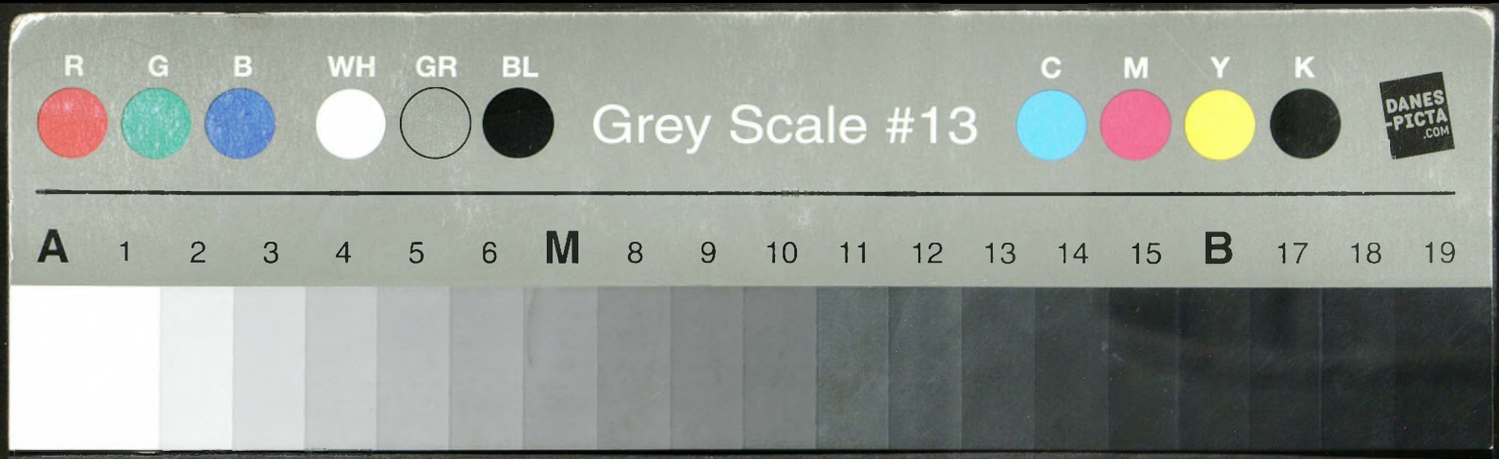
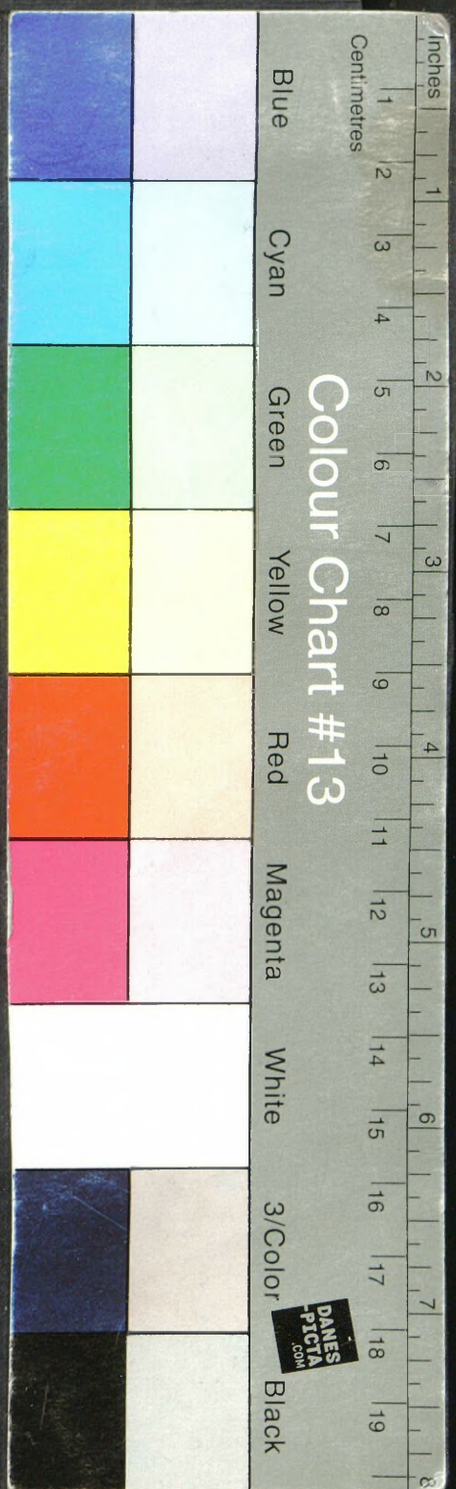


W. WEISS
DER KRIEG IM WESTEN



W. WEISS
DER KRIEG IM WESTEN

7163

Leihbücherei
Ewald Czlok
Hin[illegible]burg Oberschl.
Beylageterstraße No. 2

Buchpreis RM 5,20
Leihgebühr RM

Lesegebühr für 7 Tage Pf.
Nachgebühr für je 3 Tage Pf.

7163

20.- 11 7057

Der Krieg im Westen

Dargestellt nach den Berichten des „Völkischen Beobachters"

Mit Beiträgen und Kommentaren von Reichsleiter Alfred Rosenberg, Oberstleutnant Dr. Hesse, Hauptmann a. D. Wilhelm Weiß, Major Carl Cranz, Dr. Theodor Seibert, Dr. Wilhelm Koppen, Dr. Fritz Zierke, Oberstleutnant Soldan, General Glaise von Horstenau u. a.

Herausgegeben von

Wilhelm Weiß

Hauptschriftleiter des „Völkischen Beobachters"

1940

Zentralverlag der NSDAP., Franz Eher Nachf., München

355.92(32W2)3

34070/2

Alle Rechte vorbehalten — Copyright 1940 by Verlag Frz. Eher Nachf., GmbH., München — Printed in Germany
Druck: Buchgewerbehaus M. Müller & Sohn, München

Niemand soll von Tradition reden, der nicht durch sein eigenes Leben und sein eigenes Handeln diese Tradition vermehrt. Dieser Grundsatz gilt für das Volk genau so wie für seine Staatsmänner. Für die Soldaten nicht minder als für die Generale. Aus den weihevollen Hallen des Baues, in dem wir uns hier befinden, sprechen zu uns die Zeugen einer unvergleichlichen, ruhmvollen Vergangenheit. Sie wurde mit dem Blute unzähliger deutscher Helden erkämpft und besiegelt. Wir besäßen kein Recht, uns in diese Halle zu begeben, außer mit dem heiligen Entschluß im Herzen, nicht minder tapfer zu sein, als die Träger dieser Waffen, Feldehrenzeichen und Uniformen es vor uns waren. Der Lebenseinsatz des einzelnen Musketiers war im Siebenjährigen Krieg kein schwererer als es jener war, der tausend Jahre schon vorher die deutschen Streiter zum Schutz der deutschen Lande vor den Scharen des Ostens kämpfen ließ. Aber er war auch kein leichterer, als er heute von uns gefordert wird. Die Kraft der Entschlüsse, der kühne, verwegene Mut der großen Staatsmänner und Heerführer der Vergangenheit waren keine geringeren Leistungen, als sie heute von uns erwartet werden. Auch damals wurden die großen Staatsmänner und Heerführer von den Göttern nur geliebt, weil sie oft scheinbar Unmögliches wagten und verlangten. Kaum eine der großen Schlachten der Geschichte unseres Volkes und vor allem der Geschichte Preußens trug ihren Ausgang sichtbar vorherbestimmt schon beim Beginn in sich. Manche Handlung, die, zahlen- und materialmäßig gesehen, scheinbar zum Siege hätte führen müssen, wurde infolge des mangelnden Geistes der Träger zur Niederlage, und viele andere, die nach allen menschlichen Berechnungen nur zur Vernichtung führen konnten, fanden ihren Eingang in die Geschichte als glorreichste Siege. Dem blassen Theoretiker wird sich das Geheimnis des Wunders des Lebens nie erschließen und enthüllen. Er vermißt als die gewaltigste gestaltende Kraft des Daseins stets das, was ihm selbst am meisten mangelt, die Kraft des Willens in der Kühnheit des Fassens und der beharrlichen Durchführung der Entschlüsse.

*

Als Nationalsozialist und Soldat habe ich in meinem Leben nun stets den Grundsatz hochgehalten, das Recht meines Volkes entweder im Frieden sicherzustellen oder – wenn notwendig – es im Kampf zu erzwingen.

Als Führer der Nation, als Kanzler des Reiches und als Oberster Befehlshaber der deutschen Wehrmacht lebe ich daher nur noch einer einzigen Aufgabe: Tag und Nacht an den Sieg zu denken und für ihn zu ringen, zu arbeiten und zu kämpfen und, wenn notwendig, auch mein eigenes Leben nicht zu schonen in der Erkenntnis, daß dieses Mal die deutsche Zukunft für Jahrhunderte entschieden wird.

Der Führer
am 10. März 1940 im Berliner Zeughaus.

Vorwort

„Die Kriegskunst auf ihrem höchsten Standpunkt wird zur Politik, aber freilich zu einer Politik, die, statt Noten zu schreiben, Schlachten liefert."
Clausewitz, „Vom Kriege".

Wir erinnern uns noch mit Empörung einer Zeit, in der der intellektuelle Gassenpöbel des Novemberstaates sich aufblähte mit seiner Afterweisheit: die zwei Millionen deutscher Soldaten, die auf den Schlachtfeldern Europas ihr Leben gelassen haben, seien umsonst gefallen und sinnlos geopfert worden. Es war nicht nur die Parole der Feigheit, die sich anschickte, zum Staatsprinzip zu werden, es war zugleich der Ausdruck einer Verzichtgesinnung, die ihre eigene Zukunftslosigkeit zynisch auf das ganze deutsche Volk selbst zu übertragen versuchte.

Das war ihr großer Irrtum!

Man vergaß, daß die lebenden Kameraden jener zwei Millionen aus den Schützengräben des Weltkrieges mit dem heiligen Schwur im Herzen zurückkehrten, das Vermächtnis der um ihren Einsatz betrogenen Front zu erfüllen. Und indem sie sich trotzig dagegen auflehnten, anzuerkennen, daß der Tod deutscher Frontsoldaten umsonst gewesen sein sollte, waren sie bereit, für dieses Bekenntnis von neuem ihr Leben einzusetzen. Es war das Opfer, das erneut die Bereitschaft zum Opfer erzeugte!

Diese Bereitschaft war die Geburtsstunde des nationalsozialistischen Kampfes. Im Geiste der Gefallenen des Weltkrieges marschierten wir weiter unter dem Symbol jenes ewigen „Stirb und werde", das uns zum Siegeszeichen des neuen Reiches wurde.

An der Feldherrnhalle war das neue Hakenkreuzbanner zur Blutfahne des kämpfenden Volkes geworden, das bereit war, um seiner Zukunft willen die Gegenwart zu opfern. Im Geiste der Parole, die uns der Führer zum neuen Reich täglich in die Seele hämmerte: „Wer leben will, der kämpfe also!"

Nein, die Toten der alten Front waren kein sinnloses Opfer. Zu keiner Zeit waren wir mehr davon überzeugt als in dem Augenblick, in dem das ganze deutsche Volk erneut zu den Waffen griff, um die Verpflichtung einzu-

lösen, zu der uns das vergossene Blut ermahnte. Nirgendwo wurde uns das mehr bewußt als an den Gräbern jener Helden, an denen heute die Triumphstraßen des Sieges bis tief nach Frankreich hinein vorbeiführen. Und indem wir an diesen Gräbern ehrfurchtsvoll die Fahnen des neuen Reiches senken, wissen wir, daß auch sie teilhaben an den glorreichen Siegen, die die Soldaten der nationalsozialistischen Wehrmacht auf den alten Schlachtfeldern des Weltkrieges unter der Führung eines unbekannten Frontsoldaten des Weltkrieges erfochten haben.

Heute schon fließen in unserem Bewußtsein der Krieg vor fünfundzwanzig Jahren und seine Wiederaufnahme in unseren Tagen zu einem einzigen totalen Machtkampf zusammen. Denn was dazwischen lag, das war nur die Weiterführung des Kampfes mit anderen Mitteln. Wenn die Kriegführung, nach Clausewitz, die Fortsetzung der Politik mit anderen Mitteln darstellt, so erlebten wir damals das umgekehrte Phänomen: im politischen Kampf setzten wir den Krieg fort, dessen militärischen Abschluß wir nicht anerkannten. Niemals vielleicht hat sich für die Grundsätze des großen Theoretikers vom Kriege ein lebendigeres Gleichnis gefunden wie in dieser Generation, für die der Krieg zum Ausgangspunkt und zum Mittel ihrer Politik zugleich geworden ist. Wenn man wissen will, worin die Wechselwirkung zwischen Kriegführung und Politik besteht, dann brauchen wir uns nur an das Gesetz dieses Krieges zu halten, in dem wir gegenwärtig stehen und in dem die Kriegskunst wieder zu einer Politik geworden ist, die „statt Noten zu schreiben, Schlachten liefert".

Denn auf den Schlachtfeldern Frankreichs ist nicht nur eine Armee geschlagen worden, die als die hervorragendste unserer Zeit angesehen wurde, sondern hier ist zugleich eine politische Welt zusammengebrochen, deren Lebensgesetz ebensosehr in der Ohnmacht Deutschlands wie in der Herrschaft der Plutokratie verankert war. Als an der Maas und an der Seine die Kriegskunst Gamelins und Weygands die Segel strich, triumphierte über sie zugleich der Geist eines neuen Zeitalters, das in den Schützengräben des Weltkrieges seine Geburtsstunde erlebt hatte. Die Scheinwelt von Versailles brach unter den Schlägen der nationalsozialistischen Bombengeschwader und Panzerdivisionen auseinander. In einem Feldzug von knapp sechs Wochen erkämpften sich die deutschen Soldaten und Arbeiter den Sieg, um den sie zwanzig Jahre vorher betrogen worden waren. An der gleichen Stelle, an der die Kraft des deutschen Heeres sich nach einem vierjährigen blutigen Heldenkampf ergebnislos brach, bahnten sich heute die jungen Regimenter des neuen Reiches unaufhaltsam den Weg in Feindes-

land. Mit ihren Feldzeichen marschierte die nationalsozialistische Revolution über die Schlachtfelder Europas. Nach dem Gesetz, nach dem sie vor zwanzig Jahren im Kampf um die Macht angetreten war, führte sie jetzt ihr politisches Ideal auch mit den Waffen zum Sieg.

So wird der Feldzug von 1940 als ein klassisches Beispiel für die Einheit der politischen und militärischen Kriegführung in die Geschichte eingehen. Anders als noch im Weltkrieg war es dem Zeitgenossen möglich, mit den modernen Nachrichtenmitteln unserer Zeit den dramatischen Ablauf der Ereignisse täglich und stündlich mitzuerleben. Wir alle wissen, wie uns in jenen Mai- und Juniwochen die Größe des Erlebnisses ständig in Bann hielt.

So wenig es heute schon möglich ist, über den Verlauf des Feldzuges in Frankreich ein abgeklärtes und lückenloses Quellenwerk der Öffentlichkeit vorzulegen, so sehr kann es doch von Wert sein, den unmittelbaren Widerhall festzuhalten, den der unaufhaltsame Vormarsch im Westen und die glorreichsten Siege der deutschen Kriegsgeschichte auf unsere Generation und auf die Gegenwart selbst ausgeübt haben. Dieser Absicht ist die Idee entsprungen, die Kriegsberichte und täglichen Kommentare, die der „Völkische Beobachter" im Zusammenhang mit den militärischen Operationen vom 10. Mai bis zum Waffenstillstand veröffentlicht hat, zu sammeln und in einem Buch zu vereinigen. Noch einmal erleben wir das atemraubende Tempo eines Krieges, der in seinem militärischen und politischen Ausmaß gleich beispiellos in der Geschichte ist. Noch einmal erleben wir die souveräne Überlegenheit einer Kriegführung, die alle Gesetze von Raum und Zeit sprengt und uns zu staunenden Zeugen einer Revolution der Kriegskunst selbst macht. Es ist die mit größter Spannung geladene Atmosphäre jener ereignisreichen Wochen, die in den Zeitungsaufsätzen und Berichten ihren unverfälschten Niederschlag gefunden haben. Meist am Tage des Ereignisses, kurz oder nur wenige Stunden vor Redaktionsschluß entstanden, sind sie die echtesten, weil unmittelbarsten Dokumente des Geistes unserer Zeit.

Zweifach ist der Ehrgeiz dieses Buches: erstens, etwas von der revolutionären Dynamik dieses Krieges fühlen zu lassen, dessen siegreicher Verlauf ohne die planmäßige geistige Vorbereitung durch die nationalsozialistische Ideenwelt nicht denkbar gewesen wäre;

zum zweiten aber immer wieder daran zu erinnern, daß die unversiegliche Kraftquelle dieser großen Revolution Adolf Hitler heißt. In seiner Person hat die Synthese zwischen der militärischen und der politischen Führung des Krieges lebendige Gestalt erhalten. Sein Geist hat diese Schlachten schon geschlagen, lange bevor die Aufmarschbefehle dazu erteilt wurden. Sein eiserner Wille

hat ihre siegreiche Verwirklichung erzwungen. In ihm verehren wir das Idealbild des wahren Feldherrn, so wie es Clausewitz sieht: „Wie ein Obelisk, auf den zu die Hauptstraßen eines Ortes geführt sind, steht, in der Mitte der Kriegskunst gebieterisch hervorragend, der feste Wille eines stolzen Geistes."

Berlin, im August 1940.

Wilhelm Weiß

Hauptschriftleiter des „Völkischen Beobachters".

ALFRED ROSENBERG

Der Zusammenbruch des französischen Nationalismus

Unter den Schlägen der deutschen Wehrmacht sind die französischen Armeen zusammengebrochen. Zu ihrem Bestande zählte man die besten französischen Elitetruppen, daneben aber den Abschaum der Menschheit in der Fremdenlegion sowie die Vertreter vieler afrikanischer Rassen. Sie alle verkörpern gemeinsam das heutige Frankreich; sie alle wollten — wie sie erklärten — „die Kultur Europas retten". Erst wenn die Physiognomien dieses ganzen Rassengemischs, das hier auf europäischem Kulturboden kämpft, an den Augen des einmal erwachten Europas vorüberziehen werden, wird man es wirklich begreifen, welche Entscheidungsschlacht hier geschlagen worden ist.

*

Die französische Republik hatte alle ihre Kolonialvölker schon im Weltkrieg mobilisiert, sie schon damals als ihre bevollmächtigten Kulturvertreter ins Ruhrgebiet einbrechen lassen und in der Spanne von 1918 bis 1940 die Vorbereitung für eine erneute Indienststellung und verstärkte Ausbildung des schwarzen Afrikas gegen Europa mit größter Anstrengung weitergeführt. Dieses ungeheure Verbrechen, einer allmählich in sich zusammensinkenden Nation durch künstliche Menschenzufuhr noch eine scheinbare Stärke zu verleihen, ist nicht nur eine militärische Angelegenheit, sondern wurde von maßgebender französischer Seite selbst als die Konsequenz der Gedanken der Französischen Revolution und zugleich als eine neue Kulturidee verkündet. Der bekannte französische Freimaurerführer und mehrfache französische Innenminister Albert Sarraut erklärte am 20. März 1922 als damaliger Kolonialminister: Die Eingeborenen der Kolonien liebten die Franzosen, „die ihnen ihr Genie und die französische Sanftheit" gebracht hätten, „weil wir die ersten waren, die gegen die Lehre von der Minderwertigkeit gewisser Rassen auftraten". Die Heeresreform von 1923 wurde von ihrem Hauptsprecher, dem damaligen Oberstleutnant Fabry (später Minister) besonders begründet mit dem klar ausgesprochenen Ziel, daß Frankreich berufen sei, die Führung der schwarzen Rasse zu übernehmen, d. h. mit ihrer Hilfe Europa zu afrikanisieren. Bereits damals zählte Frankreich 200 000 fertig ausgebildete farbige Soldaten als Friedensarmee, die Hälfte davon Nordafrikaner, dann 75 000 reine Neger und etwa 25 000 Indochinesen. Fabry rechnete

damals aus, daß, beginnend von 1923, die farbigen Truppen außerhalb Nordafrikas nach und nach im Kriegsfall allein auf 850 000 Mann gebracht werden könnten. Mit Hinzuziehung der nordafrikanischen Truppen ergäbe sich dann alles in allem ein schwarzes Heer von 1,5 Millionen. Eine Armee also, wie sie noch niemals von Afrika aufgestellt wurde, ausgerüstet mit der Technik der Weißen und getrieben von einer angespornten Wildheit des Afrikaners. Zwei Fünftel der französischen Armeereserve waren schon damals farbig. Fabry vertrat dann im Jahre 1927 die französische Heeresvorlage im Parlament und erklärte amtlich: Er kenne nicht „weiße Heere und farbige Heere", sondern nur „ein Heer". Er fuhr dann fort: „Wenn man die Möglichkeiten der Zukunft mutmaßen will, so muß man die Bedeutung des Wortes ‚pays' dahin erweitern, daß es auch das ganze französische Kolonialreich umfaßt." „Künftig wird Frankreich ein Großfrankreich, ein ‚France-Colonies', mit den weitest reichenden Hilfsmitteln sein, dessen neue Idee nicht nur auf militärischem Gebiete von Bedeutung ist."

Damit wurde die Absicht einer Mulattisierung Europas ausdrücklich vom berufenen Sprecher als die neue französische Nationalidee verkündet. Es gab danach also keine Weißen und Schwarzen als Rassen mehr, sondern nur noch weiße und schwarze Franzosen, oder wenn man will, schwarze und weiße Neger. Damit war der Sinn aller bisherigen europäischen Ausweitung ins Gegenteil umgeschlagen. In früheren Jahrhunderten ist die weiße Rasse ausgezogen, um sich neue Räume zu erobern und die Lebensmöglichkeiten Europas und seiner Völker zu sichern. Selbst die Fremdenlegion der Franzosen, wenn auch bestehend aus dem Abschaum der Menschheit, hatte ihre Zielrichtung nicht auf Europa hin, sondern nach Afrika hinein. Mit der „neuen Idee" der französischen völkischen Degeneration wurde diese Richtung fortschreitend gändert, und Frankreich war nicht mehr ein Vorposten Europas in Afrika, sondern umgekehrt, Afrika eroberte sich über Toulon und Marseille Rechte und Macht auf dem alten ehrwürdigen Boden eines Staates, der einstmals von germanischen Franken gegründet wurde.

Das politische Symbol dieses charakterlichen und politischen Verfalls war die Tatsache, daß ein Neger vom Senegal nicht nur französischer Abgeordneter war, sondern auch Staatssekretär in der französischen Regierung selbst. Es war das erstemal in der Geschichte aller Völker Europas, daß ein Neger Regierungsmitglied eines europäischen Staates werden konnte. Dieser Neger fühlte sich in der Abgeordnetenkammer so sicher, daß er bei einem Wortwechsel mit weißen französischen Abgeordneten einige davon kurzerhand mit Boxhieben bediente und sie zum Fenster hinauswarf. Frankreich unternahm

aber nichts gegen diesen Vertreter Afrikas, bemühte sich im Gegenteil in steigendem Maße, nicht nur sein Land mit Emigranten aus allen Völkern aufzufüllen, sondern auch die farbigen Afrikaner weiter einzuexerzieren.

Die Ernennung des Juden Mandel zum Kolonialminister war das weitere Zeichen einer verstärkten Aktivität im Dienste der europäischen Verseuchung. Dieser Mandel erklärte triumphierend, er würde in kürzester Zeit nicht nur eine Millionenarmee in Afrika aufstellen, sondern auch in der Lage sein, eine solche Millionenarmee unmittelbar an die europäischen französischen Grenzen zu schicken.

*

Der Sturm über Frankreich ist mit einer Härte hereingebrochen, wie es sich die Hetzer nicht haben träumen lassen. Die uferlosen Ideen der Französischen Revolution beginnen sich jetzt an Frankreich selbst zu rächen. Die Demokratie hatte Spekulanten und Abenteurern aus aller Welt Zuflucht und Wirksamkeit in Paris ermöglicht. Die französischen Regierungen, die untereinander wechselten, waren schließlich — mit wenigen Ausnahmen — nichts weiter als Angestellte der in Paris herrschenden Hochfinanz und jüdischen Bankiers. Das Logentum, dem sie fast alle angehörten, sorgte für die Geschäftsbeziehungen nach den jüdischen Börsen anderer Staaten, und so ist die Entartung und Korruption im Laufe der Jahre immer weiter vorgeschritten. Nur auf Grund der Tatsache, daß 28 Staaten sich 1914 bis 1918 auf die Seite Frankreichs und Englands schlugen, war der Schein der Macht noch einmal aufrechtzuerhalten. Aber dieser Schein hatte getrogen! Hinter der Anmaßung, ganz Europa beherrschen zu wollen, stand weder eine moralische Idee noch eine politische gestaltende Kraft, noch eine biologische Stärke, um im Kräftespiel der europäischen Völker die alte Rolle weiterspielen zu können. Dieses Mißverhältnis zwischen äußerer Stellung und charakterlich biologischem Zustand hat die französischen Politiker dann konsequenterweise zu ihrer „neuen Idee" der Mulattisierung Frankreichs getrieben, die in den grauenvollen Mordausbrüchen der Fremdenlegionäre und Senegalesen gegenüber deutschen Kriegsgefangenen ihre widerlichste Dokumentierung erfuhr.

Wenn Deutschland mit diesen Symbolen des furchtbarsten Verfalls zugleich die Macht der französischen Armee bricht, dann schlägt es damit auch diesen Europa zersetzenden neuen französischen Nationalismus, der ein gefährlicher Krankheitsherd für alle Nationen unseres Kontinents zu werden begann.

Der 10. Mai 1940

Aufruf des Führers an die Soldaten der Westfront

Soldaten der Westfront!

Die Stunde des entscheidendsten Kampfes für die deutsche Nation ist gekommen.

Seit dreihundert Jahren war es das Ziel der englischen und französischen Machthaber, jede wirkliche Konsolidierung Europas zu verhindern, vor allem aber Deutschland in Schwäche und Ohnmacht zu erhalten. Zu diesem Zwecke hat allein Frankreich in zwei Jahrhunderten an Deutschland einunddreißigmal den Krieg erklärt.

Seit Jahrzehnten ist es aber auch das Ziel der britischen Weltbeherrscher, Deutschland unter allen Umständen an seiner Einigung zu verhindern, dem Reich aber jene Lebensgüter zu verweigern, die zur Erhaltung eines Achtzig-Millionen-Volkes notwendig sind.

England und Frankreich haben diese ihre Politik durchgeführt, ohne sich um das Regime zu kümmern, das jeweils in Deutschland herrschte. Was sie treffen wollten, war immer das deutsche Volk. Ihre verantwortlichen Männer geben dieses Ziel auch heute ganz offen zu. Deutschland soll zerschlagen und in lauter kleine Staaten aufgelöst werden. Dann verliert das Reich seine politische Macht und damit die Möglichkeit, dem deutschen Volke seine Lebensrechte auf dieser Erde zu sichern.

Aus diesem Grunde hat man auch alle meine Friedensversuche zurückgewiesen und uns am 3. September vorigen Jahres den Krieg erklärt.

Das deutsche Volk hatte keinen Haß und keine Feindschaft zum englischen oder zum französischen Volke. Es steht aber heute vor der Frage, ob es leben oder ob es untergehen will.

In wenigen Wochen hatten die tapferen Truppen unserer Armeen den von England und Frankreich vorgeschickten polnischen Gegner niedergeworfen und damit die Gefahr aus dem Osten beseitigt. Daraufhin haben England und Frankreich beschlossen, Deutschland vom Norden her anzugreifen. Seit dem 9. April hat die deutsche Wehrmacht auch diesen Versuch im Keim erstickt.

Nun ist das eingetroffen, was wir schon seit vielen Monaten immer als eine drohende Gefahr vor uns sahen. England und Frankreich versuchen unter Anwendung eines gigantischen Ablenkungsmanövers im Südosten Europas über Holland und Belgien zum Ruhrgebiet vorzustoßen.

Soldaten der Westfront!

Damit ist die Stunde nun für Euch gekommen, der heute beginnende Kampf entscheidet das Schicksal der deutschen Nation für die nächsten tausend Jahre.

Tut jetzt Eure Pflicht!

Das deutsche Volk ist mit seinen Segenswünschen bei Euch.

Berlin, 10. Mai 1940.

Adolf Hitler.

Erklärung des Reichsaußenministers von Ribbentrop vor Vertretern der deutschen und ausländischen Presse

Berlin, 10. Mai.

Der Reichsminister des Auswärtigen von Ribbentrop gab am Freitagmorgen vor den Vertretern der deutschen und der ausländischen Presse im Bundesratssaal des Auswärtigen Amtes eine Erklärung folgenden Wortlauts ab:

Meine Herren!

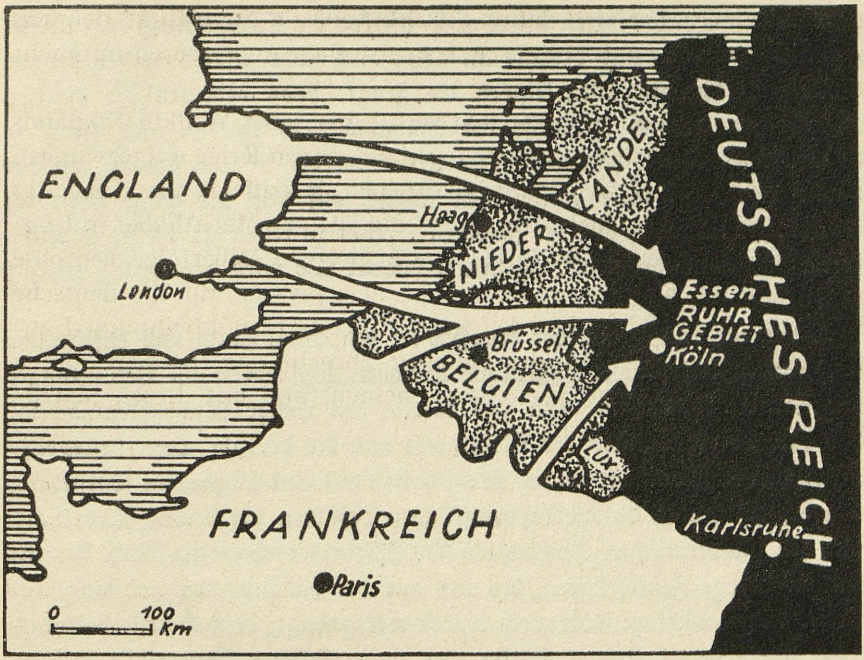
England und Frankreich haben nunmehr endlich die Maske fallen lassen. Nachdem der Einbruch in Skandinavien mißlungen war, kam der Alarm im Mittelmeer. Dieses große Täuschungsmanöver sollte das wahre Ziel Englands verschleiern: den Vorstoß auf das deutsche Ruhrgebiet über Belgien und Holland. Dieser Angriff war, wie der Reichsregierung bekannt ist, seit langem mit Wissen Belgiens und Hollands im geheimen vorbereitet. Die Nachrichten der letzten Tage über englische Truppeneinladungen nach holländischen und belgischen Häfen sprechen eine deutliche Sprache.

Der Reichsregierung ist nunmehr am gestrigen Tage bekanntgeworden, daß England der belgischen und niederländischen Regierung Mitteilung von der unmittelbar bevorstehenden Landung englischer Truppen auf belgischem und holländischem Gebiet gemacht hat. Diese Mitteilung deckt sich mit den in den Händen der Reichsregierung befindlichen unwiderleglichen Beweisen über den Aufmarsch der englischen und französischen Armee und über den unmittelbar bevorstehenden Angriff auf das Ruhrgebiet über belgisches und holländisches Gebiet.

Der Führer ist nicht gewillt, das Ruhrgebiet, dieses wichtige deutsche Wirtschaftszentrum, einer neuen englisch-französischen Aggression

auszusetzen. Er hat sich daher entschlossen, die Neutralität Belgiens und Hollands gegen die englisch-französischen Aggressoren nunmehr unter seinen Schutz zu nehmen.

Mag es sich um einen neuen Akt verbrecherischer Willkür Englands und Frankreichs handeln, die Deutschland diesen Krieg aufgezwungen haben, oder mag es sich bei diesem neuen Angriffsakt um einen Akt der Verzweiflung handeln, durch den die jetzigen Machthaber in England und Frankreich die durch ihre bisherigen Mißerfolge bedrohte Existenz ihrer Kabinette zu retten suchen, dies ist für die deutsche Regierung gleichgültig. Die deutsche Armee wird nunmehr mit England und Frankreich in der einzigen Sprache sprechen, die deren heutige Machthaber zu verstehen scheinen, und mit diesen Machthabern endgültig abrechnen.



Der vereitelte englisch-französische Operationsplan

THEODOR SEIBERT

Die große Stunde

Berlin, 10. Mai

Den Morgen des 10. Mai 1940 wird kein deutscher Mann und keine deutsche Frau jemals vergessen. Er hat die ungeheure Spannung gelöst, die seit Tagen nicht nur über Deutschlands Gauen, sondern über der ganzen Welt lag. Alle fühlten, daß der Zusammenbruch der englisch-französischen Anschläge auf Nordeuropa weitreichende, ja kriegsentscheidende Entschlüsse auslösen mußte. Denn nun hatten die plutokratischen Westmächte — auf weite Sicht betrachtet — nur noch die Wahl, vor dem drohenden deutschen Großangriff auf die britische Insel selbst zu kapitulieren, oder aber den verzweifelten Versuch zu wagen, den Krieg unmittelbar an Deutschlands Tore heranzutragen. Das deutsche Volk hat dann mit sicherem Instinkt den Tarnungscharakter des britischen Mittelmeermanövers erkannt. Es wußte, daß

dort unten an den Pforten Asiens und Afrikas die Entscheidung dieses Krieges nicht gefunden und deshalb im Ernst auch nicht gesucht werden konnte.

Deshalb lag auf allen Lippen die Frage: Was bedeuten die dunklen Ankündigungen und Hinweise der Machthaber in London und Paris in Wirklichkeit? Welche halsbrecherische Aktion werden sie nun starten, um das havarierte Schiff ihrer persönlichen Macht, auf dem die ganze Welt der Plutokratie mitfährt, aus der schweren Seenot zu retten, in die sie es leichtfertig und dummdreist hineingesteuert haben? Wo wird der Schlag wirklich fallen?

Weder der deutsche Soldat draußen an den See-, Land- und Luftfronten noch wir in der Heimat wußten die Antwort. Wir waren auf Vermutungen angewiesen; denn keiner von uns kannte das riesige Nachrichtenmaterial, das das Oberkommando der Wehrmacht und die deutsche Sicherheitspolizei inzwischen angesammelt hatten. Wohl hatten wir eine allgemeine Vorstellung von der Intimität, die die kapitalistischen Schichten der beiden Niederlande mit den plutokratischen Hochburgen des Westens verbanden. Wohl kannten wir die heftige Feindseligkeit, die uns aus der holländischen und belgischen Presse entgegenschlug. Aber noch waren wir geneigt, dem Selbsterhaltungstrieb jener beiden kleinen Völker, der nach ehrlicher Neutralität drängen mußte, mehr zu trauen als der sturen deutschfeindlichen Einstellung ihrer herrschenden Kreise. Dazu kam die nur allzu begründete Auffassung, daß das Beispiel der bereits untergegangenen „kleinen Freunde" Englands und Frankreichs — vor allem aber die norwegische Erfahrung — auch den blindesten „Demokraten" in Brüssel und Amsterdam zur Vernunft gebracht haben sollte. Man muß die erstaunlichen Dokumente, die seinerzeit alle deutschen Zeitungen veröffentlichten, zweimal lesen, um zu begreifen, wie frivol und sinnlos die Verantwortlichen in Belgien und Holland tatsächlich gehandelt haben!

Nun sind die Würfel gefallen. Der drohende Stoß in Deutschlands industrielles Herz ist vom Führer — wie immer zur rechten Stunde — mit einem gewaltigen Gegenschlag pariert worden. Mitten im Aufmarsch trifft den Feind Deutschlands Wehrmacht. Die geographische Lage dieses neuen Kriegsschauplatzes aber — im Schnittpunkt der drei kämpfenden Großmächte — hebt diese Phase des Kampfes hoch über alles Gewesene empor. Der Krieg ist durch die Verblendung seiner Urheber in sein strategisches Zentrum getragen worden, auf dem die Entscheidung fallen muß. Das Gros der kämpfenden Armeen und Luftwaffen tritt jetzt in Aktion. In dieser Stunde erreicht uns die Nachricht, daß drüben in London der Erb- und Todfeind des deut-

schen Volkes, der brutale Vabanquespieler Winston Churchill, die Zügel der Regierung an sich gerissen hat. Es geht aufs Ganze!

Wir haben unbändiges Vertrauen in den Genius unseres Führers. Wir kennen den herrlichen Geist des heute angetretenen deutschen Soldaten. Wir wissen, daß ihm der Nationalsozialismus Waffen von unübertrefflicher Güte und Menge geschmiedet hat. Und uns in der Heimat beseelt der heiße Wille, dem kämpfenden Feldheer durch äußerste Arbeitsleistung, eiserne Disziplin und kaltblütiges Vertrauen eine unzerbrechliche Rückendeckung zu geben für den Sieg.

Die Eroberung des Forts Eben Emael

Berlin, 11. Mai.

Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

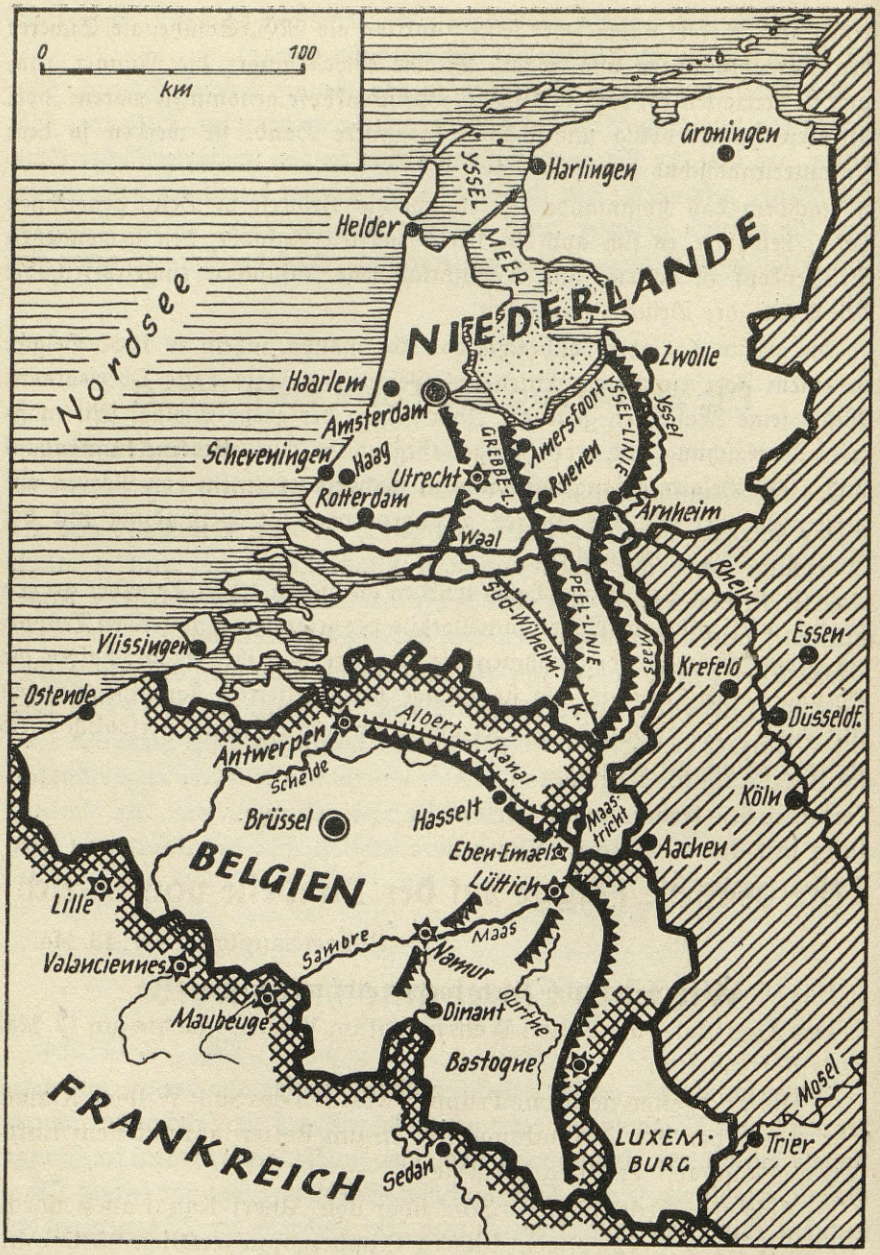
Das stärkste Fort der Festung Lüttich, Eben Emael, das die Übergänge über die Maas und den Albert-Kanal bei und westlich Maastricht beherrscht, hat sich heute nachmittag ergeben. Der Kommandant und 1000 Mann wurden gefangengenommen.

Das Fort wurde schon am 10. Mai durch eine ausgesuchte Abteilung der Luftwaffe unter Führung von Oberleutnant Witzig und unter Einsatz neuartiger Angriffsmittel kampfunfähig gemacht und die Besatzung niedergehalten. Als es einem von Norden angreifenden Verband des Heeres nach hartem Kampf gelungen war, die Verbindung mit der Abteilung Witzig herzustellen, hat die Besatzung ihre Waffen gestreckt.

Wie Eben Emael genommen wurde

PK., ..., 11. Mai

Mitten im Vorfeld an der belgischen Grenze treffen wir den Hauptmann, der mit seinen Männern den verwegenen Angriff auf die Brücken des Albert-Kanals durchführte. Hauptmann Koch, eine straffe, große, sportliche, sehnige Gestalt, erzählt von seinem Auftrag, dessen Erledigung ihm und seinem Oberleutnant Witzig das Ritterkreuz eintrug. Bei Anbruch der Dämmerung des 10. Mai war er in Westdeutschland. Auf dem Gelände angekommen, das gegen Sprengungen gesichert werden mußte, luden die Flugzeuge ihre Sol-



Das holländisch-belgische Befestigungssystem

daten aus. Sofort nahm jeder seine Funktion als MG.-Schütze, als Sicherer der Sprengkammern usw. wahr. Wie die Löwen gingen die Männer 'ran, und sie erreichten es, daß in Kürze die Brückenköpfe genommen waren. Zwei Brücken kamen völlig unbeschädigt in unsere Hand, sie werden so dem Infanterienachschub dienen.

Nachdem das Kommando erst einmal die Brücken in Besitz genommen hatte, bewährte es sich auch in seiner zweiten Aufgabe, den gewonnenen Brückenkopf zu halten. Zum Nachmittag war Infanterie eingetroffen, die den Schutz der Brücken übernahm.

Die größte Tat aber vollbrachte das Kommando, indem es 1000 Belgier in einem Fort einschloß. Mitten ins Gebiet des Forts hatte Oberleutnant Witzig seine Maschinen gesteuert. Ihm gelang der große Schlag. Mit maßloser Überraschung und trotz heftiger Gegenwehr wurden der Kommandant und 1000 Belgier gefangengenommen, nachdem es einem von Norden angreifenden Verband des Heeres gelungen war, die Verbindung mit der Abteilung Witzig herzustellen.

Zwei in ihrer Art einzige Taten wurden an diesem ersten Tage der großen deutschen Offensive im Westen zum Vorbild der gesamten kämpfenden Truppe. In großer Bescheidenheit nahmen die Offiziere und ihre Mannschaften die Ehrungen zur Kenntnis, die sie infolge der erbitterten Kampfhandlungen nur durch Meldeabwurf der Flieger und dann zum erstenmal persönlich durch unseren Mund vernahmen.

Die deutsche Flagge auf der Zitadelle von Lüttich

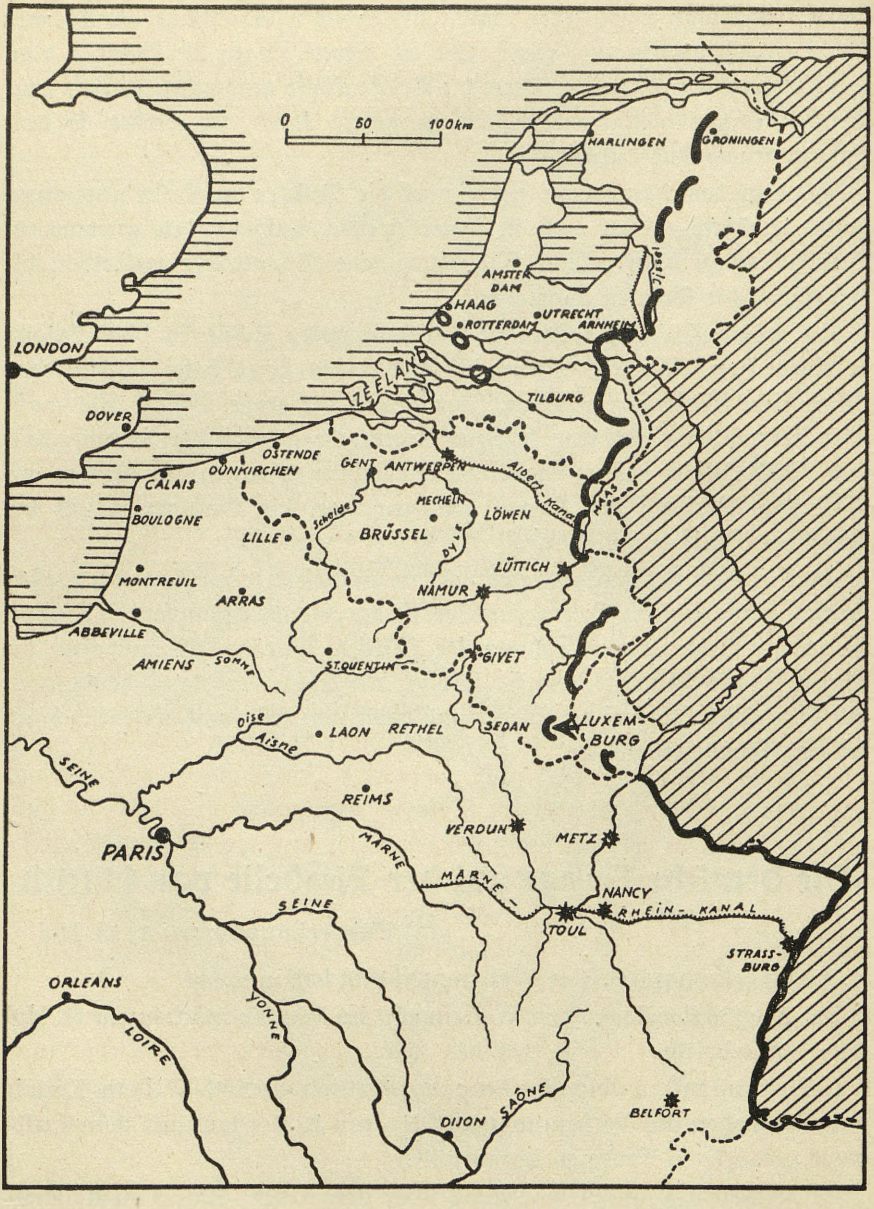
Führerhauptquartier, 13. Mai.

Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

Der Angriff der deutschen Wehrmacht im Westen machte am 12. Mai gute Fortschritte.

In Holland gehen deutsche Truppen westlich des Süd-Willem-Kanals vor. Sie haben die Verbindung mit den um Rotterdam auf dem Luftwege gelandeten Truppen hergestellt.

In Belgien wurde der Übergang über den Albert-Kanal auch nordwestlich Hasselt erzwungen. Unsere Truppen sind westlich Lüttich im Vorgehen nördlich der Maas nach Westen und sind in die Stadt Lüttich eingebrochen. Auf der Zitadelle weht seit 13. Mai vormittags die deut-



Das deutsche Heer ist angetreten (10. Mai)

sche Flagge, während einzelne Außenforts der Festung noch Widerstand leisten.

Westlich der Ourthe und in Südbelgien wurden französische Truppen geworfen. Unsere Divisionen sind dort in flüssigem Vormarsch und nähern sich mit ihren Anfängen schon den gesteckten Zielen ...

WILHELM WEISS

Lüttich

Berlin, 13. Mai

Seit drei Tagen hält die Welt den Atem an und folgt gespannt dem gewaltigen militärischen Schauspiel, das den Kriegsschauplatz im Westen in Bewegung gebracht hat. Lüttich ist gefallen! Ein denkwürdiger Name steht damit am Anfang eines Feldzuges, der die stärksten und bestausgerüsteten Heere Europas mobilisiert hat. Indem sich die deutsche Armee in Lüttich den entscheidenden Übergang über den Maasabschnitt erzwingt, öffnet sie sich das Tor zum Aufmarsch gegen die Heere der Westmächte auf breiter Front.

Anders als vor 25 Jahren zeigt schon der Beginn der Operationen auf dem westlichen Kriegsschauplatz, welche ungeahnte militärische Bedeutung mit der rechtzeitigen Besetzung Dänemarks und Norwegens durch die deutsche Wehrmacht verbunden war. Indem England damals noch die Nordsee beherrschte, bedrohte es zugleich die ganze offene Nordfront des Reiches von Holland bis Norwegen, von Lüttich bis Narvik. Im Rahmen der Sicherung unserer rechten Flanke übernimmt heute der Einmarsch in Holland die Aufgabe, die Front zu schließen und dem Feinde die von ihm vorbereitete Stoßrichtung auf das Ruhrgebiet endgültig zu verbauen.

Seit drei Tagen befinden sich die deutschen Armeen im Vormarsch durch die Niederlande und Belgien. Stolz und bewundernd lauscht die Heimat den Erfolgsberichten des Oberkommandos der Wehrmacht und folgt im Geiste den Bewegungen der Truppen an der Front. Und indem wir uns erwartungsvoll über die Karten des Kriegsschauplatzes beugen, wird uns das Wort „Front" wieder zu einem Begriff, der unsere ganze Ehrfurcht vor dem Heldentum und vor den unsterblichen Leistungen des deutschen Soldaten in sich schließt.

Die Wehrmachtberichte von gestern und heute lassen erkennen, mit welcher Entschlossenheit die deutsche Führung ihren Operationsplan verwirklicht. Schon am zweiten Tag waren die nördlichen Provinzen von Holland bis zur Ostküste der Zuidersee besetzt. Südlich der Zuidersee hatten die Holländer

ihre Hauptwiderstandslinien aufgebaut. Hintereinander liegen von Ost nach West die Yssel-Stellung sowie die Grebbe- und Peel-Linie. Die Grebbe-Linie verläuft aus dem Raum von Amersfort nach Rhenen am Niederrhein; südlich davon ist in dem Maasbogen die Peel-Stellung eingebaut, die bis Roermond an der Maas verläuft.

Alle drei Stellungen wurden bereits am 12. Mai von den deutschen Truppen in unaufhaltsamem Angriff durchstoßen. Den entscheidenden Einfluß auf diesen raschen Erfolg hat der Einsatz der Luftlandetruppen ausgeübt, die durch die Luftwaffe weit hinter den feindlichen Linien, und zwar in der Hauptsache in dem Raume von Rotterdam, abgesetzt worden waren. Wie der heutige Wehrmachtbericht bekanntgibt, haben die westlich des Süd-Willem-Kanals vorgehenden deutschen Truppen die Verbindung mit den auf dem Luftwege gelandeten Verbänden hergestellt. Hieraus ist zu schließen, daß der holländische Widerstand sich heute im wesentlichen auf die „Feste Holland" konzentriert, die etwa den Raum umfaßt, der sich zwischen der Rheinmündung und der Küste einerseits und der Linie Amsterdam—Utrecht anderseits befindet.

Über die Operationen an der belgischen Front hat der Wehrmachtbericht gestern den deutschen Übergang über den Albert-Kanal zwischen Hasselt und Maastricht sowie die Eroberung des Forts Eben Emael an der Maas, nördlich von Lüttich, gemeldet. Das Fort Eben Emael gehört zu dem Befestigungssystem von Lüttich und bildet dessen nördlichsten Eckpfeiler unmittelbar an der holländischen Grenze. Seine Aufgabe bestand darin, den Maasübergang nördlich von Lüttich zu sperren und auf diese Weise den umfassenden Angriff von Norden her zu verhindern. Wenn es den Belgiern nicht gelungen ist, diese Aufgabe zu erfüllen, so liegt das nicht daran, daß hier etwa noch ein veraltetes Festungsbausystem in Anwendung gebracht wurde. Das Fort Eben Emael ist das modernste Festungswerk Lüttichs überhaupt und besteht aus einer ausgedehnten Befestigungsanlage, die die natürlichen Vorteile des Geländes an einem Steilhang unmittelbar an der Maas mit den modernsten Errungenschaften der Festungsbaukunst verband. Um ein Hauptwerk herum gruppieren sich eine Reihe von Panzerwerken, deren Kampfanlagen in Panzertürmen von drei bis fünf Meter Durchmesser untergebracht sind. Zu der Werkgruppe gehören ferner fünf Panzerbatterien, deren Feuer sowohl den Albert-Kanal wie das Maastal beherrscht. Außerdem sind über die ganze Anlage noch eine Reihe von Pak-Ständen sowie von Flak-Batterien verteilt.

Die ganze Werkgruppe ist von einem starken Drahthindernis umgeben, hinter dem sich tiefeingeschnittene, durch Maschinengewehrstände flankierte trockene Gräben befinden.

Obwohl also diese Anlage nach den solidesten Grundsätzen ausgebaut und mit ausgewählten Truppen besetzt war, wurde sie schon am zweiten Tage von den Deutschen erobert. Die Eroberung von Eben Emael wird in der Kriegsgeschichte ebenso weiterleben als Beispiel eines tollkühnen Angriffs wie als Beweis für die erfolgreiche Handhabung der neuartigsten Angriffsmittel durch den deutschen Soldaten. Die Tat des Oberleutnants Witzig findet die Bewunderung nicht nur der deutschen Wehrmacht selbst, sondern aller soldatisch fühlenden Menschen, die ihre Hochachtung jeder Leistung zollen, bei der sich Intelligenz mit persönlichem Mut verbindet. Darüber hinaus zeigt uns Eben-Emael, daß auch überlieferte Gesetze des Festungskrieges in dem Augenblick ihre Bedeutung verloren haben, in dem sich der Angriffsgeist eines revolutionären Heeres mit der überlegenen Taktik und vollendeten Technik eines neuen Zeitalters verbindet.

Nach dem Zusammenbruch des belgischen Verteidigungssystems in seiner Schlüsselstellung war auch der Widerstandswille in Lüttich selbst gebrochen. Der heutige Wehrmachtbericht meldet die Einnahme der Festung. Auf der Zitadelle weht die deutsche Flagge.

Mit Lüttich kommt die vorderste Verteidigungslinie der Belgier ins Wanken. Die Wirkungen dieses deutschen Erfolges gehen ebenfalls schon aus dem heutigen Wehrmachtbericht hervor. Der Albert-Kanal ist nun auch nordwestlich von Hasselt überschritten. Die für die feindlichen Operationen außerordentlich wichtige Stellung zwischen dem Albert-Kanal und der Maas bei Lüttich ist an ihren wichtigsten Stützpunkten aus den Angeln gehoben. Südlich von Lüttich meldet der Wehrmachtbericht, daß an der Ourthe und in Südbelgien bereits französische Truppen zurückgeworfen worden sind. Auch hieraus kann man ersehen, wie das in Belgien angelegte Operationssystem auf dem planmäßigen Zusammenwirken zwischen der belgischen Armee und den Truppen der Westmächte aufgebaut war.

Die Kapitulation Hollands

Berlin, 14. Mai.

Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

Nach der Kapitulation von Rotterdam und angesichts der bevorstehenden Bedrohung der holländischen Hauptstadt hat der holländische Befehlshaber den aussichtslosen Widerstand aufgegeben und seinen Truppen den Befehl zur Einstellung des Kampfes erteilt.

Damit ist am fünften Tage des gegen Deutschland provozierten Kampfes der holländische Staat zur Kapitulation gezwungen worden.

Dieser gewaltige Erfolg wurde errungen im Zusammenwirken der deutschen Truppen des Landheeres und der Luftwaffe. Er stellt eine militärische Leistung einziger Art dar.

THEODOR BÖTTIGER

Welt in Bewegung

Berlin, 14. Mai

Hollands Kapitulation ist vollzogen! Fünf Tage deutscher Waffenwirkung genügten, um den Schleier jener Selbsttäuschungen zu zerreißen, die Holland auf die Seite der Westmächte treten ließen. Der Befehlshaber in Amsterdam, der die Waffenstreckung anordnete, zeigte jedenfalls größere Einsicht als die nach London geflüchtete Regierung. Der deutsche Blitzfeldzug hatte ihm gezeigt, wie aussichtslos die Aufopferung seines Landes auf dem Altar der britischen „Freundschaft" war. Er zog daraus die einzig mögliche Folgerung.

Der rasche Vormarsch der deutschen Truppen hat für das gesamte Ausland etwas ungeheuer Überraschendes. Vor den Toren von Brüssel dröhnt bereits der Geschützdonner. Paris ist durch ständige Luftalarme aus der Ruhe geschreckt und bietet, wie in den ersten Tagen des Krieges, ein Bild der Niedergeschlagenheit. Für die neue Regierung Churchill ergeben sich Probleme, mit denen die Männer, die sich erst neu in ihre Ämter und ungewohnten Aufgaben einarbeiten müssen, nicht gerechnet haben. Im neutralen und nichtkriegführenden Ausland fragt man sich, welche Rückwirkungen und Folgen das Entbrennen der großen Schlacht im Westen, die noch in ihren Anfängen steht, haben wird.

Dies ist überhaupt das Bild der Lage: Nicht nur die Heeresmassen im Westen sind in Bewegung geraten. Das gesamte politische Kraftfeld der Erde kommt gleichfalls in Fluß.

Am stärksten ist die Reaktion in Italien und in den Vereinigten Staaten. In beiden Ländern äußerte sie sich sozusagen mit umgekehrten Vorzeichen. Der erfolgreiche Vormarsch der deutschen Truppen hat im italienischen Volke die Gefühle der Verbundenheit und Freundschaft zu Deutschland noch weiter verstärkt. In allen Städten fanden Demonstrationen von Arbeitern und Studenten statt, bei denen die Teilnehmer aus ihren Herzen keine Mördergrube machten. Begeisterte Rufe auf Deutschland und auf den Führer und Schmähruse gegen die Westmächte drangen hinauf zu dem Balkon des Palazzo Venezia, von dem sich der Duce seinen Römern zeigte. In den Vereinigten Staaten dagegen wurden wieder einmal, vor allem in der Presse, sämtliche deutschfeindlichen Kräfte mobilisiert. Ohne die dokumentarischen Beweise für die von Holland und Belgien begangene Neutralitätsverletzung überhaupt zu prüfen, appellieren die Neuyorker Zeitungen an völlig unangebrachte sentimentale Gefühle und öffnen alle Schleusen der Verleumdung und Verdächtigung. In Washington allerdings bewahrt man vorsichtige Zurückhaltung.

Im übrigen neutralen Ausland ist man über die Kühnheit und Schnelligkeit des deutschen Vormarsches regelrecht verblüfft. Natürlich fehlt es nicht an zahlreichen Vermutungen über den weiteren Fortgang der militärischen Operationen. Mit Recht weist aber z. B. der „Pester Lloyd" darauf hin, daß man sich bei der Beurteilung der militärischen Lage völlig von den Vorstellungen des Weltkrieges lösen müsse. Die Lage Frankreichs wird von dem großen Mailänder Blatt „Corriere della Sera" als verzweifelt hingestellt. Wenn England das französische Heer verliere, so schreibt das Blatt, dann würde es praktisch ohne seine wichtigsten „Exekutivorgane" bleiben.

Es ist unter diesen Umständen begreiflich, daß man auch in London schwarz sieht. Bezeichnend hierfür ist ein Aufsatz der „Times", in dem es heißt: „Das deutsche Oberkommando handelt nie so, wie man es in gewissen Situationen als selbstverständlich erwarten müßte. Die Originalität der Kombinationen und die geschickte Planung sind daher die größte Stärke der Deutschen." Bei solcher Erkenntnis der Lage können die Machthaber in London und Paris natürlich nicht völlig verschweigen, daß die militärische Entwicklung einen nicht gerade für sie günstigen Verlauf nimmt. Das kommt auch in den amtlichen Kriegsberichten zum Ausdruck, wo z. B. bei der Durchquerung der Ardennen geradezu von deutschen Erfolgen gesprochen wird. „Unsere Kavallerieeinheiten", so heißt es in dem gleichen französischen Kriegsbericht, „zogen sich nach Erfüllung ihrer Aufgaben, den Feind aufzuhalten, auf die Maas zurück, die vom Feinde an allen Teilen ihres Laufes erreicht wurde."

Was der von England und Frankreich mutwillig heraufbeschworene Kampf, der jetzt in seinen entscheidenden Abschnitt getreten ist, für England bedeutet, zeigt eine Meldung des Londoner Vertreters der Belgrader „Politika". Bis vor wenigen Tagen, so heißt es in dieser Meldung, habe der englische Bürger den Eindruck gehabt, daß der Krieg irgendwo in Europa geführt werde und daß sein Ziel „ein metaphysischer Kampf zwischen Gut und Böse" sei, wie das Lord Halifax proklamiert habe. Der Engländer sei auch voll Selbstvertrauen gewesen, das mehr auf der geschichtlichen Erfahrung als auf der tatsächlichen Lage beruht hätte. Mit dem 10. Mai habe sich das geändert. Ganz England spüre nun den Krieg. England habe jetzt den Krieg an der Front selbst zu führen, wie zuletzt im Jahre 1066, als die Normannen in England landeten.

Wie es den Regierungen irregeleiteter Länder ergeht, das zeigt erneut aufs kläglichste die jämmerliche Flucht der holländischen Regierung nach London. Bereits am Dienstagmorgen befanden sich der holländische Ministerpräsident und seine Regierung in London. Und einige Stunden später erläßt diese gleiche Regierung durch Kurzwellensender an die zurückgelassenen holländischen Beamten einen Aufruf, „weiter ihre Pflicht zu tun und auf dem Posten zu bleiben"! Anscheinend ziehen es die holländischen Minister vor, von den Zinsen ihres nach London verschobenen Kapitals zu leben, anstatt für ihre verbrecherische und leichtsinnige Politik kämpfend einzustehen.

WILHELM WEISS

Nach der Kapitulation

Berlin, 15. Mai

Die Kapitulation der niederländischen Armee am fünften Tage nach dem deutschen Einmarsch hat die politische Frage der sogenannten Neutralität der Niederlande auf dem Wege des abgekürzten Verfahrens kurz und bündig gelöst. In einer Zeit, die die stärksten Armeen der Welt in Bewegung gesetzt hat, haben unzeitgemäß gewordene Staatengebilde kein Recht mehr, geschichtlich notwendige Entscheidungen durch die unvernünftige Politik ihrer Schildbürgerregierungen aufzuhalten.

Davon abgesehen: die Neutralität der Niederlande war aber nicht nur eine politische Frage, sondern sie mußte zu einem bedeutungsvollen strategischen Problem in dem Augenblick werden, in dem das britische Weltreich den Versuch unternahm, das deutsche Mitteleuropa nach den bewährten Regeln seiner

Fernkriegsstrategie zu bekämpfen. Wenn die Blockierung Deutschlands mit den Mitteln der britischen Seeherrschaft im Weltkrieg am Ende ihr Ziel erreichen konnte, so nicht zuletzt deshalb, weil die Entfaltung der militärischen Macht Deutschlands nicht ausreichte, um an die strategischen Stützpunkte des Inselreiches mit Erfolg heranzukommen. Die Insel blieb militärisch unangreifbar, weil sie auch politisch durch die sogenannte Neutralität der dem Reich vorgelagerten Randstaaten an der Süd- und Ostküste der Nordsee gesichert war.

Dem Schlieffenplan von 1914 lag der an sich richtige Gedanke zugrunde, daß der Aufmarsch gegen die Westmächte ein Problem des deutschen rechten Flügels war. Wenn ihm der Erfolg versagt blieb, so lag das nicht allein an seiner durch Überlegungen gefühlsmäßiger Art verwässerten Durchführung, sondern ebensosehr in den politischen Umständen der damaligen Zeit, die Deutschland dazu verurteilten, gegen das britische Weltreich mit der offenen rechten Flanke in den Krieg zu ziehen. Denn die Nordsee war nicht nur offenes Kriegsgebiet, sondern ihre Beherrschung durch die britische Flotte bildete für das Reich eine fortwährende strategische Bedrohung, die den Engländern erlaubte, ihren Blockadekrieg gegen Deutschland an die holländisch-deutsche Grenze und bis an die Südküsten von Skandinavien zu verlegen. So kam es, daß die äußerste rechte Flanke des deutschen Aufmarsches schon im August 1914 bei Mons und Maubeuge haltlos in der Luft hing und in eine um so kritischere Lage kam, je mehr der ganze rechte Flügel der deutschen Armee, der seinen Drehpunkt in Diedenhofen hatte, nach Süden einschwenkte.

Wenn wir uns daran erinnern, so kommt uns die militärisch-politische Bedeutung der Besetzung Hollands durch die deutschen Truppen in zunehmendem Maße zum Bewußtsein. Hatten schon die Kriegsschauplätze des Weltkrieges eine bis dahin ungekannte Ausdehnung angenommen, so sind die Räume, in denen heute Weltreiche miteinander im Kampfe stehen, nahezu ins Grenzenlose gesteigert. Von vielen traditionellen Vorstellungen der Kriegsgeschichte müssen wir uns heute frei machen, wenn wir daran denken, daß schon bei Tannenberg auf einem örtlich und zeitlich begrenzten Schlachtfeld, trotz eines gewaltigen und glorreichen deutschen Sieges, keine Kriegsentscheidung erkämpft werden konnte. Die Schlachtfelder des 20. Jahrhunderts sind in ihren Dimensionen weder von einem Feldherrnhügel noch von der Führermaschine eines Kampfgeschwaders aus zu überblicken. Die politischen und militärischen Aufmarschgebiete der feindlichen Parteien vereinigen sich auf einem ins Riesenhafte gesteigerten Kriegsschauplatz in einer einzigen und gewaltigen strategischen Einheit. Die Fronten der modernen

Schlacht führen über Länder und Meere hinweg; sie beginnen heute bei Basel und enden bei Narvik.

Die Besetzung der Niederlande bis an die Rheinmündung ist daher, militärisch gesehen, die geniale Vollendung eines großartigen Operationsplanes, der die restlose Sicherung der rechten deutschen Flanke weit über die Nordsee hinweg bis an die Küsten Norwegens als Voraussetzung für jede erfolgreiche Offensive im militärischen Zentrum der Front ansah. In knapp fünf Tagen ist von der deutschen Kriegführung diese Aufgabe gelöst worden, die nunmehr auch die Niederlande in das System der Beherrschung aller kontinentalen Küsten der Nordsee durch Deutschland lückenlos einbezieht. Wie wir gesehen haben, wird die Sicherung dieses Systems im Jahre 1940 nicht nur durch die Land- und Seestreitkräfte gewährleistet, sondern vor allem durch den unermüdlichen Einsatz der Jagd- und Bombengeschwader der deutschen Luftwaffe.

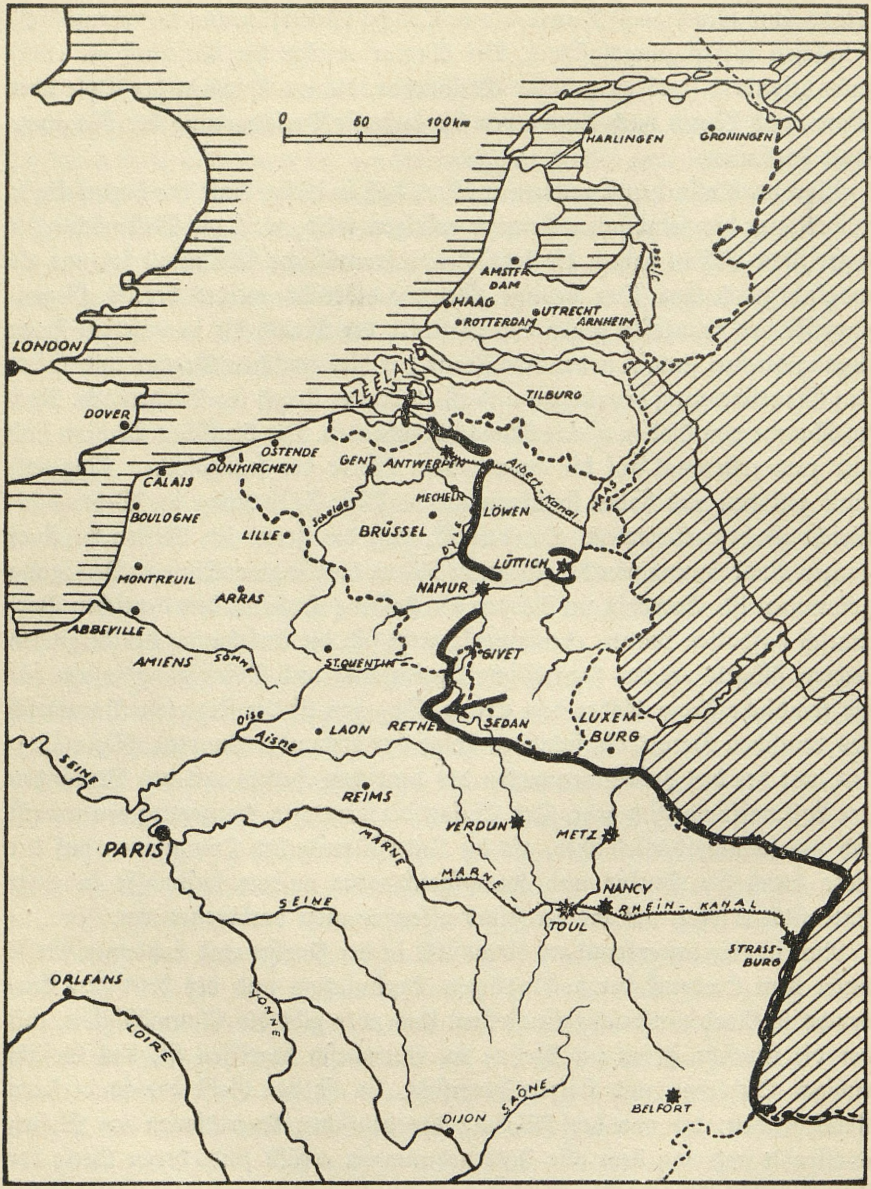
So erfüllt die Beherrschung der Festlandküsten von Norwegen bis zum Rhein nicht nur eine defensive Aufgabe, sondern die deutsche Luftüberlegenheit macht sie außerdem zu einer militärischen Bedrohung der britischen Inseln, deren Gefährlichkeit einen in der ganzen englischen Geschichte bis heute noch nicht dagewesenen Grad erreicht hat.

Diese Lage wird offenbar auch im feindlichen Lager in zunehmendem Maße erkannt. Das englische Kriegskabinett, das noch vor vier Tagen der holländischen Regierung feierlich erklärte, daß es ihrer Armee mit allen verfügbaren Kräften zu Hilfe kommen würde, hat den deutschen Vormarsch zur Küste in Holland allerdings nicht aufhalten können. Dagegen zeigt der Bericht über den ersten großen Zusammenstoß, der zwischen den deutschen und französischen Panzergeschwadern nordostwärts Namur am 14. Mai stattgefunden hat, daß die Absicht der feindlichen Kriegführung dahin geht, das weitere Vordringen der deutschen Truppen wenigstens auf belgischem Gebiet und südlich der Rhein- und Scheldemündung zu verhindern. Wir wissen aber auch, daß schon in dieser ersten Panzerschlacht die Franzosen geschlagen und gezwungen wurden, stark erschüttert auf die Dyle-Stellung zurückzugehen. Damit nähert sich der deutsche Vormarsch in Belgien schon dem Raume von Brüssel und den historischen Schlachtfeldern von Flandern, und damit einem Kampfabschnitt, der in den nächsten Tagen entscheidende Bedeutung erhalten dürfte. Die Westmächte stützen sich in diesem Raum auf die äußere linke Flanke ihrer Maginot-Linie, die von den Franzosen schon seit langem von der luxemburgischen Grenze bei Longwy zunächst bis an die Maas im Raume von Montmédy—Charleville verlängert worden ist. Von hier aus bildet die

Maas über Givet nach Namur die natürliche Weiterführung des französisch-belgischen Befestigungssystems. Bei Namur erfolgt der Anschluß an ebenfalls besonders stark ausgebaute Stellungen, die im Abschnitt der Dyle über Wavre und Löwen nach Antwerpen die äußerste Verlängerung der Maginot-Linie darstellen.

Man wird also damit rechnen müssen, daß in dieser Linie der hartnäckigste Widerstand der feindlichen Armeen erfolgen wird, weil die Westmächte die begreifliche Absicht haben, die belgisch-nordfranzösische Küstenlinie solange als möglich zu halten. Der heutige Wehrmachtbericht meldet bereits Gegenangriffe der Franzosen gegen das Westufer der Maas, die in unserem Feuer liegengeblieben sind. Die deutsche Front hat hier zwischen Namur und Givet den Maasübergang erzwungen und ist in breiter Front im Vordringen. Auch im Raume von Sedan ist die Maas überschritten. Die deutschen Armeen sind hier zum erstenmal auf die ausgebauten Werke der französischen Maginot-Linie gestoßen und haben sie überwunden. Diese Feststellung im Wehrmachtbericht ist bemerkenswert. Sie beweist, daß die Front im Westen in ihrer ganzen Ausdehnung von der Zuidersee bis an die Maginot-Linie in Bewegung gekommen ist. Sowenig im Norden die Festung Holland den deutschen Vormarsch aufhalten konnte, ebensowenig zeigt sich die Anlehnung des belgischen rechten Flügels an das französische Operations- und Befestigungssystem für die feindliche Front bisher von Erfolg. Dagegen ist der siegreiche Vormarsch des deutschen Heeres die sichtbare Folge der bewundernswerten Planmäßigkeit, mit der das Zusammenwirken des deutschen Heeres mit den Verbänden der Luftwaffe vor sich geht. Der Einsatz der deutschen Panzertruppen erweist sich um so unwiderstehlicher, als die Unterstützung der Operationen auf der Erde durch die Stukas und Kampfgeschwader unserer Luftwaffe in einer Intensität erfolgt, auf die der Feind offenbar nicht vorbereitet war.

Nun ist eine unverkennbare Nervosität in der Pariser und Londoner Presse unter dem Eindruck der holländischen Kapitulation und des deutschen Einbruchs in Nordfrankreich festzustellen. Uns aber gibt die Planmäßigkeit, mit der die deutsche Front im Westen im Vormarsch begriffen ist, das Gefühl ruhiger Sicherheit und stolzer Zuversicht. Es ist der Geist der souveränen Überlegenheit, der von der Führung der deutschen Operationen im Westen ausstrahlt und von dem alle Unternehmungen erfüllt sind, deren Seele der Führer selbst ist.



Der Maasübergang bei Sedan (15. Mai)

Die Anerkennung des Führers

Führerhauptquartier, 15. Mai.

Der Führer und Oberste Befehlshaber der Wehrmacht hat den in Holland kämpfenden Soldaten des Heeres, der Luftwaffe und der SS-Verfügungstruppe folgende Anerkennung ausgesprochen:

Soldaten des holländischen Kriegsschauplatzes!

In fünf Tagen habt Ihr eine starke, wohlvorbereitete Armee, die sich hinter fast unüberwindlich erscheinenden Hindernissen und militärischen Befestigungen zähe verteidigte, angegriffen, ihre Luftwaffe ausgeschaltet und sie endlich zur Übergabe gezwungen. Ihr habt damit eine Leistung vollbracht, die einzigartig ist. Ihre militärische Bedeutung wird die Zukunft erweisen.

Nur durch Eure vorbildliche Zusammenarbeit, durch die ebenso entschlossene Führung wie die Tapferkeit der Soldaten, besonders aber durch den heroischen Einsatz der todesmutigen Fallschirm- und Luftlandetruppen ist dieser Erfolg möglich geworden.

Ich spreche Euch im Namen des deutschen Volkes den Dank und meine Bewunderung aus.

Adolf Hitler.

Durchbruch bei Sedan

Führerhauptquartier, 17. Mai.

Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

In der Schlacht zwischen Antwerpen und Namur wurde die Dyle-Stellung südlich Wavre durchstoßen und die Nordostfront der Festung Namur genommen.

Südlich Maubeuge bis nach Carignan südöstlich von Sedan ist die Maginot-Linie auf einer Breite von hundert Kilometer durchbrochen. Französische Panzerkräfte, die sich westlich Dinant unseren Panzern entgegenwarfen, sind geschlagen. Verbände des Heeres und der Luftwaffe verfolgen überall den nach Westen zurückgehenden Feind.

Einmarsch in Brüssel

Berlin, 17. Mai.

Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

Nach dem Zusammenbruch der südlich Löwen gelegenen britisch-französischen Stellung sind Freitag gegen Abend die deutschen Truppen in Brüssel einmarschiert.

Im umfassenden Angriff ist Löwen gefallen.

Im Norden von Antwerpen haben sich die deutschen Truppen im weiteren Vordringen an die Nordfrontbefestigung herangeschoben.

Der Maas-Durchbruch

Berlin, 17. Mai

Vor wenigen Tagen noch äußerten sich englische militärische Sachverständige dahin, die Lage der Franzosen würde „sehr ernst" werden, wenn es den Deutschen gelänge, die Maasbefestigungen bei Sedan zu durchstoßen. Der heutige Bericht des OKW. läßt erkennen, daß dieses Stadium bereits überholt ist. Auf dem ganzen Nordabschnitt der Maginot-Linie ist die französische Stellung auf breitester Front durchbrochen, vom Raum um Maubeuge an der Sambre bis östlich der Maas bei Carignan. Ein Entlastungsstoß französischer Panzerkräfte westlich Dinant, der den Rückzug des Feindes decken sollte, ist zusammengebrochen.

Bei Sedan wurden die Franzosen nach erfolglosen heftigen Gegenangriffen weiter zurückgeworfen. Südostwärts Sedan traf der deutsche Stoß den Feind so hart, daß ein deutsches Regiment 12 000 Gefangene machen konnte.

In Belgien wurde am Donnerstag mit der Durchbrechung der Dyle-Stellung, welche die nur 30 Kilometer westlich gelegene Hauptstadt Brüssel deckte, ein wichtiger Erfolg erzielt. Starke englische und französische Gruppen hatten sich hier zum Kampf gestellt, um ein weiteres Zurückweichen der Belgier zu verhindern und auch die Südflanke der Festung Antwerpen zu schützen. Der Übergang über den Dyle-Abschnitt bei Wavre hat nun die ganze Stellung unhaltbar gemacht und am Freitag zur Einnahme der hart umkämpften Stadt Löwen geführt, die hauptsächlich von Briten verteidigt wurde. Soeben kommt nun die Meldung, daß unsere Truppen im Nachstoß Brüssel selbst erreicht und besetzt haben. Hiermit ist nicht nur ein großer militärischer Erfolg erzielt, sondern auch die Leichtfertigkeit der Brüsseler Machthaber, die schleunigst nach Ostende geflohen sind, vor aller Welt entlarvt worden.

Wieder hatte die Luftwaffe ruhmreichen Anteil an den Erfolgen der deutschen Wehrmacht im Westen. Die „allgemeine Verwirrung", von der gestern der französische Bericht sprach, ist vor allem auf ihren kühnen und unermüdlichen Einsatz gegen die rückwärtigen Verbindungen des Feindes und die vernichtende Bombardierung seiner Versammlungsräume zurückzuführen. Die zerschmetternde Wirkung dieser Angriffe trifft die Moral des Gegners aufs schwerste, sie zerschlägt seine Kampfmittel, ehe sie noch zum Tragen kommen, lähmt seinen Nachschub, fügt seiner Flotte empfindlichste Verluste zu. Wie sie in Polen einen starken und zähen Feind zermürbte, so erzielt sie jetzt in Frankreich mit den gleichen Methoden, freilich mit unvergleichlich gesteigerter Wucht, weittragende Erfolge und unterstützt den Erdkampf der deutschen Verbände aufs beste.

Die deutschen Schläge treffen auf den Schlachtfeldern des Westens unmittelbar vor allem die Franzosen und Belgier. Demgegenüber ist der englische Einsatz schwach. Auch hier läßt England andere für sich kämpfen. Wie dann nach den Niederlagen in Norwegen die britische Kritik sich an den Norwegern rieb und jetzt den geschlagenen Holländern, die England im Stich ließ, hämische Randbemerkungen widmete, so wird in London bereits der französische Generalissimus Gamelin in den Vordergrund geschoben als der Mann, der alle Verantwortung für den Landkrieg trage.

Auch Frankreich und Belgien haben ihr Unglück nur England zu verdanken. Ohne die großsprecherischen Zusagen Londons hätten sich die Franzosen am 3. September schwerlich in das unabsehbare Abenteuer dieses Krieges gestürzt und Deutschland dreist herausgefordert, das immer wieder seinen Wunsch nach einem Ausgleich mit dem westlichen Nachbarn bekundet hatte. Angesichts der eigenen militärischen Schwäche peitschten die Briten Frankreich in den Krieg. Heute ist den Franzosen und Belgiern die Aufgabe gestellt, Flandern für London zu verteidigen. Belgien soll dafür das Opfer der Selbstvernichtung bringen, Frankreich die Verteidigung des eigenen Gebiets zurücktreten lassen hinter dem Kampf für die Sicherheit der englischen Insel. So wiederholt sich im Westen das gleiche britische Falschspiel, dessen Folgen Polen und Norwegen am eigenen Leibe verspüren mußten.

KINKHEBEN-SCHMIDT

Wie die Maginot-Linie bei Sedan bezwungen wurde

An der Maas, 16. Mai

Etwa an der Stelle, an der die Mittelgebirgszüge der Ardennen und des Argonner Waldes unweit der belgisch-französischen Grenze über dem Tal der Maas zusammentreffen, liegt Sedan. Unter Ausnutzung des von der Natur geschaffenen, für eine Verteidigung günstigen Geländes, insbesondere durch Anlagen von Bunkerstellungen und Sperren auf den westlichen Maashöhen, ist der Raum von Sedan in das große Befestigungssystem der Maginot-Linie miteinbezogen worden. Wie schon der strategisch wichtige Punkt der alten Festung Sedan im Feldzug 1870/71 und im Weltkrieg bei den kriegerischen Auseinandersetzungen zwischen Deutschland und Frankreich eine Rolle spielte, so ist Sedan nun auch in seiner neuen Gestalt, und das zum dritten Male in einem Jahrhundert, von schicksalhafter Bedeutung für die Begegnung des deutschen und französischen Heeres geworden. Zum dritten Male entschied die Vorsehung auf diesem historischen Schlachtfelde für die deutschen Waffen.

Als am 10. Mai die Würfel gefallen waren, löste sich vom Westwall, in dessen Vorfeld das deutsche Heer bis dahin in wachsamer Ruhe gelegen hatte, auch ein Verband in der Marschrichtung Sedan. Aus der Eifel brachen diese Truppen am frühen Morgen auf, durchquerten Luxemburg und standen mittags bereits auf dem Boden der gleichnamigen belgischen Provinz im hügeligen Vorgelände der Ardennen.

Die ganze Art und Weise des Widerstandes, den die Belgier dem deutschen Vormarsch hier entgegensetzten, deutete auf eine seit langem bestehende militärische Partnerschaft mit den Westmächten. Alle Stellungen der belgischen Truppen und insbesondere die ihrer ganzen Anlage und Form nach schon lange und wohlvorbereiteten Sperren sind eindeutig gegen Deutschland gerichtet, während die Rückzugsstraßen der Belgier in diesem Abschnitt nicht etwa — wie man annehmen sollte — in das Innere des eigenen Landes, sondern bezeichnenderweise auf französisches Gebiet führen. Die Urheberschaft des Pariser Generalstabes für die militärischen Beziehungen Belgiens ist in den Ardennen nicht weniger sichtbar als im Festungsbereich zwischen Lüttich und Antwerpen.

Auf dem ganzen Wege nach Sedan liegt eine Sperre hinter der anderen, zerstörte Eisenbahn- und Flußbrücken, Draht- und Baumsperren, gesprengte

Straßen, dazwischen befestigte Feldstellungen und Bunker. Täler, Schluchten, Hügel, dichte Wälder machen das Gelände außerordentlich unübersichtlich.

In diesem Gebiet brechen die deutschen Truppen vor. Infanterie, Pioniere und Panzerjäger kämpfen die Sperren und Bunker nieder. Artillerie und Panzerschützen bahnen den Weg voraus. Hinhaltend kämpfend weichen die Belgier zurück. Die unangenehmsten Störungen sind u. a. Sprengungen der Brücken und Straßen. So gründlich vernichtet, daß auch ihre Reste für Notübergänge kaum mehr zu verwerten sind, liegen die Brücken im Bett der Flüsse. Pioniere müssen an vielen Stellen Behelfsbrücken bauen, meisterhaft sind die Straßensprengungen der Belgier. Sie haben Sonden mit starken Dynamitladungen bis zu sieben, acht Meter tief durch die Chausseedecke in die Dämme eingelassen und dann hochgehen lassen. Riesige Krater bis zu zehn Meter Durchmesser sperren den Weg, so daß sich die Truppe erst unter Umgehung des Kraters einen neuen Weg durch starkes Unterholz und teilweise nach Räumung von Minenfeldern bahnen muß. Aber nach kaum mehr als 24 Stunden hat die deutsche Spitze bereits die französisch-belgische Grenze erreicht.

Am Pfingstsonntag verläuft die feldgraue Front schon auf dem Boden Frankreichs. Dort liegt Sedan, und nunmehr tritt der Kampf in das Stadium eines zähen Ringens um jeden Fußbreit Boden ein. Im Vorfeld der Maginot-Linie tauchen deutsche Stahlhelme auf. Vor ihnen liegt der Poilu in zahllosen kleinen und starken Stellungen, im Wald, in den Straßen, in den Ortschaften. Deutsches und französisches Soldatentum ist bereit, die Klingen zu kreuzen.

Der deutsche Angriff ist im Zuge. Panzer brechen die erste Widerstandslinie auf; Infanteristen und Pioniere bemächtigen sich — Schulter an Schulter kämpfend — der von den Franzosen zäh verteidigten Sperren und Stellungen. Schritt um Schritt gehen sie vor. Ein Ort nach dem andern wird nach hartem Kampf genommen.

Am Rand von Sedan, vor den ersten Häusern der Stadt, gehen deutsche MG.s in Stellung. Vorsichtig tasten sich die Infanteristen und Pioniere in die Straßen vor. Da geht plötzlich schweres Artilleriefeuer auf sie nieder. Eine gewaltige Detonation erschüttert die Luft. Die Maasbrücke ist hochgegangen.

Der Gegner hat sich unter dem Druck des Angriffs und vor der drohenden Umfassung in den Flanken auf die Höhen jenseits des Flusses zurückgezogen. Sprungweise, vorsichtig, gegen Überfälle Deckung nehmend, hat sich die deutsche Spitze nach Sedan hin vorgearbeitet. Die Stadt ist tot. Unheimlich

verlassen und verödet liegen die Straßen da. Die Bevölkerung ist bis zum letzten Kopf evakuiert. Ein paar Poilus, die vor dem Auffliegen der Brücke nicht mehr das andere Ufer gewinnen konnten, sind aus ihren Schützen- und MG.-Nestern vertrieben worden und werden als Gefangene eingebracht.

Vor den deutschen Truppen liegt in breiter Front Kompanie an Kompanie, von den Höhen der Ardennen ins Tal hinabziehend bis an die Maas. Kaum mehr als 60 Meter breit, trennt der kleine Fluß die beiden Heere. Wie 1914 beginnt nun wieder der Kampf um den Übergang. Drüben sitzt in seinen Bunkern gut getarnt der Feind. In Waldrändern versteckt feuern MG.s, und hinter den Bergen ist Artillerie in Stellung gegangen, deren auf Sedan gehendes Feuer eine irgendwo gut verborgene Beobachtungsstelle leitet.

Als die deutschen Pioniere am Ostufer der Maas ans Werk gehen, eine Notbrücke zu bauen, schlägt ihnen ein Hagel von Granaten und Geschossen entgegen. Was in diesen Stunden des Kampfes um den Maasübergang an Opferbereitschaft und Heldenmut deutschen Soldatentums bewiesen wird, ist würdig und wert eines Vergleichs mit den großen Tagen der Kriegsgeschichte.

Trotzend dem Feuer der Franzosen, sind die deutschen schweren Waffen die Antwort nicht schuldig geblieben, bringen die Pioniere ihre Pontons zu Wasser, schleppen Gerät herbei, fügen die Verbände aneinander, fahren die Boote ein. Um sie herum spritzen die MG.-Garben ans Ufer und ins Wasser, zwingen sie immer und immer wieder in Deckung. Doch jede Feuerpause nutzen die Männer aus, reißen sich hoch und arbeiten fieberhaft weiter. Denn hinter ihnen warten die schweren Einheiten, die Infanteriegeschütze, die Artillerie, die Panzer auf den Übergang. Es geht um Minuten. Jeden Augenblick kann eine Granate schon den Beginn des Werkes vernichten. Viel aber ist gewonnen, wenn die ersten schweren Waffen drüben sind. Stück um Stück entsteht die Brücke.

Zur gleichen Zeit hat die Infanterie ohne Notbrücke zum Überschreiten des Flusses angesetzt. In Schlauchbooten oder an flachen Furten durch das Wasser gehend, strebt sie ans Westufer der Maas.

Ein heißer Schauer glühenden Eisens überfällt auch sie. Einer erreicht das Land und noch einer, ein dritter sinkt auf halbem Wege getroffen um, ein vierter springt für ihn ein, ein fünfter wird schon beim ersten Schritt in der Flut umgerissen, der nächste schafft es wieder. Jetzt sind schon sieben drüben, zehn, fünfzehn. Es trieft von der grauen Uniform. Wasser in Strömen, und dazwischen bei diesem, bei jenem kleine Rinnsale roten Blutes. Aber was drüben ist, ruht nicht eine Sekunde. Mit Gewehr und MG. liegen

sie — kaum daß der Fuß das Land berührt hat — schon im Anschlag. Jetzt zischt es den Gegnern um die Köpfe. So nah, daß sie die Stellung dicht am Ufer aufgeben.

So erzwingen in einer unerreichbaren Disziplin, in eiserner Manneszucht, mit einer verwegenen Kühnheit und Kaltblütigkeit ohnegleichen deutsche Soldaten den Übergang. Die Brücke steht. Noch aber sitzt in seinen überhöhten Bunkerstellungen der Franzose, nicht gewillt, seine Verteidigung so leicht aufzugeben. Die im freien Gelände, in Feldern und im Walde gelegenen Nester des Gegners werden mit den Infanteriewaffen erledigt, den feuerspeienden Beton- und Stahlklötzen der Bunker ist nicht ohne weiteres beizukommen.

In dieser Lage zeigt sich wieder die enge Kameradschaft der deutschen Wehrmachtteile, die geschickte Führung und das erprobte Zusammenarbeiten der Waffen. Um unnütze Opfer zu vermeiden, werden zur Bekämpfung der Bunker auf den Maashöhen Sturzkampfbomber eingesetzt. Bald schon, nachdem sie angefordert sind, erscheinen sie. Eigene Beobachtungen und vereinbarte Zeichen weisen ihnen den Weg zur französischen Stellung. Einmal, zweimal kreisen sie über dem Gefechtsfeld, stoßen dann wie Raubvögel in unvergleichlicher Geschwindigkeit niederfallend auf den Gegner herunter, der erste, der zweite, der dritte und jeder Anflug, jeder Zusturz ist von einer ungeheuren Detonation begleitet.

Hochauf steigt eine riesenhafte Fontäne von Eisen, Stein und Erde. Der Boden schüttert, die Luft zittert. Von Entsetzen gelähmt, zu Tode verwundet, verharrt der Gegner in Schweigen. Ehe die Franzosen, soweit sie noch am Leben sind, sich wieder zu neuem Widerstand aufraffen können, stoßen Panzer, Pioniere und Infanteristen gegen die Bunker vor. Sie lassen dem Gegner keine Zeit zur Besinnung. Granatfeuer, geballte Ladungen, Maschinengewehre rauben ihm die letzte Kraft.

Was aus den Bunkern und aus den Stellungen entkommen kann, geht zurück und läßt sich von der nächsten Widerstandslinie aufnehmen. Trotz des französischen Sperrfeuers stürmt die deutsche Infanterie unverzüglich nach, stöbert in den Wäldern und Feldern zahlreiche Feindnester auf, holt ganze Gruppen der zurückweichenden Franzosen ein und macht an die hundert Gefangene allein in dem Abschnitt unmittelbar gegenüber Sedan.

24 Stunden, nachdem sie aus den Ardennen niedergestiegen sind, erreichen deutsche Truppen die Hänge des Argonner Waldes und dringen in seine Schluchten vor. Das war am 14. Mai 1940, an einem Tag, an dem die Sonne glühend brannte, wie im Spätsommer 1914, über dem gleichen Lande,

an einem Tage, an dem die Kämpfe so heiß wogen wie damals, und wie vor einem Vierteljahrhundert schlägt qualmend und lohend wieder die Brandfackel des Krieges aus Sedan und aus den Dörfern auf den Maashöhen. In der Nähe liegen zwei Heldenfriedhöfe aus dem Weltkrieg, ein deutscher und ein französischer. Zu den tapferen Vätern, die hier ruhen, gesellen sich nun wieder manche tapferen Söhne, deutsche und französische.

Über die Wald- und Feldwege der Maashöhen ziehen deutsche Kolonnen. Dichte undurchdringliche Staubschwaden wirbeln auf. Über sie hinweg jagen in rauschendem Flug durch die frühlingswarme Luft die Granaten deutscher Artillerie, zischend und singend überholt von den leichten und schnelleren Geschossen. Unter den schattenspendenden Bäumen aber rasten in tiefem Schlaf die vom Kampf erschöpften jungen Feldgrauen, die Frontsoldaten von 1940 in Frankreich, von der ersten Angriffswelle auf die Maashöhen. Abgelöst von frischen Reserven, eben den jungen Truppen, die gerade den Vormarsch angetreten haben, ruhen sie nach dem erkämpften Siege aus. Für Stunden nur.

Auf breiter Front stellen sich neben ihnen schon Panzerkampfwagen zum Angriff bereit. Noch bevor der Tag sich neigt, haben sie die Infanteriespitze eingeholt und brechen in die nächsten Stellungen der Franzosen ein.

Den ganzen Tag über hat der Gegner noch versucht, den Maasübergang zu stören. Das Zielfeuer der französischen Artillerie auf die Nachschubstraßen und die Pionierbrücke bei Sedan ist abgelöst worden durch den Angriff englischer und französischer Bomber. Längst jedoch ist die deutsche Abwehr auch diesen Unternehmungen durch Gegenmaßnahmen zuvorgekommen. Rings um Sedan und im weiten Raum des Operationsgebietes hat Flakartillerie Stellung bezogen. In ihrem konzentrierten Abwehrfeuer und getrieben von deutschen Jägern brechen die Angriffe in der Luft zusammen. Allein über der Stadt Sedan werden an diesem Tage neun feindliche Maschinen heruntergeholt.

Zwischen den Ardennen und dem Argonner Wald ist auf der Erde und in der Luft eine Schlacht gegen England gewonnen worden. — Sedan!

Der Einbruch in Frankreich

Givet, 15. Mai

Gestern abend gelang es uns noch nicht, nach Givet hinzukommen. Der Feind hielt noch einige Punkte. Sein Feuer hatte unter der Pionierkompanie, die als vorderster Verband nach Givet einrücken sollte, bereits einige Opfer gefordert. Man wollte die Nacht abwarten, um am anderen Morgen sich der Stadt zu bemächtigen.

Sechster Tag der großen Operation: 5 Uhr morgens sprach ich im Stabsquartier der den Stoß über Givet führenden Division vor. Eben ist eine Meldung eingegangen, daß die Stadt vom Feind frei und es außerdem gelungen sei, trotz seines Widerstandes schon in den frühen Morgenstunden eine Brücke über die Maas fertigzustellen.

Nun ist also auch der Einbruch nach Frankreich gelungen. Damit ist das dritte entscheidende Ereignis der ersten Kriegswoche zu verzeichnen. Das erste war die Inbesitznahme der holländischen Festung, das zweite der Gewinn von mehr als der Hälfte Belgiens. Man muß dies in einen inneren Zusammenhang bringen, um die Linie der gegenwärtigen großen Operation zu begreifen.

Im Vordergrund steht der Sprung an die Küste. In dem Augenblick, in dem es uns gelang, in Rotterdam und an anderen Punkten des Westausganges der Nordsee Fuß zu fassen, war eine neue Bedrohung für England geschaffen. Also kam es darauf an, den hierher auf dem Luftlandeweg geworfenen, zunächst verhältnismäßig schwachen Truppen Unterstützung zuteil werden zu lassen oder die Hand zu reichen. Die holländische Armee, die sich tapfer geschlagen hat, hat versucht, dies zu verhindern. Es ist ihr nicht gelungen. Der deutsche Druck war zu stark. Der Stoß des starken rechten deutschen Flügels wirkte sich hier in einer überwältigenden Weise aus.

Es bedeutet für den weiteren Verlauf des Krieges viel, daß nunmehr der holländische Gegner ausgeschaltet ist. Damit tritt auch eine neue Bedrohung für das belgische Feldheer bzw. seinen englischen und französischen Verbündeten ein, falls sie ihm wirklich ernsthaft zu Hilfe kommen. Dies ist noch keinesfalls in dem Maße sichergestellt, in dem man dies zunächst wohl in Brüssel angenommen hatte. Nun muß man sich nach dem Ausfall der holländischen Armee auf der Seite unserer Gegner im äußersten Norden stark machen. Werden die Kräfte bzw. auch die Eisenbahnen und Kraftfahrzeuge in genügender Zahl dafür zur Verfügung stehen? Ist noch bei dem raschen Tempo des deutschen Vormarsches die Zeit dazu? Besitzt man auf der Seite

unserer Feinde den Feldherrn, der diese Lage meistert? Mit dem Verlust der Maas- und Albert-Kanal-Stellung und nach dem Fall von Lüttich ist auch für das belgische Feldheer eine neue ernste Lage gegeben. Es hat wichtige natürliche Verteidigungslinien preisgegeben. Es ist in einen eiligen Rückzug verwickelt worden, der noch dadurch wesentlich erschwert worden ist, daß Hunderttausende der belgischen Zivilbevölkerung in einer sinnlosen Angst nach Westen streben. Die deutschen Truppen begreifen nicht, weshalb dies geschieht. Sie führen keinen Krieg gegen die Zivilbevölkerung. Der deutsche Soldat schützt ihr Land und ihr Hab und Gut.

Der Stoß, der nördlich Namur vorbeiführt, verlangt unsere besondere Aufmerksamkeit. Er war schon 1914 von entscheidender Bedeutung. Er kann sie heute wieder erlangen. Er schafft im übrigen den gleichen Vorteil wie das zuerst gekennzeichnete Ereignis der Inbesitznahme der Festung Holland: Er bringt das deutsche Heer und vor allem auch die deutsche Luftwaffe ein Stück mehr an den englischen Gegner heran. Er erschwert andererseits unseren Gegnern die Bedrohung der für die deutsche Kriegführung so wichtigen Rheinlande und des Ruhrgebietes. Man bewegt sich hierbei auf alten klassischen Schlachtfeldern — nicht nur des Weltkrieges, sondern auch früherer Zeiten, wo bereits preußische und österreichische Regimenter unter den Fahnen des Prinzen Eugen und später gegen Napoleon kämpften.

Übersehen wir in diesem Zusammenhange auch nicht, was bei Givet und Sedan geschehen ist — hier konnte man gleichfalls auf dem linken Maasufer Fuß fassen! Auch die im Vorfeld des Westwalls kämpfenden Kräfte konnten einen schnellen Erfolg verzeichnen und sich näher an die Maginot-Linie heranschieben, von der schon ausländische Berichterstatter schreiben, daß auch sie nicht unverletzlich sei.

Wohin ich heute, am sechsten Tage der Operation, komme, überall treffe ich größte Zuversicht und Siegesgewißheit. Die vergangenen Tage sind gewiß eine Kräfteanspannung gewesen und haben manchen Schweißtropfen gekostet, aber die großen Erfolge sind unter außerordentlich geringen Opfern erzielt worden. Irgendein Vergleich mit 1914 ist völlig hinfällig. Er läßt sich in dieser Hinsicht nicht ziehen. Gewiß ist der Gegner noch nicht geschlagen, aber er hat entscheidende Einbußen an Kräften und Land zu verzeichnen. Es stehen ihm wichtige Verteidigungsabschnitte nicht mehr zur Verfügung. Was vielleicht das Wichtigste ist: Es müssen sich die überraschenden Erfolge, die drei in der ersten Woche gefallenen Entscheidungen, auf die Moral der Franzosen und Engländer, und hierbei nicht nur der Bevölkerung, sondern auch ihrer Soldaten, entsprechend auswirken.

WILHELM WEISS

Dynamische Kriegführung

Berlin, 18. Mai

Während die Welt mit angehaltenem Atem den Ablauf der Riesenschlacht in Belgien und Nordfrankreich verfolgt, werden in unserer Erinnerung wieder die Namen lebendig, die dem Frontgeschlecht von 1914 schon einmal zum Erlebnis geworden sind. Auch damals marschierte eine siegesbewußte Armee westwärts über die Maas, und die Namen Lüttich, Maubeuge, Brüssel, Antwerpen usw. waren die Meilensteine eines hoffnungsfreudigen Vormarsches. Und während wir uns heute wieder über die Karten jenes ewigen Kriegsschauplatzes beugen, der seit einem Jahrtausend dazu bestimmt zu sein scheint, den Völkern Europas als Walstatt zu dienen, da kommt es uns zum Bewußtsein, daß die Schlachten von heute mit jenen vor fünfundzwanzig Jahren kaum mehr als den Schauplatz gemeinsam haben. Diese fünfundzwanzig Jahre, die dazwischen liegen, haben nicht nur die politische Ausgangsstellung, mit der das Reich diesmal in den Krieg gezogen ist, von Grund auf geändert, sondern auch die Gesetze der Kriegführung selbst haben sich völlig gewandelt. Und wenn wir eine Feststellung, acht Tage nach Beginn dieses grandiosen Vormarsches im Westen, treffen dürfen, so ist es diese, daß die vom Führer aufgebaute nationalsozialistische Wehrmacht selbst zum Träger einer neuen revolutionären Kriegskunst geworden ist. Auch unsere Feinde verfügen über gewaltige Kriegsmaschinen, für deren Ausbau sie außerordentliche Opfer gebracht haben. Und nichts liegt dem deutschen Soldaten ferner, als die Kräfte des Gegners und seine Entschlossenheit zu unterschätzen. Aber es wäre auch der stärksten Armee des Reiches nicht möglich gewesen, in knapp fünf Tagen den Widerstandswillen der Niederlande zu brechen, wenn sich die äußere militärische Kraft nicht vereinigt hätte mit der Überlegenheit eines neuen militärischen Geistes, der mit den Vorstellungen einer unzeitgemäß gewordenen Taktik radikal gebrochen hat. Die Niederwerfung Hollands mit einer so unheimlichen Schnelligkeit war nur möglich, weil die militärischen Waffen und Methoden, deren sich die deutschen Truppen bedienten, dem gleichen revolutionären Geiste entsprungen sind, dem das nationalsozialistische Reich selbst seine Existenz verdankt.

Heute stehen die deutschen Truppen bereits wieder tief in Nordfrankreich; das von den Franzosen in mühevoller Arbeit aufgebaute Befestigungssystem an der belgisch-französischen Grenze ist in breiter Front von den deutschen Panzerverbänden und von den unaufhaltsam nachstoßenden Regimentern der

deutschen Infanterie überrannt. Brüssel, die Hauptstadt Belgiens, befindet sich drei Tage nach der Kapitulation Hollands in deutscher Hand. Antwerpen ist gefallen. Und die Bomben- und Jagdgeschwader der deutschen Luftwaffe liegen im erfolgreichen Kampf um die Beherrschung des Luftraums über dem riesigen Schlachtfeld diesseits und jenseits der Maas. Was gestern noch vom Feinde als unangreifbares und „endgültig gesichertes" Bollwerk der englischen und französischen Truppen gemeldet worden ist, befindet sich heute schon in deutscher Hand. Stellungen, die heute noch zäh und verbissen von den Soldaten der Westmächte verteidigt werden, sind morgen schon unhaltbar geworden, weil der unwiderstehliche Angriffsgeist der deutschen Truppen mit Hindernissen fertig wird, die man für unüberwindlich gehalten hat. Der erfolgreiche und neuartige Einsatz der Panzerverbände durch die deutsche Heeresleitung zeigt zum erstenmal, welchen umwälzenden Einfluß die Verwendung dieser Waffe auf die Entwicklung der modernen Schlacht auszuüben vermag. Die Gesetze der überlieferten Flankensicherung verlieren für einen mit deutscher Kühnheit und Schnelligkeit geführten Panzerangriff ihre Bedeutung, wenn der Angriff auf der Erde Hand in Hand geht mit dem planmäßigen Einsatz moderner Bombengeschwader, deren Feuer jeden geordneten Gegenangriff des Feindes zum Scheitern bringt. Heute schon zeigt es sich, daß die Kühnheit dieses deutschen Angriffsverfahrens eine überlegene Taktik der Kriegführung entwickelt hat, auf die die Generale der Westmächte nicht vorbereitet waren.

Auf den Schlachtfeldern von Belgien und Nordfrankreich wiederholt sich heute eine alte Erfahrung der Kriegsgeschichte. Der erfolgreiche Einsatz neuartiger Kriegsmittel hat die Fähigkeit zur Voraussetzung, sie auch mit der Anwendung neuartiger Kriegsmethoden zu verbinden. Die Einführung der Feuerwaffen beendigte das Zeitalter der Ritterheere erst endgültig, als mit den Landsknechtheeren des ausgehenden Mittelalters die Infanterie zur Beherrscherin des Schlachtfeldes wurde. Es ist auch kein Zufall, daß die neue Fußkampftaktik Hand in Hand ging mit der Entstehung einer neuen sozialen Ordnung und neuer staatlicher Formen. Die Revolutionsheere Bonapartes jagten die Armeen alt und starr gewordener Staatssysteme von Oberitalien bis Moskau, weil in diesen Truppen der revolutionäre Geist eines Volkes selbst kämpferische Gestalt angenommen hatte.

Und heute erleben wir, wie die Motorisierung der Heere des zwanzigsten Jahrhunderts der Kriegführung in dem Augenblick ein neues Gesicht gibt, in dem ein überragender Kopf vorausschauend die taktischen und strategischen Folgerungen daraus zu ziehen vermag. Wenn wir wissen wollen, worin

das Kennzeichen wahrer Feldherrnkunst besteht, so brauchen wir nur mit offenen Augen und wachen Sinnen die Anlage und Durchführung der Operationen zu verfolgen, die schon jetzt diesem Krieg von der Bzura bis zur Maas sein charakteristisches Gepräge verleihen. Auch zum Kriegführen gehört Phantasie und die Gabe, mit dem Einsatz neuer Waffen die Vorstellung ihrer taktischen Anwendungsmöglichkeit bis in ihre letzten Konsequenzen zu verbinden.

Einer der bekanntesten militärischen Sachverständigen der französischen Presse bemühte sich gestern noch, den deutschen Einbruch in die Maginot-Linie zwischen der Sambre und Montmédy den Lesern mit strategischen Überlegungen des französischen Generalstabs zu erklären. Die Deutschen hätten versucht, die erzielte Bresche auszunutzen und in den rückwärtigen Verbindungen der französischen Front „Verwirrung und Unordnung" zu stiften. Aber es handele sich nur um einen „Zwischenfall", der korrigiert werden könne. Das französische Oberkommando habe Maßnahmen ergriffen, um die Streitkräfte in besserer Verteilung einzusetzen. „Mit einem Wort, der Generalstab manövriert", schreibt General Duval. Wir haben das Gefühl, daß hier der Wunsch der Vater des Gedankens ist. Denn wenn in diesem Krieg bisher jemand manövriert hat, dann war es der Mann, dessen Operationen es allein vermochten, auf allen Kriegsschauplätzen Raum und Zeit zu überwinden und überall dem Gegner das Gesetz des Handelns aufzuzwingen. Auch diese Fähigkeit des Führers ist die Folge jener rechtzeitigen genialen Einschätzung der Luftwaffe und ihrer Bedeutung für die operative Durchführung eines Feldzugsplans. Denn wenn es das Problem dieses Krieges war, zu verhindern, daß auch er wieder vorzeitig in der Erstarrung der Fronten und im Schützengraben sich festlief, dann erleben wir jetzt, wie der systematische Einsatz der Luftwaffe und ihr planmäßiges Zusammenwirken mit den Angriffstruppen auf der Erde die Operationen fortwährend in Fluß hält. Der Masseneinsatz der deutschen Luftstreitkräfte im rechten Augenblick und am rechten Platz erklärt in sinnfälliger Weise den Erfolg jener deutschen Angriffsbewegungen, die weder durch die Fluß- und Straßensperren noch durch die Bunkerlinien, noch durch die Manövrierkünste der französischen und englischen Generale aufgehalten werden können. Es ist schon so, wie dieser Tage das „Giornale d'Italia" in einer Betrachtung der militärischen Lage feststellte, daß die Führung des nationalsozialistischen Reiches der Statik des falschen Krieges, so wie ihn die Westmächte mit ihrer Blockade führen wollten, die „Dynamik des wahren Krieges" entgegengesetzt hat.

Diese dynamische Kriegführung ist das beherrschende Kennzeichen der deut-

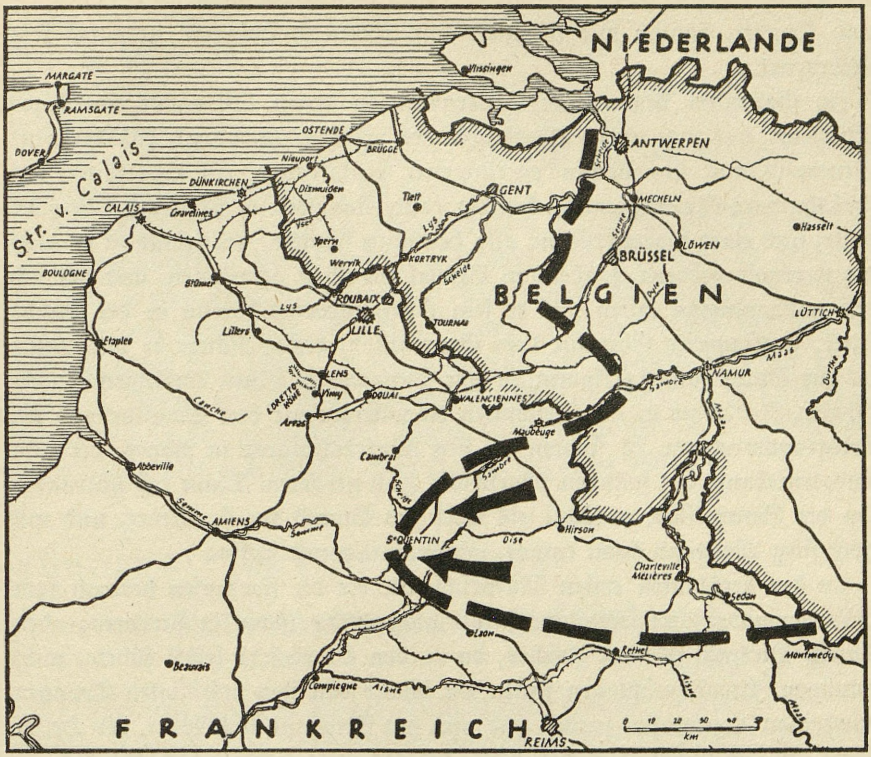
schen Operationen im Westen, denen wir mit heißem Herzen und mit gespannten Sinnen täglich folgen. Der heutige Wehrmachtbericht läßt uns die Unwiderstehlichkeit des deutschen Angriffsgeistes ahnen, mit der der Einbruch in die schwerbefestigten Maasstellungen erfolgt ist und mit der der Vormarsch nach Nordfrankreich hinein weitergetragen wird. Schon ist die obere Oise erreicht, wo die Bewegungen den Charakter von Verfolgungskämpfen angenommen haben. Damit sind die Franzosen gezwungen, gerade in dem Raum zurückzugehen, in dem die Verbindungslinien der Verteidigungsstellung in Nordostfrankreich mit der belgischen Front zusammentreffen. Auch die Stoßrichtung des deutschen Vormarsches ist ein Beispiel für die Überlegenheit der deutschen Führung, deren Operationen so sichtbar von dem wichtigsten strategischen Grundsatz geleitet sind, im entscheidenden Augenblick an der entscheidenden Front überlegen zu sein. Auch darin unterscheidet sich der Vormarsch von 1940 vom Weltkrieg. Indem uns der strategische Weitblick des Führers den Zweifrontenkrieg erspart hat, hat er zugleich die Voraussetzung dazu geschaffen, daß der Krieg gegen die Westmächte an der entscheidenden Front mit dem Einsatz aller militärischen und moralischen Kräfte geführt werden kann, die für eine Entscheidung nötig sind. Das ganze deutsche Volk blickt daher dieser Entscheidung mit jenem stolzen Siegesbewußtsein entgegen, zu dem es in seiner ganzen Geschichte noch nie soviel Grund hatte wie heute.

GUSTAV HERBERT

Von Gamelin zu Weygand

Berlin, 19. Mai

Mitten in der großen Verfolgungsschlacht, die der Niederringung Hollands und dem Zusammenbruch der belgischen und nordfranzösischen Verteidigungslinien gefolgt ist, nehmen die zum Kampf gegen das Reich angetretenen plutokratischen Mächte einen Wechsel ihres Oberkommandos vor. Auf Gamelin folgt Weygand, wie in der Regierungsführung kürzlich Paul Reynaud auf Daladier. Beides auf den Wunsch Englands, das nach wie vor die Zügelführung hat. Ein solcher Kommandowechsel mitten im Kampf bedeutet immer ein Eingeständnis der Niederlage und einen Ausdruck der Unterlegenheit, damit zugleich aber auch ein Element kritischer Schwäche, das ein das Ausmaß seines Sieges richtig abschätzender Gegner kaltblütig auszunützen weiß.



Der Plan der Flandernschlacht beginnt Gestalt anzunehmen (18. Mai)

Mit Weygand tritt der Mann Paul Reynauds und Churchills, abenteuerlich, Kriegshetzer und Vabanquespieler wie sie, an die militärische Kommandobrücke. Gamelin aber war der Mann Daladiers; keiner von beiden konnte sich von dem Bewußtsein der erschöpften Volkskraft Frankreichs lösen, und beide hatten dieser Zwangsvorstellung ihre Kriegführung untergeordnet. Man kann sich schwer größere Gegensätze im Charakter und Temperament ausdenken als den abgetretenen und den an seine Stelle getretenen General. Der eine, Gamelin, in seiner Schweigsamkeit und ruhigen Ausgeglichenheit seinen zivilen Vorgesetzten ein blind ergebener General, schon in seiner äußeren Erscheinung weniger Schlachtenlenker als Rechner, Methodiker, ja, gewissermaßen ein Philosoph im Militärkleid, der vor lauter Überlegen und Abwägen zu keiner Entscheidung kommt, bis ihm schließlich sein kühnerer Gegner in der entscheidenden Stunde das Gesetz des Handelns diktiert und sein Konzept in Stücke reißt. Der andere, Weygand, ein Ehrgeizling, Draufgänger

und Spieler, ähnlich wie im Fall Paul Reynaud-Daladier, geradezu sein Widerpart.

In Gamelins Adern rollt Bauernblut, in denen Weygands unruhiges Mischblut, das ihm etwas Abenteuerliches verleiht. Man sagt, daß der neue Generalissimus der beiden verbündeten Plutokratien ein Sprößling des Habsburgers Maximilian sei, den der dritte Napoleon in Mexiko ins Unglück jagte, und einer saarländischen, also deutschen Mutter. Jedenfalls ist er nicht als Franzose geboren, sondern in Brüssel zur Welt gekommen, und hat sich erst naturalisieren lassen, als er sein Offizierspatent bereits in der Tasche hatte. Entstammte Gamelin dem Generalstab, dessen Ränge er von unten bis zur Spitze hinauf erklomm, so war Weygand in seinen Anfängen Reiteroffizier, Reitlehrer in der berühmten Kavallerieschule von Saumur und bei Kriegsausbruch vor 26 Jahren bei den Fünfer-Husaren in Nancy, die zum Kavalleriekorps des späteren Marschalls Foch gehörten. Dann erst übernahm ihn der Generalstab, zunächst als Chef des Stabes der 9. Armee, und mit Foch stieg Weygand dann empor, wie Gamelin mit Joffre.

An der berühmten ersten Marneschlacht, die die Franzosen hernach zum „Marnewunder" steigerten, hatte der abgetretene Gamelin hervorragenden Anteil. Diesmal ist ihm gleiches, da er den Oberbefehl selbst führte, nicht gelungen. Stark zerschlagen fluten die bisher von ihm befehligten Truppen durcheinandergeworfen zurück, und nun hat Weygand das Wort, der Helfer Fochs und der Mann von Versailles, der auf diese Stunde gewartet hat.

Im 74. Lebensjahr übernimmt Weygand den Oberbefehl, nachdem er bereits wegen überschrittener Altersgrenze 1935 aus der Aktivität hatte scheiden und Gamelin Platz machen müssen. In Versailles gab er wie im Krieg an der Seite Fochs seinem glühenden Deutschenhaß freien Lauf, und auch in den Jahren der Besatzungszeit und nachher blieb er Deutschlands Feind. 1922 half er Pilsudski im Krieg gegen Moskau, ein Jahr später erhielt er den Oberbefehl der Levante-Armee und wurde zum blutigen Unterdrücker des arabischen Freiheitsbestrebens in Syrien. Als sein Wüten selbst Pariser Machthabern zu arg wurde, ließen sie ihn durch Sarail, den Mann der Kirche, ablösen. Heimgekehrt, wird Weygand zuerst Generalinspektor des militärischen Bildungswesens und nach dem Tode Fochs unter Außerachtlassung des Gebotes der Altersgrenze als Nachfolger Debeneys Generalstabschef des französischen Heeres, Generalinspektor der Armee und schließlich Nachfolger Marschall Pétains im Obersten Kriegsrat. 1935 aber muß er Gamelin Platz machen, den er nun wieder mitten in der Umgruppierung der geschlagenen plutokratischen Armeen ablöst.

Ein paar Monate vor Kriegsausbruch gewann er im politisch-militärischen Auftrag, der ihn bis nach Iran führte, die Türkei für das Bündnis mit der neuen englisch-französischen Kriegs-AG., und wenige Tage vor der Kriegserklärung übertrugen ihm die Kriegshetzer in Paris und London die Aufstellung eines Expeditionsheeres in Syrien als ewige Drohung mit einem neuen Gallipoli und als Unruheherd im Mittelmeer.

Neun Monate lang wartete Weygand dort an der Spitze eines bunt zusammengewürfelten Heeres auf seine Stunde. Sie sollte ihm da oder dort schlagen, je nach der Entwicklung des Kriegsgeschehens. Davon war er überzeugt in dem brennenden Ehrgeiz, es einmal Foch gleichzutun, und auf den leisesten Wink stets bereit, bei seinen Herren und Meistern in Paris zu erscheinen. Immer wieder ist er dagewesen, sobald es irgendwo brenzlich war, zuletzt noch in den norwegischen Tagen. Was er nun freilich vorfindet, sieht wesentlich anders aus, als das, was er einst erträumt hatte.

RUDOLF RITTER VON XYLANDER

Kommandowechsel in Frankreich

Berlin, 20. Mai

In schweren Stunden brechen Demokratien schneller zusammen als festgefügte Staaten. Den Feldherrn im Augenblick einer Niederlage zum Sündenbock zu machen, dünkt immer den Politikern der beste Weg, um ihre eigene Schuld zu vertuschen.

Der 68jährige Generalissimus Frankreichs, Maurice Gamelin, hat diese Erfahrung jetzt machen müssen, obwohl er noch vor kurzem in besonderer Gunst bei den leitenden Männern und Parteien der dritten Republik stand. Galt er doch als einer der Ihren, wie Joffre mit Loge und Linksparteien verbunden, der 1911 deswegen die Stelle als Generalissimus erhalten hatte, obwohl er kaum die nötige Vorbildung dafür besaß. Dem General Joffre hatte Gamelin seinen Aufstieg zu verdanken. Seinen einstigen Adjutanten, dann Generalstabsoffizier hatte bei Kriegsbeginn der Oberbefehlshaber der französischen Heere in die Operationsabteilung genommen. In der Marneschlacht und beim Rennen nach dem Meere stand er an seiner Seite, um dann nach Führung einer Brigade im Dezember 1916 wieder in Joffres Stab zurückzukehren, kurz vor des Marschalls Sturz. Als Chef des Generalstabs des Generals Micheler und dann als Divisionskommandeur beschloß er seine Laufbahn im Weltkriege. Die Energie, die er besonders bei der Abwehr des

deutschen Durchstoßes im März 1918 zwischen Engländern und Franzosen hindurch bewährt hatte, als seine 9. Division an der gefährlichsten Nahtstelle stand und hielt, als die Engländer wichen, zeigte er wieder als Oberkommissar in Syrien, als er mit Grausamkeit und Strenge 1925 den Aufstand im Dschebel-Drus-Gebiet niederwarf. Das berühmte XX. Armeekorps in Nancy führte er sodann, um als Chef des Generalstabs des Heeres später dem Generalissimus, General Weygand, zur Seite gestellt zu werden, bis er diesen im 18. Januar 1935 ersetzte, weil Weygand die Altersgrenze mit 68 Jahren erreicht hatte. Seither hatte Gamelin die Bedeutung dieser Stelle zu erweitern vermocht. Befehls- und Besichtigungsrechte waren vermehrt worden, und in Personalien durfte er jetzt mehr mitsprechen als seine Vorgänger, weil die Machthaber des Staates in ihm einen Gesinnungsgenossen sahen. Am 23. Januar 1938 erhielt er außerdem noch den neugeschaffenen Posten des Generalstabs der Wehrmacht und stand damit angeblich fast uneingeschränkt an der Spitze aller Teile derselben.

Tatsächlich aber blieb die Einwirkung der politischen Faktoren noch sehr stark, wenn auch Daladier sich verständnisvoll möglichst wenig einzumischen suchte. Sobald Reynaud jedoch an die Spitze des Verteidigungsministeriums trat, gewannen politische Einflüsse immer stärkere Macht.

Wieweit diese an der Entwicklung der jetzigen militärischen Lage Frankreichs mit schuld haben, ist noch nicht mit Sicherheit festzustellen. Bestimmt aber ist, daß General Gamelin selbst die große schwere Lage nicht gemeistert hat.

In einer Rede vor den Offiziersanwärtern von St. Cyr hatte er diesen „Selbstbeherrschung, Methode und Vernunft" empfohlen, das „Denken" in erste Linie gestellt. Der Rationalismus der französischen Aufklärung klang deutlich in diesen Worten des Schülers der Männer der Französischen Revolution an.

Der neuen deutschen Kriegführung, wie sich jetzt im Kampfe zeigt, gegenüber war aber anderes außer dem hier Geforderten noch am Platze: die Tat, das Handeln, das den blitzschnellen deutschen Hieb ebenso rasch parieren mußte, um erfolgreich zu sein. Man konnte unter den gewaltigen Eindrücken des deutschen Vorgehens, das die gesamte Nation und alle verbündeten Truppen schwer bedrückte, nicht auf eine spät hinausgeschobene zweite Marneschlacht warten. Zu dem Aufbau einer solchen ließ man es auch gar nicht kommen. Frankreich suchte den Retter aus der Not und entfernte den General Gamelin von seinem Posten.

Stark wirkte bei der Wahl seines Nachfolgers England mit. Großbritan-

nien war im Weltkrieg nie gut mit Joffre gefahren, und seinen Schüler hatte es von Anfang an mit Mißtrauen betrachtet. Man war mit Gamelin auch im jetzigen Krieg nicht einverstanden gewesen. Er hatte vor allem von Anfang an zu sehr darauf gedrängt, daß die Briten stärkere Kräfte nach Frankreich schickten. Er hatte sich Unternehmungen im Nahen Osten, ja, auch der Expedition nach Norwegen abgeneigt gezeigt.

In dem französischen Befehlshaber im Nahen Osten aber glaubte Britannien einen Gleichgesinnten und für seine Pläne besser Geneigten zu finden. Dem 73jährigen General Weygand, dem dieses Kommando von der Republik gegeben worden war, teils um den Ruhm seines Namens dort auszunutzen, war die Untätigkeit unerträglich erschienen. Er hatte schon längst auf Taten gedrängt. England fand hier in ihm eine Hilfe für sein Streben, im Mittelmeer, der Türkei und am Balkan Erfolge zu erringen. Außerdem glaubte es, hier den Geist des Marschalls Foch noch zu spüren, dem Weygand im Weltkriege noch näher zur Seite gestanden hatte als Gamelin seinerzeit Joffre. In diesem Fochschen Stabe hatte von Anfang an eine viel bessere Zusammenarbeit mit den Engländern sich ergeben als im Stabe des ersten französischen Generalissimus. Schon bei allen schwierigen Lagen vom Jahre 1914 an hatte Foch als Vermittler zwischen der britischen und der französischen Staats- und Heeresleitung günstig eingegriffen. Man hoffte, daß General Weygand im Sinne seines damaligen Meisters nun auch fernerhin handeln würde. Schon lange spielten die Intrigen, ihn an die Stelle Gamelins zu setzen.

Jetzt, als die Katastrophe für Frankreich kam, dachte auch dieses Land an seinen alten General. Die Bedenken der inneren Politik, die sich gegen den als konservativ bekannten General richteten, traten zurück. Man erinnerte sich vor allen Dingen an Marschall Fochs Tätigkeit als angeblichen Siegers des Weltkrieges. Man dachte aber auch daran, daß Weygand im Jahre 1920 als siegreicher Führer in Polen den Sowjetrussen gegenüber einen großen Erfolg errungen hatte mit dem Wunder an der Weichsel. Man dachte auch daran, daß anläßlich der Rheinlandbesetzung Weygand, der damals schon ausgeschieden war, von seiner Stelle als Generalissimus sich im Gegensatz zu seinem Nachfolger Gamelin für den sofortigen Angriff auf Deutschland ausgesprochen hatte. Man dachte schließlich an Weygands bekannten Deutschenhaß.

Man glaubte, den Grundsätzen, die Weygand in seinen Schriften und in seinen Anweisungen an die französische Armee vertreten hatte, nun auch die Möglichkeit zu entnehmen, daß er für einen entscheidenden Kampf gegen

Deutschland der richtige Mann sei. So ist der 73jährige jetzt von Frankreich zum Marschall Vorwärts erhoben worden. Sicherlich ist der General ein energischer, tatkräftiger und von starkem Vaterlandsgefühl erfüllter Mann in seiner ganzen Laufbahn gewesen. Jetzt tritt eine schwere Aufgabe an ihn heran. Bei dieser Lage, in der in unglaublich kurzer Zeit nicht nur den Deutschen ein tiefer räumlicher Einbruch in Frankreich gelungen ist, sondern Erscheinungen im französischen Heere sich zeigten, die einen Zusammenbruch der Widerstandskraft in hohem Maße feststellen lassen, steht er vor einer sehr schweren Aufgabe.

Hermann Göring über die deutsche Kriegführung

Berlin, 20. Mai

Generalfeldmarschall Göring hat die Gelegenheit eines kurzen Aufenthaltes in der Reichshauptstadt benutzt, um durch die deutsche Presse Antwort zu geben auf zahlreiche Fragen, die ihm in unzähligen Briefen aus dem Volk heraus gestellt worden sind.

Auf Einladung des Reichspressechefs sprach der Generalfeldmarschall im großen Saal des Reichsluftfahrtministeriums vor den Vertretern der deutschen Presse. In ausführlichen und überaus eindrucksvollen Darlegungen behandelte der Generalfeldmarschall zunächst den Einsatz der

Fallschirmtruppen,

der die Öffentlichkeit heute besonders interessiert. Er betonte, daß die Fallschirmtruppen seit Jahren eine neue Einheit der Luftwaffe bilden, deren Aufstellung dem Plan des Führers entsprungen ist. Fallschirmtruppen sind Angehörige der deutschen Wehrmacht. Sie waren dem Ausland bereits im Frieden bekannt. Denn bei den letzten Paraden sind auch Fallschirmtruppen am Führer vorbeimarschiert. Sie tragen Uniform, und zwar die Uniform der deutschen Luftwaffe. „Es ist eine Infamie", so sagte der Generalfeldmarschall, „zu behaupten, daß Fallschirmtruppen unter Verkleidungen abgesetzt würden. Diese Truppen sind ausschließlich in Uniform abgesprungen, genau so, wie sich der Flieger, der in Luftnot mit dem Fallschirm abspringt, ebenfalls stets in Uniform befindet.

Wenn also Fallschirmtruppen gefangengenommen werden, so müssen sie völkerrechtlich genau so behandelt werden wie alle anderen kriegsgefangenen Soldaten. Wer dagegen verstößt, muß damit rechnen, daß mit schärfsten Repressalien eingegriffen wird. Die deutsche Regierung hat das den Feindstaaten in klarer und nicht mißzuverstehender Weise bekanntgegeben. Das deutsche Volk kann sich darauf verlassen, daß jeder Fall, in dem gegen Angehörige der Fallschirmtruppen nicht nach Kriegsrecht und Kriegsbrauch verfahren wird, peinlichst von uns untersucht und exemplarisch bestraft wird. Die Fallschirmtruppen sind damit genau so geschützt wie alle anderen Truppen."

Der Generalfeldmarschall würdigte anschließend die gewaltigen Leistungen der Fallschirmjäger und der Luftlandetruppen, die es fertiggebracht haben, im Rücken der feindlichen Stellungen das Haupttor in die Festung Holland offenzuhalten.

„Was sie geleistet haben in den Tagen, bis die Vereinigung mit der vormarschierenden Truppe sich vollzogen hatte, ist ein wahres Heldenlied. Schärfsten Angriffen waren sie ausgesetzt; tage- und nächtelang lagen diese Truppen unter schwerstem feindlichem Artilleriefeuer. Französische Truppen, englische Kriegsschiffe und englische Bombenflieger, große Teile der holländischen Streitmacht waren gegen diese Tapferen angesetzt, und trotzdem haben sie die vom Führer befohlenen Aufgaben restlos durchgeführt. Es ist deshalb selbstverständlich, daß die Regierung alles getan hat und tun wird, um diesen tapferen Soldaten den äußersten Schutz angedeihen zu lassen."

Auf die vielfachen Fragen, wie es möglich gewesen ist, daß die deutsche Luftwaffe in so unglaublich kurzer Zeit — eigentlich vom ersten Tage der Kampfhandlungen im Westen an — die Luftüberlegenheit über die westlichen Gegner gewinnen konnte, antwortete der Reichsmarschall nur mit der kurzen Feststellung:

„Es liegt mir nicht, wie es meine Kollegen in England und Frankreich tun, mit großen Worten über die ungeheuren Erfolge der Luftwaffe zu sprechen. Unsere Luftwaffe tut ihre Pflicht. Nicht durch Worte, sondern durch Taten hat sie die Luftüberlegenheit gewonnen. Diese Luftüberlegenheit wird sie behalten."

Zehn unvergeßliche Tage

Anschließend schilderte der Reichsmarschall in anschaulicher und lebendiger Weise die Leistung der deutschen Wehrmacht in den letzten 10 Tagen und die Kämpfe beim Durchbrechen der feindlichen Widerstandslinien und bei der Niederringung der stärksten Festungen Lüttich, Antwerpen, Namur und Maubeuge. Diese glänzenden Siege sind ein Zeichen der heldenmütigen Tapferkeit und der überlegenen Ausbildung der deutschen Soldaten und der Genialität des Führers, nach dessen Plänen und Gedanken dieser blitzschnelle siegreiche Vormarsch sich vollzieht.

„Das deutsche Volk", so erklärte der Generalfeldmarschall, „weiß, daß es auch hier der Führer ist, der diese Erfolge ermöglichte. Seine geniale Führung hat die Grundlage für alle Erfolge geschaffen. Das deutsche Volk kennt seinen Führer. Die gewaltige Kraft der deutschen Volksgemeinschaft ist sein Werk. Als der große Staatsmann unserer Zeit ist er in den letzten Jahren ohne Waffenanwendung ein Mehrer des Reiches gewesen wie niemals ein Staatsoberhaupt Deutschlands zuvor.

In seiner Person vereinigen sich staatsmännische Führung und

geniale Feldherrnkunst.

Ich glaube, daß kein Deutscher so berufen ist wie ich, hierüber Aufklärung zu geben. Denn ich habe das große Glück, das Vertrauen des Führers in einem solchen Maße zu besitzen, daß ich alle seine Gedanken und Pläne kennenlernen durfte. In unabläßigem Denken und Planen schuf der Führer den genialen Feldzugsplan. Wie die Anlage und Durchführung des Polenfeldzuges und die Kühnheit der norwegischen Aktion, ist auch dieser Plan sein ureigenstes Werk. Es ist selten in der deutschen Geschichte, daß sich in einer Person die Weisheit des Staatsmannes und das Genie des Feldherrn so paaren. In Friedrich dem Großen hatte Deutschland eine solche Persönlichkeit. In Adolf Hitler hat die Vorsehung uns wieder ein solches Genie beschert.

Aber es ist nicht nur die geniale Idee, die diesen Feldzugsplan formte; der Führer besitzt wie kaum ein anderer vor ihm zwei unerläßliche Voraussetzungen des großen Feldherrn: Er verfügt einmal über ein umfassendes Wissen auf dem Gebiet alles Militärischen und Technischen. Es ist erstaunlich und hat immer wieder hohe Generale und Admirale in Verwunderung versetzt, wie eingehend der Führer die gesamte militärische Literatur kennt, wie er bis ins kleinste die Eignart jeder Waffe beherrscht und dadurch ihre Wirkung zum durchschlagenden Einsatz bringt. Wie oft hat man sich in Gesprächen mit dem Führer gewundert, daß es kaum ein Kriegsschiff aller Nationen der Welt gibt, das er nicht genau bis ins letzte kennt nach Größe, Bewaffnung, Panzerung, Geschwindigkeit usw. Es gibt keine modernen Waffen, deren Wirkung der Führer nicht ganz genau zu beurteilen vermag. Das allein schon ist eine entscheidende Voraussetzung für den, der heute Millionenheere führen will.

Dazu kommt aber ein zweites, und dies besitzt vielleicht der Führer allein. Es ist einmalig, daß es einem Feldherrn vergönnt war, den größten aller Kriege vorher als einfacher Soldat mitzuerleben. Dadurch, daß der Führer den Weltkrieg als tapferster Soldat an vorderster Front miterlebte, kennt er wie kein anderer die Psychologie des Soldaten. Er kennt seine Sorgen, er kennt seine Bedürfnisse, er kennt seine Wünsche. Er weiß, was für den Landser vorn praktisch ist, und er weiß auch, worüber der Landser vorne vor Staunen den Kopf schüttelt.

Er kennt die Wirkungslosigkeit von Befehlen, wie sie erst jetzt wieder Gamelin an seine Truppen herausgegeben hat, daß etwa gegen Panzer ‚Manneszucht und innere Härte' das beste Gegengewicht seien. Er weiß aus dem Weltkriege aus vorderster Front, daß gegen die Panzer am besten Geschütze von höchster Durchschlagskraft wirken, und weil er das weiß, hat er

solche Geschütze gebaut und dort eingesetzt, wo Panzer auftauchen. Er weiß, was der Soldat zu leisten vermag, was man von ihm verlangen kann und was man von ihm nicht verlangen darf. Das ist die zweite Voraussetzung, die den meisten Feldherren leider abgegangen ist.

Und dann als Krönung: Sein Feldherrngenie. Auch hier ist der Führer ein Revolutionär. Auch hier durchbrach er strategische Prinzipien und Grundsätze, die bisher also sakrosankt gegolten haben. Die Kühnheit seiner Entwürfe und seiner Pläne ist einmalig. Der Führer ist ein Mann der Praxis und ein Gegner aller Phrasen einer frontfremden Studierstubenstrategie. Wieviel ist über Umfassungstheorie, Vernichtungsschlachten usw. geredet und geschrieben worden. Hier hat ein Mann solche Schlachten im Polenfeldzug geschlagen, die wohl die größten Vernichtungsschlachten der ganzen Kriegsgeschichte sind, und in diesem Augenblick führt der gleiche Mann Schläge, deren Wirkung dem Gegner sehr bald klarwerden wird.

Es war nicht immer leicht für den Führer, seine Gedanken und seine Pläne sofort verständlich zu machen. Gerade deshalb, weil sie so oft im Gegensatz zu dem bisher Gelehrten und Gelernten gestanden haben. Um so freudiger wurden sie dann durchgeführt.

Der Führer — das mag die große Beruhigung des deutschen Volkes sein — gibt seiner Wehrmacht in täglichen klaren Befehlen Weisung über Vormarsch, Angriff und Verteidigung. Blitzschnell ändert er, wo notwendig, Marschdispositionen der Armeen und Divisionen und vereinigt sie dort, wo er den wuchtigen Schlag zu führen gedenkt. Hierzu ist kein langer Kriegsrat notwendig, sondern blitzschnell entspringen die Entschlüsse dem Hirn des Führers und werden ebenso schnell in die Tat umgesetzt. Begeistert führt die Truppe seine Befehle aus."

WILHELM WEISS

Revolution der Kriegskunst

Berlin, 20. Mai

General Weygand ist zum „Chefkommandierenden der gesamten Operationen", wie es in der amtlichen französischen Bekanntmachung heißt, ernannt worden. Es geht aus dem Wortlaut der Verordnung des Präsidenten der Republik nicht ohne weiteres hervor, ob mit diesem Kommando zugleich der Oberbefehl über sämtliche Operationsarmeen der Westmächte, also auch der englischen und belgischen Truppen, mit verbunden ist. Man sollte es annehmen, wenn man daran denkt, daß der Personalwechsel im Oberbefehl unmittelbar nach der Konferenz erfolgt ist, die zwischen Churchill und Reynaud in Paris stattgefunden hat; im unmittelbaren Zusammenhang mit der französischen Kabinettsumbildung, die auch den alten Marschall Pétain zur Rettung Frankreichs bemüht hat. Wie dem auch sei, der Sturz Gamelins läßt jedenfalls eines klar erkennen: daß es diesem französischen Generalissimus nicht gelungen ist, die Einheitlichkeit des Oberbefehls an der französisch-englischen Front mit Erfolg sicherzustellen. Der deutsche Einbruch in die feindlichen Linien hat in den letzten Tagen Ausmaße angenommen, die es gestatten, sich ein immer klareres Bild von der operativen Lage auf dem französisch-belgischen Kriegsschauplatz zu machen.

Der Durchbruch auf dem Südflügel hat eine Linie erreicht, die etwa von der Aisne bei Rethel und nördlich Reims über Laon nach St. Quentin in die allgemeine Richtung Cambrai—Péronne führt. Von hier springt die Linie in einem Winkel zurück auf den Raum von Maubeuge—Mons, wo der Anschluß an die belgische Front hergestellt wird, die in allgemeiner südnördlicher Richtung zur Schelde westlich von Antwerpen verläuft. Der deutsche Operationsplan hat damit einen riesenhaften Keil in die feindliche Front getrieben. Die Spitze dieses Keils, etwa in dem Raume zwischen St. Quentin und Péronne, trifft gerade auf die Verbindungslinien, die den französischen Südflügel zwischen der Mosel und der Oise mit der belgischen Nordfront verbinden. Es ist durchaus begreiflich, wenn dieser Vorstoß nicht nur unter den Verbänden der Westmächte selbst, sondern auch in ihren Generalstäben einige „Verwirrung" hervorgerufen hat. Denn zwei Dinge sind erfolgt: Nicht nur das belgische Befestigungssystem, sondern vor allem auch die verlängerte Maginot-Linie längs der belgisch-französischen Grenze ist in 100 Kilometer Breite zwischen Montmédy und Maubeuge und in einer Tiefe von ebenfalls 80 bis 100 Kilometer durchstoßen. In diesem Raum

sind die Franzosen nunmehr gerade zu der Kampftaktik gezwungen, die sie gern vermeiden wollten. Sie müssen auf freiem Felde kämpfen. Rascher als der französische Generalstab es glauben wollte, hat Frankreich nun den Bewegungskrieg. Und die zweite Folge des kühnen deutschen Vormarsches besteht darin, daß Gamelin gezwungen wurde, die Feldschlacht unter denkbar ungünstigen operativen Voraussetzungen anzunehmen. Denn die Frage mußte sich für ihn erheben: Gab es angesichts des unaufhaltsamen Vormarsches der deutschen Armeen, die sich immer bedrohlicher dem Somme-Abschnitt näherten, überhaupt noch eine einheitlich zu lösende Aufgabe für die französisch-englisch-belgischen Armeen? In dem Augenblick, in dem die feindlichen Heere auf der ganzen Front in die Verteidigung gedrängt wurden, mußten sich zwangsläufig die verschiedenen Interessen der einzelnen Heeresteile bemerkbar machen. Die Rückzugsstraßen des an der Schelde und der Dendre scharf bedrängten britischen Expeditionsheeres führen auf die Kanalhäfen zu. Der deutsche Vormarsch aber zwischen der Aisne und der Somme nähert sich zu schnell und zu bedrohlich dem Herzen Frankreichs an der Seine und an der Marne, als daß es das französische Oberkommando sich leisten könnte, seine natürliche Operationsbasis östlich der Hauptstadt zugunsten gefährlicher Experimente preiszugeben. Allzulange haben schon im Raume von Mons und Valenciennes französische Panzerverbände versucht, eine unhaltbar gewordene Front wiederaufzurichten. Die Kämpfe, die in dieser Gegend stattfinden, haben heute schon den Charakter eines verzweifelten französischen Ausbruchsversuchs angenommen, der im Feuer der deutschen Pakartillerie und der deutschen Stukas liegenbleiben mußte.

So haben die furchtbaren Schläge der deutschen Waffen nicht nur den Widerstandsgeist der Heere Frankreichs und Englands radikal gebrochen, sondern sie führten zugleich zum katastrophalen Zusammenbruch aller operativen Pläne und Absichten des feindlichen Generalstabs. Selbst in Paris konnte man sich darüber nicht mehr im unklaren sein, als der Generalissimus der anstürmenden deutschen Front nichts anderes mehr entgegenzusetzen wußte als seinen verzweifelten Tagesbefehl, der sich in der lakonischen Parole erschöpfte, „zu sterben und zu siegen". Es ist naheliegend, daß die sich tapfer schlagenden Franzosen die Gegenfrage stellen, für was sie denn eigentlich sterben sollen. Es ist zu primitiv, einem Millionenheer weiter nichts als den Auftrag mit in die Schlacht zu geben, sich vom Feind totschießen zu lassen. Aber dieser Tagesbefehl Gamelins ist kennzeichnend für die Verantwortungslosigkeit der französischen Führung überhaupt. Denn jetzt ist allerdings der Augenblick dafür gekommen, in dem das französische Volk eine Antwort auf

die Frage verlangt, warum es sich nutzlos und sinnlos in einem Kriege aufopfern soll, den Deutschland nicht gewollt und nicht angefangen hat.

Und nun wird man in Paris die Erfahrung machen müssen, daß gegen Panzerdivisionen papierne Tagesbefehle kein wirksames Abwehrmittel darstellen, sondern daß dagegen nur bessere Kanonen und eine bessere Führung helfen. Generalfeldmarschall Göring gab heute den Vertretern der deutschen Presse einen kurzen Überblick über die militärische Führung der deutschen Operationen. Ohne auf umständliche Darlegungen strategischer Art eingehen zu müssen, enthüllte der Feldmarschall das Geheimnis der deutschen militärischen Überlegenheit mit einem einzigen Satz: Es ist das Genie des Führers, das auch dem siegreichen Vormarsch im Westen, ebenso wie dem polnischen und norwegischen Feldzug, Ziel und Richtung gibt.

In einem Krieg, der so wie der augenblickliche zu einem totalen Krieg der Völker geworden ist, wird auch die Führung der militärischen Operationen selbst wieder zu einer Funktion der gesamten Staats- und Volksführung. Wenn das nationalsozialistische Führungsprinzip noch einer Rechtfertigung bedürfte, so erhält es sie heute auf den Schlachtfeldern in Belgien und Nordfrankreich. In dem Augenblick, in dem an der Sambre und an der Somme die Armeen der Westmächte ihrer Niederlage entgegengehen, erlebt die Welt zugleich auch den Zusammenbruch jenes politischen Systems, das den nationalsozialistischen Aufstand Mitteleuropas überhaupt erst hervorgerufen hatte. So besteht eine unzertrennliche Wechselbeziehung zwischen der politischen und der militärischen Führung des gegenwärtigen Weltkampfes. Beide Sektoren dieses Kampfes wachsen planmäßig auf einer höheren Ebene zu einer einzigen strategischen Einheit zusammen. Das deutsche Volk hat das Glück, zu wissen, daß im Kopfe seines Führers diese Einheit in einer vollendeten und idealen Weise lebendig geworden ist. Man wird einst den Namen Adolf Hitler mit Ehrfurcht in der Reihe jener wenigen großen Männer der Geschichte nennen, in denen sich höchste staatsmännische Weisheit mit genialer Feldherrnkunst verbindet.

Denn wenn es das Zeichen eines erfolgreichen Feldherrn ist, weit vorausschauend alle Voraussetzungen rechtzeitig sicherzustellen, die notwendig sind, um die Schlacht zu gewinnen, so wissen wir, daß diese Gabe wie keinem anderen in einem fast divinatorischen Maße dem Führer zu eigen ist. Wir alle kennen die außergewöhnliche Energie, mit der der Führer den Aufbau der deutschen Wehrmacht unter das Zeichen der Motorisierung aller Waffen bis in ihre letzten Konsequenzen gestellt hat. Es war vorauszusehen, daß die Fortentwicklung der Technik auf allen Gebieten auch einen ungeheuren Einfluß

auf das Kriegshandwerk ausüben würde. Das Entscheidende aber bestand darin, rechtzeitig auch zu erkennen, welche taktischen und operativen Möglichkeiten mit der Fortentwicklung der Waffentechnik verbunden sein würden. Diese geistige Verarbeitung der neuen Waffentechnik in ihren praktischen Konsequenzen, das ist die ureigenste und geschichtliche Leistung, die der Oberste Befehlshaber der Deutschen Wehrmacht allerdings schon in dem Augenblick vollbracht hat, in dem uns die Westmächte den Krieg erklärten. Dieser Vorsprung des Geistes wird den feindlichen Staatsmännern und Generalen freilich erst in einem Augenblick sichtbar, in dem er nicht mehr eingeholt werden kann. Er aber ist es, der den Führer nicht nur als Staatsmann, sondern auch als Feldherrn heute schon unsterblich macht.

Man muß dem Feldmarschall Göring dafür dankbar sein, daß er sich als Oberbefehlshaber der deutschen Luftwaffe im jetzigen Augenblick noch die Zeit genommen hat, einige kurze Stunden seines Berliner Aufenthaltes dazu zu verwenden, um die Feldherrnkunst des Führers auch der Öffentlichkeit in eindrucksvollen Darlegungen nahezubringen. Er gab nicht nur ein interessantes Bild des ungeheuren Wissens, über das der Führer auf dem Gebiete alles Militärischen und Technischen verfügt, er wies nicht nur auf die außergewöhnliche Beherrschung der gesamten militärischen Literatur durch den Führer hin, die alte Fachleute in Erstaunen setzt, die sich zeitlebens nur mit solchen Problemen befaßt haben, sondern er nannte vor allem auch ein Moment, das für den Führer in seiner Eigenschaft als Oberbefehlshaber eine Voraussetzung besonderer Art darstellt: Adolf Hitler hat den Weltkrieg vier Jahre lang als tapferer und einfacher Soldat unmittelbar an der Front miterlebt. Er kennt daher die Psychologie des Soldaten, er weiß, was die Truppe zu leisten vermag und was man ihr zumuten kann, er weiß aber auch, wo die Grenzen ihrer Leistungsfähigkeit erreicht sind.

So fühlt sich das deutsche Volk sicher in dem Bewußtsein, daß an der Spitze seiner Heere ein Mann steht, der wie kein anderer alle Voraussetzungen in sich vereinigt, die allein den Erfolg des wahren und echten Feldherrn garantieren. Staunend erleben wir heute die Revolution der Kriegskunst, die sich vor unseren Augen abspielt. Um so stolzer sind wir in dem Bewußtsein, daß auch diese Revolution in Adolf Hitler ihren Führer und Meister gefunden hat.

KURT HESSE

Panzerschlacht bei Cambrai

Schlachtfeld von Cambrai, 20. Mai

Gestern nachmittag bin ich Zeuge einer Kampfhandlung gewesen, wie sie in dieser Form die Geschichte bisher nicht gekannt hat. Sie spielte sich auf dem klassischen Schlachtfeld der Tankschlacht von Cambrai aus dem Jahre 1917 ab bzw. da, wo bei Le Cateau im ersten Kriegsmonat des Weltkrieges die Engländer den deutschen Soldatengeist kennenlernten. Auch diesmal stand der Panzer im Vordergrund, aber der Angreifer war nicht der Engländer, sondern der Deutsche, und die Schlacht endete nicht mit einem begrenzten Erfolg, sondern hatte, wie es der Wehrmachtbericht meldete, die Zerschlagung von zwei Divisionen zur Folge.

In welcher Weise wurde hier der Gegner vernichtend getroffen? Es ist schwer, das Bild der Panik und der Zertrümmerung wiederzugeben, wie es sich nach dem Kampf bot und wahrscheinlich auch noch einige Zeit erhalten bleiben wird. Man stelle sich vor, daß auf einer Strecke von etwa 20 Kilometer alle 10 oder 20 Meter ein PKW., ein Kampfwagen, ein Lastwagen, ein Omnibus oder ein anderes Kraftfahrzeug in den Straßengraben gefahren, hier entweder umgestürzt oder ausgebrannt ist, daß in vielen Fällen diese Fahrzeuge Schüsse aufweisen und daß daneben hin und wieder auch Tote liegen. Es sind sicherlich mehr als 1000 Fahrzeuge, die, von ihrer Besatzung verlassen, das Chaos bezeichnen, das sich am neunten Tage der großen Operation auf der Straße von Avesnes über Le Cateau in Richtung auf Cambrai entwickelte.

Ein starker deutscher Panzerverband unter einem kühnen Kommandeur stieß hier überraschend vor, fuhr mitten zwischen fahrende und parkende Kolonnen, kämpfte auf nächste Entfernung mit den sich dagegen wendenden feindlichen Kampfwagen, kämpfte sie nieder und warf in unerhörter Schnelligkeit und Wucht den sich hier stellenden Gegner. Wenn in früherer Zeit Kavallerie zur Attacke angesetzt wurde und zum Einhauen kam, so mag es den davon Betroffenen ähnlich ergangen sein wie den französischen Divisionen bei Le Cateau.

Während ich diese Zeilen schreibe, rollt die Schlacht weiter. Ein anderer Ausdruck kann dafür nicht gebraucht werden. Die moderne Panzerschlacht bietet ein Kampfbild, wie es bis dahin nicht bestanden hat. Hunderte gepanzerter Fahrzeuge rollen in einer Geschwindigkeit von 30, 40 oder 50 Kilo-

meter querfeldein vorwärts, nachdem Aufklärungsabteilungen oder Flieger die notwendigen Unterlagen für das Eingreifen gebracht haben. An der Spitze oder in der vorderen Gruppe dieser modernen Kavallerie befindet sich der Divisionsgeneral, ein Seydlitz neuer Art, der nicht anders als dieser mit dem „Coup d'oeuil" ausgestattet sein, der blitzschnell erkennen und handeln muß, wenn sich eine Gelegenheit zum Zuschlagen bietet. Wie er, so sind seine Regiments- und Abteilungskommandeure am Kampf persönlich beteiligt. Auch der Korpskommandeur hält sich in engster Verbindung mit einer solchen Bewegung. Unter anderen Grundsätzen als ein Kommandierender General eines Armeekorps wählt er seinen Platz, anders trifft er seine Anordnungen.

Seit dem polnischen Feldzug wissen wir, daß dieser Krieg in stärkster Weise von der Panzerwaffe bestimmt und entschieden wurde. Was die Panzerwaffe in Le Cateau zeigte, ist die klare Überlegenheit der deutschen Panzerwaffe über die französische. Dies gilt sowohl für die Truppe und ihre Führung wie für das Material. Man konnte noch vor kurzem bisweilen hören, daß die französischen Panzer stärker seien und schwerere Geschütze hätten und daß sie deshalb den deutschen überlegen sein müßten. Dies ist nicht der Fall. Zu Dutzenden habe ich die schwersten französischen Panzer zerschossen, verbrannt und verlassen auf diesem Schlachtfeld gefunden, von den leichteren Panzern gar nicht zu reden, die vielfach den Kampf gar nicht aufnahmen. Die deutschen Verluste sind demgegenüber sehr gering, was ja überhaupt erfreulicherweise für die gesamte gegenwärtige Operation festgestellt werden kann.

Es ist aber auch der Geist der jungen Panzertruppe, der einen überwältigenden Erfolg errungen hat. Mir sind Beispiele eines Mannes- und Heldentums begegnet, auf die unsere Jugend immer mit Stolz blicken wird. Nicht nur, daß die Panzertruppe jedes Hindernis überrannte, auch den Kampf gegen die Bunker nicht scheute und vor allem denkbar unerschrocken die feindlichen Panzer angriff, sondern es tritt ein starkes und selbständiges soldatisches Denken und Handeln bei allen Gelegenheiten in die Erscheinung. Ein junger Panzerleutnant fährt in der frühen Morgenstunde mit seinem Wagen in die Kaserne von Landrecies. Er findet hier zwei in der Versammlung begriffene Kompanien. Kurzerhand geht er auf einen Offizier zu und befiehlt, daß sämtliche Offiziere sich sofort bei ihm zu melden haben — was auch geschieht. Nächster Befehl: die beiden französischen Kompanien haben anzutreten und die Waffen niederzulegen. Auch dieser wird ausgeführt. In einem anderen Fall stößt ein in einem Kübelwagen befindlicher Unteroffizier auf eine Gruppe französischer Infanteristen. Herausspringend und ihnen zurufend, daß sie seine Gefangenen seien, war eins. Die Panzerdivision, die

am neunten Tage der großen Operation den Angriff bei Le Cateau führte, machte fast 4000 Gefangene!

Schuf die französische Befestigungskunst gegen unsere Panzerwaffe besondere Hindernisse, so läßt sich heute sagen, daß sie sämtlich von ihr überwunden worden sind. In welcher Weise es geschehen ist, darüber kann erst später gesprochen werden. Man hat auch hier vorausgedacht und sich vor allem der Technik in vielfältiger Weise bedient. Panzerwaffe und Pioniertruppe arbeitete hierbei, wie bei vielen anderen Gelegenheiten, ausgezeichnet zusammen.

Man geht nicht fehl, wenn man in diesen Tagen von der großen Waffe des Panzers spricht. Er beherrscht weitgehend das Bild des jetzigen Krieges. Er ist die neue, bisher nicht erprobte Waffe. Sie bewährt und beweist sich in einer kaum vorstellbaren Weise. Sie ist die moderne Kavallerie. Sie kämpft in Verbindung mit den Schwesterwaffen des Heeres in gleicher Weise wie mit der Luftwaffe. Sie hat Führer, wie sie vorbildlicher nicht sein können. Man kann geradezu von einem neuen Typus des Generals wie jedes anderen Dienstgrades und selbstverständlich des Panzerschützen sprechen. Es erweist sich, daß unsere Konstrukteure hervorragend gearbeitet haben und daß unsere Rüstungsindustrie Bestes geleistet hat.

Etwas anderes tritt allerdings in gleicher Weise überzeugend in die Erscheinung. Das beste Material ist nichts ohne den Menschen, der es mit Geist und Herz erfüllt. Es tritt eine lebendige Verbindung zwischen dem deutschen Soldaten und seiner Waffe zutage. Man muß die Panzertruppe als die Trägerin besten deutschen Soldatengeistes begreifen.

Der Durchbruch zur Kanalküste

Führerhauptquartier, 21. Mai.

Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

Die größte Angriffsoperation aller Zeiten im Westen findet nach einer Reihe großer taktischer Einzelerfolge ihre erste operative Auswirkung. Die französische 9. Armee, die an der Maas zwischen Namur und Sedan die Verbindung zwischen der starken feindlichen Operationsgruppe in Belgien und der Maginot-Linie südlich Sedan herzustellen und zu halten hatte, ist zerschlagen und in der Auflösung begriffen. Der Armeestab und der bisherige Oberbefehlshaber der französischen 7. Armee, General Giraud, der den Befehl über die 9. Armee übernommen hatte, sind gefangen. In die durch den deutschen Angriffsschwung geschlagene Bresche ergießen sich unsere Divisionen. An ihrer Spitze haben Panzerkorps und motorisierte Truppen Arras, Amiens und Abbeville genommen und damit die Abdrängung aller noch nördlich der Somme befindlichen französischen, englischen und belgischen Armeen gegen die Kanalküste eingeleitet.

In Belgien greifen unsere Truppen den Feind an, der sich ostwärts Gent und weiter südlich an der Schelde erneut zum Kampf gestellt hat. Versuche des Feindes, sich aus dem Raum Valenciennes einen Ausweg nach Süden zu bahnen, sind gescheitert.

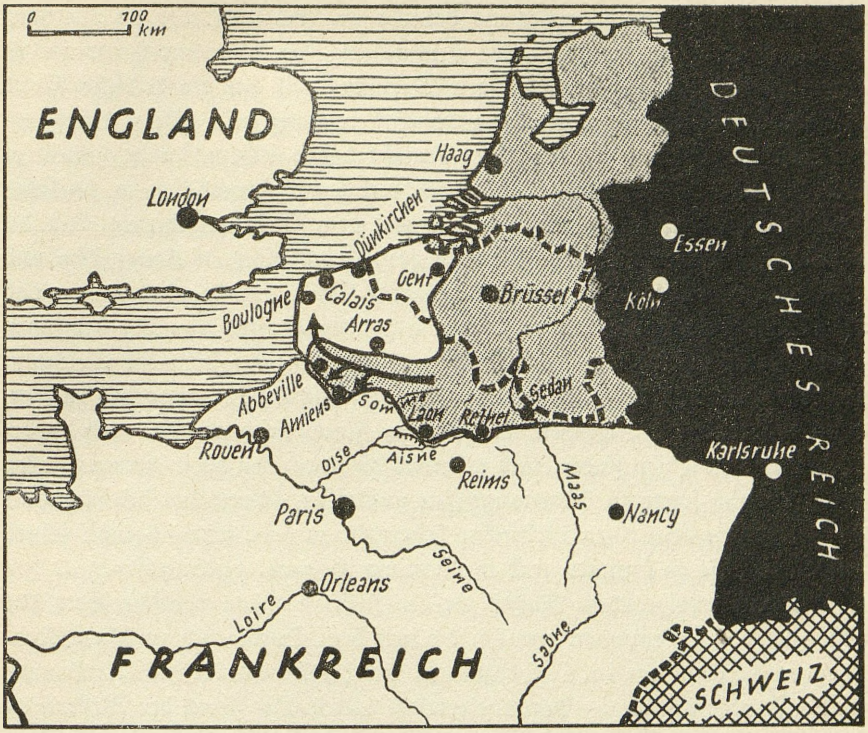
Am Südflügel unseres Angriffs nahmen deutsche Truppen, wie schon durch Sondermeldung bekanntgegeben, Laon und stürmten über den Chemin des Dames bis an den Aisne-Oise-Kanal vor.

An diesem Siegeszug des deutschen Heeres hat die Luftwaffe hervorragenden Anteil. Durch die völlige Beherrschung des Luftraumes, durch die Zerstörung von Flußübergängen und Verkehrsanlagen, durch ihre Angriffe auf Marsch- und Transportkolonnen hat sie die Auflösung der französischen 9. Armee beschleunigt und alle bisherigen Versuche, die Flanken unseres Durchbruches zu bedrohen, im Keime erstickt.

Am Ziel der Ludendorff-Offensive von 1918

Berlin, 21. Mai

Der heutige Wehrmachtbericht meldet den Durchstoß deutscher Panzerkräfte zur Kanalküste. Die deutschen Streitkräfte haben in einem zügig durch-



Die Lage nach dem Durchbruch zum Meer (21. Mai)

geführten Ansturm über Amiens die Somme entlang Abbeville an der Mündung der Somme in den Kanal erreicht. Dieser wagemutige Durchbruch wird einst geschichtliche Bedeutung erlangen. Wenn es richtig ist, daß jeder Krieg die militärischen Operationen gewissermaßen an der Stelle wiederaufnimmt und fortsetzt, an der sie im letzten Krieg stehengeblieben sind, dann drängt sich angesichts des heutigen Berichtes die Erinnerung an die deutsche Märzoffensive von 1918 von selbst auf. Der geplante Durchbruch Ludendorffs an der Nahtstelle zwischen der englischen und der französischen Front und der versuchte Vormarsch zur Küste blieb 25 Kilometer vor Amiens in den Trichterfeldern der Materialschlacht liegen. Die Offensive kam vier Jahre zu spät. Was den ausgepumpten und ausgebluteten Regimentern des Kaiserreichs nicht mehr gelingen konnte, wird heute unter den Feldzeichen der nationalsozialistischen Wehrmacht im ersten, unwiderstehlichen Ansturm vollendet.

Die strategische Bedeutung des in Abbeville erreichten Operationszieles

ist heute vielleicht noch größer als damals im Weltkrieg, der im Wettlauf zur Küste erfolglos versackte. Die Entwicklung der deutschen Luftwaffe zu einem gewaltigen und selbständigen Wehrmachtteil hat die britische Flotte aus ihrer dominierenden Stellung der Beherrschung aller Meere rings um die Insel heute schon verdrängt. Es braucht daher nicht näher geschildert zu werden, was es für England bedeutet, wenn die Kanalhäfen in deutscher Hand sind. Schon heute erfahren wir aus dem Wehrmachtbericht, daß die deutschen Bombengeschwader die noch vom Feind besetzten Kanalhäfen und Stützpunkte an der Küste mit so sichtbarem Erfolg bombardiert haben, daß die Rückzugsbewegung des englischen Expeditionsheeres von der belgischen Front bereits in eine regelrechte Flucht ausartet. Die Angst scheint überhaupt die bemerkenswerteste Seite der englischen Vaterlandsliebe geworden zu sein; denn während die belgischen Truppen in Flandern immerhin noch tapfer Widerstand zu leisten suchen, und während die Franzosen an mehreren Stellen der Front sich sogar zu Gegenangriffen aufraffen, scheint das britische Heer nur mehr von dem einen Gedanken beherrscht zu sein, jetzt möglichst schnell auf die Schiffe zu kommen und in Richtung Heimat abzudampfen.

Mit dem erfolgreichen Marsch an die Küste hat das deutsche Heer das erste Ziel der Operationen erreicht, die mit dem Durchbruch zwischen Maubeuge und Sedan am 16. Mai begannen und bereits am 20. Mai die Somme an der Straße Cambrai—Péronne erreicht hatten. Die Front der Westmächte fällt jetzt in zwei Teile auseinander. Der Nordflügel zwischen der Somme und der Schelde ist von der französischen Hauptarmee abgeschnitten. Diese in den letzten Tagen immer drohender werdende Gefahr hat die französischen Streitkräfte, die im Raume von Arras—Cambrai—Valenciennes operierten, gestern noch zu ihrem verzweifelten Ausbruchsversuch nach Süden veranlaßt. Nach der Niederlage, die sie dabei erlitten, ist der Ring um sie von den deutschen Truppen heute noch enger gezogen worden. Mit der Einkreisung und Vernichtung, die ihnen nunmehr in den Wäldern von Valenciennes droht, dürfte auch das Schicksal der ganzen feindlichen Front, die noch nördlich der Somme bis Flandern kämpft, besiegelt sein.

THEODOR SEIBERT

Der Kampf in Flandern

Berlin, 23. Mai

Es wäre grundfalsch, von der korrupten Pariser Führerschicht auf den Poilu zu schließen. Die französische Armee rekrutiert sich — im Gegensatz zu

dem verstädterten Tommytum — immer noch zum größeren Teil aus braven Bauernjungen, denen Paris, die degenerierte „Hauptstadt der Welt", eine fremde Fata Morgana ist. Dieser Poilu ist wieder einmal, wie so oft schon in der kriegerischen Geschichte seines Landes, aufgerufen zur Verteidigung des „heiligen Frankreichs" gegen fremde Eindringlinge. Als guter und zäher Verteidiger tut er deshalb seine Pflicht. Im Artois und in Flandern stehen nach Reynauds eigenem Zeugnis Frankreichs beste Divisionen Rücken an Rücken gegen den mit Windeseile um sie herumwachsenden Ring von deutschem Stahl. Schulter an Schulter mit ihnen verteidigen die Belgier den westlichen Rest ihrer Heimat.

Die alliierte Riesenarmee zwischen der Schelde und dem Ärmelkanal wehrt sich jetzt aus Leibeskräften gegen die Vernichtung. Schon seit Tagen macht sie verzweifelte Ausbruchsversuche. Zuerst bei Charleroi, dann bei Mons, am 20. Mai bei Valenciennes, vorgestern bei Arras, gestern bei Cambrai. Trümmer der 9. französischen Armee wurden am Mittwoch aus dem Wald von Mormal herausgeholt, der Durchbruchsversuch feindlicher Panzer scheiterte am gleichen Tage im vernichtenden Feuer unserer Stukas und der auch hier wieder mit größtem Erfolg in den Erdkampf eingreifenden Flakartillerie. Inzwischen rollen die deutschen Panzerdivisionen aus Richtung Abbeville und Montreuil an der Küste entlang gegen Norden und verlängern damit den linken Schenkel der Zange. Ihr nächstes Ziel sind die Kreidefelsen am Kap Gris Nez bei Calais. Von dort sieht man bei gutem Wetter jenseits der nur 30 Kilometer breiten Meeresstraße Englands festlandnächsten Hafen Dover, der gestern zum erstenmal im Feuer der deutschen Kampfgeschwader lag. Im Osten, am anderen Ende der Zange, wird der belgisch-französische Widerstand am Scheldeabschnitt Schritt für Schritt in hartem Ringen gebrochen.

In dem großen Einkesselungsraum, der immer noch fast 150 Kilometer von Osten nach Westen und 100 Kilometer von Norden nach Süden mißt, stehen aber nicht nur feindliche Armeen, sondern auch ... Engländertum übelster Sorte! Es mehren sich die Nachrichten, daß britische Sabotageabteilungen ein systematisches Zerstörungswerk nicht nur an den Lagern und Vorräten, sondern auch an den Fabriken und Bergwerken des großen Industriegebietes beiderseits der französischen Nordgrenze begonnen haben. Die Engländer kehren also offenbar zu der Art von Kriegführung zurück, die ihrem Charakter am besten liegt: Zum Krieg der Brandfackel und der Dynamitpatrone gegen die Wirtschaftskraft des feindlichen oder vom Feinde bedrohten Landes, der echt englischen Ergänzung zur Hungerblockade! Die Zerstörung belgischen und französischen Eigentums durch die Briten ist in diesem Falle doppelt ver-

werflich, da die Befehlsstellen in London ganz genau wissen, daß die deutsche wirtschaftliche Kampfkraft keine zusätzlich zu erobernden Produktionsmittel nötig hat. Hier offenbart sich der eingeborene gemeine Zug des englischen Charakters, der auch in der Plünderung der verlassenen belgischen Wohnungen in Löwen schon zu handgreiflichem Ausdruck kam. Das gegenwärtige Zerstörungswerk dürfte aber auch noch dem Zweck dienen, hinterher, nach der deutschen Besetzung des nördlichen Kampfgebietes, diese Verwüstungen der deutschen Wehrmacht zuzuschreiben!

Ins gleiche Kapitel gehört die immer stärker werdende Greuelpropaganda, die hauptsächlich für neutrale und besonders amerikanische Ohren bestimmt ist. Auch das ist echt englisch, einen Gegner, den man soldatisch nicht zu treffen vermag, in den Augen der Welt moralisch zu diffamieren. Das deutsche Volk läßt diese Art von Kriegführung an sich kalt. Eines aber mag sich das schmutzige Pack in den Londoner Regierungsstuben gesagt sein lassen: Jeder Akt sinnloser Zerstörung — auch die feigen nächtlichen Bombenwürfe auf unverteidigte deutsche und holländische Städte! — und jede Beleidigung und Verleumdung der deutschen Soldatenehre wird von uns sorgfältig notiert und in die militärische und politische Schlußabrechnung mit England eingesetzt werden. Und auch jene „Neutralen", die dem britischen Giftkrieg Vorschub leisten, werden wir uns merken.

WILHELM WEISS

Die Umfassungsschlacht

Berlin, 24. Mai

Auf den Schlachtfeldern von Belgien und Nordfrankreich geht in diesen Tagen ein heißer und erbitterter Kampf vor sich, der aus der kühnsten Operationsbewegung heraus entstanden ist, die jemals über diesen blutgetränkten Boden hinwegging. Unerbittlich vollzieht sich das Schicksal der feindlichen Heere auf einem historischen Schlachtfeld. Und staunend kommt es der Welt täglich mehr zum Bewußtsein, daß die bewegende Kraft dieser Riesenschlacht von der revolutionären Feldherrnkunst jenes Mannes ausgeht, der auf den gleichen Schlachtfeldern vier Jahre lang als einfacher Soldat tapfer gekämpft und unerschrocken sein Leben eingesetzt hat. Was die Welt freilich nicht wissen konnte, das war der Umstand, daß dieses Erlebnis des Frontsoldaten für Adolf Hitler zur Geburtsstunde eines Lebensweges geworden war, der den Frontkämpfer von 1914/18 heute an die Spitze der stärksten Wehrmacht der Welt geführt hat. Erst heute ist man in Paris und London bereit, einzugestehen, daß ihre militärische Schulweisheit vor der revolutionären Strategie eines „unbekannten Soldaten" die Segel streichen muß. So wie Herr Reynaud vor wenigen Tagen es etwas verlegen im französischen Senat ausdrückte, als er sagte: „Die Wahrheit ist die, daß unsere klassische Auffassung einer neuen Auffassung Platz machen muß."

Wenn man die operative Entwicklung, in der dieses „Platzmachen" auf dem Kriegsschauplatz vor sich ging, verfolgen will, dann kann man bis heute etwa drei Abschnitte unterscheiden. Der erste begann im Morgengrauen jenes 10. Mai, an dem die deutschen Heersäulen die Grenzen Hollands, Belgiens und Luxemburgs überschritten, um dem drohenden Vormarsch der Westmächte in das Ruhrgebiet zuvorzukommen. Wir erinnern uns noch jenes dramatischen Ablaufs der Ereignisse, der in knapp fünf Tagen zur Besetzung der Niederlande und zur Kapitulation der holländischen Armee führte. Gleichzeitig damit war der Einmarsch in Belgien angetreten worden, der schon am 12. Mai mit der tollkühnen Überrumpelung des Festungswerkes Eben Emael den ersten entscheidenden Erfolg für die deutschen Waffen brachte. Eben Emael bildete den schwerbefestigten nördlichen Eckpfeiler der stark ausgebauten Maasstellung, die hier von der holländischen Grenze über Lüttich, Namur, Givet bis nach Sedan führte. Zwei Tage nachher fiel der südliche Eckpfeiler Sedan. Auch Lüttich und Givet wurden besetzt. Die wichtigsten Maasübergänge waren damit am 14. und 15. Mai in deutscher Hand. Am 16. Mai

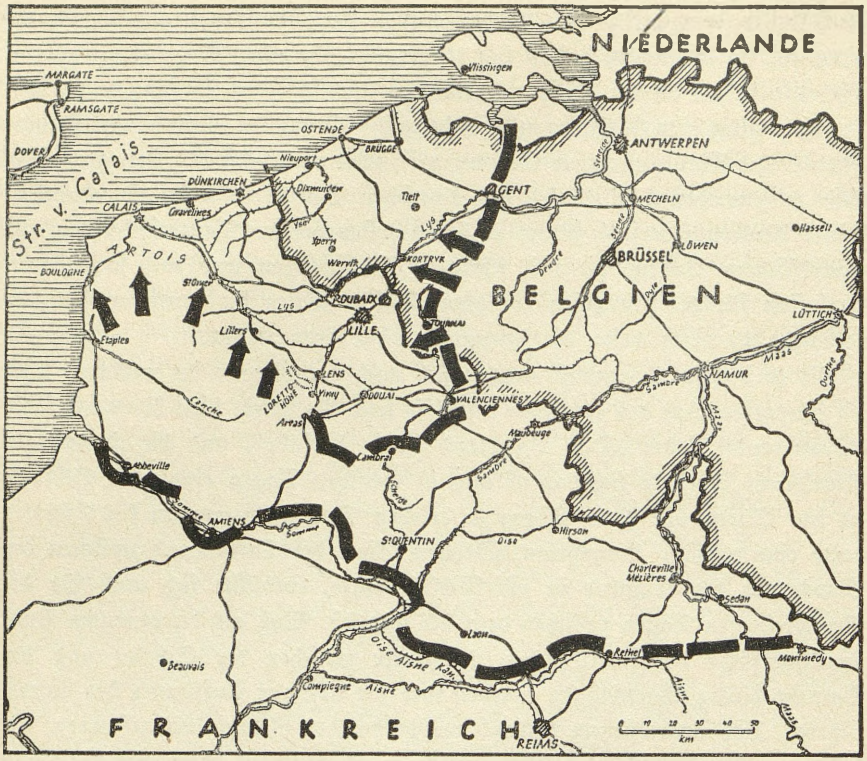
standen die deutschen Heere schon 25 Kilometer vor Brüssel und durchstießen die befestigte Dyle-Stellung zwischen Namur und Antwerpen. Der zweite Abschnitt der Operationen hatte begonnen. An dem gleichen 16. Mai fand jener entscheidende Durchbruch statt, der den deutschen Armeen auf einer Breite von 100 Kilometer den Einmarsch nach Nordfrankreich zwischen Maubeuge und Sedan öffnete. Hier hatten die Franzosen ihre sogenannte verlängerte Maginot-Linie angelegt und seit Kriegsbeginn unermüdlich ausgebaut. Die französische Heeresleitung hatte zur Unüberwindlichkeit dieses Befestigungssystems volles Vertrauen. Ministerpräsident Reynaud gab das in seiner Senatsrede selbst offen zu. Denn im Vertrauen auf die Unerschütterlichkeit der Stellungen zwischen der Maas und der Sambre hat man an dieser Front die „weniger gut ausgebildeten Truppen" eingesetzt. Die „besseren Truppen" wurden nach Belgien an den linken Flügel geschickt. Auch die Reservearmee des Generals Corap bestand nach den Angaben Reynauds nicht aus Elitetruppen. Der französische Ministerpräsident war sehr ungnädig darüber, daß die Hälfte der Divisionen der Armee Corap gar nicht mehr die Maas erreichte, um den deutschen Übergang noch rechtzeitig zu verhindern. Die Folgen dieser Ungnade bekam die französische Heeresleitung sehr rasch zu spüren: der Generalissimus Gamelin war zwei Tage nach dem Durchbruch an der Maas seines Postens enthoben. Sein Nachfolger wurde wieder sein Vorgänger von ehedem, General Weygand, von dem sich Frankreich heute das neue „Wunder" erhofft.

Durch die Bresche, die durch den Zusammenbruch der Armee Corap entstanden war, fluteten die deutschen Divisionen in breiter Front nach Frankreich hinein. Schon der 17. Mai sah die deutschen Panzerkorps in unaufhaltsamer Verfolgung des geschlagenen Feindes bis über die obere Sambre und bis an die obere Oise. Am 18. Mai hatte der deutsche Angriff Le Cateau und St. Quentin erreicht und so einen scharfen und tiefen Keil in das Zentrum der französisch-belgischen Widerstandslinie hineingetrieben. Jetzt schon zeigte sich, wie gefährlich die deutsche Stoßrichtung für die Sicherstellung eines einheitlichen Operationsplanes zwischen dem feindlichen Nordflügel und der französischen Front zwischen der Oise und der Maas werden mußte. Der deutsche Keil hatte in diesem Augenblick die feindliche Front im rechten Winkel eingedrückt. Es ist nun interessant, die Gegenmaßnahmen zu verfolgen, zu denen sich die Heerführung der Westmächte entschloß. Die Gamelin-Krise und der damit zusammenhängende Mangel eines einheitlichen Oberbefehls machte sich deutlich bemerkbar. In Flandern war unterdessen nach der Besetzung Brüssels von den Deutschen auch die Dendre und

die Schelde erreicht. Die dort stehenden englischen Truppen ließen die Absicht erkennen, im Gegensatz zu den sich tapfer verteidigenden Belgiern, möglichst rasch die Häfen an der Küste zu erreichen, um so ihren Rückzug zu decken. Dagegen ging eine starke französisch-belgische Armee im Raume von Valenciennes und Maubeuge zum Gegenangriff über und versuchte, den gegen die Oise vorgetriebenen Schenkel des deutschen Durchbruchkeils einzudrücken. Dieser Ausbruchsversuch führte zu jenen ersten großen Panzerschlachten auf französischem Boden, die mit schweren Rückschlägen und mit furchtbaren Verlusten für die Franzosen endigten. Dafür stießen die deutschen Panzerverbände ihrerseits weiter bis Péronne an die Somme vor.

Bis zu diesem Augenblick mochte sich noch der Gegner im unklaren über die Operationsziele des deutschen Angriffs sein. In Paris hielt Reynaud seine alarmierende Rede: „Das Vaterland ist in Gefahr", und die Hauptstadt Frankreichs bereitete sich darauf vor, in wenigen Tagen eine neue Schlacht an der Marne vor ihren Toren zu erleben. Der Feldzugsplan des Führers hatte eine größere Konzeption. Welchen Sinn der Durchbruch zwischen der Maas und der Sambre in Wirklichkeit hatte, enthüllte sich auch für die Gegner in den Tagen zwischen dem 20. und 22. Mai, als die erneuten Ausbruchsversuche der französischen 9. Armee zwischen der Schelde und der Somme blutig abgeschlagen wurden und zur völligen Auflösung der Armee führten. Der Armeeführer Giraud wurde bei der Gelegenheit gefangen; die deutschen Panzerkorps aber überrannten in einem neuen dramatischen Durchbruch nach Westen alle noch nördlich der Somme kämpfenden feindlichen Linien. Am 20. Mai wurden von den deutschen Verbänden Arras, Amiens und Abbeville genommen. Die Kanalküste wurde zum erstenmal erreicht. Das nie verwirklichte Operationsziel der Märzoffensive von 1918 ist durch den kühnen Angriffsplan des Führers und durch den unbezwingbaren Angriffsgeist der deutschen Heere auf Anhieb erreicht worden.

Die dritte entscheidende Phase der deutschen Operationen in Belgien und Nordfrankreich hatte vor den Augen der Welt begonnen. Die große Schwenkung nach Nordwesten mit Richtung auf die Kanalhäfen leitete jene gewaltige Umzingelungsschlacht ein, deren Zeugen wir in diesen Tagen alle mit angehaltenem Atem sind. Der 21. und 22. Mai stand im Zeichen neuer verzweifelter Ausbruchsversuche französischer Divisionen im Raume von Valenciennes, Cambrai und Arras. Sie endigten alle mit dem Zusammenbruch dieser Vorstöße eines Feindes, der in Erkenntnis der ihm drohenden Gefahr mit dem Mute der Todesverachtung um sein Schicksal kämpfte.



Die Einkreisung beginnt (24. Mai)

Die Tragödie nimmt ihren unabwendbaren Lauf. Der Einkreisungsring um die Heere der Westmächte auf den flandrischen Ebenen wird von Tag zu Tag enger und härter. Heute spannt sich die deutsche Umfassungsfront in einem riesenhaften Bogen, der im Westen an der Kanalküste bei Boulogne beginnt, über die obere Schelde bei Cambrai und Valenciennes bis nach Gent und weiter bis zur holländisch-belgischen Grenze an der Scheldemündung bei Vlissingen. Die Kanalküste, die Sehne dieses Bogens, bildet die letzte Operationsbasis für die feindlichen Truppen. Ihr problematischer Wert an der Küste eines Meeres, dessen Beherrschung durch die englische Flotte mehr als zweifelhaft geworden ist, wird von Tag zu Tag geringer, da sie unter der Einwirkung der deutschen Angriffsbewegungen die Tendenz zeigt, immer schmäler zu werden. Der letzte Wehrmachtbericht meldet, daß der rechte deutsche Flügel, der sich den Übergang über die Schelde südlich Gent erzwungen

hat, sich im Vormarsch auf die Lys befindet. Auf dem Westflügel dieses Einkreisungsbogens nähert sich die deutsche Front in zunehmendem Tempo der Kanalküste bei Calais.

Wir erleben in diesen Tagen eine Einkreisungsschlacht, die heute schon Anspruch darauf hat, als die größte der Weltgeschichte bezeichnet zu werden. Das Ziel aller Umzingelungsschlachten der Kriegsgeschichte ist stets das gleiche: die Vernichtung der feindlichen Heeresmacht. Denn nur die Vernichtungsschlacht ist das geeignete Mittel, den Willen des Feindes zu brechen. Mit den ins Riesenhafte gewachsenen Ausmaßen der modernen Feldzüge vergrößern sich zwangsläufig auch die Dimensionen der Schlachtfelder von heute. Die Kunst des Feldherrn im 20. Jahrhundert besteht darin, Raum und Zeit den Gesetzen seiner größeren Planungen anzupassen und unterzuordnen. Mit größtem Stolz sieht daher heute das deutsche Volk einen Führer an der Spitze seiner Heere, mit dessen Genie der Geist der neuen Zeit lebendige Wirklichkeit geworden ist.

Hinter den Kulissen des französischen Generalstabes

Nach der Unterzeichnung des Waffenstillstandes kam das deutsche Oberkommando der Wehrmacht in den Besitz der Geheimakten des französischen Generalstabes, die durch einen Nachrichtentrupp in einem halb zerstörten Zug in dem Städtchen La Charité an der Loire erbeutet wurden. Die amtliche Verlautbarung, die aus diesem Anlaß am 3. Juli erschien, bezeichnete die aufgefundenen Dokumente als „die größte Sensation dieser Art".

Ein großer Teil der Akten beschäftigt sich mit den Kriegsausweitungsplänen Englands und Frankreichs, deren Ziel darin bestand, die kleinen Völker, vor allem Südost- und Nordeuropas, mit Gewalt in den Krieg zu verwickeln, um auf diese Weise Deutschland zu zwingen, seine Truppen von der Westfront abzuziehen. Zu diesem Zweck wurden die notwendigen Vorbereitungen getroffen, um sowohl Skandinavien mit den schwedischen Erzgruben in den Krieg gegen Deutschland zu treiben, als auch um im Südosten eine große Front, bestehend aus Rumänien, der Türkei, Griechenland und Jugoslawien, gegen das Reich in einer Stärke von etwa hundert Divisionen zu mobilisieren.

Daneben gaben die Dokumente einen hervorragenden Einblick in die Generalstabsarbeit der Franzosen und Engländer in den kritischen Tagen, die dem deutschen Durchbruch an der Maas und dem Vorstoß an die Kanalküste folgten. Am 22. Mai fand eine Geheimsitzung des Obersten Kriegsrates im Hauptquartier des Generals Weygand statt. An diesem Kriegsrat nahmen der britische Premierminister Churchill mit seinen Generalen sowie der französische Ministerpräsident Reynaud teil. In der Konferenz gab General Weygand ein umfassendes Bild der militärischen Lage. Die Beratungen drehten sich im wesentlichen um die Maßnahmen, die angesichts des soeben erfolgten deutschen Durchbruchs zur Küste getroffen werden sollten.

Man kam abschließend zu folgenden Entschlüssen:

1. Das Ziel der Westmächte muß darin bestehen, die Wiedervereinigung der soeben getrennten englisch-französisch-belgischen Hauptgruppen in Flandern und Nordfrankreich, deren Stärke Weygand mit vierzig Divisionen angab, mit der Südfront an der Somme und an der Oise herbeizuführen.

2. Zu diesem Zweck erhält die britische und die französische Armee auf dem Nordflügel Befehl, in Richtung Bapaume und Cambrai anzu-

greifen und nach Südwesten durchzustoßen. Eine neue französische Armeegruppe erhält Befehl, von Süden her gegen Amiens und gegen Norden vorzustoßen, um im Raume von Bapaume der Nordgruppe wieder die Hand zu reichen.

3. Die britische Luftwaffe erhält Anweisung „angesichts der vitalen Bedeutung dieser Schlacht", mit allen verfügbaren Verbänden Tag und Nacht die Offensive zu unterstützen.

In den auf den 22. Mai folgenden Tagen entwickelt sich ein fortgesetzter Telegrammwechsel zwischen dem französischen Hauptquartier einerseits und dem britischen Oberkommando anderseits. Zunächst beschwert sich General Weygand über den mangelhaften britischen Willen, bei der Durchführung der Beschlüsse vom 22. Mai mitzuwirken. Angesichts der gefährlicher werdenden Lage in Flandern beschwört er erneut das britische Oberkommando, den General Gort zu veranlassen, zusammen mit der Armee Blanchard vereinbarungsgemäß den Ausfall nach Südwesten zu unternehmen.

General Gort hat das Gegenteil getan und ist nach Dünkirchen marschiert, um sich nach England einzuschiffen.

Die Geheimsitzung des Obersten Kriegsrates im französischen Hauptquartier am 22. Mai

Protokoll über die Sitzung des Alliierten Obersten Kriegsrates vom 22. Mai 1940 im Hauptquartier des inzwischen zum Oberkommandierenden ernannten Generals Weygand unter Teilnahme von Winston Churchill und Ministerpräsident Reynaud.

Präsidium des Ministerrates.
Streng vertraulich!

Abschrift.

Französisch-britische Sitzung vom 22. Mai 1940.

Gegen 12 Uhr kam Winston Churchill im Großen Hauptquartier an. In seiner Begleitung befanden sich der britische Botschafter, der General Sir John Dill, der Vize-Marschall der Luftwaffe Pirs und General Ismay. Paul Reynaud wird von Hauptmann de Margerie begleitet. General Weygand empfängt die beiden Premierminister im Kartenzimmer

seines Generalstabes. Er ersuchte Oberst Simon, den Schlachtplan der alliierten Streitkräfte in großem Zuge darzulegen.

Oberst S i m o n erklärte, daß sich zwei französische Divisionen unter dem Befehl des Generals Fagalde im äußersten Norden an der Schelde und in Seeland befinden. Ihnen folgen die belgischen Truppen bis ungefähr Audenarde. Das britische Expeditionskorps steht weiter im Süden mit vier Divisionen, zu denen drei Divisionen in der Gegend von Arras kommen. Zwei britische Ersatzdivisionen befinden sich im Raume von Lille. An sie schließt sich die erste französische Armee an, an deren Flanke sich das Kavalleriekorps befindet. General Billotte, der Oberbefehlshaber der französisch-englisch-belgischen Armee im Norden, liegt wegen eines ernsten Autounfalls im Lazarett. Er hat den Oberbefehl an General Blanchard abtreten müssen, der seinerseits von General Prioux ersetzt worden ist. Dieser hat sich an der Spitze des Kavalleriekorps hervorragend geschlagen.

Winston C h u r c h i l l erklärte, daß eine deutsche Panzerkolonne, die am Morgen des Vortages von Abbeville aufgebrochen sei, den Ort Etaples in Richtung auf Boulogne passiert habe. Ein verwundeter englischer Offizier, der diese deutschen Streitkräfte vorbeifahren sah, habe sie auf 4000 bis 5000 Mann geschätzt. Ungefähr die Hälfte dieser Truppeneinheit, die im Vordringen nach Norden begriffen sei, sei gegen 16.30 Uhr von britischen Luftstreitkräften, die in Großbritannien gestartet seien, angegriffen und so in Etaples aufgehalten worden. Zwei Gardebataillone — die beiden letzten noch in England verbliebenen Einheiten der aktiven britischen Armee — seien mit 48 Paks in Boulogne gelandet. Ihre Aufgabe sei die Verteidigung dieser Stadt gegen etwaige deutsche Angriffe. Zur Verteidigung von Calais und Dünkirchen seien gleichfalls Maßnahmen getroffen worden. Man könne somit annehmen, daß diese drei Häfen gegen einen Überfall, wie er sich in Abbeville ereignet habe, gesichert seien.

General W e y g a n d bestätigt die Angaben des Premierministers. Er fügt hinzu, daß sich in Calais drei französische Infanteriebataillone befänden, und daß der Kommandant von Dünkirchen ein besonders tüchtiger Admiral sei, der über die erforderlichen Kräfte für die erfolgreiche Verteidigung der Stadt verfüge.

Hierauf fuhr Oberst S i m o n mit der allgemeinen Darlegung der Lage fort. Die Somme ist offenbar jenseits Ham nicht überschritten worden, die Deutschen besitzen einige Brückenköpfe, einen davon in Péronne

und einen anderen südlich von Amiens. Eine französische Armee unter dem Befehl des Generals Frère nimmt den Raum zwischen der Oise und der Somme ein und zieht sich fortschreitend in der Richtung gegen Westen zusammen. Sie umfaßt acht Divisionen, von denen vier vollständig sind, während die vier übrigen noch verladen werden. Diese Armee hat den Befehl erhalten, einen Angriff nach Norden auszuführen, um das Sommetal frei zu machen.

Weiter im Osten befinden sich die Armeen Touchen und Huntziger.

Was die deutschen Armeen anlangt, so haben sie in der ersten Linie an den kritischen Punkten Panzerdivisionen aufgestellt. Hinter diesen Einheiten folgen motorisierte Divisionen, hinter diesen wieder die normalen Divisionen, die auf Pferdekraft angewiesen sind. Es hat den Anschein, als ob eine Anzahl von Infanteriedivisionen im Begriffe sei, sich im Raume von St. Quentin zur Verteidigung einzurichten.

Auf eine Frage Winston Churchills erklärt General W e y g a n d, daß bereits große Massen feindlicher Infanterie in Berührung mit der Armee Huntziger ständen.

Er fügte hinzu: Vor unseren Augen spielte sich und spielt sich noch jetzt ein erster deutscher Angriff ab, der nach einer bisher unbekannten Formel mit neuen Kampfmitteln vor sich gehe. Der General ist der Ansicht, daß diesem ersten Angriff eine Offensive klassischen Stils mit starker Artillerieunterstützung folgen werde. Nach Lösung der ersten Frage werden wir uns sonach mit einem zweiten Problem zu befassen haben, dessen Lösung nicht minder schwierig sei, um so mehr, als heftige Vorstöße des Feindes gegen Süden, nämlich gegen die in der Maginot-Linie stehenden Heeresgruppen, zu erwarten seien.

General W e y g a n d berichtete anschließend in großen Zügen über die Ergebnisse seiner Reise an die Front.

Der Oberkommandierende erklärt es für ausgeschlossen, von der englisch-französisch-belgischen Hauptgruppe, die sich noch im Norden befindet und mehr als vierzig Divisionen umfaßt, zu verlangen, sich einfach nach Süden durchzuschlagen und den Anschluß an die französische Hauptarmee zu finden. Ein derartiges Manöver sei zum Scheitern verurteilt, und die beteiligten Truppen hätten mit ihrem sicheren Verlust zu rechnen. Die Lage verlangt im Gegenteil, daß die verfügbaren französischen und englischen Streitkräfte unter dem Schutz des belgischen Heeres, das für sie die Deckung gegen Osten und gegebenenfalls gegen Norden übernehme, im Raume von Cambrai und Arras und in

der allgemeinen Richtung St. Quentin einen Angriff nach Süden vortragen und auf diese Weise den deutschen Panzerdivisionen, die sich derzeit im Sack von St. Quentin—Amiens befinden, in die Flanke fallen. Gleichzeitig hat die französische Armee des Generals Frère, die südlich der Somme in der Gegend von Beauvais steht, nach Norden vorzustoßen und so den Druck auf die feindlichen Panzertruppen im Raume von Amiens, Abbeville und Arras zu verstärken. Das Wesentliche besteht darin, diese Truppen einem ständigen Druck auszusetzen, ihnen nie die Initiative zu überlassen, sondern sie ständig in Bewegung zu halten, ihnen Verluste beizubringen und ihre rückwärtigen Stellungen zu gefährden.

Nur in dieser Weise kann der Rückzug der in Belgien stehenden Heeresteile mit Erfolg durchgeführt werden.

Am Vortage konnte General Weygand diese Frage leider mit General Gort nicht besprechen, da sich dieser außer Reichweite befand. Jedoch hatte General Weygand eine lange Besprechung mit dem König der Belgier und dessen Generalstab. Über die Aufgabe der belgischen Armee bestehen nach dem Oberkommandierenden zwei Auffassungen. Bisher hat sich der König für keine dieser Auffassungen entschieden. Die eine Auffassung, die General Weygand teilt, besteht darin, der belgischen Armee aufzugeben, sich von der Schelde auf die Yser zurückzuziehen und dabei die Deckung der französisch-britischen Streitkräfte, die auf St. Quentin vorgehen, zu übernehmen.

Tatsächlich befindet sich die belgische Armee zwischen der Scheldemündung, Gent und Audenarde in einer gefährdeten Lage. Die Unterstützung, die sie den übrigen Heeresteilen der Westfront leiht, kann ebenso gut von der Yser aus mit Hilfe von Überschwemmungen durchgeführt werden. (General Weygand hat übrigens das sofortige Einlassen des Wassers angeordnet.)

Die andere Auffassung wurde von General van Overstraaten, dem Adjutanten des Königs Leopold, vertreten. Nach dieser Auffassung hat die belgische Armee in ihrer bisherigen Stellung zu verbleiben und sich, wenn nötig, von den übrigen alliierten Streitkräften zu trennen. Ihre Aufgabe ist, die Küste in einem weiten Halbkreis zu schützen. Der Nachschub kann in diesem Falle von Ostende und Dünkirchen aus gesichert werden. Zur Begründung dieses Planes wies General van Overstraaten auf die Ermüdung der belgischen Truppen hin. Diese haben von Maastricht her ununterbrochene Märsche zurückgelegt. Der bel-

gische General wies auch auf die Moral dieser Truppen hin, die unter diesem langen Rückzug natürlich gelitten hat. Seit der Ankunft der belgischen Armee an der Schelde haben die Truppen nach einer 24stündigen Ruhe wieder Fassung gewonnen und dies am 21. Mai dadurch bewiesen, daß sie zwei deutsche Versuche, den Übergang über die Schelde zu erzwingen, glänzend abgeschlagen haben.

Von diesen Truppen zu verlangen, erneut zurückzuweichen und das nationale Gebiet fast in seiner Gesamtheit preiszugeben, hieße die Truppe nach der Ansicht des Generals van Overstraaten den Gefahren einer neuen Welle der Demoralisierung aussetzen.

General Weygand hat sich dieser Auffassung mit großer Entschiedenheit widersetzt. Er hat zu bedenken gegeben, daß die Streitkräfte der Alliierten eine Einheit darstellten, daß die Franzosen und Engländer den Belgiern in Belgien zu Hilfe gekommen seien und daß jetzt die Belgier weiter an der Seite der Engländer und Franzosen den Kampf fortführen müßten. Er hat hinzugefügt, daß der Nachschub für die Armee des Königs unter den von General van Overstraaten vorausgesehenen Umständen unmöglich durchgeführt werden könne und daß in diesem Fall sich die belgischen Streitkräfte sehr bald gezwungen sehen würden, zu kapitulieren. Der König hat in die Diskussion nicht eingegriffen. Erst bei seiner Rückkehr zum Großen Hauptquartier erfuhr General Weygand, daß das belgische Oberkommando sich seiner Meinung angeschlossen und sich entschlossen habe, Richtung auf die Yser in zwei Etappen zu machen, von denen die erstere einen Rückzug bis zur Lys vorsah.

Unter diesen Umständen, fährt der General fort, wird die belgische Armee die Rolle als Deckung spielen, die ich ihr zugedacht habe, während die französisch-englischen Streitkräfte sich nach Süden entfalten werden, wobei sie zu ihrer Rechten durch das französische Kavalleriekorps und durch das belgische Kavalleriekorps verstärkt werden, von denen letzteres zum Teil motorisiert ist. Der König hat vorgesehen, dieses dem französischen Oberbefehl zur Verfügung zu stellen.

Während der Dauer des Vortrages von General Weygand ließen Mr. Winston C h u r c h i l l und General Sir J o h n D i l l vielfach ihre Zustimmung erkennen und zeigten durch Fragen und Unterbrechungen, daß ihre eigene Auffassung über die Schlacht genauestens mit der des Generalissimus übereinstimmte, insbesondere, wo es sich um die der belgischen Armee zugeteilte Rolle handelte.

Der britische Premierminister wiederholte mehrfach, daß die Wiederherstellung der Verbindung der Nordsüdarmeen über Arras unerläßlich sei; daß die englischen Streitkräfte unter General Gort nur mehr für vier Tage Lebensmittel hätten; daß der gesamte Nachschub und alles Kriegsmaterial des britischen Expeditionskorps ab Calais längs der Küste in Richtung auf St. Nazaire konzentriert sei; und daß der Hauptgedanke des Generals Gort dahingegangen sei, diese für ihn lebenswichtigen Verbindungswege offen zu halten. Daher hat er sich seit vorgestern in Bewegung gesetzt, indem er auf seiner rechten Flanke eine Anzahl Einheiten hinter diese Linie verlegt hat, um in Richtung auf Arras und Bapaume vorrücken zu können. Es handelt sich hier um eine für die Zukunft des Krieges entscheidende Schlacht, denn die Versorgung der englischen Streitkräfte über die Kanalhäfen ist sehr stark in Frage gestellt, so daß unter diesen Umständen das Gebiet um Cambrai und St. Quentin eine entscheidende Bedeutung gewinnt.

(Mr. Winston Churchill teilte etwas später in einer Privatbesprechung dem französischen Ministerpräsidenten und dem General Weygand mit, daß die Beziehungen des Generals Billotte zu dem Oberstkommandierenden des britischen Expeditionskorps nicht vollauf zufriedenstellend seien; insbesondere sei General Gort durch vier Tage hindurch ohne Weisung geblieben. Hierzu teilte General Weygand mit, daß der General Billotte durch einen schweren Automobilunfall leidend sei und durch General Blanchard ersetzt wird.)

General W e y g a n d stellte die volle Billigung fest, die die Britische Regierung und der Britische Generalstab seinen Plänen entgegenbrächten und brachte dann ebenso entschieden und klar wie höflich zwei in seinen Augen entscheidende Forderungen vor:

1. Es ist von ausschlaggebender Wichtigkeit für den Erfolg der beginnenden Schlacht, daß die britische Luftwaffe — und zwar Jäger wie Bomber — sich vollauf im Kampfgebiet einsetze. Sie hat der französischen Armee während der vergangenen Tage sehr große Dienste erwiesen und hat so schon einen äußerst günstigen Einfluß auf den Geist der Infanterie ausgeübt, während sie zugleich viele deutsche Marschkolonnen auf dem Wege zur Front empfindlich gestört habe. Daneben hat sie umfangreiche Aktionen in bestimmten Teilen Deutschlands durchgeführt, und zwar namentlich im Ruhrgebiet und in Hamburg, Bremen und an anderen Orten, wo sie gute Erfolge in der Bombardierung von feindlichen Tanklagern und Raffinerien erzielt habe.

In Anbetracht der Wichtigkeit unserer Zusammenarbeit hält der Generalissimus es jedoch im Augenblick für erforderlich, daß die englische Luftwaffe vorläufig — nur für einige Tage — ihre Fernflüge einstellt, um dauernd und unmittelbar an der Front selbst oder in der nächsten Umgebung zu wirken. Er fordert also, daß die britische Luftwaffe den Befehl bekomme, ihre Anstrengung in der Gegend der vorgesehenen Operationen zu vervielfachen.

Der Vizeluftmarschall Pierce teilt hierauf seine Ansicht zu dem Thema mit. Er gibt zu bedenken, daß ein Teil der britischen Bombengeschwader (namentlich die Wellingtons) kaum bei Tage eingesetzt werden kann, da die Flugzeuge zu exponierte Ziele darstellen. Es scheint ihm äußerst wichtig, daß andererseits z. B. die Maasbrücken oder die Eisenbahnknotenpunkte in einiger Entfernung von der eigentlichen Operationslinie bombardiert werden, da sie deutscherseits für den Nachschub während der Schlacht von Bedeutung seien.

Nach einem Gedankenaustausch zwischen ihm und General Weygand, an dem auch Mr. Winston Churchill teilnimmt, kommt man überein, daß den Wünschen des Generalissimus entsprochen wird und die britischen Luftstreitkräfte des Mutterlandes ausschließlich in der Schlacht eingesetzt werden. Die Bomber, die nicht immer (wie dies in den vorhergehenden Tagen der Fall war) in der Kampflinie selbst genaue Ziele ausmachen können, werden die Verbindungen zwischen der Front und der Maas zu stören versuchen, während die Jäger (die, aus England kommend, kaum länger als zwanzig Minuten im Kampfgebiet sich aufhalten können) sich in aufeinanderfolgenden Wellen ablösen werden.

2. General Weygand weist sodann nachdrücklich auf die Gefahr für die nationale Verteidigung, die sich z. Z. aus dem Flüchtlingsstrom aus den Niederlanden, Belgien und Nordfrankreich ergebe, hin. Die auf den Straßen sich vorwärtsbewegenden Massen behindern die Bewegungsfreiheit der Truppen, gestatten deutschen Elementen, sich unter sie zu mengen, und üben überdies eine ungünstige Wirkung auf den Geist der Truppe aus. Es ist unbedingt erforderlich, daß diesem Zustrom Einhalt geboten wird, daß niemand mehr auf französisches Gebiet übertreten dürfe, daß die in Bewegung befindlichen Flüchtlingskolonnen von den großen Verkehrsstraßen während gewisser Tageszeiten ferngehalten werden, sie sollen auf den Feldern lagern und nur mit gewissen Einschränkungen weiterziehen dürfen. General Weygand zeigte sich in

diesem Punkte gegenüber dem König der Belgier äußerst firm, und er hofft, daß die alliierten Regierungen die gleiche Haltung einnehmen werden.

Mr. Winston Churchill und M. Paul Reynaud äußern ihre volle Billigung zu dem vom General vorgetragenen Gesichtspunkte.

Der Generalissimus teilte dann kurz mit, daß er sich während des Abends und in der Nacht mit drei Offizieren des Generalstabs der Armee Giraud habe unterhalten können, die ihm außerordentlich wertvolle Einzelheiten über die von der deutschen Armee in der Schlacht angewendeten Methoden hätten geben können und die auf seine Weisung hin eine kurze Aufzeichnung vorgelegt haben, die verlesen wird.

Mr. Winston Churchill schließt daraus, daß unter Anwendung geeigneter Methoden und mit der notwendigen Kaltblütigkeit die Angriffe der deutschen Panzerkräfte, selbst wenn sie von Bombern unterstützt werden, abgewehrt werden könnten, und daß es sich jetzt darum handele, sich überall, wo man sich befinde, bis zum Letzten in den Stellungen zu halten. General Weygand fügt hinzu, daß man auch handeln müsse und daß, „wo man angreife, man auch jemanden störe".

Die Sitzung wurde um 13.15 Uhr geschlossen.

General Weygand sucht den Ministerpräsidenten auf und zeigt ihm an Hand einer mitgebrachten Karte die näheren Umstände, unter denen sich morgen die vorgesehene Offensive abspielen wird. M. Paul Reynaud macht ihm bei dieser Gelegenheit von den Gerüchten Mitteilung, die hierüber in politischen Kreisen umlaufen, und bittet ihn, allenthalben erneut Weisung zu geben, damit das Geheimnis über die Operationen gewahrt bleibe.

Der Oberstkommandierende stellt fest, daß die Tatsachen, die er im Laufe des Vormittags Mr. Winston Churchill und M. Paul Reynaud mitgeteilt habe, durch eine günstigere Entwicklung ergänzt werden. Die Armee des Generals Frère werde morgen zur Stützung der im Norden vorgesehenen Operationen zahlreichere und bedeutendere Einheiten aufweisen, als man es vor einigen Stunden annehmen konnte.

*

Streng vertraulich!

Schlußfolgerungen der am 22. Mai 1940 im Hauptquartier des Generals Weygand abgehaltenen Konferenz zwischen dem Ministerpräsidenten Paul Reynaud und General Weygand und dem britischen Premier-

minister Winston Churchill, General Dill, Luftmarschall Pierce und Admiral ...

Es wurde folgendes vereinbart:

1. Die belgische Armee zieht sich auf die Yser-Linie zurück und hält diese Linie. Die Schleusen sind geöffnet.

2. Die britische und die französische Armee greifen im Südwesten in Richtung Bapaume und Cambrai an, und zwar sobald wie möglich — bestimmt morgen —, mit ungefähr acht Divisionen.

3. Angesichts der vitalen Bedeutung dieser Schlacht für die beiden Heere und der Tatsache, daß die britischen Verbindungen von der Befreiung Amiens abhängen, leistet die britische Luftwaffe während der Dauer der Schlacht Tag und Nacht jede mögliche Hilfe.

4. Die neue französische Armeegruppe, die auf Amiens vorstößt und die längs der Somme eine Front bildet, stößt nach Norden vor, um die Verbindung mit den in Richtung Süden, Richtung Bapaume angreifenden britischen Divisionen aufzunehmen.

Weygands Beschwerde über die Flucht der Engländer

Telegramm von Paul Reynaud an Winston Churchill vom 24. Mai 1940.

Übersetzung.
Durchschlag. 24. Mai 1940.
Streng geheim!

Telegramm von Paul Reynaud an Winston Churchill.

1. General Weygand hat Ihnen vorgestern in meiner Gegenwart in Vincennes einen Plan auseinandergesetzt, dem Sie wie auch Ihre Begleitoffiziere voll und ganz zugestimmt haben.

2. Diesen Plan hatten Sie schriftlich zusammengefaßt. General Weygand setzte Sie davon in Kenntnis, daß er dieser Zusammenfassung zustimmte.

3. General Weygand kennt alle Schwierigkeiten der Lage, aber er ist der Ansicht, daß es keine andere mögliche Lösung gibt als die Durchführung dieses Planes, selbst auf die Gefahr hin, daß man ihn den Schwierigkeiten des Augenblicks anpaßt, indem man z. B. den Marsch nach Südwesten abbiegt und der rechte Flügel unterhalb von Amiens auf die

Somme hinsteuert. Er hat daher heute morgen den Befehl zur Durchführung dieses Planes wiederholt. Die eingeschlossenen Armeen müssen also den verzweifelten Versuch unternehmen, sich mit den von Süden nach Norden marschierenden französischen Truppen zu vereinigen, indem sie von der Somme aus, und zwar besonders von Amiens aus, losbrechen.

4. Es ist dringend erforderlich, die Armee Gort über Dünkirchen zu verproviantieren, das von den beiden Divisionen Fagalde gedeckt wird.

5. Es ist sehr wünschenswert, daß Sie in die Häfen Truppen entsenden, so wie Sie es gestern für Calais getan haben.

6. General Weygand hat zu seiner Überraschung festgestellt, daß im Widerspruch zu diesem Plan die Stadt Arras gestern von den englischen Truppen geräumt worden ist.

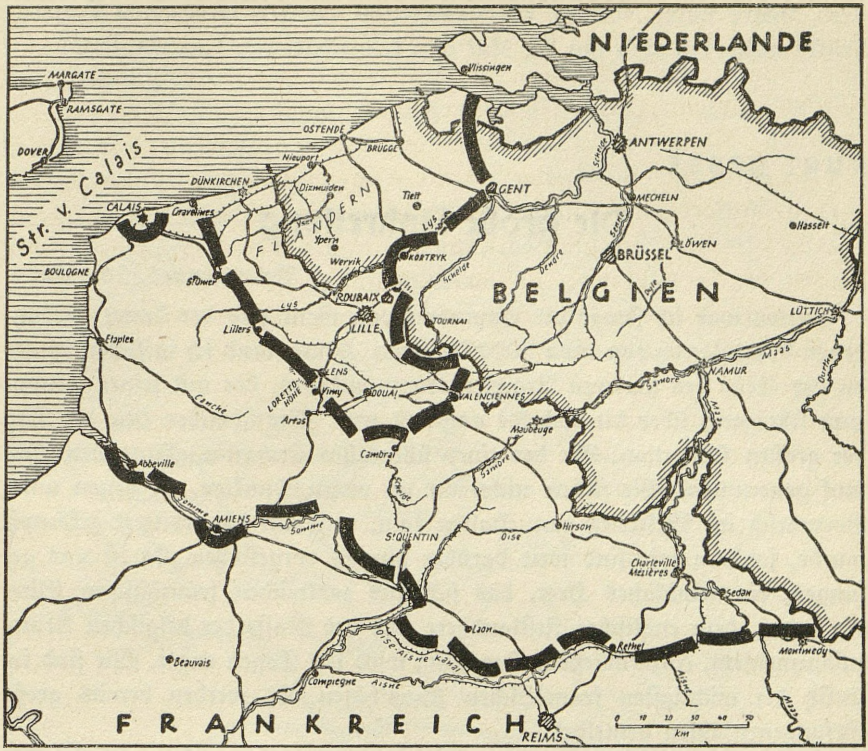
7. Die Verbindung des Generals Weygand mit der belgischen Armee ist sichergestellt. Er hat gestern abend erfahren, daß die Belgier kleine Streifzüge zurückgewiesen haben und ihre Moral ausgezeichnet sei.

8. Die Unmöglichkeit, mit Blanchard, dem Oberbefehlshaber der drei Armeen, nämlich der belgischen Armee und der Armeen Gort und Blanchard, direkt in Verbindung zu treten, gestattet dem General Weygand nicht, Ihnen über die fehlende Verbindung zwischen Blanchard und Gort eine Antwort zu geben. Da er aber mit der belgischen Armee direkt in Verbindung steht, hat er die Überzeugung, daß seine Befehle Blanchard und über ihn Gort erreicht haben. Der Beweis für die Zusammenarbeit zwischen Blanchard und Gort scheint daraus hervorzugehen, daß in der vergangenen Nacht eine französische Division eine englische Division abgelöst hat.

9. General Weygand erfährt soeben von dem Abschub der schweren Einheiten der englischen Armeen aus Le Havre, was in der hinteren Front eine große moralische Verwirrung hervorruft. Wie ich selbst, ist auch er davon überrascht, daß er nicht vorher davon in Kenntnis gesetzt wurde.

10. Sie werden, wie auch ich, die Meinung vertreten, daß sich in diesen schicksalsschweren Stunden die einheitliche Führung mehr denn je zuvor durchsetzen muß und die Befehle des Generals Weygand ausgeführt werden müssen.

11. General Weygand ist davon überzeugt, daß sein Plan nur dann von Erfolg gekrönt werden kann, wenn die belgische Armee und die Armeen Blanchard und Gort von dem fanatischen Willen erfüllt sind, einen Ausfall zu unternehmen, der allein sie retten kann.



Die Lage am 25. Mai

Entlang der Kanalküste

Führerhauptquartier, 24. Mai.

Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

Der Raum, in dem die feindlichen Armeen in Nordfrankreich und Belgien eingeschlossen sind, wurde am 23. Mai durch erfolgreiche Angriffe unserer Truppen von allen Seiten weiter eingeengt.

In Flandern durchbrachen unsere Divisionen die befestigte Scheldestellung und stießen bis auf das Westufer der Lys vor. Tournai ist genommen. Die hinter der Front liegende französische Festung Maubeuge ist nach Einnahme der letzten Außenwerke in deutscher Hand.

Im Artois eroberten unsere Truppen die im Weltkrieg stark umkämpfte Loretto-Höhe nordwestlich Arras. Die zwischen Arras und

dem Meere nach Norden vorgegangenen starken deutschen Panzerkräfte näherten sich am 23. Mai den französischen Kanalhäfen.

KURT HESSE

Die große Einkreisung

Valenciennes, 26. Mai

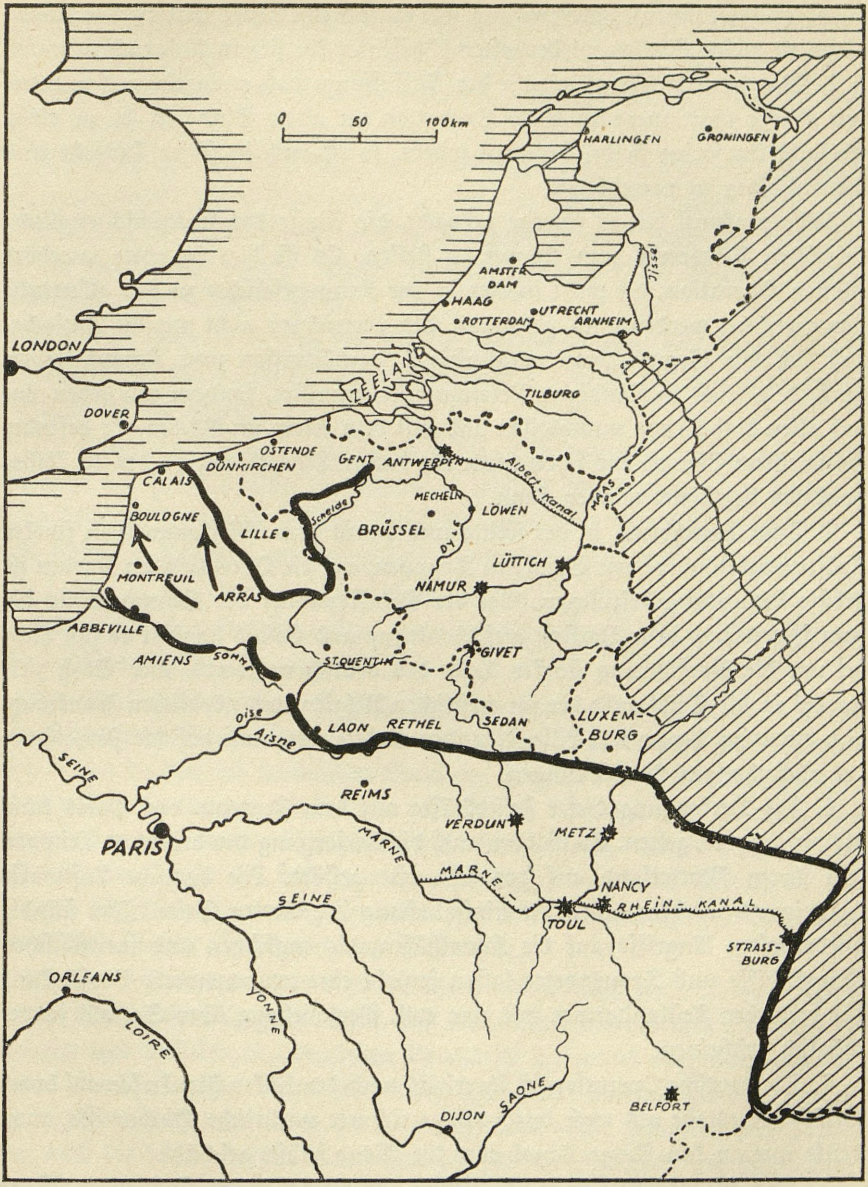
Gestern war ich Zeuge der Einnahme von Gent und der damit verbundenen Kapitulation von etwa 5000 Belgiern. Heute stand ich in Valenciennes an der Seite des tapferen Regimentskommandeurs, der mit seiner Truppe zum Übergang über die Schelde angesetzt war. Wir schreiben den 16. Tag der großen Operation. Sie hat einen über alles Erwarten glänzenden Verlauf genommen. Wir stehen nicht nur an vielen Punkten, an denen unser Vormarsch im Weltkrieg zum Halten kam, und um die erbittert gekämpft wurde, sondern wir sind weit darüber hinaus vorgestoßen. Es ist uns gelungen, ein feindliches Heer, das sich aus zahlreichen französischen Elitedivisionen, dem englischen Festlandheer und der Masse der belgischen Armee zusammensetzt, einzuschließen. Der Ring wird seit Tagen enger. Wir sind im Besitz der wichtigsten französischen Kanalhäfen. Es werden bereits große Gefangenenzahlen gemeldet.

Die Lage ist im großen durch zwei weitere Momente gekennzeichnet: Wir stehen jenseits des Chemin des Dames, d. h. am Aisne-Kanal und im weiteren an der Aisne mit St. Quentin und Laon im Rücken. Schließlich ist der Anschluß an die deutsche Westwall-Linie durch Vorverlegung unserer Stellungen bei Sedan hergestellt worden.

Legt man diese Tatsachen zugrunde, so läßt sich folgendes feststellen:

1. Der deutschen Führung ist gelungen, was nach bisheriger Auffassung fast aller militärischen Fachleute fremder Armeen für nicht möglich gehalten wurde: der Durchbruch durch ein modernes Stellungssystem. Die Bedeutung dieses militärischen Erfolges ist insofern noch besonders, als es sich in Belgien um eine Verbindung von künstlichen und natürlichen Verteidigungslinien handelte.

Aber auch wer Gelegenheit gehabt hat wie ich, in den letzten Tagen bei Gent, Valenciennes und weiter südlich den Nordflügel der Maginot-Linie kennenzulernen, ist überrascht, daß ihre Bezwingung in einer derartig kurzen Zeit, oft in wenigen Stunden, durchgeführt werden konnte. Infanteristen



Die Lage nach der Einnahme von Calais (27. Mai)

und Pioniere können in Verbindung mit einer Reihe neuer Waffen den Ruhm dieser an vielen Stellen wiederholten Waffentat für sich in Anspruch nehmen.

2. War man bisher allgemein der Auffassung, daß es in einem kommenden Kriege nicht mehr zu einer Operation im alten Sinne, d. h. zu einer Schlacht im freien Felde, kommen würde, so ist auch in dieser Hinsicht eine Überraschung zu verzeichnen:

Feldherrnkunst hat es zuwege gebracht, die Masse des französisch-englisch-belgischen Feldheeres zum Kampf zu stellen. Es ist dies in einer unerhört kühnen Operation, die wohl immer in der Kriegsgeschichte zu den glänzendsten gerechnet werden muß, gelungen. Wir verzeichnen nicht nur die Tatsache, daß sich der Gegner unter ungünstigen Verhältnissen zum Kampf stellen muß, d. h. nicht in ständigen Befestigungen einnistet, sondern wir sehen ihn auf allen drei Seiten umschlossen und mit dem Meer im Rücken. Er befindet sich in einem Viereck, das schon heute als das größte Schlachtfeld des 20. Jahrhunderts bezeichnet werden kann.

3. Dem Durchbruch in der Mitte und damit dem Wirksamwerden starker Kräfte, insbesondere von Schnellen Truppen, auf die Operation im Norden ist größte Bedeutung beizulegen. Bei der Inbesitznahme der Somme-Linie bis zum Meere und dem Vorstoß auf Boulogne und Calais handelt es sich hierbei um die Vorführung starker Teile des deutschen Heeres. Der Stoß zielt sowohl in die Südflanke der im westlichen Belgien und nördlichen Frankreich, also etwa im Raum um Lille stehenden Kräfte, als auch auf die Zerreißung der rückwärtigen Verbindungen.

4. Die Verbindung dieser Feindkräfte mit dem Zentrum von Paris kann als aufgehoben gelten. Es ist aber auch die Versorgung der britischen Truppen von ihrem Mutterland auf das schwerste gestört. Die deutsche Luftwaffe übernimmt gewissermaßen die Einschließung der vierten Seite. Ihre ständig wiederholten Angriffe auf die Kanalhäfen, die englischen und französischen Kriegsschiffe und Transporter lassen sowohl eine nennenswerte Verstärkung der britischen Festlandarmee wie eine evtl. Verschiebung über See als schwer möglich erscheinen.

5. Die deutsche Operation ist ihrerseits nach der linken Flanke sowohl durch starke Heeresteile als auch durch ausgezeichnete natürliche Hindernisse, man denke nur an den Aisne-Kanal oder die Aisne selbst, geschützt.

6. Der in unermüdlichen Märschen vorwärtseilenden Infanterie ist es überall gelungen, auf die Höhe der Panzerwaffe zu kommen.

7. Um so erstaunlicher ist es, daß man, wenn man etwa von Köln oder Bonn oder Koblenz auf einer der großen nach Belgien und Luxemburg und

weiter nach Frankreich hineinführenden Straßen mit dem Auto vorwärtsfährt, überall noch nicht im Kampf befindliche Divisionen trifft.

Diese Feststellung beleuchtet die außerordentliche Stärke der jetzigen deutschen Operation.

8. Immer wieder muß ausgesprochen werden, mit welcher außerordentlichen Vernunft der Einsatz im großen wie im kleinen geschieht. Man will, soweit man es irgend kann, unnütze Blutopfer sparen. Man hat dies auch so gut wie überall erreicht. Unsere Verluste betragen einen Bruchteil dessen, was wir 1914 verloren haben.

9. Um so schwerer wiegen die Verluste unserer Gegner. Sie haben sowohl an Toten und Verwundeten große Einbußen zu verzeichnen, wie andererseits Verluste an Gefangenen.

10. Große Beachtung verdient auch die außerordentlich große materielle Einbuße des Feindes. Von der Maas an westlich findet man überall liegengebliebene kleinere und größere Geschütze, Hunderte von kleinen, mittleren und schweren Kampfwagen, ungezählte Autos aller Art und Flugzeuge.

11. Die in den Wehrmachtberichten mitgeteilten Zahlen über eigene und feindliche Flugzeugverluste lassen unzweideutig die gewaltige Überlegenheit der deutschen Luftwaffe erkennen.

Der Staffelführer eines Jagdgeschwaders sagte mir gestern, es erscheine ihm beinahe unnötig aufzusteigen, da er ja doch keine Gegner fände. Wenn es hier und da dennoch feindlichen Bombern, Jägern oder Aufklärern gelingt, über unsere Linien vorzustoßen, so erklärt sich dies aus der Eigenart des Kampfes im Luftraum. Man kann nicht überall sein, und vor allem läßt sich auch bei Nacht der Luftraum nicht völlig überwachen. Überall in der Truppe hört man ein uneingeschränktes Lob über die deutsche Luftwaffe und ihren vorbildlichen Einsatz für den Landerfolg.

12. Ein besonderes Wort verdient der deutsche Nachschub. Rechnete man auf der Seite unserer Gegner damit, daß die großen Zerstörungen an Straßen, Bahnen und Brücken den deutschen Vormarsch wesentlich aufhalten und vor allem die Versorgung dieses weit nach Frankreich hineinstoßenden Heeres unmöglich machen könnten, so hat man sich darin völlig getäuscht. Alle Truppen, auch die der vordersten Linie, sind zur Zeit ausgezeichnet mit Munition, Kampfmitteln aller Art, Verpflegung und insbesondere auch mit Treibstoff versorgt. Zahllose motorisierte Kolonnen und auch die Transportmittel der Luftwaffe sorgen für den Nachschub. Der Arbeitsdienst ist mit seinen vorderen Abteilungen bis dicht hinter die deutsche Front gezogen. Die Organisation

Todt schafft rührig überall an Straßen und Brücken. Eisenbahntruppen sind an der Ausbesserung der zerstörten Bahnlinien tätig.

Die Lage am sechzehnten Tage der großen Operation kann somit als ausgezeichnet für die deutsche Führung angesehen werden. Sie hat das Heft in der Hand. Sie verfügt über ein gewaltiges, erst zum geringen Teil eingesetztes Instrument. Und sie verfügt über das Wichtigste, sie hat ebenso wie jeder letzte Soldat den durch nichts zu erschütternden Willen zum Siege.

König Leopold kapituliert

Führerhauptquartier, 28. Mai.

Unter dem Eindruck der vernichtenden Wirkung der deutschen Waffen hat der König der Belgier den Entschluß gefaßt, dem weiteren sinnlosen Widerstand ein Ende zu bereiten und um Waffenstillstand zu bitten. Er hat der deutschen Forderung nach bedingungsloser Kapitulation entsprochen. Die belgische Armee hat damit am heutigen Tage die Waffen niedergelegt und zu existieren aufgehört.

Der König der Belgier hat, um dem weiteren Blutvergießen und der völlig zwecklosen Zerstörung seines Landes Einhalt zu gebieten, seinen Entschluß, die Waffen zu strecken, entgegen dem Wunsch der Mehrheit seines Ministeriums gefaßt. Dieses Ministerium, das hauptverantwortlich ist für die über Belgien hereingebrochene Katastrophe, scheint auch jetzt gewillt zu sein, seinen englisch-französischen Auftraggebern weitere Gefolgschaft zu leisten.

Der Führer hat angeordnet, daß dem König der Belgier und seiner Armee gegenüber jene Einstellung gewahrt wird, auf die tapfer kämpfende Soldaten Anspruch erheben können. Da der König der Belgier für sich persönlich keinen Wunsch geäußert hat, wird ihm bis zur Festlegung seines endgültigen Wohnsitzes zunächst ein belgisches Schloß zum Aufenthalt angewiesen.

Die Gesamtzahl der von der Kapitulation betroffenen belgischen Verbände dürfte rund eine halbe Million Mann umfassen.

Die deutschen Armeen werden nunmehr mit erhöhter Kraft die Vernichtung der Hauptschuldigen anstreben.

THEODOR SEIBERT

Bastion Belgien gefallen

Berlin, 28. Mai

Belgien hat kapituliert. 18 Tage nach dem 10. Mai hat König Leopold mit seiner Armee die Waffen gestreckt, um weiteren Blutopfern und der völlig zwecklosen Zerstörung seines Landes ein Ende zu bereiten. In heißer Dankbarkeit wenden sich unsere Herzen in dieser Stunde Deutschlands feldgrauen

Söhnen zu, deren herrliche soldatische Leistung auch diesen neuen Großerfolg unter der genialen Führung Adolf Hitlers ermöglicht hat. Unerhörte Taten — ohne Beispiel in der ganzen Kriegsgeschichte — sind vor den Festungen und auf den Schlachtfeldern Belgiens vollbracht worden. Wir sind unsäglich stolz auf diese Wehrmacht, und unsere Freude wird noch beflügelt von dem Bewußtsein, daß der Fall dieses Gegners Deutschland dem Endsieg ein großes Stück nähergebracht hat.

Die belgische Armee hat tapfer gekämpft. Sie hat ihre Grenzen und Sperrforts allein verteidigt. Erst kurz vor ihrer Hauptstadt hat sie erste Unterstützung von denen erhalten, die sie zum Kampfe verführt hatten. Und welch klägliche Unterstützung! Die Franzosen hatten an die Maas-Linie südlich von Namur nach Reynauds zynischem Geständnis „nur einige schlechtere Divisionen" gesandt, die von der deutschen Wehrmacht prompt in die Flucht geschlagen wurden. Und die Briten, die mit der großspurigen Ankündigung angerückt waren, daß sie „in der Dyle-Stellung Brüssel allein verteidigen" würden, haben gleichfalls nach kurzem Widerstand plündernd das Feld geräumt und die Flucht in die Kanalhäfen versucht. Angesichts solcher Bundesgenossen, angesichts vieler in Flammen aufgehender belgischer Dörfer und Städte und angesichts der gewaltigen Überlegenheit der deutschen Führung, des deutschen Soldaten und der deutschen Waffen kann kein billig Denkender es dem König der Belgier verübeln, daß er den Rest seines Heeres und seines Landes nun vor der völligen Vernichtung bewahrt hat.

Noch gestern, wenige Stunden vor der Kapitulation, hat die französische Havas-Agentur in großen Worten die militärische Anstrengung Belgiens gefeiert: Diese kleine Nation von 8 Millionen Einwohnern, so verbreitete Havas, hat „700 000 Männer unter den Fahnen, die unter dem klugen Oberkommando des Königs zusammengeschweißt sind". Und heute wagt ein Reynaud zu erklären, daß Leopold III. „einen Verstoß gegen die Gesetze des militärischen Handelns" verübt habe, und daß es in der Geschichte „keinen Präzedenzfall für eine Waffenstreckung ohne Fühlungnahme mit den alliierten Streitkräften gebe, die dem belgischen Heer zu Hilfe gekommen seien". Das wagt ein Kerl auszusprechen, dessen Soldaten zusammen mit denen seines Kumpans Churchill erst vor vier Wochen bei Nacht und Nebel aus Andalsnes geflohen sind, ohne dem norwegischen Oberkommandierenden auch nur die leiseste Andeutung gemacht zu haben!

Die Bastionen Holland und Belgien sind gefallen. Frankreich und England stehen nun allein. Die Lage dieser Hauptfeinde hat sich aber seit den Tagen des polnischen und norwegischen Zusammenbruchs katastrophal verschlechtert.

Damals, im September 1939 und im April 1940, gefiel man sich in Paris und London noch in der eitlen Hoffnung, daß der „Vorfeldkrieg" bis zum „endgültigen Erfolg der Hungerblockade" weitergehen würde und daß sich immer neue käufliche Kleinregierungen finden würden, die bereit sind, ihre Völker dem deutschen „Moloch" vorzuwerfen. Heute hat Frankreich den Krieg in seiner schärfsten Form mitten im Land, und England hat ihn handgreiflich, mit bloßem Auge sichtbar, vor der Tür! In Flandern zerbrechen in diesen Frühlingstagen Reynauds beste Divisionen und Churchills Expeditionsarmee unter den deutschen Faustschlägen. Paris zittert, London bebt. Rücksichtsloser innerer Terror, Mord an Andersdenkenden und Minderheitenführern und ein fieberhafter Ausverkauf des ganzen Greuelvorrats — das sind die Kennzeichen der heutigen Kriegspolitik der „Vorkämpfer für Zivilisation und Freiheit". Sie wissen, daß sie nicht mehr nur um ihre Posten und Geldsäcke, sondern um ihre Köpfe spielen. Großdeutschland aber gelobt an diesem Tage, daß es unbedingter denn je entschlossen ist, das Urteil an der Plutokratie zu vollziehen.

Langemarck, Lille, Brügge, Ostende, Ypern, Kemmel

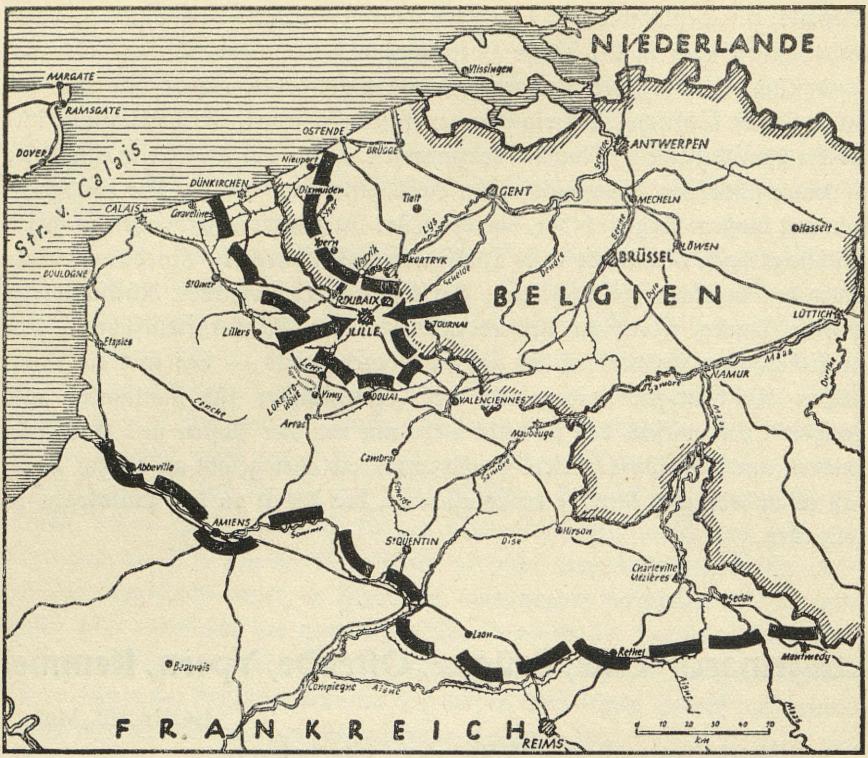
Berlin, 29. Mai.

Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

Im fortschreitenden Angriff zur Vernichtung der englischen Armee stürmten unsere Truppen Ypern und Kemmel.

Führerhauptquartier, 29. Mai.

Das Schicksal der französischen Armeen im Artois ist besiegelt. Ihr Widerstand im Raum südlich Lille ist zusammengebrochen. Die englische Armee, die im Raum Dixmuiden, Armentières, Bailleul, Bergues, westlich Dünkirchen zusammengedrängt ist, geht durch unseren konzentrischen Angriff ebenfalls ihrer Vernichtung entgegen. Durch raschen Vorstoß in Nordflandern wurde Brügge durchschritten, Ostende genommen und Dixmuiden erreicht. An der Yser und dem Yser-Kanal, nördlich Ypern, leistet der Feind noch verzweifelten Widerstand. Über dem Mahnmal der deutschen Jugend bei Langemarck, dem Schauplatz ihres heldenmütigen Kämpfens 1914, weht die Reichskriegsflagge. Lille ist im Angriff von Osten und Westen erreicht, die Stadt genommen. Im Vorgehen von Westen her ist Armentières besetzt.



Nach der Kapitulation Belgiens (28. Mai)

Bei Bailleul wird noch gekämpft. Ostwärts Cassel wurde die befestigte französische Grenzstellung, die der Gegner mit verkehrter Front verteidigte, durchbrochen und die belgische Grenze erreicht. Bei Wormhoudt sind noch Kämpfe im Gange. Dünkirchen liegt unter dem Feuer unserer schweren Artillerie.

Die Auflösung in Flandern

Führerhauptquartier, 30. Mai.

Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

Die große Schlacht in Flandern und im Artois geht mit der Vernichtung der dort im Kampf gestandenen englischen und französischen

Armeen ihrem Ende entgegen. Seit gestern ist auch das englische Expeditionsheer in völliger Auflösung. Sein gesamtes unübersehbares Kriegsmaterial zurücklassend, flüchtet es zum Meere. Schwimmend und auf kleinen Booten versucht der Feind, die auf Reede liegenden englischen Schiffe zu erreichen, auf die sich unsere Luftwaffe mit verheerender Wirkung stürzte. Über sechzig Schiffe wurden getroffen, davon drei Kriegsschiffe und sechzehn Transporter versenkt, zehn Kriegsschiffe und einundzwanzig Handelsschiffe aller Größen schwer beschädigt oder in Brand gesetzt. Auch Flakartillerie versenkte ein feindliches Vorpostenboot und beschädigte fünf weitere sowie fünf Schnellboote.

Die zum Schutze dieses Großangriffs unserer Kampfverbände eingesetzten Jagd- und Zerstörergruppen schossen achtundsechzig feindliche Flugzeuge ab.

Südlich der Linie Poperinghe—Cassel haben sich unsere von Westen, Osten und Süden angreifenden Armeen vereinigt, indem sie zahlreiche starke feindliche Gruppen absplitterten und einschlossen.

WILHELM WEISS

Vom Durchbruch bis zur Kataſtrophe

Die Vernichtung des linken Flügels

Berlin, 30. Mai

Im Bombenhagel der deutſchen Luftwaffe, im Vernichtungsfeuer der deutſchen Infanterie und Artillerie vollendet ſich die Kataſtrophe der feindlichen Heere in Flandern. Ganz Deutſchland ſteht im Banne der glorreichen Waffentaten ſeiner Soldaten, deren unwiderſtehlicher Angriffsſchwung ein feindliches Bollwerk nach dem anderen zu Fall bringt. Es iſt, als wenn die ſiegreiche Front etwas von ihrem Geiſt ausſtrahlte auf die ganze deutſche Heimat, um auch ſie zu jener ſoldatiſchen Haltung zu befähigen, die das deutſche Volk in allen großen Stunden ſeiner Geſchichte ausgezeichnet hat.

Mit der vernichtenden Niederlage der Weſtmächte in den Ebenen Flanderns beginnt die ſtrategiſche Idee, die Anlage und Durchführung des deutſchen Operationsplanes beſtimmte, auch der Welt in ihrer großartigen Konzeption und Kühnheit ſichtbar zu werden. Knapp vierzehn Tage ſind ſeit dem deutſchen Durchbruch zwiſchen der Maas und der Sambre vergangen, der der gemeinſamen Front der Weſtmächte den erſten furchtbaren Schlag verſetzte. Man hat in Paris die dort kämpfenden franzöſiſchen Armeen beſchuldigt, nicht raſch und entſchloſſen genug Widerſtand geleiſtet zu haben. Zur Entſchuldigung fügte man hinzu, daß man allerdings an der Maas zwiſchen Sedan und Namur auch nur die „weniger guten" Truppen eingeſetzt hätte. Und für dieſen Regiefehler machte man wieder die militäriſche Führung verantwortlich. Es war aber kein Regiefehler, ſondern ein Syſtemfehler, den nicht nur die militäriſche, ſondern auch die politiſche Führung der franzöſiſchen Nation zu verantworten hat. Und zwar nicht erſt ſeit heute und geſtern. Seit zwanzig Jahren iſt Frankreich von jenem erbärmlichen und rückſtändigen Geiſt von Verſailles beherrſcht, der die Verantwortlichen blind und taub machte gegen die Zeichen einer neuen Zeit. Im Grunde iſt es nur der Geiſt der bürgerlichen Bequemlichkeit und Sattheit, der ihre Politik von Poincaré bis Reynaud ebenſo beſtimmt wie ihre militäriſche Schulweisheit von Foch bis zu Weygand. Und inſofern war auch Gamelin nur der militäriſche Exponent einer Geiſteshaltung, für die die Maginot-Linie ebenſo charakteriſtiſch iſt wie der fromme Kinderglaube an die Unangreifbarkeit des großen Verbündeten jenſeits des Kanals.

Man wollte in London und Paris den Krieg gewiſſermaßen aus der Ferne

gewinnen, ohne selbst dabei viel zu riskieren. Die alte und die neue Maginot-Linie waren daher nur der militärisch sinngemäße Ausdruck einer Strategie, die ihr eigenes schlechtes Gewissen mit dem hysterischen Haß gegen das neue Deutschland und dem Willen zu seiner Zerstörung vereinigen zu können glaubte. An diesem Mißverhältnis muß auch Weygand genau so wie Gamelin scheitern. Denn umgekehrt war ja auch der deutsche Durchbruch durch die Maas-Stellungen keineswegs etwa nur die Folge einer zufälligen Schwäche im französischen Festungssystem, sondern ebensosehr der militärische Ausdruck einer revolutionären Geisteshaltung, mit der der Nationalsozialismus die deutsche Nation und seine Wehrmacht erfüllt hat. Revolutionen haben die Eigenschaft, stets das Gesetz des Handelns an sich zu reißen. Das gilt für den militärischen Sektor ebenso wie für den politischen. Und eine revolutionäre Kriegführung bewährt sich am überzeugendsten in der operativen Überlegenheit. Der deutsche Angriff zwischen Maubeuge und Sedan hatte daher eine ganz bestimmte strategische Aufgabe, die den Franzosen allerdings erst an jenem 20. Mai zum Bewußtsein zu kommen schien, an dem der Wehrmachtbericht den Durchstoß zur Kanalküste und die Besetzung von Amiens und Abbeville durch deutsche Panzerverbände meldete. Jetzt mußten dem Gegner zwei Dinge klar werden:

Erstens: Dem deutschen Vormarsch konnte nicht mehr damit begegnet werden, daß man im Vertrauen auf das „Wunder", das die Franzosen bekanntlich nicht im Stich lassen darf, versucht, den Einbruch einfach auf breiter Front aufzuhalten, um dann nach dem Vorbild des Zermürbungskrieges von 1914/18 die mit der Zeit für unausbleiblich angesehene Ermüdung der deutschen Front und ihren endlichen Rückzug abzuwarten. Die neue Angriffstaktik der deutschen Kriegführung mit ihrem Masseneinsatz der Panzerverbände und Sturzbomber stellte den Gegner vor eine völlig neue Lage. Er kam gar nicht mehr dazu, wie etwa im Weltkrieg schrittweise von Stellung zu Stellung zurückzuweichen und jedes Grabenstück in wochenlangen, wechselvollen Kämpfen meterweise zu verteidigen. Das rasante Tempo, in dem der Motor in der Luft und auf der Erde die deutschen Angriffsbewegungen pausenlos weitertreibt und den Feind erbarmungslos in Atem hält, hat den Stellungskampf, in dem der Weltkrieg versackte, überwunden. Gerade das, was die Franzosen gern vermeiden wollten, bekamen sie nun: nämlich den Bewegungskrieg. Nun waren sie über Nacht gezwungen, auf freiem Felde zu kämpfen.

Die Reaktion des französischen Oberkommandos auf diese neue Lage war dementsprechend unsicher und zögernd. Die Einnahme von Amiens, Abbeville, Arras, Boulogne wurde in den französischen Heeresberichten nur neben-

her erwähnt; gewissermaßen als Zufallsergebnis der Tätigkeit von Aufklärungspatrouillen, die mit vereinzelten Panzerspähwagen und Kradschützen aus Versehen zu weit vorgestoßen waren. Es blieb dann nur auffallend, warum die Franzosen nicht umgehend diese schwachen Vorhutkräfte, die ohne Artillerie und Infanterie sich hinter der feindlichen Front herumtrieben, unschädlich gemacht und außer Gefecht gesetzt haben. Man wollte sich noch nicht an den Gedanken gewöhnen, daß es sich um einen breiten Einbruch deutscher Divisionen handelte, dem ein größerer operativer Sinn zugrunde lag.

Und das ist das zweite: Die Rechtsschwenkung der deutschen Einbruchsarmeen, mit dem Drehpunkt im Raume Valenciennes—Le Cateau—Cambrai, die sich gewissermaßen hinter der Front des linken feindlichen Flügels vollzog, enthüllte sich plötzlich als ein operatives Manöver, das rascher, als man es ahnte, eine Schlachtentscheidung im Westen heranreifen ließ. Die militärische Einheitsfront der Westmächte von der Scheldemündung bis zur Mosel war nicht nur durchstoßen, sondern der ganze linke Flügel, auf dem man die besten Divisionen eingesetzt hatte, war über Nacht durch die deutsche Besetzung der Kanalhäfen von der Südfront abgeschnitten. In diesem Augenblick offenbarte es sich, daß der Durchbruch nicht nur die Front an der Sambre und Schelde betraf, sondern den ganzen linken Flügel anging. Dieser wurde nun plötzlich gezwungen, mit der Hälfte seiner Kräfte eine totale Kehrtwendung zu vollziehen und mit verwandter Front gegen die von Westen angreifenden Deutschen zu kämpfen. Die im Weltkrieg heißumstrittenen Vimy-Höhen, die Loretto-Höhe, der Kemmelberg, Arras usw. wurden wieder von deutschen Soldaten erstürmt, nur diesmal von der entgegengesetzten französischen Seite her. Nichts kennzeichnet symbolischer den Umstand, daß sich die politische und militärische Lage seit zwanzig Jahren geradezu um 180 Grad gedreht hat.

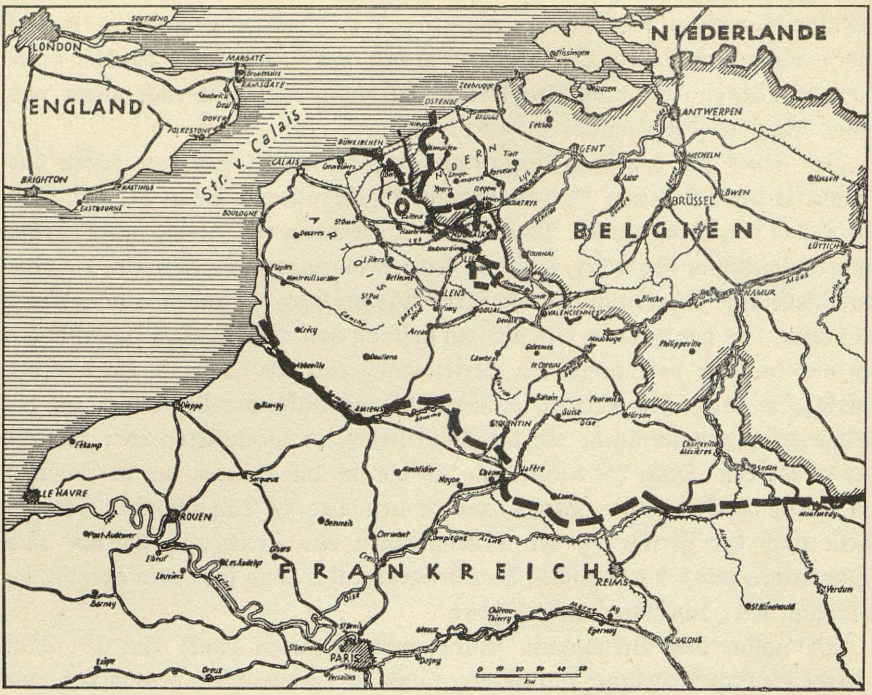
Noch ein weiteres kam hinzu: Die Front der Westmächte fiel nach den mißglückten Ausbruchsversuchen von Valenciennes und Cambrai am 21. und 22. Mai endgültig in zwei getrennte Abschnitte auseinander. Die Armeen der Belgier, Engländer und Franzosen in Flandern waren von der ausschließlich durch französische Truppen besetzten Südfront von Abbeville bis zur Maginot-Linie völlig abgeschnitten. Das bedeutet, wenn man von den Belgiern absieht, daß seit diesem Augenblick das starke englische Expeditionskorps auf dem linken französischen Flügel für die Unterstützung Frankreichs ausfällt. Die Trennung der feindlichen Heere durch den Vorstoß an den Kanal traf die einheitliche strategische Führung der verbündeten Truppen an ihrer verwundbarsten Stelle: Die englisch-französische Einheitsfront ist

militärisch zerstört und nach der Katastrophe in Flandern operativ überhaupt nicht wiederherzustellen. Mit dem Krieg, den Paris ebenso wie London heute vor den Toren hat, muß Frankreich nun zumindest militärisch allein und ohne die Hilfe der Engländer fertig werden.

Im Feuer der deutschen Umfassungsarmeen vollzog sich unterdessen das Schicksal des von seiner Operationsbasis abgeschnittenen linken Flügels. Seit dem Fall von Gent am 25. Mai und der Eroberung von Calais am 27. Mai wurde es immer deutlicher, daß hier keine Feldarmee mehr kämpfte, die nach der Niederlage sich wenigstens noch ihren Rückzugsweg aussuchen kann, sondern ein Heer, das wie in einer riesenhaften Festung von allen Seiten eingeschlossen ist und in einer hoffnungslosen Verteidigung eine Bastion nach der anderen preisgeben muß. Mit jeder verlorenen Stellung rückte der Tag näher, der die Eingeschlossenen nunmehr vor die Wahl stellte, zu kapitulieren oder vernichtet zu werden. Denn die Küstenlinie, an die sich die Armeen der Westmächte in ihrem Rücken anklammerten, wurde von Tag zu Tag schmäler und zudem nach der Zerstörung der Hafenanlagen von Zeebrügge, Ostende und Dünkirchen durch die deutschen Bombengeschwader auch für jeden geordneten Rückzug über das Meer unbrauchbar.

So nahm das Verhängnis seinen vorgezeichneten Lauf: Am 25. Mai wurde die Scheldestellung durchbrochen und die Loretto-Höhe genommen; am 26. Mai waren die Deutschen am Kanal bis Gravelines vorgedrungen, und in Belgien standen sie an der Lys; am 27. Mai erfolgte der tiefe Einbruch in Richtung von Ypern; Calais war gefallen. Am 28. Mai zog der belgische König die Konsequenzen aus der unhaltbar gewordenen Lage und kapitulierte mit seinem ganzen Heer. Das war der Beginn der Auflösung: Am 29. Mai erfolgte der Vorstoß auf Lille; die französischen Streitkräfte wurden, soweit sie nicht zerschlagen waren, südlich von Lille auf engstem Raum von neuem eingeschlossen. Brügge, Ostende, Langemarck und Ypern wurden nach der belgischen Kapitulation von den Deutschen besetzt. In Flandern vollzieht sich heute ein militärischer Zusammenbruch, wie ihn die Kriegsgeschichte noch nicht gesehen hat. Ein riesenhaftes Kannä steht am Ende der Operationen, die sich heute mit dem Durchbruch vom 16. Mai zu einer großartigen strategischen Einheit verbinden.

Noch durch einen anderen Umstand erhält die Tragödie ihr besonderes Gesicht. Die Niederlage trifft die Franzosen in einem weiteren Sinne gerade auf jenem Gebiete der Kriegskunst, auf dem sie sich bisher immer stolz als Meister gefühlt haben: Auf dem Gebiete des Festungskrieges. Das deutsche Umfassungsheer, das die Festung Flandern eingeschlossen hat, verfuhr nach



Die Lage am 30. Mai

dem Vorbild jener klassischen, gerade von den Franzosen oft angewandten Schule, indem es sich gegen alle Versuche, die Festung von außen her zu entsetzen, durch eine eigene Deckungsarmee mit Front zum Feind im freien Felde sicherte. Diese Aufgabe erfüllte in vorbildlicher Weise die deutsche Front an der Somme und an der Aisne. Alle Entlastungsmanöver Weygands sind gescheitert, bevor sie überhaupt zur Entwicklung kamen.

So erfüllt uns in diesen Tagen ein Gedanke mit stolzer Genugtuung: Der glorreiche Sieg in Flandern ist nicht nur das Ergebnis der überlegenen deutschen Kriegführung, sondern zugleich auch der Beweis für die Überlegenheit und Unwiderstehlichkeit des deutschen Soldatentums, das sich in dem Augenblick wunderbar bewährt, in dem die ganze deutsche Nation unter einer überragenden Führung als eine einzige gewaltige Militärmacht geschlossen in den Krieg zieht.

Auf den gleichen Schlachtfeldern in Belgien und Nordfrankreich war das deutsche Mitteleuropa jahrhundertelang gezwungen, seine Existenz gegen den

Westen und gegen seinen Schrei nach der Rheingrenze zu verteidigen. Endlos schleppten sich die Kriege Karls V. mit König Franz I. von Frankreich hin, um zum Schluß doch mit dem Verlust von Metz, Toul und Verdun zu endigen. Auch das Feldherrngenie Prinz Eugens reichte allein nicht aus, um trotz aller Siege gegen Franzosen und Türken, in Ungarn, in Oberitalien und in Flandern die Westgrenze des Reiches gegen die Einbrüche Ludwigs XIV. zu sichern. Nie stand hinter den Truppen des Reiches die geeinte Macht und Wehrkraft der ganzen deutschen Nation. Immer hatten die deutschen Heere, die am Rhein und in den Niederlanden standen, zugleich auch den Bürgerkrieg hinter der Front und damit den Feind im eigenen Land. Die Macht des Kaisers war immer nur gerade so groß, als es die Macht der Kurfürsten und ihre zweifelhafte Treue zum Reich zuließ. Die Kriegsgeschichte sieht in der artilleristischen Überlegenheit der Franzosen die Ursache ihrer Erfolge im 16. und 17. Jahrhundert. Aber diese Überlegenheit in der Verwendung der Artillerie, der „neuen Waffe" von damals, war auch nur der militärische Ausdruck für den politischen Sieg, den ein neues europäisches Herrschaftssystem über den zunehmenden Verfall des Reiches davontrug.

Und wenn nun heute umgekehrt die „neuen Waffen" der deutschen Wehrmacht die Welt in Furcht und Staunen versetzen, so sind doch auch sie nur ein Zeichen dafür, daß die großdeutsche Nation in ihrer Gesamtheit zum Bewußtsein ihrer Macht und ihrer geschichtlichen Aufgabe gekommen ist. Mit den Waffen unseres siegreichen Heeres triumphiert zugleich der Geist des 20. Jahrhunderts, der am Anfang des großdeutschen Nationalreiches und am Ende des plutokratischen Zeitalters steht.

JOB ZIMMERMANN

Auf der Vormarschstraße gegen Lille

PK., 30. Mai

Unsere Fahrt gilt Landschaften und Plätzen, die die ältere Generation nicht anders als mit blutiger Schrift geschrieben vor Augen sieht: Arras, Béthune, La Bassée, die Höhen von Loretto und Vimy. Die Vision des deutschen Friedhofes zum Weißen Hause mit seinen 40 000 mahnenden Kreuzen taucht vor der Seele auf.

Darüber hinaus wollen wir über den La-Bassée-Kanal in die Feuerlinie vorfahren.

Auf der Straße von Le Cateau nach Cambrai treffen wir einen mindestens sechstausend Mann zählenden Gefangenenzug, der sich auf dem Marsch nach hinten befindet. Neben den Engländern und Franzosen überwiegt ein lumpenhaftes und zusammengeflicktes Völkergemisch bis hinunter zu den Farbigen. Der Grimm packt einen, wenn man die Avantgarde des „erhabenen Kulturvolkes Frankreich" sieht; dieses schmutzige, nach allen Wohlgerüchen Arabiens duftende farbige Gesindel, mit dem sich der anständige deutsche Soldat herumschlagen muß. Wie kann es um eine Sache bestellt sein, die sich nur noch mit solchen Mitteln verteidigen läßt! Dumpf, mit tierisch ausdruckslosen Gesichtern trotten die beturbanten Neger an uns vorbei ihres Weges.

In Arras erwarten uns Kampfspuren, die deutlich die Erbitterung zeigen, mit der hier gefochten worden ist. Besonders am Westrande der Stadt ist unseren Truppen nichts geschenkt worden, und es ist vielleicht gut, wenn man in der Heimat begreift, daß auch bei schnellem Vormarsch und im großen Schwung des Sieges der Weg unserer Soldaten opfervoll ist.

An einem friedvollen, von Sonnenglanz noch strahlenden Maiabend erreichen wir die Loretto-Höhe. Die Kapelle, von der es heißt, daß, wer sie besitzt, ganz Frankreich zu eigen hat, erhebt ihre schimmernden weißen Bogen in den blauen Himmel. Einer der beiden Pylone am Eingang ist von einer Granate getroffen worden. Der spitze, ebenfalls schimmernd weiße Laternenturm steht unversehrt über dem die ganze Höhe bedeckenden französischen Gräberfeld. Man blickt weit ins Feld. Aus Nordosten hört man ein leises Poltern und Rollen hinter einem dünnen Schleier von Rauchschwaden und Explosionswolken. Dort ist die Front.

Obgleich die Zeit drängt, fahren wir hinüber auf die Seite von Vimy zum deutschen Gräberfriedhof.

Wir kehren zur Straße zurück. Es wird schon dunkel. Ein paar Schwarzdrosseln singen in den blühenden Friedhofsbüschen ihr Abendlied.

Am nächsten Morgen fahren wir auf der Vormarschstraße gegen Lille, dessen Westrand in der vergangenen Nacht mitten durch starke Feindkräfte durchstoßende Panzereinheiten erreicht haben. La Bassée, das wir durchqueren, ist schlimmer als 1914 vom Kriege gezeichnet. Wir gehen auf der Notbrücke über den La-Bassée-Kanal. Am anderen Ufer, dem etwa rechtwinklig zu ihm verlaufenden Dyle-Kanal, sitzt noch der Feind, dessen Maschinengewehre wir hin und wieder tacken hören. Von diesem Schießen abgesehen, scheint die Landschaft, wenn man in die eigentliche Frontnähe kommt, seltsam stumm und reglos zu sein; die Natur hält den Atem an.

Die Panzerdivision unterrichtet uns über die Lage: In der letzten Nacht

ist der Feind, der sich mit starken Kolonnen der Umklammerung Lilles nach Nordwesten entziehen wollte, durch den schnellen und vernichtenden Angriff der Panzerbrigade aus dem Brückenkopf von La Bassée heraus in Stoßrichtung auf die Straße Englos—Lille an der Ausführung dieser Absicht verhindert worden. Zwei Panzerdivisionen, verstärkt durch schnelle Infanterieeinheiten, halten die Front westlich und südlich Lille, das von Nordosten her angegriffen wird.

Wir erreichen die Brigade bei Ligny. Der General, der den Angriff geführt hat, bestimmt einen Offizier, der mich nach vorn auf die Straße Englos—Lille führen soll, wo die in der Nacht zerstörten feindlichen Kolonnen liegen.

„Gehen Sie hin", sagt er mir mit ingrimmiger Stimme, „sehen Sie sich die Schweinerei an! Der Teufel soll das elende Pack in London holen, das diesen Krieg mit Gewalt angezettelt und auf dem Gewissen hat!"

Wir fahren im Kübelwagen los. Der Feind schießt mit schwerer Artillerie nach Halennes, das wir umgehen. Hinter Halennes wird der Weg offenbar vom Feind eingesehen, denn jetzt beginnen Maschinengewehre drüben ständig zu puckern, und die ersten Querschläger kreischen ihren blutgierigen Gruß über unsere respektvoll dienernden Köpfe hinweg.

An der Weggabelung ostwärts Ligny aber beginnt die Straße des Grauens. Hier haben unsere am Abend vorstoßenden Panzer den aus Lille fluchtartig herausstürmenden Feind in ganzen Kolonnen erwischt. Die Lampen, die seltsamerweise noch an manchen zusammengeschossenen Fahrzeugen brennen, sehen wie in irrsinniger Angst weitgeöffnete Augen aus. Zwischen dem rauchenden Durcheinander von Geschützen, Lastkraftwagen und Materialtrümmern aller Art hängen verkohlte Leichen noch auf den Plätzen, auf denen das Verhängnis sie traf. — Kradschützen mit weggerissenem Gesicht noch auf ihren Rädern, verbrannte Fahrer noch über dem Steuer ihrer Wagen. Am eindringlichsten aber wirkt wahrhaftig der Jammer der unschuldigen Kreatur, wirken die überall in Massen umherliegenden Pferde, deren weit aufgerissene Mäuler und Augen noch jetzt den Ausdruck des Entsetzens tragen, das sie befiel, als plötzlich unsere Panzer da waren, die Mündungsfeuer brüllten und der brennende Untergang über die Kolonnen kam.

Weder im Weltkrieg noch bei Besichtigung der bestimmt eindrucksvollen Bilddokumente des Polenfeldzuges ist mir jemals eine solche Vision des Schreckens wie auf der Straße von Englos—Lille vor die Augen gekommen. Die moralische Wirkung des Angriffs, die aus den Aussagen der Gefangenen hervorgeht, war schwerwiegend: Engländer erzählten noch schreckensbleich

von tausend deutschen Panzern, die zugepackt hätten, und von dem größten Panzerangriff aller Zeiten. Aber die materielle Wirkung, das sehen wir, war gewiß nicht weniger schwerwiegend.

Der Panzergeneral vorhin hatte recht: Wie fürchterlich schwer ist die Schuld der engherzigen, engstirnigen Regierer in London, die lieber dieses apokalyptische Unheil entfesselten, als Deutschland gegenüber den künstlich größenwahnsinnig gemachten polnischen Korridorstrategen sein einfachstes Grundrecht zu lassen.

Der Fluch, der unsichtbar über der Straße von Englos—Lille schwebt, komme über sie!

CARL CRANZ

Die brennende Stadt

Im Westen, 2. Juni

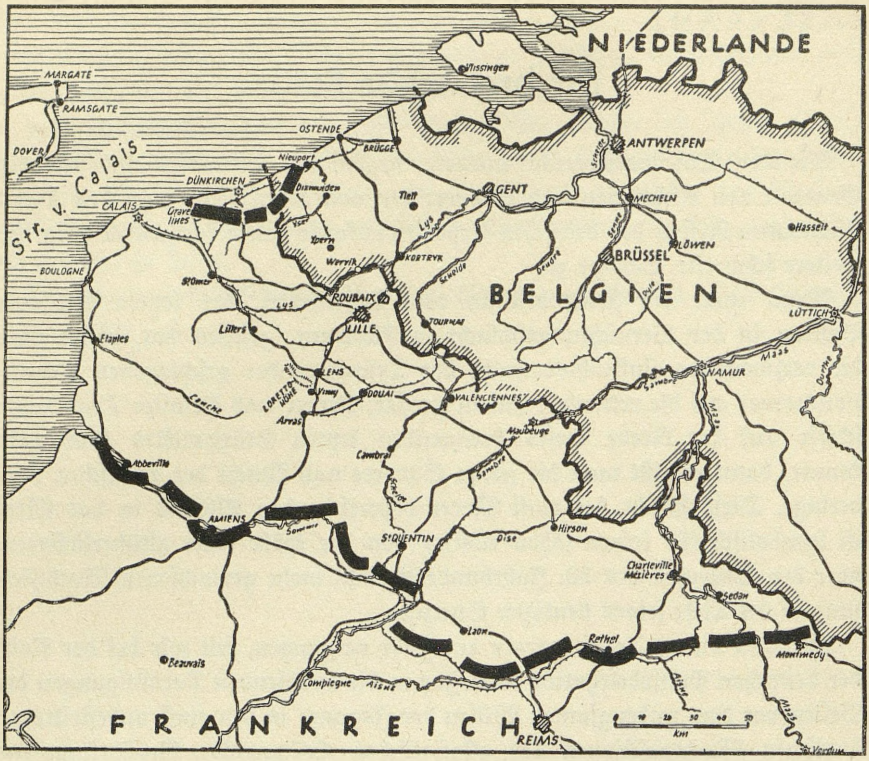
Wie der Wehrmachtbericht meldete, fügten die Luftwaffeneinheiten der Generale von Richthofen und Grauert den von Dünkirchen über den Kanal flüchtenden Resten der britischen Expeditionskorps durch fortgesetzte Angriffe weitere schwerste Schläge zu.

Wenn man die Feuersbrünste von Dünkirchen, der letzten britischen Bastion in der Vernichtungsschlacht in Flandern, gesehen hat, wenn man die verzweifelten Zufluchtsversuche der Trümmer der geschlagenen Expeditionsarmee auf die rettenden Inseln großer, kleiner und kleinster Transportschiffe auf der Reede dieses brennenden letzten Stützpunktes beobachten konnte, dann ermißt man die ganze Schwere und Wucht der englischen Niederlage. Diese Flucht des einst Meere beherrschenden Albions in das Meer ist symbolisch für seinen jähen Abstieg von der Höhe einer altüberlieferten, aber den Stürmen des 20. Jahrhunderts nicht mehr gewachsenen Machtstellung in die Tiefe seines heutigen Sturzes.

Es ist in diesen Tagen gerade ein Jahr vergangen, seit wir bei der Reise der deutschen Pressedelegation nach Japan die wachsenden Demütigungen der Briten vor dem unbeugsamen Willen der Japaner in den einst unbestrittenen britischen Machtpositionen der ostasiatischen Stützpunkte Großbritanniens erlebten. Dort kündigte sich unvergeßlich, eindrucksvoll und drohend an, was sich, durch Englands maßlose Überheblichkeit und Selbstüberschätzung herausgefordert, jetzt im Artois, in Flandern und an den Küsten des Ärmelkanals unter dem Donner der deutschen Geschütze und unserer Bombengeschwader planvoll vollendet. Wir sahen unter dem lodernden Feuerschein der Feuersbrünste von Dünkirchen die zerschlagenen und zersprengten Divisionen des einstigen britischen Weltreiches in wüstem Wettlauf um ihr nacktes Leben. Wir sahen diese wirren Haufen in wilder Flucht ihren Schiffen zustreben. Am Abend des gleichen Tages lasen wir die neuen unsagbar törichten britischen Pressestimmen, die von dem „heroischen Rückzug der ungeschlagenen Fußballmannschaften" sprachen. Wir beneiden England nicht um diese Art „Propaganda".

Die Flucht ins Meer

Was sich in diesen Tagen und Nächten in und um die allerorts brennende Stadt Dünkirchen abspielte, das ist der furchtbare, aber verdiente Toten-



Das Ende der Flandernschlacht bei Dünkirchen (1. Juni)

tanz des britischen Weltreiches von gestern. Unwirklichen Träumen ähnlich werden die Bilder der Vernichtung dieser Flügel in uns haften bleiben. Mit seinen blindlings vollgepfropften Transportschiffen zusammengepreßter, fliehender Soldaten sinkt Englands Stern unter den Bomben deutscher Kampfgeschwader in ein unbeschreibliches Chaos von Feuer und Wasser.

Wie überirdische, feurige Edelsteine glitzern und leuchten, wenn die Sonne durch die grauen Schleier des Tages bricht, hinter unseren vordersten Ketten in der Ferne die gläsernen Kanzeln der schweren Kampfflugzeuge im flandrischen Himmel. Es ist ein seltsam sprühendes Funkeln, als könnten sie nicht erwarten, die Last ihres jetzt noch in stählernen Wänden und eisernen Magazinen gebändigten Feuers niederfahren zu lassen. Über die Landschaft der Schlachtfelder von 1914/18 jagt dieses Glitzern und Funkeln: voraus Dixmuiden und das gewundene Band der Yser, backbords, im Dunst der

Ferne, Namen, die vor uns stehen wie Gebete: Langemarck, Ypern, Paschendaele, Zillebeke und weiter im Süden, von hier aus nur zu ahnen, La Bassée, Notre Dame de Lorette, Vimy-Höhe, die endlosen Reihen deutscher Soldatengräber — über 30 000 allein auf dem einen Stückchen Erde von Maison Blanche — am Fuße der blutgetränkten Loretto-Höhe. Aber das jagende Tempo unseres Angriffes läßt keine Zeit zu langer Besinnung wie dieser ganze Krieg.

Brand in Dünkirchen — sinkende Wracks

Schon deutet die Weite des Meeres am Horizont auf das nahe Ziel. Ihm allein gilt jeder Gedanke dieser Männer am Steuer, über den Bombenvisieren, hinter den feuerbereiten Maschinengewehren, in den Heckständen und Bodenlafetten. Ihm allein gilt jeder Takt der Motore, jede Drehung der Propeller dieser zahllosen waffenstarrenden Flugzeuge. Weither leuchten die Brände von Dünkirchen herauf. In Sekundenschnelle scheinen andere Feuersbrünste zu erstehen: in Warschau und Modlin, in Scapa Flow, in Namsos, Narvik und Andalsnes. Sie hat dieses verfluchte England dort drüben, kaum eine viertel Flugstunde noch entfernt, auf dem Gewissen — dasselbe England, das die Stirn hat, in seinen Kirchen göttlichen Schutz vor dem unausweichlichen Strafgericht anzurufen, das nun erbarmungslos über dieses Volk der Heuchler und Krämer herniederbricht.

Unsere Staffeln fliegen den Gegner an. Grau in grau liegt die See, hängen die tiefen Wolkenschleier. Die Brände und die ziehenden Rauchsäulen von Dünkirchen sind die düstere Kulisse dieses dämonischen Bildes der Zerstörung. In weitem Umkreis — wirr und planlos wie der Zusammenbruch selbst — recken die Wracks gesunkener und sinkender Schiffe ihre Masten und Aufbauten in den trüben Himmel hinauf: Zerstörer, Frachter, Truppentransporter, große, kleine und kleinste Kutter, Jollen und Boote. Auch die armseligsten und kleinsten Fischerkähne sind in diesen Stunden täglicher Gefahr dem großen England lieb und wert. Wo aber ist die größte Flotte der Erde, wo sind ihre Schlachtschiffe und schweren Kreuzer zum Schutze dieser nie gesehenen Armada des geschlagenen und fliehenden britischen Heeres?

Volltreffer auf Transporter

Der letzte freie Küstenstreifen zwischen den Zangen der deutschen Einkreisung wurde schmaler und schmaler. Kein Wunder, daß sich hier noch einmal die gegnerischen Flakbatterien auf engstem Raume häuften. Sie wollen retten, was zu retten blieb, bis die Zange endgültig geschlossen ist. Dicht stehen

die schwarzen, weißen, schwefelgelb-grünen Bälle um uns. Deutlich sehen wir das Mündungsfeuer der Batterien, hören und fühlen wir das Krachen und den Luftdruck der Explosionen. Ruhig gibt der Beobachter und Bombenschütze seinem Piloten, einem alten Blindflugspezialisten, durch den Bordfernsprecher: „Rechtskurve!" Gehorsam legt sich die Maschine auf die Fläche, knatternd fahren die Feuerstöße unserer Maschinengewehre in die Transporter, fegt der Reihenwurf unserer Bomben zu ihren Schiffswänden. Zwei Volltreffer schlagen einen von ihnen weidwund. Wie verschwenderische Wasserkünste und mächtige Kaskaden stehen in weitem Umkreis die Fontänen der Bombeneinschläge, brechen die hohen, weißschäumenden Säulen sprühend zwischen den aufgescheuchten Schiffen zusammen. Überall deuten riesige Ölflecke auf gesunkene Schiffe dieser jämmerlichen britischen Armada.

Mächtigen, segelnden Raubvögeln gleich jagen plötzlich um uns zwei, drei, vier britische Jäger durch die dichten Sperren ihrer eigenen Flaks. In steilen Kurven suchen sie ihre Opfer. Wir werden ihnen nicht den Gefallen tun. Die Maschinengewehre hämmern hüben und drüben, flüchtigen Meteoren gleich fegen die Garben der Leuchtspurmunition durch den Dunst. Deutlich sehen wir die schnittigen Linien und die Kennzeichen der gelbbraunen Spitfires. Mit Pfeilesschnelle jagen sie vorüber. Offensichtlich beeindruckt sie das dichte Feuer ihrer eigenen Flak. Geschickt und schnell kurvt der Pilot in ziehende Wolken. Jetzt werden sie unsere eigenen Jäger stellen.

Der Strom der Gefangenen

Endlos ist der Strom der deutschen Kolonnen auf den Anmarschstraßen, um diesen letzten Streifen einstweilen noch gehaltenen Landes vor den Toren Englands. Während diese Kolonnen der Panzer, der Artillerie und der im Eiltempo marschierenden Bataillone die Zange schließen, schlagen die Granaten und Bomben der deutschen Artillerie und Luftwaffe wieder und wieder in die Trümmer der verlorenen britisch-französischen Korps. Dem Strom der deutschen Kolonnen entgegen schwimmt der Gegenstrom. Es ist der Zug der Gefangenen — Kompanie auf Kompanie, Bataillon auf Bataillon, Regiment auf Regiment, soweit das Auge von hier oben reicht.

Das brennende Dünkirchen bleibt zurück. Andere Verbände fliegen ihm entgegen. Schlag auf Schlag folgen unsere Angriffe — bis sich das strafende Schicksal über England vollendet.

KURT HESSE

»Siegreicher Rückzug«

Poperinghe, 1. Juni

Es war ein ungewöhnliches Erlebnis hier in Poperinghe. Mit der Aufklärungsabteilung einer von Westen her gegen die im flandrischen Raum eingekreisten Engländer und Franzosen vorgehenden Division stieß ich auf deutsche Truppen, die von Osten her, von Ypern, im Vormarsch waren. Wir reichten uns die Hand. Der Kessel war geschlossen.

Bevor unsere Truppen Poperinghe erreichten, hatten sie noch einen leichteren Kampf um den Mont des Cacs, einem dem Kemmel in mancher Hinsicht ähnlichen Berg, auf dessen Kuppe ein Trappistenkloster liegt, zu bestehen. Eine englische Nachhut verteidigte diese starke Höhenstellung, auf deren Ostrand sich große französische Bunker — mit der Front nach Belgien — befinden, die aber für unsere Gegner keine Bedeutung hatten. Den Engländern ist hier scharf zugesetzt worden. Der Gegner hat viele Tote und Verwundete und vor allem sein ganzes Gerät zurückgelassen.

Die englischen Gefangenen, die unseren Truppen in diesen Tagen begegneten, bestätigen in jeder Hinsicht den Eindruck, daß der Kampfwert der britischen Truppen nicht der von 1914 ist. Dies gilt in gleicher Weise für das französische Heer. Es muß deshalb der jetzige Erfolg nicht nur als Ausfall von zwei französischen Armeen, des englischen Feldheeres und der belgischen Truppen, bewertet werden. Er stellt mehr dar, eine Erschütterung des Siegesglaubens in Frankreich wie in England, eine Unterhöhlung des Vertrauens zur eigenen politischen und vor allem auch militärischen Führung.

Blicken wir auf die große Operation, die mit dem „siegreichen Rückzug der Engländer" am 30. und 31. Mai abschließt, so kann sie schon heute als eine militärische Führungsleistung ersten Ranges und als ein hervorragendes Zeichen für den Geist und die Tapferkeit unserer Truppen angesehen werden. Es hat sich eine volle Überlegenheit auf deutscher Seite gezeigt. Die deutsche militärische Führung hat in genialer Weise die Möglichkeit eines Durchbruchs an der schwächsten Stelle der Maginot-Linie — von der Front zwischen Maubeuge und Sedan — erkannt. Sie hat die sich daraus ergebenden Auswirkungen für eine Operation im nordfranzösischen Raum gesehen und in einer kaum zu wiederholenden Kühnheit den Stoß gegen die rückwärtigen Verbindungen der 1. und 7. französischen Armee geführt. Die Luftwaffe tat das Ihrige dazu und griff gleichzeitig die Verbindung des britischen Feld-

heeres mit dem Mutterland an. Die belgische Armee wurde aus ihrem Land geradezu herausgedrängt.

In voller Freiheit des Entschlusses und unter blitzschneller Anpassung an die jeweilige Lage, wie sie sich aus den Maßnahmen des Feindes ergab, handelte die deutsche Führung. Sie zerschlug damit sowohl die Absicht der gegnerischen Heeresleitung wie einen großen Teil der feindlichen Kräfte.

Aber auch in anderer Hinsicht trat die deutsche Überlegenheit in Erscheinung. Der deutsche Soldat erwies sich wiederum besser als sein Gegner. Er kämpft tapferer, er setzt sich stärker ein, er leistet auf die Dauer mehr. Ihm ist es zuzuschreiben, daß an vielen Stellen zahlenmäßig kleinere deutsche Verbände einen weit stärkeren Gegner aus dem Feld schlagen. Es spielte hierbei der im deutschen Soldaten lebendige kämpferische Geist, seine gute Gefechtsausbildung und das Bewußtsein, von den anderen Waffen, der Artillerie, den Pionieren, der Panzertruppe und der Luftwaffe in jeder Lage tatkräftige Unterstützung zu haben, eine entscheidende Rolle. Er wußte außerdem die volle geschlossene Kraft seines Volkes und der deutschen Führung hinter sich.

Die jüngste Waffe des deutschen Heeres, die Panzertruppe, hat in der jetzigen Operation nicht anders als im polnischen Feldzug ausschlaggebende Bedeutung gehabt. Sie hat an vielen Stellen den Stoß getragen. Sie hat der Infanterie den Weg gebahnt, ohne sie damit allerdings von Kampfaufgaben ganz zu befreien. Sie hat die außerordentlich schwere Inbesitznahme weiter feindlicher Räume bewirkt. Auch auf ihre Überlegenheit über die französische und englische Panzertruppe ist hinzuweisen.

Überall im deutschen Heer hört man gegenwärtig ein einziges Lob, es gilt den Pionieren. Sie haben sich bis zum äußersten im Kampf, in der Überwindung von Hindernissen mannigfacher Art und im Ausbau der rückwärtigen Verbindungen eingesetzt. Sie haben auch dafür manches Opfer gebracht. Die schnellen Übergänge über die Maas nördlich von Lüttich, über den Albert-Kanal und vor allem auch über die Maas-Strecke zwischen Namur und Sedan sind in erster Linie auf die Rechnung der Pioniertruppen zu setzen. Sie brachten es fertig, mit der vorgehenden Infanterie die Floßsäcke zu wassern. Sie hatten bald darauf die Fähren fertiggestellt, mit denen die schweren Waffen und die Kampfwagen übersetzen konnten. Sie bauten die Brücken, über die sich die große Operation alsdann viele Tage lang weiterbewegte.

Man wird wahrscheinlich einmal von einer technischen Wunderleistung sprechen, die das deutsche Heer in den letzten fünf Jahren vollbracht hat.

Wer hätte es für möglich gehalten, daß in einer solch kurzen Zeit eine derartige Menge von Artillerie verschiedener Kaliber, insbesondere auch schwerer und schwerster Artillerie, und die dazugehörige Munition hergestellt werden könnten; man vergesse aber hierbei nicht, daß auch entsprechendes Personal dafür ausgebildet werden mußte.

Konnte die deutsche Waffentechnik in den vergangenen drei Wochen Triumphe feiern, was vor allem auch für die neuen, noch geheimen Kampfmittel gilt, so trifft dies auch für die Motorisierung zu. Sie ist in ihrer Vielgestaltigkeit, Größe und eindrucksvollen Wucht kaum zu schildern. Es gibt viele Straßen, auf denen man während der Operationen gleichzeitig drei Kolonnen in der Bewegung sah, zwei davon im Vorwärtsfahren, eine in der Rückwärtsbewegung. Dieses Bild aber war nicht etwa an einer Stelle zu treffen, sondern über Hunderte von Kolonnen, und außerdem auf einer Reihe von Straßen, auch die dafür erforderlichen gewaltigen Treibstoffmengen standen zur Verfügung und wurden auch geführt.

Wenn der Wehrmachtbericht vom 31. Mai das Freiwerden großer deutscher Truppeneinheiten für weitere Aufgaben feststellt, so erhebt sich die naheliegende Frage, was nunmehr geschehen wird. Es ist von höchster Bedeutung, daß es uns gelungen ist, die wichtigsten der englischen Küste gegenüberliegenden Häfen in Besitz zu nehmen. England ist und bleibt der Hauptfeind, er muß geschlagen werden. Ob zum zweiten Male, vor allem unter den jetzigen Umständen, ein englisches Feldheer an der Seite Frankreichs auftreten wird, bleibt abzuwarten. Manches deutet darauf hin, daß auch die Pariser Machthaber genau so von den Engländern verlassen werden, wie dies den Polen, den Norwegern und jetzt den Belgiern ergangen ist.

Der deutsche Soldat geht mit einem starken Kraftzuwachs aus der jetzigen Schlacht heraus. Er kennt seine Kraft. Er weiß sich gut geführt. Er hat mit eigenen Augen gesehen, daß er seinem Gegner überlegen ist. Die Vernichtungsschlacht im Artois und in Flandern wird immer in der Geschichte als die große Ruhmestat des Führers und seiner Wehrmacht dastehen.

Schlußbericht des OKW. über die Vernichtungsschlacht in Flandern

Führerhauptquartier, 4. Juni.

Über den Verlauf der bisherigen Operationen im Westen gibt das Oberkommando der Wehrmacht folgendes bekannt:

Der große Kampf in Flandern und im Artois ist zu Ende. In die Kriegsgeschichte wird er als die bisher größte Vernichtungsschlacht aller Zeiten eingehen.

Als am Morgen des 10. Mai die deutsche Wehrmacht zur Entscheidung im Westen antrat, war ihr durch den Führer und Obersten Befehlshaber als strategisches Ziel gesetzt, den Durchbruch durch die feindlichen Grenzbefestigungen südlich Namur zu erzwingen und dadurch die Voraussetzung für die Vernichtung der englischen und französischen Armeen nördlich der Aisne und der Somme zu schaffen.

Gleichzeitig sollte Holland rasch in Besitz genommen und dadurch als Basis für die beabsichtigten englischen Operationen zu Lande und in der Luft in der Nordflanke des deutschen Heeres ausgeschaltet werden.

Am 4. Juni konnte die Wehrmacht ihrem Obersten Befehlshaber die Erfüllung dieser gewaltigen Aufgabe melden.

Dazwischen liegt ein Heldentum des deutschen Soldaten und ein Ruhmesblatt deutschen Führertums, wie es in diesem Ausmaße nur in einer Wehrmacht möglich sein konnte, die von einem Willen geführt, von einer Idee beseelt und von der Begeisterung und Opferwilligkeit eines geeinten Volkes getragen ist.

Eine genauere Betrachtung und Würdigung der Operationen des Heeres, der Luftwaffe und der Kriegsmarine muß einer späteren Zeit vorbehalten werden. Aus diesem kurzen Überblick soll das deutsche Volk nur entnehmen, wie es zu diesem gewaltigen Sieg in so kurzer Zeit kommen konnte, und die Gewißheit schöpfen, daß der Endsieg unser ist.

Seit Monaten sah sich die deutsche Führung der täglichen Gefahr gegenüber, daß die alliierten beweglichen Armeen unter dem Vorwande einer Hilfeleistung für Holland und Belgien gegen das Ruhrgebiet vorstießen. Dieser Gefahr galt es am 10. Mai im letzten Augenblick noch zuvorzukommen.

Mit einem mühsamen, wochenlang dauernden Abringen um die gesperrten Grenzzonen und die neuzeitlich ausgebauten Festungen Holland-Belgiens konnte ihr nicht mehr begegnet werden. Unter dem schlagartigen Einsatz der deutschen Luftwaffe, die in wenigen Stunden durch rücksichtslose Angriffe auf die feindlichen Luftstreitkräfte die Sicherheit des eigenen Luftraumes herstellte, ist es gelungen, durch eine große Zahl bis ins einzelne vorbereiteter Überraschungsaktionen von ausgesuchten Verbänden des Heeres und der Luftwaffe nicht nur wichtige Brücken unzerstört in die Hand zu bekommen, sondern auch Sperrforts zu nehmen, die der Feind bisher für uneinnehmbar gehalten hatte. Es gelang ferner, durch Fallschirm- und Luftlandetruppen sich im Innern der Festung Holland trotz stärkster Gegenwehr festzusetzen und die Einfallspforte vom Süden her über die gewaltigen Brücken bei Moerdyk so lange offenzuhalten, bis Panzer- und motorisierte Verbände zur Stelle waren und zusammen mit der Luftwaffe gegen Rotterdam eingriffen.

Dieser erstmalige Einbruch in einen Festungsbereich aus der Luft und der rasche Entsatz dieser Sturmtruppen von außen in Verbindung mit dem gleichzeitigen Durchbruch durch die Grebbe-Linie südöstlich von Utrecht hat die Kapitulation von Holland am 14. Mai nach einem Kampf von knapp fünf Tagen erzwungen.

Inzwischen waren in Nord- und Südbelgien nicht nur alle Grenzfestungen und befestigten Stellungen rasch durchstoßen, sondern auch die entgegengeworfenen feindlichen Panzerverbände geschlagen und die Überlegenheit der deutschen Panzerwaffe, ihrer Organisation, ihrer Führung und ihres Materials bewiesen.

Den Infanteriedivisionen vorausstürmend, erreichten die Panzerkorps schon am 13. Mai die Maas zwischen Dinant und Sedan und fanden vor sich nicht nur das tiefeingeschnittene Tal, sondern auch die stark ausgebauten Grenzbefestigungen, in denen sich die französische 9. Armee zur Verteidigung eingerichtet hatte.

Entgegen allen bisherigen taktischen Auffassungen und allen Berechnungen der feindlichen Führung zuwider, überwanden die Panzertruppen schon am nächsten Tage in einem unerhört kühnen Einsatz, begleitet und gefolgt von Infanteriedivisionen, die in Gewaltmärschen herangekommen waren, von der Luftwaffe immer wieder vorbildlich unterstützt, den Fluß samt seinen Grenzbefestigungen, zerschlugen die

feindliche Abwehr und alle Gegenstöße und bahnten sich den Weg bis an die Oise.

Damit war die Bresche in die feindliche Front geschlagen. Und wieder erlebte die feindliche Führung eine Überraschung, die sie für unmöglich gehalten hatte. Die Panzer- und motorisierten Verbände stießen mit solcher Schnelligkeit weiter durch bis zum Meere, daß sie in Abbeville sogar noch übende Truppen auf dem Exerzierplatz überraschten, denn die deutsche Führung hatte Vorsorge getroffen, daß in schneller Folge ein Schutzband von Divisionen von der Südgrenze Luxemburgs, der Maginot-Linie, der Aisne und der Somme entlang abrollte und damit die Sicherheit schuf, daß sich ein „Marnewunder" von 1914 nicht wiederholen konnte. Dadurch waren die beweglichen Verbände in der Lage, unbekümmert um ihren Rücken nach Norden einzuschwenken, mit ihrem linken Flügel am Meere entlang streifend, während in ihrer rechten Flanke bei Cambrai und bei Arras verzweifelte Durchbruchsversuche feindlicher Panzertruppen unter schwersten Verlusten scheiterten.

Schon am 22. Mai zeichnete sich die Vernichtung aller noch im Artois und in Flandern befindlichen feindlichen Kräfte ab.

Während der frontale Druck in Nordbelgien immer mehr zunahm und den tapfer kämpfenden Belgier aus Antwerpen, der Dyle- und Dendre-Stellung warf, zerschlug unsere nach Norden eingeschwenkte Durchbruchsarmee die französische erste und siebente Armee, überwältigte die Festung Maubeuge, nahm am linken Flügel Boulogne und Calais und in der Mitte das im Weltkriege heiß umkämpfte Höhengelände von Vimy und Souchez.

Als am 28. Mai der Ring um die Reste von vier feindlichen Armeen von Ostende über Lille—Armentières nach Gravelines geschlossen war und die belgische Armee nur mehr die Aufgabe vor sich sah, die im vollen Gang befindliche Einschiffung des englischen Expeditionsheeres und die Zerstörung aller Kunstbauten des Landes durch die Engländer zu decken, entschloß sich der belgische König zur Kapitulation. Damit ist das Schicksal der französischen und englischen Armeen nicht herbeigeführt und kaum beschleunigt worden. Was sich an den folgenden sieben Tagen vollzog, ist nicht, wie es die englische Propaganda darzustellen versucht, der heldenhafte Rückzug der englischen Armee, sondern eine der größten Katastrophen in der Geschichte. Mögen auch Tausende das nackte Leben gerettet haben, ihr Material und ihre Aus-

rüstung liegt unübersehbar auf den flandrischen und nordfranzösischen Straßen. Am 4. Juni fiel nach erbittertem Kampf Dünkirchen.

Der erste Abschnitt dieses Feldzuges ist beendet. Der gewaltige Erfolg wurde möglich durch den beispiellosen Einsatz der deutschen Luftwaffe, denn alle Tapferkeit und Stoßkraft des Heeres konnten sich nur auswirken in dem von unserer Luftwaffe abgeschirmten Raum. Sie hat sich vom ersten Tage an die Herrschaft in der Luft erkämpft, die feindlichen Luftstreitkräfte und ihre Bodenorganisationen zerschlagen. Sie hat darüber hinaus in ununterbrochenen, todesmutigen Angriffen mit der zermürbenden Wirkung ihrer Bomben sowohl als auch durch den Einsatz der Flakwaffe direkt und indirekt das Heer in seinem schweren Kampf unterstützt. Sie hat feindliche Infanterie- und Panzeransammlungen in ihrer Vorbereitung zu Gegenstößen rechtzeitig erkannt und mitgeholfen, sie zu vernichten. Sie hat endlich der deutschen Führung durch todesmutig geflogene Luftaufklärung ein laufendes Bild der Lage vermittelt. Den alliierten Streitkräften zur See fügte sie schwerste Verluste bei. Die Zerstörung der Kampfmoral der feindlichen Verbände sowie die Lähmung des feindlichen Führungsapparates ist ihr Verdienst.

Die ganze Größe dieses Sieges in Holland, Belgien und Nordfrankreich geht aus den Verlusten des Feindes und dem Umfang des erbeuteten Kriegsgerätes hervor. Die Verluste der Franzosen, Engländer, Belgier und Holländer betrugen an Gefangenen zusammen über 1,2 Millionen Mann. Hinzu kommt noch die nicht schätzbare Zahl der Gefallenen, Ertrunkenen und Verwundeten. Die Waffen- und Geräteausstattung von rund fünfundsiebzig bis achtzig Divisionen mit Geschützen bis zu den schwersten Kalibern, Panzerwagen und Kraftfahrzeuge aller Art wurden zerstört oder erbeutet.

Die deutsche Luftwaffe schoß vom 10. Mai bis 3. Juni 1841 feindliche Flugzeuge ab, davon

im Luftkampf 1142,
durch Flak 699,
mindestens 1600 bis 1700 weitere Maschinen wurden am Boden vernichtet.

Auch zur See kostete der Versuch der Rettung des britischen Expeditionsheeres durch Kriegs- und Handelsschiffe dem Feinde schwere Verluste.

Versenkt sind:

Durch Bombenangriffe:

5 Kreuzer,
7 Zerstörer,
3 U-Boote,
9 sonstige Kriegsschiffe sowie
66 Handels- und Transportschiffe.

Außerdem wurden durch Bombentreffer beschädigt und teilweise vernichtet:

10 Kreuzer,
24 Zerstörer,
3 Torpedoboote,
22 sonstige Kriegsschiffe sowie
117 Handels- und Transportschiffe.

Durch den wagemutigen Einsatz leichter Seestreitkräfte wurden versenkt:

6 Zerstörer,
2 U-Boote,
1 Transporter,
1 Hilfskreuzer,
1 sonstiges Kriegsschiff.

Demgegenüber stehen die im Verhältnis zur Größe des Erfolges geringen Verluste der eigenen Wehrmacht vom 10. Mai bis 1. Juni.

Es starben den Heldentod 10252 Offiziere, Unteroffiziere und Mannschaften.

Die Zahl der Vermißten beträgt 8463. Mit dem Tode eines kleinen Teiles dieser Vermißten muß noch gerechnet werden.

42523 Offiziere, Unteroffiziere und Mannschaften wurden verwundet.

Die deutsche Luftwaffe verlor in der Zeit vom 10. Mai bis 3. Juni 432 Flugzeuge, während die deutsche Kriegsmarine vor der holländisch-belgischen und nordfranzösischen Küste kein Schiff einbüßte.

Wetteifernd im Angriffsmut und im Ertragen von Strapazen, oft im Kampf gegen überlegenen Feind, haben alle eingesetzten Verbände der Wehrmacht eine in der Kriegsgeschichte einzig dastehende Leistung vollbracht. Unzählig sind die Beispiele heroischer Tapferkeit, aufopfernder Pflichterfüllung und unbeirrbaren Siegeswillens. Sie werden als Beweise deutschen Soldatentums in unsere Geschichte eingehen. In gläubigem Vertrauen zum Führer und Obersten Befehlshaber der Wehr-

macht, in bester Waffenkameradschaft innerhalb der Wehrmachtteile und Waffengattungen hat der deutsche Soldat das unmöglich Scheinende möglich gemacht.

Holland und Belgien haben kapituliert, Frankreichs und Großbritanniens Stoßarmeen sind vernichtet, einer der größten Siege der Weltgeschichte ist errungen. Großdeutschland beherrscht das gesamte Ost- und Südufer der Nordsee und den Kanal.

Da die Gegner den Frieden auch weiterhin verneinen, wird sie der Kampf bis zur völligen Vernichtung treffen.

Totaler Sieg

Berlin, 4. Juni

Der Fall Dünkirchens, der letzten noch in Feindeshand befindlichen Seefestung Flanderns, hat den Schlußstein auf das Gebäude des größten Schlachterfolges aller Zeiten gesetzt. Das, was selbst nach dem Blitzsieg über Polen niemand in der Welt für möglich gehalten hat, ist eingetreten: Auch die Kerntruppen der beiden Westmächte Britannien und Frankreich sind in einem einzigen Ansturm — in genau 25 Tagen — buchstäblich vernichtet worden, und gleichzeitig mit ihnen die gesamte Wehrmacht der beiden Mittelstaaten Holland und Belgien. Wenn es jemals einen totalen Sieg in der Schlacht gegeben hat, so in diesem Ringen! Die kleinen Reste, die sich nach England zu retten vermochten, sind in ihrer körperlichen und seelischen Verelendung, in ihrer vollständigen Waffenlosigkeit und Abgerissenheit ebenso beredte Zeugen der anglo-französischen Katastrophe wie die gewaltigen Gefangenen- und Beutezahlen, die das Oberkommando der Wehrmacht heute meldet.

Uns alle überströmt in dieser Stunde das Gefühl unendlicher Dankbarkeit. Dank einer gütigen Vorsehung, die Deutschlands Waffen so sichtbar gesegnet hat! Dank den großen deutschen Toten, die der Rasen der westlichen Walstatt deckt! Dank dem herrlichen deutschen Soldaten aller Waffen, dessen feuriger Glaube, bedingungslose Hingabe, stürmender Mut und einzigartiges Können diesen Sieg erzwang! Und ehrfurchtsvoller heißer Dank dem Führer, dessen starker Wille diese Wehrmacht geschaffen, dessen Genius diesen Feldzugsplan erdacht und dessen Meisterhand ihn kühn und sicher durchgeführt hat!

In diesen 25 Tagen ist nicht nur eine Vernichtungsschlacht bisher un-

gekannten Ausmaßes geschlagen worden — diese 25 Tage haben Geschichte gemacht. Denn sie haben die französisch-belgischen Kanalhäfen in die Hand der mit England verfeindeten größten Festlandsmacht gebracht und damit — im Zeitalter der modernen Waffen — zum erstenmal die britischen Inseln dem Zugriff eines Gegners geöffnet. Sie haben ferner den Nimbus zerstört, der Frankreichs Heer, trotz gelegentlicher Niederlagen, seit Jahrhunderten umwoben hat. Sie haben drittens die strategische Grundauffassung des ganzen demokratischen Westens, die in der Unüberwindlichkeit der durch Festungswälle geschützten Defensive bestand, brutal über den Haufen geworfen. Sie haben viertens einem Feinde, der sein Heil in der hinhaltenden Kriegführung durch Gewinnung von Hilfsvölkern, durch innere Zersetzung des Feindvolkes und durch Hungerblockade suchte, den direkten, unmittelbaren Kampf aufgezwungen. Und sie haben die ganze Welt von dem Wahn geheilt, daß die vereinigte Macht des Geldes, der Rohstoffquellen, der öligen Phrase und der abgestorbenen Schlagworte des 18. Jahrhunderts unbezwingbar sei!

Die große Schlacht in Flandern ist ein furchtbares Strafgericht geworden. Ein Strafgericht über die Bösewichter in London und Paris, die diesen Krieg leichtfertig und dummdreist vom Zaune gebrochen haben. Ein Strafgericht über die Völker Englands und Frankreichs, die diesem Wahnwitz keinen Widerstand geleistet haben, auch dann nicht einmal, als sie aus der Vernichtung Polens die ihnen selbst drohende riesige Gefahr erkennen mußten. Ein Strafgericht aber auch über alle jene „Mitfühlenden" in vielen Ländern der Welt, die — sei es aus demokratischer Verkalkung, bourgeoiser Bequemlichkeit oder kapitalistischer Korruption — der schlechten Sache der Plutokratie die Stange gehalten und die selbstmörderischen Seiltänzer an Themse und Seine noch ermutigt und aufgehetzt haben.

Heute, an diesem unvergeßlichen Tage, haben wir ein volles Recht, uns ganz der Freude, dem Stolz und der Dankbarkeit hinzugeben. Heute erleben wir ein größeres Waterloo, ein größeres Sedan, ein größeres Tannenberg, als es die deutsche Geschichte je kannte. Heute!

Morgen aber kehrt Deutschlands arbeitendes Heimatheer mit verdoppelter Hingabe und verdoppelter Verbissenheit an Pflug und Schraubstock zurück. Und morgen bindet Großdeutschlands Wehrmacht den Helm fester — siegesbewußt und eisern entschlossen, das Werk der 25 Tage zu vollenden.

Wir harren des neuen Marschbefehls Adolf Hitlers!

CARL CRANZ

Das Schlachtfeld von Dünkirchen

Dünkirchen, 4. Juni

Der Einsatz der gegen Deutschland mobilisierten Kriegsindustrie der halben Welt hat in den Großkämpfen der Jahre 1917/18 den Begriff der Materialschlacht geprägt. Die Bilder der Flandernschlacht von 1940 zeigen eine Steigerung dieses Begriffes in Formen, die alle Erwartungen übertreffen. Vor allem zeigen diese Schlachtfelder aber mit der ganzen rücksichtslosen Wahrheit der kriegerischen Tatsachen auf Schritt und Tritt das ganze Ausmaß der Katastrophe und der kopflosen Flucht der Alliierten.

Uns schienen die Bilder der durch polnischen Starrsinn und Größenwahn erzwungenen Zerstörungen von Warschau das Höchstmaß an Wirksamkeit der schweren Waffen, insbesondere der Bomben unserer Kampfgeschwader, darzustellen. Das Trümmerfeld der letzten Bastion des fliehenden britischen Expeditionskorps wenige Kilometer vor der Küste Großbritanniens, das keine Insel mehr ist, stellt selbst Warschau in den Schatten.

Schon in den Ortschaften im nahen Umkreis der Festung Dünkirchen, z. B. in dem kleinen belgischen Seebad La Panne, hart an der belgisch-französischen Grenze, zeichnet sich der Zusammenbruch von Dünkirchen ab. Hier deuten die Spuren der Schlacht auf die schweren Kämpfe unserer Infanterie. In den engen Straßen der Ortschaft stauten sich die gegnerischen Kolonnen der Panzer und der motorisierten Infanterie zu unentwirrbaren Knäueln. Buchstäblich durchsiebt recken lange, mehrreihige Kolonnen brauner Panzer mit der blauweißroten Kokarde ihre MG.-Läufe und Kanonenrohre nord- und ostwärts in die Richtung des deutschen Ansturms auf den Straßen von Ostende und Furnes. Zentnerweise liegen die Berge der Panzer- und Infanteriemunition verstreut auf den staubigen Straßen, auf den Feldwegen, in den Widerstandsnestern und Häusern, Gärten und Feldern. Dazwischen Tausende und Tausende von Gewehren, Karabinern, Handfeuerwaffen, Seitengewehren, Spaten und Infanterieausrüstung jeglicher Art.

Von weither schon sichtbar, steht als gewaltige, düstere Silhouette eine mächtige schwarze Rauchwand im Westen über der Stadt. Immer noch lodern hier die mächtigen Feuersbrünste der Öl- und Brennstofflager des Hafens von Dünkirchen.

Die Straßenzüge von Dünkirchen sind Trümmerhaufen von unvorstellbaren Ausmaßen. Ein Bild grotesker Zerstörung bietet der Markt mit seinen

einstigen altflandrischen Giebelhäusern. Einsam im Meer dieser Zerstörung steht mitten auf dem Markt zwischen den englischen und französischen Stellungen und Gräben in Seemannsstiefeln und Dreispitz die Statue des in Dünkirchen geborenen französischen Seehelden Jean Bart.

Die Hauptvernichtungsarbeit der Luftwaffe und der schweren Artillerie zeigen die Hafenbassins, die Schiffskais und ihre weitläufigen Bahn- und Transportanlagen. Sie bieten geradezu Schulbilder der Wirkung von Luftwaffen-Bombenangriffen auf Transportflotten und ihre Hilfsmittel. Dicht nebeneinander liegen die Masten und Aufbauten der versenkten Transportschiffe. Eine dicke schwarzbraune Schicht von Öl und Teer bedeckt das Wasser. Es ist angefüllt von den Planken und Trümmern versenkter Schiffe und Boote. Dazwischen schwabbern Rettungsringe und Autoreifen, Koffer und Kisten, Wäsche und Zeltbahnen und mitten dazwischen wie ein hinterlassener naiver Witz dieser britischen Todesarmee als Erläuterung zu den frontfernen Schreibereien englischer Blätter über ihre „unbesiegte Fußballmannschaft" tatsächlich — ein Fußball. Einige Transporter liegen kieloben, dicht an den vielfach zerschmetterten Steinwänden der Bassins.

Unmittelbar neben und über ihnen zeigen die Betonwände und Verladerampen des Kais Bombentreffer neben Bombentreffer. Im weiten Umkreis sind die Trümmer übersät mit schweren Pflastersteinen. Der Druck der Explosionen hat sie zerrissen und zerstreut, als wären es Papierbälle. Hat die Ebbe ihren Tiefstand erreicht, so zeigen sich diese zerstörten und zerschmetterten Hafenbassins in trostloser Entblößung. Für Stunden verdeckt dann wieder die strömende Flut ihre Wunden, bis der ewige Wechsel der Natur von neuem einsetzt. Zerbrochenem Kinderspielzeug gleich reichen zwei Kanonen eines versenkten Transporters noch gerade über die Oberfläche des Wassers. Schon spült der weiße Gischt der Flut um ihre Mündungen und Verschlüsse. In Minuten wird das strömende Wasser in den Rohren stehen. Den Hintergrund dieser Bilder des zerstörten Hafens bilden auf der einen Seite die Ruinen der zertrümmerten Straßenzüge um den Markt, auf der anderen Seite die düstere Rauchwand und die lodernden Flammen der Feuersbrunst der Öl- und Tanklager.

In weitem Umkreis des Strandes und der Reede schlagen die Schaumkronen der Wellen um die Wracks versenkter Zerstörer und Transporter. Einige ragen noch eben in der Ferne aus dem Wasser, andere liegen dicht am Strande — ein einziges symbolisches Bild der Flucht Englands in das Meer. An der Mastspitze eines versenkten Schiffes weit draußen ist der Ausguckposten — offenbar noch bei seinem letzten Dienst tödlich getroffen — an-

getäut. Im ewigen Wechselspiel von Ebbe und Flut sinkt und steigt dieser letzte tote Zeuge der geschlagenen britischen Armada in und über die Wasser der See.

Der Rückweg von Dünkirchen führt uns über Ypern und Langemarck. Die Städte und Dörfer unterwegs tragen die Spuren und Wunden des Kampfes dieser Tage. An Langemarck aber scheint der Kriegsschritt der Vernichtung vorbeigegangen zu sein. Wie traumverloren umgibt es der Frieden dieses Sommerabends. Gleich hinter dem Dorfrand unter den ragenden Pappeln der Landstraße liegt der Ehrenhain unserer jungen Regimenter. Fünf Reihen niedriger Weiden stehen wie Wächter vor dem wuchtigen Zugang von rotbraunem Sandstein. Die schmiedeeisernen Gitter der schlichten feierlichen Eingangshalle tragen eiserne Eichenblätter. Zur Linken kündet die steinerne Tafel in steilen Buchstaben:

„Hier ruhen 6253 bekannte und 3780 unbekannte deutsche Soldaten."

Die Rückwand der Zugangshalle trägt die Aufschrift:

„Deutschland muß leben, und wenn wir sterben müssen!"

Darunter hängen und liegen zwei Lorbeerkränze; der eine hat eine schwarzweiße, der andere eine Hakenkreuzschleife. Leise betritt der Fuß den grünen Rasen des Eichenhaines dieser über 10000 jugendlichen Kameraden von 1914/18. Über jedem einzelnen steht das gleiche schmale, fast zarte Holzkreuz. Über jedem steht die gleiche kleine steinerne Tafel mit Namen oder Datum. Alle diese 10033 Kreuze und 10033 Steintafeln liegen und stehen in Reih und Glied wie die, deren Kämpfen und Sterben sie künden. Über ihnen allen rauscht leise der flandrische Sommerwind durch die Eichenkronen dieses Hains, dessen Name unsterblich ist wie seine gefallenen Krieger. Die Gedanken wandern für Minuten zu den Schlachten von 1914/18 und 1939/40 und zu den vielen Kameraden, die gleich ihnen damals und heute geblieben sind.

Weygands Hilferuf

Die Niederlage in Flandern und die Vernichtung der dort eingesetzten französischen und britischen Armeen stellten das französische Oberkommando vor die Aufgabe, den Widerstand gegen den zu erwartenden neuen deutschen Angriff rechtzeitig zu organisieren. Das Gefühl, daß das ganze Gewicht der Schlacht nunmehr allein auf das französische Heer fallen wird, erfüllte den Oberbefehlshaber sichtlich mit banger Sorge. Da von seiten des britischen Oberkommandos, trotz seiner Versicherung, „den Kampf in Frankreich an der Seite der französischen Armee fortzusetzen", auf dem Lande keine wirksame Truppenhilfe mehr zu erwarten war, so versuchte der französische Oberkommandierende zu erreichen, daß wenigstens ein hinreichender Teil der britischen Luftwaffe für die bevorstehende Schlacht in Frankreich stationiert würde. Er richtete in diesem Sinne ein dringendes Telegramm an das britische Oberkommando am 30. Mai. Da dieses Ersuchen keinen Erfolg hatte, wandte sich General Weygand am 3. Juni in einem dringenden Schreiben an den französischen Ministerpräsidenten, um ihn zu veranlassen, seinerseits bei Churchill vorstellig zu werden. Der Oberbefehlshaber der französischen Luftwaffe, General Vuillemin, legte eine Denkschrift bei, in der ausgeführt wurde, daß die augenblickliche Entsendung von mindestens zehn britischen Jagdgeschwadern das mindeste sei, was die französische Luftwaffe zu ihrer Unterstützung verlangen müsse. Vuillemin fügte hinzu, daß die Erfüllung dieser Forderung „eine Frage von Leben oder Tod" sei. Es war der gleiche Tag, an dem die deutsche Luftwaffe ihren gewaltigen Bombenangriff auf den Pariser Flughafen Le Bourget unternahm, ohne daß die französische Luftwaffe in der Lage war, diesen Angriff irgendwie zu stören oder zu verhindern. Unter diesem Gesichtspunkt versteht man, wenn der Oberbefehlshaber der französischen Luftwaffe in seiner Denkschrift nüchtern feststellt, daß „der Krieg für Großbritannien und für Frankreich verlorengehen" müßte, falls seine Forderung auf die britische Unterstützung nicht erfüllt würde.

Die hier erwähnten Geheimdokumente gehören zu dem Aktenkomplex der von einem deutschen Nachrichtentrupp an der Loire erbeutet wurde. Ein großer Teil dieser Dokumente wurde am 3. und 4. Juli im „Völkischen Beobachter" veröffentlicht.

Eine Frage von Leben und Tod

Schreiben des Generals Weygand an Paul Reynaud vom 3. Juni 1940.

Dringende Bitte, noch einmal auf Winston Churchill einzuwirken, damit britische Luftwaffe den französischen Truppen zu Hilfe kommt. Anlage zu diesem Schreiben: Bericht des Oberbefehlshabers der französischen Luftwaffe an General Weygand vom 3. Juni 1940 über die Notwendigkeit der sofortigen Entsendung von zehn britischen Jagdgeschwadern. „Erfüllung dieser Forderung ist eine Frage von Leben und Tod."

Großes Hauptquartier
Der Oberbefehlshaber
No. 582 — Cab. / D. N.

3. Juni 1940.

Streng geheim! Durchschlag.

Herr Präsident!

Ich erlaube mir, Ihnen heute noch einen Brief zuzuleiten, den mir General Vuillemin geschrieben hat und den er als äußerst dringlich bezeichnet.

Dieser Brief unterstützt den dringlichen Appell, den Sie Herrn Winston Churchill zugehen ließen. Seine Schlußfolgerungen sind keineswegs übertrieben. Sollen unsere Truppen nicht mit zu ungleichen Waffen morgen in die Schlacht gehen, so brauchen sie die Unterstützung einer starken Jagdfliegerei. Keiner, der an den letzten Schlachten teilgenommen hat, wird dies bestreiten.

Unsere eigene Luftwaffe ist nicht in der Lage, unseren Truppen diese unerläßliche Unterstützung zu gewähren. In Anbetracht des Ernstes der Lage bitte ich Sie, noch einmal auf den britischen Premierminister einwirken zu wollen.

Der Brief des Generals Vuillemin ist bereits dem Oberbefehlshaber der britischen Luftwaffe in Frankreich und dem Chef der französischen Mission beim Britischen Luftfahrtministerium zur Kenntnis gebracht worden.

Genehmigen Sie, Herr Präsident, usw.

gez. Weygand.

Der Oberbefehlshaber der Luftwaffe.
Generalstab des Büros.
NO. 3987 — 3/O. S.

3. Juni 1940.

Streng geheim! Eiligst!

Herr General Vuillemin als Oberbefehlshaber der Luftwaffe an den Oberbefehlshaber und Chef des Generalstabes der Nationalen Verteidigung, Oberbefehlshabers auf allen Kriegsschauplätzen.
(Kabinett — Generalstab — 3. Büro.)

Mit Schreiben Nr. 3906 — 3/O-S./E.L.G. vom 31. Mai 1940 habe ich Sie gebeten, auf das dringlichste bei den Obersten Britischen Behörden vorstellig zu werden, um von ihnen einen massierten Jagdfliegereinsatz in Frankreich zu erreichen.

Die Entwicklung der Ereignisse, die z. Z. in Richtung auf ein Eingreifen starker deutscher Bomberverbände im Südosten und die Möglichkeit des unmittelbar bevorstehenden Kriegseintritts Italiens geht, verstärkt noch den kritischen Charakter der Situation, die ich Ihnen beschrieben habe.

Ich beehre mich, meinen Gedankengang zu diesem Thema wie folgt darzulegen: Wenn der Feind, wie zu erwarten steht, binnen kurzem einen neuen massierten Panzer- und Luftwaffeneinsatz gegen die z. Z. im Aufbau befindliche neue Defensivfront durchführt, so steht durchaus zu erwarten, daß er von neuem unsere Stellung eindrückt und einen schnellen und tiefen Einbruch durchführt, den wir nicht mehr aufhalten können, wenn wir nicht in der Lage sind, schon zu Beginn des Angriffs die feindlichen Bomberkräfte durch einen massierten Einsatz der alliierten Jagdfliegerverbände auszuschalten.

Ein derartiger massierter Einsatz setzt die Unterstützung mindestens der Hälfte der auf englischen Flughäfen stationierten Luftwaffe voraus.

Dies ist um so notwendiger, als die deutsche Aktion im Südosten und der mögliche Kriegseintritt Italiens mich in Anbetracht der außerordentlich schwachen Mittel im Südosten und in Nordafrika bereits gezwungen haben, Teile der Luftwaffe nach dem Südosten abzukommandieren. Diese im Verhältnis zu der möglichen Gefahr lächerlich geringen Kommandos würden nach dem Kriegseintritt Italiens verstärkt werden müssen, wenn nicht unser ganzer Südosten ohne Ver-

teidigung einer italienischen Aktion ausgeliefert werden soll; eine solche Aktion könnte ebenfalls Angriffe mit Panzerwagen und Luftwaffe zugleich umfassen und könnte gut denselben Erfolg haben wie der deutsche Angriff im Nordosten.

Ich brauche den Ernst der oben geschilderten Gesamtlage nicht zu unterstreichen. Wenn wir nicht von den Obersten Britischen Behörden die geforderte Unterstützung vollständig und unverzüglich erhalten, so erscheint es wahrscheinlich, daß die französischen Kräfte geschlagen werden und der Krieg für Großbritannien und für Frankreich verlorengeht.

Da der Feind sich den Zeitpunkt des Angriffs aussuchen kann, so kann die geforderte Unterstützung nur dann als unmittelbar bezeichnet werden, wenn die britischen Jägerverbände im voraus in Frankreich stationiert werden.

Ich habe daher die Ehre, Sie zu bitten, bei den Obersten Britischen Behörden vorstellig zu werden, damit die Unterstützung nach folgenden Gesichtspunkten erfolgt:

1. Augenblickliche Entsendung von zehn britischen Jagdgeschwadern, die in der Gegend von Evreux-Dreux stationiert werden sollen und zur Unterstützung der Landkräfte westlich des französischen Aufmarsches zwischen der Linie Pontoise—Péronne und dem Meer eingesetzt werden können. Dies würde mich in die Lage versetzen, stärkere Kräfte für die übrige Front bereitzuhalten, wobei auch die nach dem Südosten zu kommandierenden Einheiten zu berücksichtigen sind.

2. Vorbereitungen für die stark beschleunigte Entsendung nach Frankreich von weiteren zehn Jagdgeschwadern, die vom ersten Schlachttage ab auf dem von den Briten besetzten Gebiet zu stationieren wären.

3. Da diese Geschwader auf bereits von den Briten und Franzosen besetzten Stützpunkten zu stationieren wären, brauchte ihr Nachschub keine Bewegungen vorzunehmen. Wenn tatsächlich der Feind den strategischen Fehler machen sollte, ohne vorherige erneute Offensivhandlungen gegen Frankreich anzugreifen, so könnten diese Geschwader noch am gleichen Tage auf ihre englischen Stützpunkte zurückkehren; außerdem würden sie auf diese Weise vermutlich der planmäßigen Bombardierung der Jagdfliegerstützpunkte in England entgangen sein, mit denen der Feind sicherlich seine Operationen gegen England einleiten wird.

Ich möchte noch einmal betonen, daß es für Großbritannien wie auch

für Frankreich eine Frage von Leben oder Tod ist, ob diese Forderungen unverzüglich erfüllt werden.

Der Oberbefehlshaber der Luftwaffe.
Vuillemin.

✠

Telegramm von General Weygand an Britisches Oberkommando vom 30. Mai 1940.

Geheim! 30. Mai 1940.
NO. 1272/3/F.T.

Arcole an Brumaire.

Bitte dem Britischen Oberkommando sofort folgendes mitzuteilen:

Der Leiter der britischen Militärmission hat am 29. Mai dem General Georges mitgeteilt, daß die britische Regierung beabsichtige, den Kampf in Frankreich an der Seite der französischen Armee fortzusetzen.

Die Panzerdivision und die 51. Division verbleiben in Frankreich unter dem Befehl des französischen Oberkommandos und werden so bald wie möglich eine Verstärkung erfahren. Die britische Luftwaffe verbleibt in Frankreich.

Der Oberkommandierende Weygand dankt dem britischen Oberkommando für diesen Beweis der Solidarität, er glaubt jedoch, die Aufmerksamkeit des Generalstabschefs auf die Lage der in Frankreich verbliebenen britischen Luftwaffeneinheiten lenken zu müssen.

Gegenwärtig verbleiben auf unserem Staatsgebiet nur drei Jagdgeschwader; alle anderen sind nach England zurückgekehrt. Nach der Beendigung der Schlacht in Flandern sind die zuletzt genannten Geschwader außerstande, in die neue Schlacht einzugreifen, die möglicherweise an der Somme-Front, in der Champagne oder an der Maas beginnt.

Das ganze Gewicht der Schlacht fällt somit auf das französische Heer, das Enormes aushalten muß.

Der französische Oberkommandierende bittet das Britische Oberkommando inständig, die Schwere dieser Lage begreifen zu wollen und alle Maßnahmen zu ergreifen, damit sofort ein erheblicher Teil der britischen Luftwaffe, insbesondere Jäger, als Bereitschaft für die bevorstehende Schlacht in Frankreich stationiert werden könne.

gez. Weygand.

CARL CRANZ

Der Feuersturm über Le Bourget

Im Westen, 5. Juni

Während die Vernichtungsschlacht in Flandern ihrem Ende zugeht und unsere Kampfstaffeln den Trümmern des geschlagenen britischen Expeditionskorps in fortgesetzten Angriffen die Wasserstraße ihres „glorreichen Rückzuges" verriegeln, hat mit der diesem Kriege eigenen blitzschnellen Schlagkraft nun Paris die Schläge der deutschen Luftwaffe gespürt. Militärische Sachverständige der Alliierten sowohl wie des gesamten Auslandes haben mit vollem Recht immer wieder festgestellt, daß das Gesetz des Handelns und Zupackens und damit die erste Voraussetzung jeder erfolgreichen Strategie von der ersten Stunde des großen Antretens an der Westfront bei Deutschland lag, keinen Augenblick aber bei der Gegenseite. Selbst die verzweifelten Beschwörungen der Londoner und Pariser Etappenstrategen in den Schreibstuben der Ministerien und Redaktionen, Generalissimus Weygand möge eine Wendung der Katastrophe durch eine großzügige Entlastungsoffensive an der Somme im Raume Amiens—Laon erzwingen, haben nichts genützt. Auch Weygand hat angesichts der Kapitulation Hollands und Belgiens und angesichts der von dem britischen Oberbefehlshaber selbst so genannten „glücklichen Errettung" des Generals Gort — er floh bekanntlich vor seinen Soldaten rechtzeitig nach England — das Gesetz des Handelns nicht an sich reißen können. Er verharrte vielmehr im Abwarten neuer deutscher Schläge. Diese neuen Schläge sind nun auf die Flugplätze und Luftwaffenstützpunkte in und um Paris niedergefahren, und zwar mit einer massierten Wucht, die ihresgleichen sucht.

Nie ist uns allen, die das Glück hatten, diesen ersten Großangriff auf die Luftbasis Paris mitzufliegen, die absolute Überlegenheit unserer Waffe gegen die der Alliierten überzeugender zum Bewußtsein gekommen als an diesem Tage. Die Franzosen und insonderheit die Bevölkerung von Paris konnten heute diese Überlegenheit mit Händen greifen. Sie mußten erleben, daß Frankreichs Hauptstadt dem tödlichen Zugriff unserer Bombengeschwader offenlag. Was das für Frankreich und die ständig fallende Sache der Alliierten bedeutet, werden die englischen und französischen Generalstäbe nach Einsicht in die verheerenden Wirkungen dieses ersten Großangriffes auf die Luftwaffenstützpunkte von Paris ermessen. Diese Wirkungen sind in der Millionenstadt Paris auch nicht durch Churchillsche Vertuschungs- und Beruhi-

gungsversuche zu verheimlichen, denn sie liegen der Bevölkerung von Paris gewissermaßen vor der Tür.

In den frühen Nachmittagsstunden dieses 3. Juni 1940 haben Geschwader neben Geschwader der deutschen Luftwaffe der Hauptstadt Frankreichs den uns aufgezwungenen Krieg ins Haus getragen und den Franzosen — im unmittelbaren Anschluß an ihre Niederlage in der Flandernschlacht — gezeigt, was es für sie heißt, im Schlepptau der britischen Kriegstreiber zu hängen.

Es waren Kampfbilder unvergleichlicher Art, die sich unseren zahllosen Besatzungen heute über und um Paris boten. Niemals sahen wir — selbst über Warschau nicht — eine solche massierte neuzeitliche Phalanx von Luftwaffeneinheiten wie hier. Als sich hoch über den Räumen der historischen Panzerschlachten von Cambrai und der Schlachtfelder an der Somme unsere gestarteten Kampfgruppen im weiten Umkreis sammelten und zum Anflug gegen Paris formierten, wußte jeder dieser Männer um die unerhörte Wucht dieses ersten Angriffs auf die französische Hauptstadt. Jeder von ihnen sah den Himmel buchstäblich schwarz von den Schwärmen der einem einzigen Ziel zufliegenden zahllosen Staffeln.

Wir fliegen als sogenannter linker „Kettenhund" in der Kette des Kommodore Oberst B. Hell leuchtet sein stolzes Wappen, das alte Wahrzeichen der Stadt G., herüber. Als tief unter uns der Wald von Compiègne, die Stätte der heute vergoltenen brutalsten Demütigung des deutschen Volkes, zurückbleibt, liegen wieder die Bombenschützen über ihren Visieren, halten wieder hunderte Fäuste die feuerbereiten Maschinengewehre. Wieder stehen die Bälle der Flaks um uns, wieder jagen uns Batterien ihre eisernen Grüße herauf. Was tut es? Heute wartet ein Ziel besonderer Art auf uns.

„Noch sechs, fünf, vier Minuten", geben die Beobachter durch die Bordtelephone. Alle kennen sie die Luftbilder der Ziele in ihren kleinsten Einzelheiten, die Hallen, die Tankanlagen, das Rollfeld von Le Bourget, über das in wenigen Minuten die Hölle hereinbrechen wird.

Nun liegt es durch die ziehende Wolkendecke klar erkennbar vor uns: Paris! Und schon leuchten die Feuer der ersten Einschläge herauf, schießen unten die schwarzen Sprengkegel der Treffer empor, sehen wir die ersten Brände. Genau nach befohlenem Kurs und der Zielskizze entsprechend rollt der Angriff über die nördlichsten Hallen. Niemals wird man den Augenblick vergessen, als das Hupensignal ertönt, die Reihe der Bomben zum Greifen nahe unsere Schächte verläßt und auf den Platz hinuntersaust. Das wütende Flakfeuer ist für Sekunden vergessen. Gebannt von der Größe dieser Stunde folgen unser aller Augen unseren Bomben. Sie legen einen Feuerriegel mitten in

die Hallen und Arsenale von Le Bourget. Nun kracht es dort unten von den Treffern der nach uns kommenden Ketten. Einschlag auf Einschlag, Blitz bei Blitz, Sprengkegel bei Sprengkegel auf dem gesamten Raum dieses Horstes — ein hinreißendes Bild furchtbarer Waffenwirkung. Hell lodert der Brand eines großen Tanks. Ihn hat der Kommodore persönlich erledigt, und nun brennt es an allen Ecken lichterloh in Le Bourget.

Ketten feindlicher Morane treten auf. Wie gefährliche Hornissen jagen sie unter uns. Aber schon stürzen sich ganze Staffeln unserer eigenen Jäger in rasendem Tempo über sie und lassen sie nicht zum Zuge gegen uns kommen. Erdrückend machtvoll ist dieser Ansturm der deutschen Verbände. Ihm sind die gegnerischen Jäger nicht gewachsen. Sie wissen nicht, auf welches dieser zahllosen Ziele sie sich werfen sollen, als ihnen schon die jagenden und gefürchteten Messerschmitt-Jäger auf den Fersen sind.

In unwirklichem Kontrast zu diesen Bildern einer Luftschlacht größten Formats scheint das strahlende Paris zu liegen. Glitzernd und gleißend leuchten seine Zinnen und Türme, das helle Band der Seine, der ragende Eiffelturm, die Champs-Elysées, die schnurgeraden Avenuen und der Verkehrsstern des Arc de Triomphe. Aber wir wissen, daß dieser Glanz von Paris heute trügt. Wir wissen, daß dort unten die Bevölkerung von panischem Schrecken und blassem Entsetzen erfaßt in den Kellern und Luftschutzräumen die Donnerstöße unserer Bomben vernimmt und der Krieg in der ganzen furchtbaren Durchschlagskraft unserer Zeit die Millionen der Pariser Bevölkerung trifft.

Wir flogen diesen Großangriff auf die Luftbasis Paris mit starken Verbänden aller Waffen. Dieser Angriff rollte in seiner Durchführung geradezu vorbildlich ab. Es wird Sache einer künftigen Auswertung sein, derartige kriegsgeschichtliche Großangriffe unserer jüngsten Waffe in allen ihren ungeheuer lehrreichen taktischen Erfahrungen und Auswirkungen zum Gegenstand der Luftwaffenlehre für die künftigen Fliegergenerationen zu machen. Aber der Heimat soll schon heute klar werden, welche Unsumme nicht nur von männlichem und kämpfendem Einsatz jedes einzelnen Offiziers und Mannes, sondern auch von kriegsmäßiger Erfahrung und von Wissen und Können Voraussetzung für die fortgesetzten Erfolge unserer Luftwaffe ist, was dazu gehört, bis die Bombenschächte der Geschwader sich öffnen und ihre vernichtenden Ladungen in die gegnerischen Ziele tragen, und bis die in wenigen Zeilen kurz und sachlich zusammengefaßten Erfolgsmeldungen der Verbände der Führung zugehen. Das hat uns dieser Angriff in allen Einzelheiten wieder klargemacht. Dieser 3. Juni 1940 wird in der Geschichte der deutschen Luftwaffe seinen Ehrenplatz behalten. Paris aber wird ihn nicht vergessen!

An die Soldaten der Westfront

Führerhauptquartier, 5. Juni.

Der Führer und Oberste Befehlshaber der Wehrmacht hat folgenden Tagesbefehl bekanntgegeben:

Soldaten der Westfront!

Dünkirchen ist gefallen!

40 000 Franzosen und Engländer sind als letzter Rest einstiger großer Armeen gefangen.

Unübersehbares Material wurde erbeutet.

Damit ist die größte Schlacht der Weltgeschichte beendet.

Soldaten! Mein Vertrauen zu Euch war ein grenzenloses. Ihr habt mich nicht enttäuscht. Der kühnste Plan der Kriegsgeschichte wurde durch Eure beispiellose Tapferkeit, durch Eure Kraft des Ertragens großer Strapazen, härtester Anstrengungen und Mühen verwirklicht.

In wenigen Wochen habt Ihr im schweren Kampf gegen oft überaus tapfere Gegner zwei Staaten zur Kapitulation gezwungen, Frankreichs beste Divisionen vernichtet, das britische Expeditionskorps geschlagen, gefangen oder vom Kontinent verjagt. Alle Verbände der Wehrmacht zu Lande und in der Luft überboten sich gegenseitig im edelsten Wetteifer des Einsatzes für unser Volk und das Großdeutsche Reich. Tapfere Männer unserer Kriegsmarine nahmen an diesen Taten teil.

Soldaten! Viele von Euch haben ihre Treue mit dem Leben besiegelt, andere sind verwundet.

Die Herzen unseres Volkes sind in tiefer Dankbarkeit bei diesen und bei Euch.

Die plutokratischen Machthaber Englands und Frankreichs aber, die sich verschworen haben, das Aufblühen einer neuen besseren Welt mit allen Mitteln zu verhindern, wünschen die Fortsetzung des Krieges.

Ihr Wunsch soll in Erfüllung gehen!

Soldaten! Mit dem heutigen Tage tritt die Westfront wieder an. Zu Euch stoßen zahllose neue Divisionen, die zum ersten Male den Gegner sehen und schlagen werden. Der Kampf um die Freiheit unseres Volkes, um Sein oder Nichtsein für jetzt und für alle Zukunft wird damit fortgesetzt bis zur Vernichtung jener feindlichen Machthaber in London und Paris, die auch jetzt noch glauben, im Kriege das bessere Mittel zur Verwirklichung ihrer völker-

feindlichen Pläne sehen zu können. Ihre geschichtliche Belehrung wird unser Sieg sein! Ganz Deutschland aber ist wieder im Geiste bei Euch.

Adolf Hitler.

An das deutsche Volk

Führerhauptquartier, 5. Juni.

Der Führer hat an das deutsche Volk folgenden Aufruf erlassen:

An das deutsche Volk!

Die größte Schlacht aller Zeiten wurde durch unsere Soldaten siegreich beendet.

In wenigen Wochen sind über 1,2 Millionen Gegner in unsere Gefangenschaft gefallen. Holland und Belgien haben kapituliert. Das britische Expeditionsheer ist zum größten Teil vernichtet, zum anderen gefangen oder vom Festland verjagt. Drei französische Armeen haben aufgehört zu existieren. Die Gefahr eines Einbruches der Feinde in das Ruhrgebiet ist damit endgültig beseitigt.

Deutsches Volk! Diese geschichtlich glorreichste Tat haben Deine Soldaten unter dem Einsatz ihres Lebens und ihrer Gesundheit mit beispiellosen Anstrengungen blutig erkämpft.

Ich befehle deshalb, von heute ab in ganz Deutschland auf die Dauer von acht Tagen zu flaggen. Es soll dies eine Ehrung unserer Soldaten sein. Ich befehle weiter auf die Dauer von drei Tagen das Läuten der Glocken. Ihr Klang möge sich mit den Gebeten vereinen, mit denen das deutsche Volk seine Söhne von jetzt ab wieder begleiten soll. Denn heute morgen sind die deutschen Divisionen und Luftgeschwader erneut angetreten zur Fortsetzung des Kampfes für die Freiheit und Zukunft unseres Volkes!

Adolf Hitler.

Übergang über die Somme und Oise-Aisne-Kanal

Berlin, 5. Juni.

Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

Unsere Armeen sind heute früh in breiter Front zum Angriff gegen das Heer Frankreichs angetreten. Der Übergang über die Somme zwischen der Mündung und Ham und den Oise-Aisne-Kanal wurde erzwungen und die dahinter im Bau befindliche sogenannte Weygand-Linie an verschiedenen Stellen zu Fall gebracht.

WILHELM WEISS

Der Angriff geht weiter

Berlin, 5. Juni

„Mit dem heutigen Tage tritt die Westfront wieder an." Es ist die soldatische Sprache des Führers, die wir aus seinen Proklamationen und Aufrufen kennen. Heute aber findet diese knappe und lapidare Erklärung in unseren Herzen einen besonderen Widerhall, der uns begeistert und seltsam bewegt zugleich.

Soeben hat das deutsche Volk die gewaltigste Erfolgsmeldung vernommen, die jemals ein Feldherr nach einer siegreichen Schlacht seinem Vaterlande geben konnte. Mit dem Gefühl stolzester Freude haben wir den Siegesbericht erfahren, den das Oberkommando der Wehrmacht nach der größten Schlacht der Weltgeschichte abgegeben hat. Das Gefühl des tiefsten Dankes erfüllt uns vor der einzig dastehenden Leistung des deutschen Soldaten, der „das unmöglich Scheinende möglich gemacht hat". Beides zusammen aber, grenzenloser Stolz und unendliche Dankbarkeit, vereinigt sich in dem Gefühl, das wir in dieser Stunde dem Feldherrn des Sieges entgegenbringen, dem Manne, dessen unvorstellbare Willenskraft am Anfang und am Ende der glorreichen deutschen Waffentat steht. Wir wissen, daß er die Seele dieser geschichtlichen Operationen ebenso war, wie die geistige Triebkraft in allen großen Stunden, die das nationalsozialistische Deutschland bisher erleben durfte.

Und während wir noch erfüllt sind von der Größe des Augenblicks, steht die Welt schon wieder im Banne der neuen Parole, mit der der Führer den Befehl zur Fortsetzung des Kampfes „bis zur Vernichtung" des Feindes erteilt. Wie oft sind wir in den Jahren des Kampfes um die Macht angetreten, um aus dem Munde des Führers den Auftrag entgegenzunehmen, der kein Aber und kein Zaudern zuließ: „Der Kampf geht weiter!" Und wie oft hat uns diese Parole, in guten wie in schlechten Tagen, zu Kraftäußerungen befähigt, die ihre Rechtfertigung stets im entscheidenden Erfolg fanden!

Wir wissen: Diesem nie ermüdenden Angriffsgeist, dieser rücksichtslosen Anspannung aller unserer geistigen und körperlichen Kräfte, dieser pausenlosen Mobilisierung unserer Energien durch den Führer verdankt der Nationalsozialismus die gewaltigen politischen Erfolge, die noch vor zwanzig Jahren in einem Deutschland des inneren und äußeren Verfalls für unmöglich gehalten wurden. Das unvorstellbare Tempo, in dem Adolf Hitler in seinem Kampfe aufs Ganze ging, hat keiner seiner Gegner auf die Dauer durchgehalten. Und daher wissen wir auch, was es heißt, wenn der Führer heute,

am Tage nach dem Siege, den deutschen Divisionen und Luftgeschwadern bereits wieder den neuen Angriffsbefehl erteilt. Dieser Befehl bedeutet den Angriff auf eine Ordnung, die jahrhundertelang der Welt Ziel und Richtung gegeben hat. Es wird der furchtbarste Angriff werden, gegen den sich jemals eine Welt zu verteidigen hatte. Es sind die frivolen Vertreter des plutokratischen Herrschaftssystems, die sich an der Zukunft der Völker Europas und am Geiste unserer Zeit versündigt haben und die daher die ganze Wucht des neuen Angriffs zu spüren bekommen werden.

Der deutsche Soldat bindet den Helm fester; die deutsche Nation aber wird sich in diesem geschichtlichen Augenblick der Größe der Aufgabe bewußt, vor die das Schicksal sie gestellt hat. Noch niemals in der Geschichte hat das deutsche Volk einen Triumph erlebt, der mit den Entscheidungen unserer Tage vergleichbar wäre. Es geht heute um mehr als um eine Schlachtenentscheidung. Jeder Versuch, die Siege unserer Heere in Flandern und Nordfrankreich mit dem Maßstab früherer Feldzüge vergleichen zu wollen, wäre falsch. So wenig wir berechtigt waren, in den innenpolitischen Kämpfen der nationalsozialistischen Bewegung eine Erscheinung des allgemeinen Parteienkampfes zu erblicken, ebensowenig ist es heute möglich, Sinn und Zweck dieses Krieges ohne das Bewußtsein der ungeheuren Verpflichtung zu erschöpfen, die uns allen heute auferlegt ist. Mit der Größe der Armeen und Schlachtfelder, mit der Größe der feindlichen Niederlagen und der deutschen Siege wächst zugleich die Größe der revolutionären Aufgaben, die vom ganzen deutschen Volk zu lösen sind. Wenn die politische Einigung des deutschen Volkes innerhalb der Grenzen eines Großdeutschen Nationalreiches einen geschichtlichen Sinn haben sollte, so ist es nur folgerichtig, wenn heute die zu einer unzerstörbaren Gemeinschaft zusammengeschlossene deutsche Nation zum Bewußtsein ihrer ungeheuren politischen und militärischen Macht erwacht. Ein Volk, das zu solchen in der Geschichte noch nicht dagewesenen militärischen Siegen fähig ist, hat im Völkerleben größere Aufgaben zu erfüllen, als es die Geldmächte in London und Paris freiwillig zugeben wollen.

Der Sieg in Flandern hat uns und der Welt gezeigt, daß Deutschland heute die stärkste Militärmacht der Erde geworden ist. Der Angriffsbefehl des Obersten Befehlshabers zeigt uns, daß er entschlossen ist, hieraus alle Konsequenzen zu ziehen. Was in der deutschen Kriegsgeschichte auch in ihren glorreichsten Tagen nicht erreicht wurde, das ist dem Führer des Großdeutschen Reiches gelungen: Die Konzentration der gesamten deutschen Wehrmacht im entscheidenden Augenblick auf dem entscheidenden Kriegsschauplatz! Und schon

in dem gleichen Augenblick feiert die Überlegenheit des deutschen Soldatentums ihren unvergänglichsten Triumph. Die größten Weltmächte der Erde erleben die gewaltigste Katastrophe ihrer Geschichte.

Wir sind auf den Sieg der deutschen Waffen um so stolzer, weil wir wissen, daß in Flandern ganz Deutschland mit an der Front gestanden ist. Es ist, als wenn tausend Jahre deutscher Geschichte in diesen vergangenen zwanzig Tagen sich in einer einzigen gewaltigen Kraftprobe noch einmal manifestieren wollten, um dem Schicksal die letzte unwiderrufliche Entscheidung abzutrotzen. Es geht um die uralte Frage, ob die deutsche Nation befugt und befähigt ist, jene bedeutungsvolle Aufgabe unter den Völkern Europas zu erfüllen, die ihr durch die Geschichte und durch ihre Lage im Herzen des Kontinents vorherbestimmt ist. Und in dem Augenblick, in dem das Schicksal zum ersten Male eindeutig für uns entscheidet, wird der Befehl des Führers für das ganze deutsche Volk zum siegesbewußten, verheißungsvollen Feldgeschrei: „Der Angriff geht weiter!"

Westfront wieder angetreten

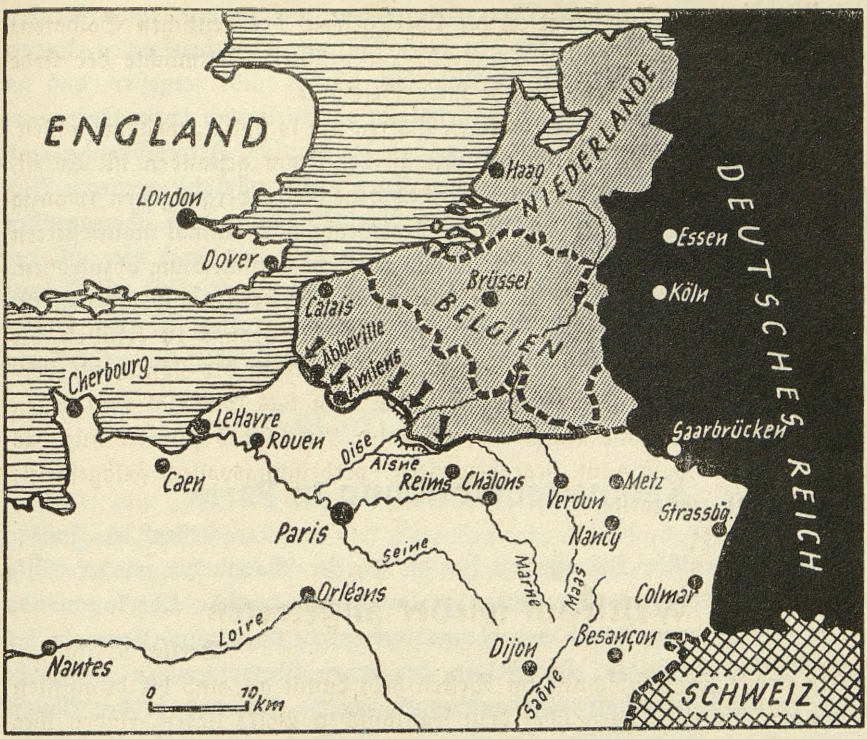
Berlin, 5. Juni

Der zweite Kampfabschnitt im Westen hebt damit an, und die dumpfsten Ahnungen, die seit Tagen über dem französischen Volke liegen, finden ihre harte Bestätigung. Es war im Grunde genommen ja nur der Versuch einer krampfhaften Selbsttäuschung, wenn französische und britische Zeitungen durch angebliche Militärsachverständige immer wieder die Hoffnung aussprachen, es werde nach dem Abschluß der Flandernschlacht zunächst eine „Ruhepause" eintreten.

Die lächerliche Prophezeiung, die deutschen Verbände benötigten in ihrer „Erschöpfung" einer längeren Zeit der Reorganisation, um wieder voll einsatzfähig zu werden, war nichts anderes als eine Illusion, in die Welt gesetzt zum Zweck, die sinkende Kampfmoral der westlichen Völker zu heben.

In den nächsten Tagen wird jedem einzelnen Franzosen klar werden, was man ihm bisher zu verheimlichen trachtete, was umgekehrt dem deutschen Volke aus dem Gesamtbericht des Oberkommandos über die Flandernschlacht aufs deutlichste zum Bewußtsein gelangt ist: Daß diese Schlacht nicht ein gewöhnlicher Sieg war, sondern daß sie die Vorentscheidung des Krieges im Westen in sich schließt.

Mit der Ausschaltung Belgiens und Hollands aus der Reihe unserer Feinde und der Vernichtung des gesamten britischen Expeditionskorps auf



Der zweite Abschnitt des Feldzugs beginnt (5. Juni)

dem Festland, der Zertrümmerung dreier französischer Armeen und der Einnahme einer Front von Sedan bis an die Mündung der Somme fügte die große Schlacht in Flandern und Nordfrankreich dem Gegner nicht nur eine fürchterliche Schwächung zu; sie bereitete zugleich das Feld vor für den Fortgang unseres Angriffs, der zur völligen Vernichtung des Feindes führen wird. In der unfaßbar kurzen Zeit von drei Wochen hat sich dies alles abgespielt. Eine Unzahl einzelner Kampfhandlungen von bisher ungeahnter und ungekannter Art in Anlage und Durchführung trat in der vorbereiteten Planung ergänzend zur Gesamtanlage der Operationen. Spätere Jahrhunderte werden einst auf die große Vernichtungsschlacht zurückblicken als eine der gewaltigsten Revolutionen, die die Kriegsgeschichte kennt.

Diese Erfolge gewinnen noch an Größe, wenn wir bedenken, daß die Opfer, die sie auf unserer Seite forderten, verhältnismäßig gering geblieben sind. Wohl empfindet das deutsche Volk mit jeder Frau und jedem Mann,

die Gatten, Söhne und Brüder als gefallene Helden der letzten Wochen beklagen; aber der Erfolg, für den diese Männer ihr Leben gaben, lindert doch den Schmerz um ihren Verlust. Wir dürfen nicht vergessen, daß im Weltkriege eine einzige große Abwehrschlacht ein Vielfaches dieser Opfer verlangte. Erst dann ermessen wir ganz, daß die deutsche Heeresführung auch auf diesem Gebiet alles getan hat, den Krieg unter möglichst geringen Verlusten zu führen, daß der Einsatz eines überwältigenden und überragenden Materials uns viele blutige Verluste ersparen ließ. Und auch hier gilt der höchste Dank wieder dem Führer, dessen weitschauende Einsicht seit Jahren die Ausrüstung unserer Wehrmacht mit den modernsten Waffen immer weiter vorwärtstrieb und dessen genialem Feldherrndenken die neue Form des Krieges entsprang.

Kabinettsumbildung in Paris

Genf, 6. Juni

Die neue deutsche Offensive ist für die Pariser Machthaber wieder völlig unerwartet gekommen. Sie hatten geglaubt, das deutsche Oberkommando müsse eine Umgruppierung vornehmen und werde dazu mindestens ein bis zwei Wochen benötigen. Die Folgen der neuen Überraschungen waren in Paris zunächst fieberhafte Verhandlungen, welche Reynaud in der Absicht betrieb, seine plutokratische Diktatur im Auftrage Englands zu vervollständigen. Die Verhandlungen dauerten bis spät in die Nacht zum Donnerstag hinein und ergaben dann eine neue Kabinettsumbildung. Reynaud übernimmt nun außer dem Ministerpräsidium und dem Kriegsministerium auch noch das Außenministerium, das bisher Daladier innehatte.

Zur Unterstützung hat Reynaud sich zwei Staatssekretäre zugelegt, und zwar im Außenministerium den Verwaltungsbeamten Baudoin und im Kriegsministerium den General de Gaulle. Das Finanzministerium wurde dem Generalsekretär dieses Ministeriums, Bouthiller, übertragen, das Gesundheitsministerium, das jetzt Ministerium der französischen Familie heißen soll, erhielt Pernot. Informationsminister wurde Provoust, während der bisherige Informationsminister, der Halbjude Frossard, Minister für öffentliche Arbeiten wurde. Delbos wurde Unterrichtsminister. Die übrigen Minister blieben auf ihren Posten.

Die innerpolitische Bedeutung dieser Umbildung liegt darin, daß Daladier und die Reste seiner Gefolgsmänner, wie Unterrichtsminister Sarraut, Arbeitsminister de Monzie und Finanzminister Lamoureux, endgültig aus-

gebootet wurden. Damit hat Reynaud, der Statthalter Englands, seine Diktatur vollkommen gemacht.

*

General de Gaulle, der Gehilfe Reynauds im Kriegs- und Verteidigungsministerium, schrieb zahlreiche militärische Werke, in denen er die Bedeutung der Maschine für die Kriegskunst pries. 1935 brachte er einen Gesetzentwurf ein, zehn Panzer- und motorisierte Divisionen aufzustellen. Sein Vorschlag wurde von der Kammer abgewiesen.

Auf Befehl Churchills

Berlin, 6. Juni

Unter dem Druck der neuen deutschen Offensive hat Paul Reynaud zum zweitenmal eine Umbildung und Korrektur seines Kabinettes vorgenommen, radikaler und tiefergehend als die erste. Daladier, den er in der Regierungsführung abgelöst, scheidet damit gänzlich aus, und mit ihm alle die Männer, die ihm nahestanden. Ursprünglich sollte es eine regelrechte neue Kabinettsbildung sein; dann aber schreckte man offenbar vor dem Eindruck zurück, den ein solcher Regierungssturz mitten im neuen militärischen Entscheidungskampf auf das In- und Ausland machen würde, und so blieb es bei der Korrektur.

Die Umstände, wie die Kabinettsumbildung aber gestern nacht zustande kam, beleuchtet die verworrene Lage wie mit einem Scheinwerfer. Zuerst meldete Havas, daß Reynaud zurückgetreten sei und ein neues Kabinett bilden werde. Kurze Zeit darauf wurde die Meldung widerrufen und schließlich die zustande gekommene neue Kabinettsumbildung bekanntgegeben, aber nicht von Havas, sondern von Churchills amtlicher Telegraphenagentur Reuter. Weiter erfuhr man, daß Staatspräsident Lebrun neben anderen führenden Politikern auch Laval empfangen hatte, der bisher hinter der Kulisse stand und seit langem als Mann in Reserve gilt.

Nicht weniger als die erfolgte neue Kabinettsumbildung zeigen diese Umstände, worum es geht. Dafür, daß ja kein Zweifel mehr aufkomme, hat der Londoner Rundfunk gesorgt, indem er gestern abend, als die erste Nachricht von den Vorgängen in Paris die Runde machte, mit der Erklärung kam, man dürfe hoffen, daß Reynaud auf seinem Posten bleibe. Die neue Kabinettsumbildung wurde also wohl in Paris von der nach dem Zusammenbruch in Nordfrankreich und Flandern entstandenen Verwirrung ausgelöst, aber im

Sinne des englischen Oberherrn und nicht ohne seine Einwirkung durchgeführt.

Und nun übernimmt Reynaud, seines Herrn und Meisters Churchill persönlich ergebener Vasall und Statthalter, zu seinen bisherigen Funktionen als Ministerpräsident und Minister für nationale Verteidigung und Heeresminister auch noch das Außenministerium aus den Händen Daladiers, den er damit endgültig entmachtet, und errichtet eine Dreimännerdiktatur Reynaud — Mandel — Weygand, in der er die Führung hat.

Nichts verbindet mehr dieses zum zweiten Male umgebildete Kabinett Reynauds mit dem ersten französischen Kriegskabinett Daladiers. Und Daladiers nunmehr erfolgte plötzliche Ausbootung ist die logische Konsequenz der Ersetzung Gamelins durch Weygand. Daladier und Gamelin dachten letzten Endes immer noch zuerst an Frankreich und stellten ihre Kriegführung darauf ab. Reynaud aber ist Plutokrat reinsten Wassers und als solcher der englischen Plutokratie bedingungslos ergeben. Mit Mandel als innenpolitischem Gendarm, der jeden „Defaitismus" im Blut ersticken soll, und Weygand, der es Daladier nicht vergessen hat, daß er ihm Gamelin einstmals vorzog als obersten Generalissimus, will Paul Reynaud Frankreich bis zum Ende für England kämpfen lassen. Als er erfuhr, daß Laval gestern vom Staatspräsidenten empfangen worden sei, da soll er sich eiligst ins Elysee begeben haben, um gegen jede Änderung seiner Politik Einspruch zu erheben, die seinen Churchill gegenüber übernommenen Verpflichtungen nicht ganz entsprechen würde.

KURT HESSE

Der zweite deutsche Ansturm

Westlich der Somme, 7. Juni

Noch steht die ganze Welt im Zeichen der Dünkirchener Katastrophe, und schon ist ein neuer starker deutscher Stoß im Gange. Er gilt dem linken Feindflügel, der an der unteren Somme seit etwa 14 Tagen in der Neubildung begriffen ist, der aber dennoch wesentlich anders aussieht als früher. Von dem, was im Raum um Lille einst als stolze Operationsgruppe der Westmächte sich befand, ist nicht mehr allzuviel übrig. Nur Trümmer haben sich auf die Schiffe retten können.

Stand am Abschluß der dritten Woche der großen Operation noch die Masse des englischen Expeditionskorps an der Seite des französischen Verbündeten, so kann heute davon keine Rede mehr sein.

Der deutsche Sieg im Artois und in Flandern kann als der erste entscheidende Schlag gegen die Heere der Westmächte angesehen werden. Belgier und Holländer eingerechnet, haben allein rund 1,2 Millionen Mann die Waffen gestreckt. Die blutigen Verluste sind an vielen Stellen sehr hoch. Man dürfte nicht fehlgehen, wenn man damit rechnet, daß die Zahl der Toten auf britischer und französischer Seite um das Zehnfache die deutschen Verluste übersteigt.

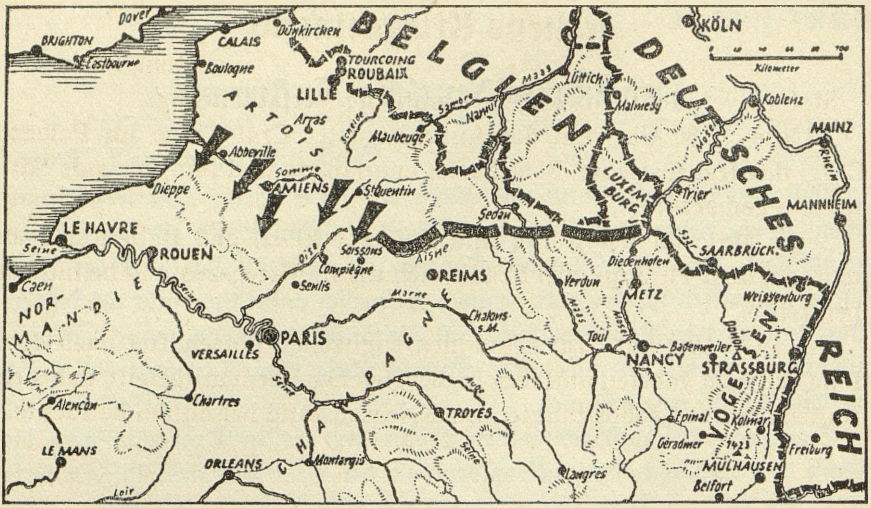
Berücksichtigt man hierbei noch, daß nur ein verhältnismäßig kleiner Teil deutscher Divisionen in den ersten drei Wochen der großen Operationen im Westen überhaupt gekämpft hat, so ist das neue Kräfteverhältnis auf dem westlichen Kriegsschauplatz, soweit das Heer in Betracht kommt, unter drei Gesichtspunkten zu beurteilen:

1. Es ist eine zahlenmäßige Schwächung des englisch-französischen Heeres um 30 bis 40 Divisionen eingetreten, wozu noch der Ausfall der gesamten belgischen und holländischen Armee kommt.

2. Es ist ein wesentlich darüber hinausgehender Materialausfall festzustellen, der vor allem die Panzerwaffe und die motorisierten Verbände betrifft.

3. Der geringe Ausfall auf deutscher Seite und seine bereits durchgeführte personelle und materielle Ergänzung der in den Kampf getretenen Divisionen verändert das Stärkeverhältnis weiterhin wesentlich zu deutschen Gunsten.

Wenige Wochen nach der Eröffnung des aktiven Handelns auf dem westlichen Kriegsschauplatz hat der Krieg bereits seinen Höhepunkt erreicht. Ich wiederhole noch einmal, was ich bereits sagte: Jetzt ist der Welt zum ersten-



Der Durchbruch durch die Weygand-Linie (6. Juni)

mal klargeworden, was es bedeutet, ein feindliches Heer zu vernichten. Man kann in Paris wie in London davon überzeugt sein, daß der deutsche Soldat den angetretenen Weg bis zum endgültigen Sieg in aller Entschlossenheit und Konsequenz fortsetzen wird. Dafür bürgt die oberste Wehrmachtführung, der Führer in seiner Eigenschaft als Feldherr dieses Krieges, dafür auch Männer wie Generalfeldmarschall Göring, Großadmiral Raeder und Generaloberst v. Brauchitsch. Wir besitzen ein prachtvolles, angriffsfreudiges und tapferes Heer. Wir haben die beste Luftwaffe der Welt. Wir verfügen über eine immer bereite, schnell handelnde und zuschlagende Kriegsmarine. Wir haben ein Kriegsziel, Kriegsgeist und -begeisterung, Glauben und Härte. Das aber sind die Grundlagen des militärischen Erfolges.

Italiens Kriegseintritt

Rom, 10. Juni.

Stefani veröffentlicht folgende amtliche Verlautbarung:

„Heute, 16.30 Uhr, hat der Außenminister Graf Ciano im Palazzo Chigi den französischen Botschafter empfangen und ihm folgende Mitteilung gemacht:

Seine Majestät der König und Kaiser erklärt, daß Italien sich ab morgen, dem 11. Juni, mit Frankreich als im Kriegszustand befindlich betrachte."

Um 16.45 Uhr hat Graf Ciano den englischen Botschafter nach dem Palazzo Chigi gebeten und ihm in der gleichen Form mitgeteilt, daß sich Italien als mit Großbritannien im Kriegszustand befindlich betrachte.

Volk Italiens, zu den Waffen!

Rom, 10. Juni.

In der Rede, die der Duce vom Balkon des Palazzo Venezia hielt, hieß es u. a.:

Die vom Schicksal bestimmte Stunde steht am Firmament unseres Vaterlandes. Die Stunde unwiderruflicher Entscheidung hat geschlagen.

Die Kriegserklärung ist an die Botschafter Großbritanniens und Frankreichs überreicht worden.

Wir treten gegen die plutokratischen und reaktionären Demokratien des Westens zum Kampf an, die zu jeder Zeit unseren Aufstieg behindert und oft die Existenz des italienischen Volkes hinterlistig bedroht haben.

Wir greifen zu den Waffen, um, nachdem das Problem unserer Kontinentalgrenzen gelöst ist, auch das Problem unserer Meeresgrenzen zu lösen. Wir wollen die territoriale und militärische Kette sprengen, mit der man uns in unserem Meer ersticken will, denn ein Volk von 45 Millionen ist nicht wahrhaft frei, wenn es nicht den freien Zugang zu den Weltmeeren hat. Dieser gigantische Kampf ist nur eine Phase, und die logische Entwicklung unserer Revolution ist der Kampf der armen, aber an Arbeitskräften überreichen Völker gegen die Aushungerer, die alle Reichtümer und alles Gold dieser Welt monopolisieren und direkt in ihren Krallen halten.

Italiener! In einer denkwürdigen Massenkundgebung, der von Berlin, sagte ich, daß nach den Gesetzen der faschistischen Moral man mit einem Freund bis zum Ende marschiert. So haben wir es gehalten, und so werden wir es halten an der Seite Deutschlands, an der Seite seines Volkes und an der Seite der siegreichen deutschen Wehrmacht.

THEODOR SEIBERT

Rom tritt an

Berlin, 10. Juni

In atemraubendem Tempo vollzieht sich das Schicksal der Plutokratien. Seit dem 9. April, dem Tage des Beginns der nordischen Aktion, ist keine Woche ohne militärische und politische Ereignisse von weltgeschichtlichem Ausmaße vergangen. Wir haben den deutschen Siegeszug im Norden und die feige Flucht der Briten aus Norwegen erlebt, wir waren Zeugen des Blitzkrieges in Holland und Belgien, wir verfolgten mit stockendem Atem die Vernichtungsschlacht in Flandern, wir sehen — fast handgreiflich — seit 48 Stunden an Seine und Marne neues Unglück über Frankreichs Wehrmacht hereinbrechen. Und wenige Stunden, nachdem wir mit heißer Freude das siegreiche Ende des heroischen Ringens um Narvik vernommen haben, tritt an unsere Seite der große Freund im Süden, das faschistische Rom.

Benito Mussolini hat seine ruhmbedeckten Veteranen aus den Abessinien- und Spanienkriegen und zusammen mit ihnen Italiens junge, kraftstrotzende Mannschaft auf die Walstatt gerufen. Getreu seinem Wort und in kluger, kaltblütiger Wahl der Stunde dehnt er den Krieg gegen die Westmächte auf deren Trutzstellung im Mittelmeer aus. Dieser Krieg — Englands Krieg! — ist von jener ersten Stunde am Nachmittag des 3. September 1939 an, als die Verblendeten in London und Paris ihre Kriegserklärungen nach Berlin schickten, auch Italiens Krieg gewesen. Wir haben das immer gewußt; denn wir kannten nicht nur den Stolz des faschistischen Imperiums, sondern auch den scharfen Blick seines Duce und seines Kaisers und Königs, die beide genau erkannten, daß die Fehdeansage an Deutschland zugleich den Krieg bis aufs Messer gegen jede europäische Erneuerungsbewegung, gegen jedes junge Volk und damit auch in erster Linie gegen die faschistische Revolution ankündigte. Der Tag wird kommen, an dem auch vor der Umwelt die Gründe im einzelnen dargelegt werden können, die den Zeitpunkt der römischen Kriegserklärung bestimmten. Für heute genügt die Feststellung, daß alle

Behauptungen der Plutokratien, die deutsche Führung habe irgendeinen Druck auf Italien ausgeübt, nicht nur verlogene, sondern auch alberne Erfindungen waren. Und gerade weil wir sowohl die völlige Freiheit wie die absolute Richtigkeit des römischen Entschlusses kennen, begrüßen wir den großen Bundesgenossen mit schrankenloser, unbedingter Begeisterung nun im offenen Felde.

Italien kämpft nicht erst seit dem 10. Juni 1940 an unserer Seite! Nie werden wir dem Duce die Freundesdienste vergessen, die er uns im September 1938 in München geleistet hat. Immer werden wir daran denken, daß dieser große Römer sein und seines Reiches ganzes Gewicht in die Waagschale des Friedens geworfen hat, als im September 1939 noch eine letzte Hoffnung auf Vermeidung des englischen Krieges zu bestehen schien. Nur wenige aber von uns wissen, welche Anstrengungen das faschistische Italien in den vergangenen neun Monaten vollbrachte, um uns — trotz intensivster eigener Kriegsvorbereitung — auch wirtschaftlich Hilfestellung zu gewähren. Und in der Geschichte dieses Krieges wird einmal, wenn die gewaltigen militärischen Erfolge des Reiches in jenen ersten neun Monaten rückschauend erläutert werden, auch die einschneidende Bedeutung der Bindung starker anglo-französischer Kräfte an der Alpengrenze und im Mittelmeer durch Italiens marschbereite Bataillone den gebührenden Platz finden. Aber auch davon wird gesprochen werden, daß das stolze Rom sein Ohr verächtlich allen Lockungen und Drohungen des westlichen Feindes und seiner Helfershelfer diesseits und jenseits des Ozeans verschlossen hat.

Italien hat England und Frankreich den Krieg erklärt. England und Frankreich! Auch hierin stimmen die beiden Reiche der europäischen Mitte völlig überein, daß die große Auseinandersetzung zweier Welten und zweier Jahrhunderte auf die Träger der beiden Todfeinde gewordenen Staats- und Gesellschaftssysteme beschränkt bleiben soll. Nicht alle Nachbarn Deutschlands haben diese weise Beschränkung begriffen. Einige von ihnen haben ihren Verrat an der Sache Jung-Europas inzwischen bitter gebüßt. Der Duce hat heute nachmittag vom Balkon des Palazzo Venezia zu seinen eigenen Nachbarn gesprochen. Er hat ihnen — der Schweiz, Jugoslawien, Griechenland, der Türkei und Ägypten — den Frieden angekündigt, und wir vereinigen uns mit ihm in der Hoffnung, daß diese Länder und Völker und ihre Regierungen weiser seien als die einstigen Machthaber Polens, Norwegens, Hollands und Belgiens. Wir wissen, daß die am Rande des Ruins stehenden Plutokraten in London und Paris, wie bisher schon, ja in verstärktem Maße, das menschenmögliche versuchen werden, um jene Mittel-

meervölker in ihren Untergang hineinzureißen, um dieſen wenigſtens aufzuſchieben. Mögen die Beiſpiele ſchrecken!

Nun ſtehen die Führer der europäiſchen Revolution, Adolf Hitler und Benito Muſſolini, Schulter an Schulter auch im offenen Kampf. Der Krieg zur Niederwerfung und Vernichtung der alten kapitaliſtiſchen und liberaliſtiſchen Weltordnung tritt in ſein letztes großes Stadium ein. Sie haben uns die Habenichtſe genannt! Wohlan — die Habenichtſe der Welt von geſtern, der Welt von Verſailles, ſind angetreten, um den Anteil an den Rechten und Gütern dieſer Welt zu verlangen, der ihnen kraft ihrer Jugend, kraft ihrer Stärke und kraft ihres Idealismus zuſteht.

WILHELM KOPPEN

Italiens Schwert

Wie das nationalſozialiſtiſche Reich iſt auch das faſchiſtiſche Italien ein Wehrſtaat, deſſen geſamte Funktionen auf geſicherte Selbſtbehauptung und Durchſetzung der nationalen Lebensrechte abgeſtellt ſind. Hebung der Volkskraft und der Arbeitsleiſtung, ſinnvolle wirtſchaftliche Lenkung mit dem Ziel größtmöglicher Selbſtgenügſamkeit, politiſche Erziehung zu Opferſinn und klarer Erkenntnis der nationalen Notwendigkeiten und der Stellung des eigenen Volkes in der Welt, das alles ging auch in Italien ſeit der faſchiſtiſchen Machtergreifung Hand in Hand mit dem planvollen Ausbau der Wehrmacht.

Italiens Lage ſchrieb die Zielſetzung vor: die Alpengrenze ſowohl wie die langgeſtreckten Küſten, denen in Korſika und Malta ſtarke gegneriſche Poſitionen vorgelagert ſind. Hinzu kommt die Zuſammenballung des größten Teiles der Induſtrie im dichtbevölkerten Oberitalien, die einen ſtarken Luftſchutz erforderlich macht, ſchließlich die Sicherung der afrikaniſchen Reichsteile, von denen Abeſſinien vom Mutterland getrennt iſt, während die Verbindung nach Libyen eine Beherrſchung des Seeweges vorausſetzt. Die Schlagkraft der Luftwaffe und der Marine iſt daher für den Seeſtaat Italien, der die naturgegebene beherrſchende Mittelmeermacht iſt, von ausſchlaggebender Bedeutung.

Muſſolini knüpfte hier an alte ruhmreiche Überlieferungen an. Einſt hatten die Flotten Genuas und Venedigs den Vorrang im Mittelmeer. Die italieniſchen Werften hatten ſtets Weltruf, und was ſie in den letzten 15 Jahren

für Italiens Seemacht leisteten, ist in manchem unerreicht. Mit einer Tonnage von 3,5 Millionen Tonnen besitzt das Imperium eine der größten Handelsflotten der Welt und auch eine gewaltige Kraftreserve für den Seekrieg. Die Kriegsmarine, gestützt auf zahlreiche Kriegshäfen, verfügt durchweg über einen modernen und leistungsfähigen Schiffsbestand. Von den sechs Schlachtschiffen sind die unlängst in Dienst gestellten 35 000-Tonner „Vittorio Veneto" und „Littoria" die bisher stärksten Einheiten der Welt. Bestückt mit neun 38,1-cm-Geschützen und starker Mittel- und Flakartillerie, laufen sie über 30 Seemeilen. Vier ältere Schlachtschiffe wurden in den letzten Jahren mustergültig umgebaut und damit zu modernen und höchst kampfkräftigen Einheiten von 24 000 Tonnen mit einer Geschwindigkeit von 27 Knoten und einer Hauptbestückung von zehn 32-cm-Geschützen.

Dazu kommen sieben schwere Kreuzer, die schnellsten ihrer Art, und 15 leichte Kreuzer von hoher Geschwindigkeit bis zu 39 Knoten. Soeben konnte der Bau von 12 Torpedokreuzern abgeschlossen werden (3360 Tonnen, 41 Knoten), die technisch kaum ihresgleichen haben. Ferner sind 74 Zerstörer vorhanden, 59 Torpedoboote, 9 Geleitboote und etwa 130 U-Boote, davon 25 Hochseeboote von etwa 1300 Tonnen. Zahlreiche Schnellboote, Minenleger und Minensuchboote ergänzen die Flotte, die gerade für die besonderen Zwecke des Seekrieges im Mittelmeer hervorragend gerüstet ist. Wie alle Wehrmachtteile ist sie offensiv geschult.

Der Luftwaffe galt die besondere Fürsorge des Duce, der selbst so manches Mal auf seinen Fahrten schwere Bomber gesteuert hat. Schon 1923 wurde die „blaue Waffe" zum eigenen Wehrmachtteil erhoben. Hand in Hand mit der Stärkung ihres Bestandes ging ein schneller Ausbau der Flugzeugindustrie zu einer der leistungsfähigsten der Welt. Schon die Geschwaderflüge in den Jahren 1929 bis 1932 nach Amerika erwiesen die Schlagkraft der jungen Waffe, die sich dann im Abessinienkrieg ruhmvoll bewährte und den schnellen Vormarsch der Heere ins Innere des Landes ermöglichte. Damals befanden sich auch Graf Ciano und die Söhne des Duce unter den „Azurri", die sich besonders auszeichneten. Auch im spanischen Krieg konnte die italienische Luftwaffe neue Erfolge erzielen und wertvolle Erfahrungen sammeln.

1939 wurde ihre Stärke auf 4000 Einheiten angegeben; im letzten Jahr wurde weiter an ihrem Ausbau gearbeitet, wobei auch die Flakverbände erheblich vermehrt wurden. Im Zug des Vierjahresplanes von 1937 wurden vier Luftkommandos für das Festland geschaffen; besondere Kommandos

befinden sich auf Sizilien, Pantelleria, im Dodekanes (Ägäisches Meer, seit 1912 in italienischem Besitz), in Libyen und Ostafrika.

Das Heer, dessen Generalstabschef Marschall Rodolfo Graziani einer der glänzendsten Soldaten Italiens ist, wurde durch die Neuorganisation vom März 1940 auf eine Friedensstärke von 18 Armeekorps mit 54 Divisionen gebracht; hinzu treten ein Korps mit zwei motorisierten Divisionen, ein Panzerkorps mit drei Divisionen, ein Korps Schnelle Truppen mit drei Divisionen und fünf Divisionen Alpentruppen unter einem besonderen Kommando. Die Alpini zählen neben den Jägerregimentern (Bersaglieri, mit denen auch Mussolini an der Front stand) und der Garde zu den Kerntruppen Italiens, die sich auch in Abessinien ruhmvoll bewährten. Die Panzerwaffe wurde erst kürzlich durch neue Kampfwagen von 6 und 13 Tonnen verstärkt, die teilweise auch Flammenwerfer führen. Auch hier ist die Waffenfertigung zu höchster Leistung gesteigert worden; sie wurde auch den verstärkten Anforderungen der Artillerie gerecht, deren Bestand an schweren Geschützen besonders vermehrt wurde.

In Friedenszeiten hatte Italien 350 000 Mann unter den Waffen, aber schon im Frühjahr 1940 war eine Stärke von 1 Million erreicht. In Abessinien wurden 400 000 Mann eingesetzt, in Spanien standen zuletzt 40 000. Die Aufstellung Schneller Truppen erfolgte schon sehr frühzeitig. Die Kommandoverhältnisse für den Kriegsfall wurden bereits Ende August 1939 dahin geregelt, daß zwei Heeresgruppen aufgestellt wurden, deren nördliche Kronprinz Umberto befehligt, während die südliche Marschall de Bono untersteht. Die Truppen in Libyen und Ostafrika haben besondere Kommandos. Nach der Unterwerfung Abessiniens wurde dort ein Kolonialheer von 60 000 Mann aufgestellt, das 40 000 Eingeborene einschließt. Weitere Kolonialverbände stehen in Libyen, daneben werden beide Gebiete durch starke Gruppen aller Wehrmachtteile verteidigt.

Im April 1940 wurden durch ein Gesetz Zusammensetzung und Aufgaben des Obersten Verteidigungsausschusses zur Organisierung und Mobilisierung des Landes im Kriegsfall bestimmt. Dem Ausschuß gehören unter dem Vorsitz des Duce, der jetzt den Oberbefehl übernommen hat, alle Minister und Staatssekretäre, die Marschälle und Großadmirale, die Generalstabschefs der Wehrmachtteile, der Generalkommissar für die Kriegsindustrie und der Generalstabschef der Miliz an.

Denn die faschistische Miliz ist organisatorisch mit dem Heer aufs engste verbunden. Zahlreiche Schwarzhemdenbataillone kämpften in seinen Reihen in Abessinien und Spanien. Die vormilitärische Schulung, die mit dem achten

Lebensjahr beginnt, wird von ihr wahrgenommen. Am 1. März 1940 wurden 132 Bataillone der Miliz ins Heer eingegliedert. „Giornale d'Italia" erklärte damals: „Im faschistischen Regime ist das gesamte Volk ein einziges Heer, dieses Heer ist berufen, die Revolution gegen jede fremde Drohung zu verteidigen."

Tatsächlich sieht schon das Gesetz vom 18. September 1934 die volle Erfassung aller Italiener bis zum 70. Lebensjahr für den Kriegsfall vor, sei es für den eigentlichen Wehrdienst oder für die Zwecke der Kriegswirtschaft und andere lebenswichtige Aufgaben. Der Faschismus ging aus dem Kreis der Frontkämpfer des Weltkrieges hervor, die soldatische Haltung bestimmte stets sein Wesen. Die Italiener müßten ein Volk von Kriegern werden, so sagte der Duce. Er selbst tritt nun an die Spitze des Volkes in Waffen, das zum Kampf um sein Lebensrecht antritt, und er ruft ihm zu: „Von heute ab müssen Waffen und Herzen auf das Ziel gerichtet sein: Den Sieg erringen. Es lebe der König!" Das deutsche Volk aber begleitet die Wehrmacht des verbündeten Italiens bei diesem Waffengang mit dem gleichen Wunsch und mit dem festen Vertrauen, daß der Kampfgeist des Faschismus, der Italien zu den gewaltigsten Leistungen angespornt hat, sich auf den Schlachtfeldern dieses Krieges in gleicher Weise bewähren wird.

WILHELM WEISS

»Die letzte Viertelstunde«

Berlin, 10. Juni

„Es steht fest, daß das deutsche Oberkommando gegenwärtig mit großen inneren Schwierigkeiten auf militärischem Gebiete zu kämpfen hat. Außer den schweren Menschenverlusten der letzten Wochen scheint es, daß das Material der berühmten Panzerdivisionen schwer gelitten hat." So lautete der französische Situationsbericht, den Havas noch am 3. Juni verbreitete. Auch sonst machte man sich in London und Paris mit dem oft und laut ausgesprochenen Gedanken Mut, daß die nächste deutsche Offensive vor Ablauf von drei bis vier Wochen „nicht wahrscheinlich" sei. Diese Annahme war eine Illusion. Zwei Tage nachher war sie bereits durch die Tatsachen überholt. Es könnte auffallend sein, wie wenig man heute noch im feindlichen und auch im neutralen Lager bereit ist, aus den praktischen Erfahrungen dieses Krieges mit einigermaßen ruhiger Überlegung die naheliegenden Schlüsse zu ziehen. Dieser Krieg war von der Bzura bis zur Somme eine Kette fortgesetzter Überraschungen und Enttäuschungen für die Gegner. Trotzdem sind ihre Zivilstrategen entschlossen, an ihren Irrtümern auch in dem Augenblick noch festzuhalten, in dem der Zusammenbruch ihrer falschen Kalkulationen längst weltbekannt geworden ist.

Aber alle diese Selbsttäuschungen haben schon einen Grund. Es ist am Ende immer wieder der fromme Kinderglaube an die Unüberwindlichkeit des englischen Weltreiches, der die Propagandisten der westmächtlichen Strategie dazu verleitet, die Sprache der militärischen Tatsachen eigensinnig zu ignorieren. Der amtliche Propagandaapparat in London hilft fest dabei mit, daß dieser Glaube nicht ausstirbt. Die „Times" veröffentlicht alle paar Tage einen Artikel, der dazu bestimmt ist, die Überlegenheit Englands zur See in Erinnerung zu bringen. Der neue Vorstoß eines deutschen Flottengeschwaders nach Narvik ist zwar der militärische Gegenbeweis gegen die angebliche Beherrschung der Meere durch die englische Flotte; aber man hat noch eine weitere Erklärung für das Vertrauen auf den Endsieg Großbritanniens zur Hand. Man beruhigt neuerdings in London sich und den Verbündeten jenseits des Kanals mit dem Hinweis darauf, daß England in alle seine Kriege eigentlich immer unvorbereitet eingetreten sei, aber die Engländer verfügten über die Gabe der militärischen Improvisierung, die es ihnen gestattet, sich gegen die methodische Kriegführung der Deutschen am Ende doch durchzusetzen. Das wäre im letzten Krieg ja auch so gewesen! Auch an die neue

Schlachtentaktik der Deutschen würde man sich im Laufe der Zeit noch gewöhnen. Ein englischer Militärschriftsteller schrieb in diesem Zusammenhang kürzlich: „Tatsächlich mußte erst immer ein Krieg kommen, bis wir dazu veranlaßt wurden, unsere Armee zu modernisieren." Gewiß ist es richtig, Churchill und seine Regierung geben sich alle Mühe, das, was Chamberlain angeblich versäumt hat, nunmehr mit aller Macht einzuholen. Der britische Premier gefällt sich sogar in der Pose des schonungslosen Selbstanklägers und „vermeldete" seinem Unterhaus nach der Schlacht in Flandern das „größte militärische Unglück in der Geschichte Großbritanniens". Aber das würde jetzt alles anders werden! Wie die Engländer nun einmal sind, so ist Sieg oder Niederlage für sie ein reines Rechenexempel. Die Ausrüstung des englischen Expeditionsheeres mit mittleren und schweren Panzerwagen wäre viel zu schwach gewesen; überhaupt wäre die Niederlage nur das Ergebnis der mangelhaften Ausrüstung gerade mit jenen Waffen, die man im modernen Krieg braucht. Das englische Weltreich habe Reserven genug, um diesen Ausfall wieder einzuholen.

Und mit dieser „Improvisation" hat man jetzt begonnen. Die englische Überheblichkeit läßt den Gedanken nicht zu, daß das Geheimnis der deutschen Siege nicht etwa nur in den „neuen Waffen" selbst liegen könnte, sondern in der deutschen Fähigkeit, diese Angriffsmittel nach neuen taktischen Methoden anzuwenden. Die Engländer selbst waren es bekanntlich, die im Weltkrieg zum erstenmal die Tankwaffe in einem größeren Ausmaß einsetzten. Aber die nationalsozialistische Wehrmacht Adolf Hitlers war es, die aus der Anwendung der Panzerwaffe schon im Frieden die erforderlichen Folgerungen für die Kriegführung und für die Anlage der Operationen zog.

Jeder Vergleich mit dem Weltkrieg hat bis jetzt für die Engländer und Franzosen zu verhängnisvollen Fehlschlüssen und Enttäuschungen geführt. Die Annahme liegt nahe, daß auch die Improvisationstheorie das gleiche Schicksal erleiden wird. Man kann zweifellos im Kriege vieles improvisieren, nur eines nicht: die geistige Überlegenheit der Kriegführung! Und diese lag bisher eindeutig und für die ganze Welt offenbar beim Obersten Befehlshaber der deutschen Wehrmacht und seinen jungen Generalen, auf deren Unerfahrenheit der englische Generalissimus Ironside seine ganze „Hoffnung" setzte. Gerade das hätte er nicht tun sollen. Denn auch „Jugendlichkeit" läßt sich in der Kriegführung nicht improvisieren. Aber darüber informiert sich jetzt General Ironside am besten bei seinem französischen Kollegen Weygand, der fünf Tage nach dem neuen deutschen Angriff an der Somme und an der Aisne seinen Armeen schon wieder den Rückzugsbefehl erteilen mußte.

Noch am 5. Juni erließ General Weygand zu Beginn der Schlacht seinen Tagesbefehl, in dem es hieß: „Wir haben unsere Positionen ohne irgendwelche Gedanken an einen Rückzug zu verteidigen." Die Erwartungen zweier Weltreiche vereinigten sich seit Wochen in dem Vertrauen auf die Widerstandskraft der Weygand-Linie von Abbeville bis an die Mosel. Und wieder gefiel man sich in militärischen Wunschträumen, an denen sich die feindliche Kriegsberichterstattung nach der Flandernkatastrophe aufrichtete. An der Maas und in Flandern seien die Westmächte durch die neuen Kampfmethoden der Deutschen überrascht worden. Heute aber kenne man das deutsche Angriffsverfahren, man kenne die Stoßtaktik der deutschen Panzerdivisionen und man habe auch aus dem Masseneinsatz der deutschen Sturzbomber das Erforderliche gelernt, um dagegen ein widerstandsfähiges Verteidigungssystem auszubauen. Wir haben keinen Grund, daran zu zweifeln, daß General Weygand alles getan hat, um sich gegen die Überraschungen, denen sein Vorgänger Gamelin zum Opfer fiel, zu sichern. Man hat davon gehört, daß die Tiefengliederung seines Verteidigungssystems mit zahlreichen, hintereinander liegenden Stellungen und Stützpunkten nunmehr die Rettung bringen sollte. Auch dem französischen Generalstab konnte es dabei nicht entgehen, daß es sich bei den Stellungen an der Somme und an der Aisne im Gegensatz zu der Maginot-Linie zwischen Maubeuge und Sedan immer nur um Feldbefestigungen handelte, die trotz des stärksten Ausbaues immer noch nicht die natürliche Abwehrkraft der Bunker- und Panzerfestungen an der Maas und an der Ostgrenze erreichen konnten. —

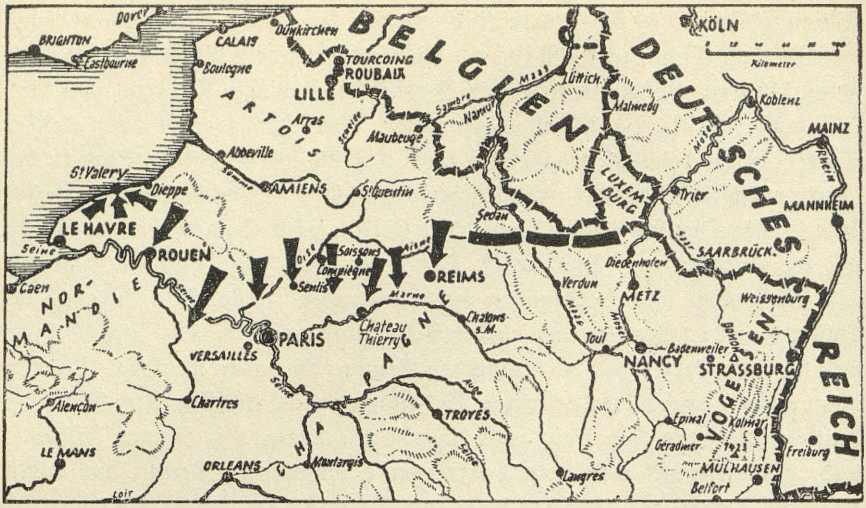
Worin bestand also die Anpassung an die Angriffstaktik der Deutschen? Offenbar darin, daß man sich des sogenannten elastischen Verteidigungsverfahrens erinnerte, das bekanntlich schon von Ludendorff im Weltkriege angewandt wurde. Es zeigt sich auch hier: das Beste, was der berühmte „Theoretiker des Bewegungskrieges" Weygand der französischen Armee heute zu bieten vermag, gehört zum taktischen Rüstzeug des Krieges vor 25 Jahren. Auch die neue Methode, mit den Vorstößen der deutschen Panzergeschwader durch ein Ausweich- und Flankierungsverfahren fertig zu werden, scheint sich in den vergangenen Tagen südlich der Somme nicht bewährt zu haben. Schon am zweiten Tage nach Beginn der neuen Offensive hieß es im französischen Bericht, daß die französische Infanterie auch dann noch heroisch kämpfe, wenn die deutschen Kampfwagen an ihr vorbei in die rückwärtigen Stellungen des Verteidigungssystems eingedrungen seien. Der deutsche Wehrmachtbericht vom 9. Juni stellt, ohne auf Einzelheiten einzugehen, in kurzer und knapper Sprache fest, daß auch die rückwärtigen Ver-

teidigungslinien des Feindes in Richtung auf die untere Seine durchbrochen worden sind. Nicht nur die Weygand-Linie selbst, sondern die ganze französische Front bis weit in ihre rückwärtigen Verbindungen hinein ist somit auch diesmal wieder völlig ins Wanken gekommen. Der Havasbericht vom gleichen Tage bestätigt die Katastrophe und sagt, daß die gegenwärtige Schlacht den „fürchterlichsten Chok" der militärischen Geschichte Frankreichs mit sich gebracht habe. „Die Deutschen seien vorwärtsgestürmt, vom Siegesjubel umrauscht, wie die Cimbern und Teutonen." Dieser Notschrei zeigt, daß die Franzosen jetzt selbst schon ihre Hoffnungen auf irgendeinen erträglichen Ausgang der Schlacht an der Somme und an der Aisne aufgegeben haben. Im Somme- und im Oise-Gebiet sind die feindlichen Armeen im vollen Rückzug. Darüber hinaus sind, wie es im gestrigen Wehrmachtbericht hieß, weitere Teile der deutschen Front in Frankreich zum Angriff angetreten. Die Namen „Marne" und „Champagne" erschienen heute zum erstenmal im Bericht des OKW.

Dieses Tempo der deutschen Angriffsbewegung zeigt ebenso wie ihr räumliches Ausmaß, daß alle Vorstellungen des ehemaligen Stellungskrieges heute ihre Gültigkeit verloren haben. Hier steht nicht mehr Front gegen Front, Graben gegen Graben, sondern hier operiert eine mächtige Kriegsmaschine und sprengt in souveräner Beherrschung ihrer Waffen alle Maßstäbe von Raum und Zeit. Heute handelt es sich nicht mehr um die Verbesserung von Stellungen, um die Eroberung neuer Stützpunkte, ja nicht einmal mehr darum, den Gegner zum Rückzug zu zwingen, sondern um die Vernichtung des Feindes schlechthin. Wie eine Naturgewalt braust der deutsche Heerbann auf der Erde und in der Luft über ein militärisches System hinweg, das die Zeichen der Zeit nicht mehr erkannt hatte. Hilflos ruft der französische Oberbefehlshaber seinen weichenden Truppen zu: „Haltet aus! Wir sind in die letzte Viertelstunde eingetreten."

Auch im Krieg kommt es in der Regel nicht auf die letzte Viertelstunde an, sondern darauf, wer schon in die erste Viertelstunde mit den stärkeren Bataillonen und mit den besseren Soldaten eintritt.

Und diese lassen sich beide nicht mehr in der letzten Viertelstunde improvisieren.



Die Lage am 12. Juni

An der Seine und Marne

Führerhauptquartier, 12. Juni.

Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

Die am 5. Juni zwischen dem Ärmelkanal und südlich Laon begonnene neue Operation hat zu einem vollen Erfolg geführt. Nachdem die Weygand-Zone südlich der Somme genommen war, wurde der zurückflutende Feind an mehreren Stellen durchbrochen und seine Reste unter schwersten Verlusten über die untere Seine zurückgeworfen.

Rouen ist seit einigen Tagen in deutscher Hand, die Seine unterhalb Paris an mehreren Stellen von unseren Truppen schon überschritten. Eine abgesprengte feindliche Gruppe ist bei St. Valery an der Küste eingeschlossen. Nordwestlich Paris stehen unsere Divisionen an der Oise 20 Kilometer vor Paris und vor der beiderseits Senlis verlaufenden Schutzstellung von Paris. Compiègne, der Schauplatz des schmachvollen Waffenstillstandsdiktates des Jahres 1918, und Villers-Cotterets sind in unserer Hand. Ostwärts des Ourcq ist die Marne auf breiter Front mit starken Kräften erreicht.

Auch unsere am 9. Juni zwischen dem Oise-Aisne-Kanal und der Maas erneut zum Angriff angetretenen Armeen haben in schweren Kämpfen den vor ihnen stehenden Feind geschlagen und ihn zum Rück-

zug gezwungen. Reims ist genommen, in der Champagne ist die Suippe überschritten. Trotz zahlreicher, zum Teil von Panzern unterstützter Gegenangriffe in der Champagne gelang es auch gestern den Franzosen nicht, unser Vorgehen zum Stehen zu bringen.

Im Verlauf der neuen Operationen verlor der Feind außer schwersten blutigen Verlusten eine hohe Zahl von Gefangenen, Waffen und Kriegsmaterial aller Art.

FRITZ ZIERKE

Frankreichs Zweifrontenkrieg

Der Eintritt Italiens in den Krieg an der Seite des deutschen Bundesgenossen versetzt Frankreich zum erstenmal seit über hundert Jahren in den Zwang, gleichzeitig an zwei Fronten Krieg zu führen. Seit den Tagen Napoleons I., der in seinem maßlosen Eroberergeiz schließlich ganz Europa gegen sich auf den Plan gerufen hatte, ist Frankreich niemals gegen mehr als einen Gegner ins Feld gerückt; nur einmal, 1870/71, war es dabei auf sich allein gestellt. In allen anderen europäischen Kriegen, die es nach dem Zusammenbruch von 1815 führte, im Krimkriege gegen Rußland (1853 bis 1856), im Krieg gegen Österreich (1859) und schließlich im Weltkriege hatte es sich die Hilfe anderer Mächte zu sichern gewußt.

Daß Frankreich unter keinen Umständen einen Krieg an zwei Fronten heraufbeschwören dürfe, gehörte zu den eisernen Gesetzen der Politik des Quai d'Orsay und zu den eindringlichsten Lehren, die die moderne französische Geschichtsschreibung dem ganzen Volke immer wieder predigte. Sie beschwor warnend das furchtbare Gespenst der Situation des spanischen Erbfolgekrieges vom Beginn des 18. Jahrhunderts und hämmerte der Nation ins Bewußtsein, daß die Wiederholung der damals begangenen Fehler in der heutigen Zeit unfehlbar zum Ende der französischen Großmachtstellung führen werde.

Die große Koalition, die Ludwig XIV. in hemmungsloser Überspannung seiner Herrschaftsziele gegen sich aufgebracht hatte, wäre bereits damals dem Lande fast zum Verderben ausgeschlagen. Gleichzeitig gegen die habsburgische Macht am Oberrhein, in Oberitalien und in Spanien, weiter gegen die Hilfskräfte des Reiches und die in den Niederlanden zu Felde ziehenden Engländer Krieg zu führen — dieser Aufgabe war auch das Frankreich des

Sonnenkönigs nicht gewachsen, obwohl es der volkreichste Staat Europas und allen anderen Ländern in seiner wirtschaftlichen Entwicklung und im Ausbau und der Organisation seiner militärischen Rüstung um ein Vielfaches überlegen war. Hätte nicht damals England nach Erreichung seiner Ziele, wie stets in seiner vom Verrat beherrschten Vergangenheit, den verbündeten deutschen Kaiser schnöde im Stich gelassen, so hätte schon das Ende des Erbfolgekrieges Frankreich von der Stellung der ersten europäischen Macht herabgedrückt.

*

Vor allem nach der Katastrophe von 1870/71 kamen dem französischen Volk die Lehren, die es aus seiner Geschichte unter Ludwig XIV. zu ziehen hatte, besonders nachdrücklich zum Bewußtsein. Nachdem der leichtfertig heraufbeschworene Kampf gegen das zur Einheit erwachte Deutschland mit einem völligen Zusammenbruch geendet und selbst den krankhaften französischen Nationalstolz zur harten Erkenntnis der eigenen Unterlegenheit gezwungen hatte, hat kein französischer Staatsmann auch nur eine Stunde lang daran gedacht, den Revanchekrieg gegen das Reich im ausschließlichen Vertrauen auf die eigene Kraft zu führen — geschweige denn mit Deutschland zugleich noch eine andere Macht anzugreifen.

Es wurde vielmehr der Leitsatz der ganzen französischen Außenpolitik, Bundesgenossen gegen das erstarkte Reich zu werben, Deutschland in einen Krieg gegen zwei Fronten zu verstricken. Schon Napoleon III. hatte dies, freilich vergeblich, gegenüber Preußen versucht, indem er der Donaumonarchie und Italien erhebliche Vorteile für eine Beteiligung am Kampf gegen die Vormacht des deutschen Nordens in Aussicht stellte. Die Revanchepolitiker vom Schlage der Delcassé und Clemenceau gingen insofern über den dritten Bonaparte hinaus, als ihnen die Schaffung der antideutschen Koalition Voraussetzung für jeden Gedanken an einen Krieg war. Erst als sie das Bündnis mit Rußland und England in der Hand hielten, trieben sie zum Vernichtungsfeldzug gegen das wilhelminische Deutschland.

Ihr Geist beherrschte auch die französischen Väter von Versailles, die in den neuen Kunststaaten von ihren Gnaden, der Tschecho-Slowakei und Polen, nicht zu Unrecht jederzeit willfährige Waffentrabanten gegen Deutschland erblickten. Vollends nach der Machtergreifung von 1933 arbeitete Frankreichs Diplomatie wilder denn je in der Richtung, das Reich einzukreisen. Es gab kaum einen europäischen Staat, den zunächst Barthou, nach ihm Laval und schließlich Daladier nicht hierfür zu gewinnen getrachtet hätten. Und als schließlich

England die Führung auf diesem Wege übernahm, war Frankreich ohne Vorbehalt bereit, ihm Gefolgschaft zu leisten, obwohl nach den mehrfachen Ausgleichsangeboten des Führers sein wahres Interesse darin gelegen hätte, einen dauerhaften Frieden mit dem Reich zu suchen.

*

Nun ist alles ganz anders gekommen, als Herr Daladier in Verblendung und Leichtfertigkeit gerechnet hatte. Nicht Deutschland führt einen Zweifrontenkrieg, sondern die zusammengeballte Kraft der 80 Millionen des Reiches wirft sich nach der Zerschmetterung Polens und nach der Ausschaltung der von den Plutokratien verführten kleineren Nationen auf den ewigen Störenfried im Westen. Frankreich selbst aber muß sich nach der Kriegserklärung Italiens nach zwei Fronten hin wehren. In der bittersten Stunde seiner Geschichte ist es verlassen und auf sich allein gestellt — denn was bietet ihm England noch an Hilfe? Seine ebenso unfähige wie verbrecherische Regierungsclique hat es dahin gebracht, daß das Schreckbild der schlimmsten französischen Angstträume Wirklichkeit geworden ist.

40 Millionen weißer Franzosen sehen sich den 120 Millionen Deutschlands und Italiens in einem hoffnungslosen Kampf gegenüber. Ihre versiegende Volkskraft, die schon in Friedenszeiten nicht stark genug war, den Fortbestand der eigenen Nation zu sichern, wird durch neue schwere Blutverluste geschwächt werden. Die frivole Rechnung, das Aufgebot des schwarzen Afrikas die Opfer des Krieges tragen zu lassen, erweist sich als trügerisch. Frankreich selbst muß antreten, von den Küsten des Kanals bis an die Riviera, es muß darüber hinaus mit seinen eigenen Menschen sein Kolonialreich zu verteidigen suchen. Den verbündeten Nationen des jungen Europas unterlegen an Zahl, an wirtschaftlicher Kraft und an moralischen Energien, sieht es sein Schicksal unabwendbar vor sich. Eine biologisch erschöpfte Nation, ein zerstörtes Land — so wird Frankreich aus dem Kriege hervorgehen, den es selber wollte. Seine folgenden Generationen aber werden ewig die Männer verfluchen, die dieses Verhängnis heraufbeschworen.

Chalons genommen – Marne überschritten

Führerhauptquartier, 13. Juni.

Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

Die Versuche der an der Küste von St. Valery eingeschlossenen französisch-englischen Truppen, über See zu entkommen, sind gescheitert. Wie bereits durch Sondermeldung bekanntgegeben, hat diese Kräftegruppe kapituliert, über sechsundzwanzigtausend Gefangene, darunter fünf französische und ein englischer General, sowie unübersehbare Beute fielen in deutsche Hand.

Unsere Artillerie zwang einen beladenen Transporter beim Versuch, auszulaufen, durch mehrere Treffer zur Umkehr. Ein weiteres Schiff explodierte im Feuer deutscher Panzerabwehrgeschütze.

An der gesamten Angriffsfront sind die Operationen im raschen Fortschreiten. Die Marne ist an vielen Stellen im Kampf überschritten. Auch zwischen den Argonnen und der Maas gewann der Angriff Boden.

Nach den bisherigen vorläufigen Meldungen beträgt seit 5. Juni, dem Beginn der neuen Operationen, die Zahl der Gefangenen über hunderttausend.

WILHELM WEISS

Zum drittenmal an der Marne

Berlin, 13. Juni

Wenn man die französischen Heeresberichte liest, so muß man den Eindruck erhalten, daß sich die Schlacht in Nordfrankreich in eine Reihe von Einzelkämpfen aufgelöst habe, die miteinander kaum mehr im Zusammenhang stehen und demgemäß nur örtliche Bedeutung beanspruchen können. Da heißt es z. B., es bestätige sich, daß die Versuche des Feindes, über die Seine hinaus Fortschritte zu machen, aufgehalten wurden. Die Franzosen, die das hören, sollen offenbar das beruhigende Gefühl erhalten, daß die Schlacht auf dem linken Flügel gut steht. Denn die Deutschen sind ja „aufgehalten" worden. In Wirklichkeit handelt es sich hier um eine umfassende deutsche Operation, die an der unteren Somme ihren Ausgang genommen und die Armeen des französischen linken Flügels in wenigen Tagen von Abbeville und Amiens bis nach St. Valery, Rouen und bis an die Seine zurückgeworfen hat. Mehr als 100 Kilometer liegen zwischen der unteren Somme und der unteren Seine. Diese Entfernung wurde von den deutschen Angriffsdivisionen in fortgesetzten siegreichen Vormarschkämpfen gegen den hartnäckigen Widerstand der Weygand-Armee in der kurzen Zeit zwischen dem 5. und dem 10. Juni bewältigt. Was der französische Heeresbericht anspruchsvoll als „aufhalten" bezeichnet, ist in Wirklichkeit nichts anderes als eine kleine Atempause, die sich für die geschlagene französische Armee nach ihrem Rückzug über den Seine-Abschnitt ergibt. Wie zweifelhaft im übrigen diese Atempause für die Franzosen war, ergab sich bereits aus dem deutschen Wehrmachtbericht vom 12. Juni, der meldete, daß die Seine unterhalb von Paris von den deutschen Truppen schon an mehreren Stellen überschritten worden ist. Was sich südlich der Seine noch hält, besteht nur mehr aus den Trümmern jener starken französischen Kräfte, die die Aufgabe hatten, das weitere Vordringen der deutschen Armeen an der Kanalküste mit allen Mitteln zu verhindern. Der französische Oberbefehlshaber hat diese Aufgabe für sehr wichtig gehalten; das ergibt sich nicht zuletzt aus dem verzweifelten Widerstand, den die Franzosen auf ihrem äußersten linken Flügel noch bis gestern zu leisten versuchten. Die feindlichen Divisionen, die sich hier mit letzter Kraft an die Kanalstellung bei St. Valery anklammerten, mußten das Schicksal von Calais und Dünkirchen teilen. Sie verloren die Verbindung mit den rechts von ihnen kämpfenden Hauptkräften, wurden von den Deutschen, die durch

die Lücke durchstießen, eingeschlossen und mußten sich mit sechs Generalen und mehr als 26 000 Gefangenen ergeben.

Es handelt sich also bei den Kämpfen an der unteren Seine keineswegs um Teiloperationen, die gewissermaßen auf einem Nebenkriegsschauplatz stattfinden. Das weiß niemand besser als das französische Oberkommando selbst. Denn wenn den bisherigen Operationen Gamelins sowohl als Weygands überhaupt ein strategischer Sinn zugrunde lag, so war er unverkennbar durch die Tendenz bestimmt, mit allen Mitteln den linken Flügel stark zu machen, um so mit der Behauptung der Kanalküste die lebenswichtige Verbindung nach England hinüber sicherzustellen. Dieser Plan ist schon in Flandern katastrophal zusammengebrochen; an der unteren Seine muß er jetzt endgültig zu Grabe getragen werden. Zwischen St. Valery und Rouen und weiter bis unter die Mauern von Paris haben die deutschen Waffen einen Sieg erfochten, der die militärische Trennung der beiden Verbündeten unwiderruflich macht. Was dieser Erfolg bedeutet, zeigt ein kurzer Hinweis darauf, daß dieses Ziel der deutschen Kriegführung im Weltkrieg vier Jahre lang unerreicht blieb. Die deutschen Panzer- und Infanteriedivisionen stehen heute in Rouen und vor Le Havre auf einem Boden, den deutsche Truppen seit 1871 nie mehr betreten hatten.

*

Die Erfolge des deutschen rechten Flügels beginnen nunmehr auch in der Mitte der Front in dem Raume zwischen der Aisne und der Marne ihre Früchte zu tragen. Der heutige Wehrmachtbericht meldet, daß die Marne an vielen Stellen im Kampf überschritten und Châlons genommen wurde, nachdem bereits gestern die Einnahme von Reims und Compiègne erfolgt war. Damit hat die deutsche Front die Schlachtfelder vom September 1914 östlich von Paris erreicht. Wieder stehen wir an jenem Schicksalsfluß, der zweimal während des Weltkrieges dem deutschen Vormarsch Halt gebot. Im September 1914 trat das deutsche Heer von hier aus seinen Rückzug an die Aisne an, nachdem die rechte Flügelarmee des Generals Kluck bei ihrem Vorstoß über die Marne in ihrer rechten offenen Flanke von den überlegenen Kräften der Armee Monoury aus dem befestigten Lager von Paris heraus angegriffen wurde. Auch 1918 drückte der Flankenstoß Fochs die rechte Seite des erneut bei Château Tierry über die Marne getriebenen Offensivkeiles ein und verursachte so die allgemeine Rückwärtsbewegung der am Ende ihrer Kraft angelangten deutschen Front. Trotz dieser beiden Rückschläge, die mit dem Namen der Marne für uns verbunden sind, gibt es niemand unter uns,

der nicht aus einem stolzen Gefühl heraus jeden Vergleich des siegreichen Vormarsches von heute mit der militärischen Lage von damals rundweg ablehnte. Jeder von uns weiß, daß unsere tapferen Armeen sich an diesem Fluß nicht ein drittes Mal aufhalten lassen, sondern daß sie ihn überschreiten in dem Bewußtsein, das Vermächtnis jener, deren Kraft sich an seinen Ufern gebrochen hatte, diesmal siegreich zu erfüllen.

Dafür bürgt der ungebrochene Angriffsgeist eines Heeres, das seit Beginn des Krieges von Sieg zu Sieg eilt; dafür bürgt das Bewußtsein der nationalsozialistischen Wehrmacht, in diesem Krieg Bannerträger des ersten großdeutschen Nationalreiches und Vorkämpfer eines neuen Europas zu sein; dafür bürgt vor allem der Oberste Befehlshaber dieser stärksten Wehrmacht der Welt. Unter seiner genialen Führung wird heute ein Werk zu Ende geführt, an dem das kaiserliche Deutschland 1918 scheitern mußte. In diesen 25 Jahren hat sich nicht nur die politische, sondern auch die militärische Lage von Grund auf geändert. Wie bedeutungsvoll dieser Unterschied ist, beweist nichts mehr als der Hinweis auf die siegreichen Operationen, die sich seit dem 10. Mai auf dem rechten Flügel der deutschen Front, entlang der Nordsee und der Kanalküste, abgespielt haben. 1914 kämpften die deutschen Armeen an der Marne ohne den rechten Flügel, der heute an der Küste steht, Rouen genommen hat und die Seine nördlich von Paris überschreitet. Der äußerste rechte deutsche Flügel stand damals am Ourcq, vom Meer bis Paris lag die ganze rechte Seite des deutschen Vormarsches in gähnender Breite offen für den Gegenstoß Joffres.

Und noch ein weiteres kommt hinzu: Frankreichs Armeen von 1914 waren bis zur Marne nicht geschlagen. Abschnittsweise traten sie von der Maas bis zur Marne ihren Rückzug an, der rechts in der starken Festung Verdun seinen festen Drehpunkt behauptete, während der linke Schwenkungsflügel in der großen Festungszone von Paris Schutz und Anlehnung fand. 1940 hatten die französischen Armeen an der Maas bis nach Namur eine aufs stärkste ausgebaute und befestigte Stellung bezogen, die dazu bestimmt war, für die Offensive der Westmächte an den Rhein als Ausgangsbasis zu dienen. Mindestens drei katastrophale Niederlagen hat seitdem die französische Wehrmacht erlitten. Der Durchbruch an der Maas am 15. und 16. Mai vernichtete die ganze siebente französische Armee und erschütterte die gesamte übrige Front der Westmächte. Der Fall von Dünkirchen beendigte am 4. Juni die Flandernschlacht und damit eine militärische Katastrophe, wie sie die Kriegsgeschichte noch nicht erlebt hat. Die Vernichtung von drei französischen Armeen sowie die Gefangennahme von einer Million zweimal

hunderttausend Mann seit dem Beginn der Operationen meldete damals der Wehrmachtbericht. Und wieder ist heute Frankreich Zeuge der Niederlage seines linken Flügels an der Seine, die in wenigen Tagen mehr als hunderttausend Gefangene kostete. Solche Schläge kann die ausgeblutete französische Nation auf die Dauer nicht ertragen. Die Blutopfer und die Verluste an Kriegsmaterial sind zu gewaltig, um in dieser dritten Schlacht an der Marne noch irgendeine Chance für ein neues „Wunder" offenzulassen.

*

Heute spricht man in Frankreich selbst nicht mehr von diesem „Wunder". Die amtlichen Berichte reden in der üblichen unverbindlichen Art von „neuen Stellungen südlich der Marne", auf die die Divisionen Befehl erhalten hätten, sich zurückzuziehen. Man hat den Eindruck, daß das französische Oberkommando vor der Öffentlichkeit immer noch die Fiktion aufrechterhalten möchte, daß es sich hier um planmäßige Rückzugsbewegungen einer an sich noch intakten Front handeln würde. Davon kann heute keine Rede mehr sein. Was wir in diesen Tagen erleben, das sind keine geordneten Rückzugsgefechte mehr, sondern das ist eine Kette von Verfolgungskämpfen, deren Umfang und Tempo ausschließlich durch die Überlegenheit der deutschen Waffen und ihrer operativen Führung bestimmt werden. Der Verlauf der bisherigen Kämpfe im Westen hat gezeigt, daß die Franzosen weder in der offenen Feldschlacht den deutschen Truppen gewachsen sind, noch daß sie ihre stärksten Festungen und Bunkerstellungen gegen die Angriffe der deutschen Sturmtruppen auf der Erde und in der Luft mit Erfolg zu halten vermögen; er hat aber auch gezeigt, daß das elastische Verteidigungsverfahren Weygands mit seiner Tiefengliederung sich als untauglich erwies, um den deutschen Vormarsch nennenswert aufzuhalten oder gar zum Stehen zu bringen.

Gegen die Taktik des deutschen Angriffsverfahrens hat der Oberbefehlshaber der französischen Front bis jetzt kein Gegenmittel gefunden. Nach wie vor erweisen sich die massierten Vorstöße der deutschen Panzergeschwader als die unwiderstehlichsten Wellenbrecher in der feindlichen Flut. Ihre keilförmigen Einbrüche in die Front des Feindes lassen sich nicht in der Tiefe und auch nicht von der Flanke her durch Infanterie- und Artilleriebeschuß wieder beseitigen. Jede erfolgreiche Niederkämpfung moderner Waffen erfordert nicht nur den Einsatz der gleichen und gleichstarken Waffen auf der Gegenseite, sondern vor allem auch die Fähigkeit, ihre taktische Anwendung souverän zu beherrschen.

Man hat daher den Eindruck, daß die feindliche Heerführung bei der Organisation ihres Widerstandes von Auffassungen ausgeht, die noch in den taktischen und strategischen Vorstellungen des letzten Krieges steckengeblieben sind. Die Anklammerung an natürliche Flußhindernisse oder sonstige Geländeabschnitte erweist sich als erfolglos, wenn sie von dem Gedanken bestimmt ist, damit auf einer zusammenhängenden und geschlossenen Front eine Entscheidung herbeiführen zu können. Die Erfahrungen in der Flandernschlacht haben ebenso wie die Operationen seit dem 5. Juni gezeigt, daß die deutsche Kriegführung neue Wege geht. Und dem kann sich der Feind nicht einfach durch frontales Zurückweichen entziehen. In diesem Krieg fallen militärische Entscheidungen, die sich schon in der Anlage und Durchführung der Operationen ankündigen. Das Schlachtfeld erhält seine alte Bestimmung wieder zurück. Auf ihm haben sich die militärischen Kräfte beider Parteien zu messen; und auf ihm allein entscheidet sich das Schicksal des Krieges. Wenn jetzt noch militärische Kreise in Frankreich der Meinung sind, daß Paris die Aufgabe habe, eine „Bastion in einem größeren Verteidigungskomplex" darzustellen, so ist das ein Zeichen, daß sie immer noch in einer vergangenen militärischen Vorstellungswelt leben. Das Schicksal Frankreichs entscheidet sich nicht hinter den Mauern und Bastionen von Paris, sondern in der offenen Feldschlacht, zu der sich General Weygand vor oder hinter Paris wird entschließen müssen. Das Schicksal von Warschau war nicht nur der Beweis für die furchtbare Verblendung der damaligen polnischen Machthaber, sondern zugleich eine handgreifliche Lehre für die Umwälzung, die in der Kriegführung in taktischer und strategischer Hinsicht seit dem Weltkrieg vor sich gegangen ist.

Die deutschen Armeen haben die Marne und die Seine überschritten. Paris liegt dazwischen, nicht wie eine unerschütterliche Bastion, sondern wie das tragische Verhängnis eines Volkes, das die Grenzen seiner politischen und militärischen Macht überschätzt hat. Diese Überschätzung war schon die innerste Ursache für den Gewaltfrieden von Versailles. Und wenn daher heute wiederum die Fahnen der deutschen Regimenter vor Paris erscheinen, dann wissen wir, daß es nunmehr ihre Aufgabe ist, das Werk jenes tapferen Geschlechts zu vollenden, das 1918 die Waffen strecken mußte, ohne ans Ziel gelangt zu sein. Vor den Toren von Paris und an den Ufern der Marne fühlen wir es am unmittelbarsten, daß der Weltkrieg vor 25 Jahren erst heute seinen wirklichen und endgültigen Abschluß findet. Unter den Feldzeichen des nationalsozialistischen Reiches marschiert das ewige Soldatentum der deutschen Nation seinem glorreichen Triumph entgegen.

20 Kilometer vor Paris

Berlin, 13. Juni

Was unsere Truppen in der vergangenen Woche vollbracht haben, findet am sinnfälligsten seinen Ausdruck in den beiden Namen Compiègne und Reims. Über Compiègne sind deutsche Soldaten als Sieger hinweggezogen, über den Platz, wo im November 1918 unerbittliche und hochfahrende Sieger dem zusammengebrochenen Deutschland jene brutalen Waffenstillstandsbedingungen auferlegten, die in der Geschichte aller Völker ohne Beispiel sind. Bis zum heutigen Tage erhebt sich ein französisches Denkmal an der Stelle, wo der würdelose Vertreter einer würdelosen deutschen Regierung, der erbärmliche Matthias Erzberger, sich schmählich unter das Gewaltdiktat des Marschalls Foch beugte. Der Geist wilden Hasses, der den Führer der französischen Heere und mit ihm seine ganze Nation erfüllte, der sie über den Krieg hinaus beseelte, wurde eingemeißelt in den Stein mit den Worten: „Hier starb der verbrecherische Hochmut des Deutschen Reiches."

Heute hat dieses Denkmal einen neuen Sinn erhalten. Gegen den Geist von Compiègne und Versailles, den Geist der Foch und Clemenceau, den Willen, Deutschland für alle Zeiten vernichtet am Boden zu halten, hat sich die nimmer versiegende Lebenskraft unseres Volkes erhoben, und in diesen Stunden erlebt Frankreich das Gericht der Geschichte, das es damals herausfordernd heraufbeschwor.

Heute stehen deutsche Soldaten in der alten Krönungsstadt der französischen Könige, in Reims. Nur wenige Tage lang wehte hier die deutsche Fahne während des Vormarsches von 1914. Mit der Marneschlacht mußten wir Reims aufgeben, und während des ganzen Weltkrieges gelang es uns nicht mehr, es zurückzugewinnen. Die Maioffensive von 1918 führte uns zum letzten Male dicht vor die Tore der Stadt; dann wandte sich vor ihr zum letztenmal, und nun entscheidend, das deutsche Schicksal. Diesmal hat Reims uns nicht aufgehalten. Schon liegen auch hier die Schlachtfelder von 1918 im Rücken unseres Heeres, das dem geschlagenen Gegner folgt, um seine Niederlage in Vernichtung zu verwandeln.

*

Die bedeutendsten Erfolge allerdings sind auf dem rechten Flügel der Offensive erzielt worden. Hier befindet sich der Feind in Auflösung. Es wiederholten sich die Szenen und Bilder der Flandernschlacht. Wie vor 14 Tagen die Trümmer der Flandernarmee in Dünkirchen, so wurden jetzt

bei St. Valery starke feindliche Verbände von der erwürgenden Einkreisung unseres Heeres gepackt. Die Erinnerung an die Hölle von Dünkirchen und das Schicksal der in den letzten Tagen am Westausgang des Kanals versenkten sieben Transporter dämpfte diesmal jedes Verlangen, auf dem Wege über das Meer die rettenden Küsten der Bretagne oder Englands zu erreichen. Mehr als 20 000 Mann haben kapituliert, unter ihnen sechs Generale. Der eine Brite, der sich darunter befindet, wirkt geradezu wie ein Zeuge der Ohnmacht Englands, dem zusammenbrechenden Trabanten irgendwie wirkungsvoll zu helfen.

Im Raum von Paris sind unsere Truppen weit über die äußersten Grenzen des Vormarsches vom September 1914 hinausgedrungen. Paris ist nicht nur vom Nordwesten bedroht; im Norden der Stadt sind wir sogar bis auf 20 Kilometer an das Weichbild herangekommen. Bei Senlis begegnen unsere Soldaten einem anderen Denkmal: In gleich gehässigen Worten wie das von Compiègne bezeichnet es die Stelle unseres äußersten Vorstoßes im Weltkriege; wo damals ein Halt eintrat, gibt es heute nur ein weiteres Vorwärts.

Östlich der Stadt ist die Marne, der Schicksalsstrom des Jahres 1914, auf breiter Front erreicht. Von den Eisenbahnlinien, die aus Paris hinausführen, sind nur noch die nach Süden und Südwesten in französischer Hand. Sie aber sind selbstverständlich den ständigen Angriffen unserer Luftwaffe ausgesetzt. In der Champagne, wo der Widerstand des Gegners besonders hartnäckig war, haben wir trotzdem an Boden gewonnen. Die gesamte Front der Offensive ist in unaufhaltsamer Bewegung, die auf dem rechten Flügel den Charakter einer Verfolgungsschlacht angenommen hat. Von England verraten und verlassen, wehrt sich Frankreich gegen ein Verhängnis, das es sich selbst zuzuschreiben hat.

Einmarsch in Paris

Führerhauptquartier, 14. Juni.

Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

Der völlige Zusammenbruch der ganzen französischen Front zwischen dem Ärmelkanal und der Maginot-Linie bei Montmédy hat die ursprüngliche Absicht der französischen Führung, die Hauptstadt Frankreichs zu verteidigen, zunichte gemacht. Paris ist infolgedessen zur offenen Stadt erklärt worden.

Soeben findet der Einmarsch der siegreichen deutschen Truppen in Paris statt.

THEODOR SEIBERT

Paris

Berlin, 14. Juni

Neun Tage sind vergangen, seit auf allen Türmen Deutschlands, in allen seinen Städten und Dörfern die roten Flaggen des Sieges hochstiegen. Neun Tage sind es her, seit wir den Triumph von Flandern feierten. Neun Tage — eine winzige Zeitspanne nur im Menschenleben und kaum eine Sekunde im Dasein unseres Volkes. Am Ende dieser neun Tage aber, die den Endsieg im hohen Norden und den ersten Marschtritt der römischen Legionen in sich schlossen, steht der Fall von Paris.

Schweigend, erschüttert beugen wir das Haupt vor der Größe der Stunde. Alle unsere Gefühle, alle unsere Gedanken sind denen zugewandt, die der Nation diesen 14. Juni — nicht geschenkt, sondern durch den Einsatz und das Opfer ihres Lebens erkämpft und erstritten haben. In unseren Herzen klingt der eherne Marschtritt der deutschen Bataillone wider, die an diesem heißen Sommertage an den Prunkpalästen der Franzosenhauptstadt vorüberziehen. Und den Eichenkranz, der ihre Stirnen schmückt, legen wir in dieser unvergeßlichen Stunde auch um die Stahlhelme, die zwischen Somme und Aisne und Seine und Marne viele schlichte Holzkreuze krönen. Lebende und Tote, Heer und Heimat, alles, was deutsch ist und deutsch fühlt in der ganzen Welt, ist eingebettet in die Klänge eines feierlichen Chorals von Jubel, Stolz und Trauer.

Dieses Deutschland, das Deutschland des Führers, dessen Genius den 14. Juni schmiedete, kennt keinen Übermut. So wie es sieben Jahre lang fest und unbeirrbar die Zonen der Gefahr durchschritten hat, ohne jemals den

Blick ängstlich rückwärts zu wenden, so steht es, heiß vor Freude, aber in männlicher Beherrschung am Tor des Sieges. Eines Sieges, um den es mutiger gekämpft und den es mit mehr Verzicht und Schweiß erarbeitet hat als je ein Geschlecht zuvor. Paris ist nicht in neun Tagen gefallen! Sieben Jahre nationalsozialistischer Planung, sieben Jahre weiser und zielsicherer Führung Adolf Hitlers, sieben Jahre deutscher Denk- und Muskelarbeit haben die Feste Paris sturmreif gemacht.

Die Feste Paris ist eines der beiden großen Symbole jener Welt, die uns Todfeindschaft angesagt hat! Von Paris und London sind alle Schmach und alles Elend, alle Beleidigungen und alle Herausforderungen ausgegangen, die das deutsche Volk seit jenen Herbsttagen 1918 erdulden mußte, als die Generation der Väter auf den gleichen Schlachtfeldern zusammensank, über die nun ihre rächenden Söhne als Sieger geschritten sind. Paris — mehr noch als London — war seit Jahrhunderten Brutstätte und Ausgangspunkt aller Franzosenzüge gegen Deutschland.

Paris ist mehr als eine Hauptstadt — Paris ist nicht nur das Idol Frankreichs, sondern zugleich Geburtsort und geistiges Zentrum des demokratischen Jahrhunderts, dem die Französische Revolution das Gepräge gegeben hat. In Paris wurde jene „Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit" geboren, die die Grenzen zwischen Können und Versagen, zwischen Wert und Unwert wegwischte. In Paris wurden Juden hoffähig und Neger salonfähig. Und in Paris wurde, mit Unterstützung der britischen Krämer-Demokratie, dem Goldenen Kalbe des Kapitalismus der Tempel errichtet.

Frivolität, Genußsucht und Korruption schufen in Paris den Nährboden für Sumpfpflanzen vom Schlage des Reynaud. Und nur in diesem pfauenhaften, eitlen Paris, das jedes Gefühl für wahre Größe und jeden natürlichen Maßstab verloren hatte, konnte das im Kleinbürgertum verschimmelte Frankreich den wahnwitzigen Entschluß zum Angriff auf das im Feuer der Revolution wiedergeborene, kraftstrotzende Reich fassen.

Dieses Paris wird nie wieder aus seinem Sturz auferstehen.

Angriff auf die Maginot-Linie

Führerhauptquartier, 14. Juni.

Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

Der zweite Abschnitt des gewaltigen Feldzuges im Westen ist siegreich beendet. Die Widerstandskraft der französischen Nordfront ist

zusammengebrochen. Die Seine abwärts Paris ist in breiter Front überschritten. Le Havre genommen. Auf der ganzen Front von Paris bis an die Maginot-Linie bei Sedan ist der Feind im vollen Rückzug.

An mehreren Stellen haben unsere Panzer- und motorisierten Divisionen die Rückmarschbewegungen durchstoßen und überholt. Dort floh der Feind unter Preisgabe seiner ganzen Ausrüstung. Von Infanteriedivisionen wurde die Schutzstellung von Paris durchbrochen. Die feindlichen Kräfte reichten zum Schutz der französischen Hauptstadt nicht mehr aus. Unsere siegreichen Truppen marschieren seit heute vormittag in Paris ein.

Östlich der Marne ist Vitry-le-François genommen, der Südrand des Argonner Waldes erreicht. Der Höhenrücken 304 (Toter Mann) nordwestlich von Verdun wurde gestern abend gestürmt. Montmédy, der starke Eckpfeiler der Maginot-Linie, ist erobert. Der dritte Abschnitt der Verfolgung des Feindes bis zur endgültigen Vernichtung hat nunmehr begonnen.

Heute früh sind unsere Truppen an der Saarfront auch zum Frontalangriff gegen die Maginot-Linie angetreten.

Die Ernte reift

Berlin, 14. Juni

Am zehnten Tage der Offensive, die am 5. Juni zwischen der Sommemündung und der Aisne losbrach, ist Frankreichs Hauptstadt in unserer Hand.

Englische Schreibtischstrategen leisteten sich noch vor einer Woche den schlechten Witz, die neue deutsche Offensive als eine „Verzweiflungstat" zu bezeichnen. Wo heute die Verzweiflung beheimatet ist, weiß man nun draußen in aller Welt. Denn der Fall von Paris ist nicht der Verlust einer beliebigen Stellung, sondern er trifft Frankreich ins Herz und ist der Ausdruck einer zerschmetternden Niederlage, die sich von Tag zu Tag steigert.

Wenn jetzt die sogenannte Regierung in Tours erklärt, sie werde den Krieg auch nach dem Fall von Paris bis aufs Messer weiterführen, so handelt sie damit auf eigene Verantwortung und vergißt die naheliegenden Lehren von 1871. Nicht sie entscheidet über die weitere Entwicklung, sondern das deutsche Schwert. Denn was sich heute an der Kampffront vollzieht, ist nicht mehr und nicht weniger als der „völlige Zusammenbruch", von dem der OKW.-Bericht spricht. Alles deutet darauf hin, daß sich dieses Hinschmelzen der französischen Widerstandskraft, das sich auf dem Nordflügel schon in

schneller Flucht unter Preisgabe des Materials bekundet, bald auf die ganze Front ausdehnen wird. In dumpfer Verzweiflung meldet das französische Hauptquartier, daß die Deutschen immer wieder frische Truppen in die Schlacht würfen, während die Franzosen abgekämpft und ermüdet seien.

Die zertrümmerten feindlichen Armeen gehen westlich der Seine fluchtartig zurück, wobei deutsche Panzerverbände vernichtend in ihre Rückzugslinien hineinstoßen. Der wichtige Hafen Le Havre an der Seinemündung ist in unserer Hand.

Auch auf der anschließenden Front von südlich Paris bis Montmédy befindet sich der Feind in vollem Rückzug. Beiderseits der Marne vordringend, durchschritten wir kämpfend Vitry-le-François und erzwangen den Übergang über den Marne-Rhein-Kanal, der, von Vitry ausgehend, bei Straßburg endet. Der Südrand der Argonnen ist erreicht und damit das Schlachtfeld von Verdun in den Kampfbereich gerückt. Wir gedenken der 80 000 deutschen Männer, die hier 1916 in opfervollem Ringen den Heldentod starben, viele von ihnen am „Toten Mann", der gestern erstürmt wurde. Weiter nördlich fiel Montmédy, der Eckpfeiler der lothringischen Maginot-Linie. Und jetzt wird von der Saarfront aus auch dieses stärkste Bollwerk angegriffen, von dem sich einst Frankreich eine absolute Sicherung versprach. Hinter ihm liegen im Moseltal Metz und Diedenhofen, der Mittelpunkt der größten Erzfelder Europas, die restlos Frankreichs Stahlwerke speisten und auch nach England Eisenerz lieferten.

In immer breiterer Front braust der deutsche Angriff über Frankreich hinweg, unwiderstehlich jede Abwehr zerbrechend. Was am 10. Mai begonnen wurde, das reift seiner schnellen Vollendung entgegen. Sichtlich ermüdet und geschwächt, weicht die feindliche Luftwaffe immer mehr dem Kampf aus, während die deutschen Bomber unermüdlich die französischen Rückzugsstraßen angreifen. Frankreich, wir wiederholen es, ist ins Herz getroffen.

FRANK GÖTZ

So marschierten unsere Truppen in Paris ein

Paris, 15. Juni

Deutsche Truppen sind am 14. Juni 1940 um 8 Uhr 15 deutscher Zeit in Paris einmarschiert. Während der Vormittagsstunden nahmen der Oberbefehlshaber der Heeresgruppe, zwei Kommandierende Generale und zwei Divisionskommandeure den Vorbeimarsch am Place Etoile, im Schatten des

mächtigen Arc de Triomphe, ab. Der deutsche Soldat diktierte in diesem Augenblick Geschichte.

Paris wischte sich noch den Schlaf aus den Augen, als am Morgen des 14. Juni um 7 Uhr die deutschen Truppen zehn Kilometer vor der französischen Hauptstadt standen. Hatte die deutsche Panzeraufklärung noch am Vorabend mit schwachen feindlichen Kräften Zusammenstöße, so waren es am 14. Juni nur einige Straßensperren, die den deutschen Vormarsch aufhalten sollten. Die Pioniere packten noch einmal zu, dann war die letzte Schranke gefallen.

Der Weg nach Paris ist frei. Ungehindert fährt die Spitze der Aufklärungsabteilung durch die Pariser Vorstadt. Müde Gesichter pressen sich an die Fensterscheiben, wissen noch nicht, ob es Wirklichkeit ist oder Traum. Je weiter es in die Stadt geht, desto wacher wird Paris. Man läuft an den Straßenecken zusammen, bespricht das große Ereignis. Die Deutschen sind da.

Und nun erlebt Paris den Einzug der deutschen Truppen ganz anders, als es sich ihn vorgestellt hatte. Keine Horden überschwemmen Frankreichs Metropole, plündern und zerstören, sondern die disziplinierte deutsche Wehrmacht rückt in langen Kolonnen durch die Hauptstraßen der Stadt ein. Die Menschen säumen zurückhaltend den Straßenrand, sie diskutieren, sind immer wieder verwundert über die Ruhe und Ordnung, in der sich der Einmarsch abwickelt. Der Alpdruck deutscher Bombenangriffe ist genommen. Paris atmet auf.

Auf dem Place Etoile steht der Kommandierende General eines AK. mit seinen beiden Divisionskommandeuren. Der General ist an der Spitze seiner Divisionen in Paris eingerückt. Nun schreitet er zum Grabmal des Unbekannten Soldaten im Arc de Triomphe. Grüßend ehrt er die Weihestätte. Um 12.30 Uhr beginnt der historische Vorbeimarsch deutscher Regimenter und Divisionen auf dem Place Etoile in Paris.

Strahlenförmig laufen die breiten Straßen vom Place Etoile auseinander. Auf ihnen marschieren seit den Morgenstunden die deutschen Truppenverbände. Stunde um Stunde fahren nun schon die motorisierten Kolonnen an den Generalen vorbei. Nicht enden will das stählerne Band der Fahrzeuge. Deutsche Marschmusik klingt auf, als die Infanterie mit straffem Schritt vorbeimarschiert. Sie alle, die hier beim Einmarsch in Paris dabei sind, sind sich dieser historischen Stunde voll bewußt, jener Stunde, für die sie seit Wochen gekämpft haben, für die mancher Kamerad den Heldentod starb. Es ist nicht umsonst gewesen. Der deutsche Soldat darf mit ernstem

Stolz diese Stunden erleben, in der der Kommandierende General der Heeresgruppe die Parade seiner Kämpfer abnimmt.

Vom Arc de Triomphe knattert die Fahne des Deutschen Reiches ihr Siegeslied. Nun stauen sich die Menschen am Place Etoile. Ein geschichtliches und militärisches Schauspiel ohnegleichen erleben sie. Unfaßbar noch für viele, die noch am Abend vorher meinten, die Franzosen seien im siegreichen Vormarsch gegen die deutschen Truppen. Auch hier hat eine unverantwortliche Lügenpropaganda die wahren Tatsachen verschleiert. Desto mehr ist man überall von dem disziplinierten deutschen Einmarsch überrascht. Eine Beruhigung ist über die Bevölkerung von Paris gekommen. Sie haben den deutschen Soldaten kennengelernt, sie werden ihn auch zu achten wissen. Nur abseits, da stehen manche Frauen und weinen. Das ist zu viel für ihre Nerven gewesen. Erst mußten sie ihre Männer für England in den Krieg schicken, und jetzt müssen sie ansehen, daß der Feind friedlich, ohne brutale Gewalt in ihre Hauptstadt einzieht.

Noch immer ziehen die Truppenverbände über den Place Etoile. Wir schauen in die Gesichter unserer Soldaten. Was haben sie nicht alles ertragen und erkämpft, bis sie diesen feierlichen und triumphalen Vorbeimarsch erleben durften! Der Staub von Frankreichs Straßen, die Spuren harter Gefechte, alle Marschschwierigkeiten sind überglänzt von dem Leuchten ihrer Augen. Stolz und Ergriffenheit über das große Erleben hat die Gesichter ernst gemacht. Sie sind ja die ersten deutschen Soldaten seit siebzig Jahren, die wieder als Sieger in Frankreichs Hauptstadt einrücken.

Unmöglich ist es, den überwältigenden Eindruck zu beschreiben, den dieser Tag auf uns deutsche Soldaten macht. Noch ist das Erlebnis zu frisch, noch können wir die Worte nicht finden, die nur annähernd ausdrücken können, was wir an diesem 14. Juni 1940 erleben. Die Größe des Tages gebietet vorerst Schweigen!

KURT HESSE

Nach dem Fall der Hauptstadt

Südlich der Marne, 15. Juni

Die vergangene Woche hat die stolzesten Wehrmachtberichte dieses Krieges gebracht: Seine und Marne überschritten. Die deutschen Truppen stießen weit über die Schlachtfelder des Weltkrieges hinaus. Paris fiel.

Der Wehrmachtbericht vom 14. Juni stellt fest, daß die zweite Phase der Operationen auf dem westlichen Kriegsschauplatz zum Abschluß gebracht sei. Sie hat ein anderes Gesicht als die im Mai durchgeführte große Kampfhandlung, die mit der Einschließung und Vernichtung von fünf feindlichen Armeen im Artois und in Flandern endete. Sie ist dennoch, im ganzen gesehen, nicht weniger erfolgreich und dürfte für den weiteren Verlauf des Krieges größte Bedeutung haben.

Im Vergleich mit der am 10. Mai eingeleiteten ersten Phase des Westfeldzuges ergibt sich eine Reihe wichtiger Unterschiede:

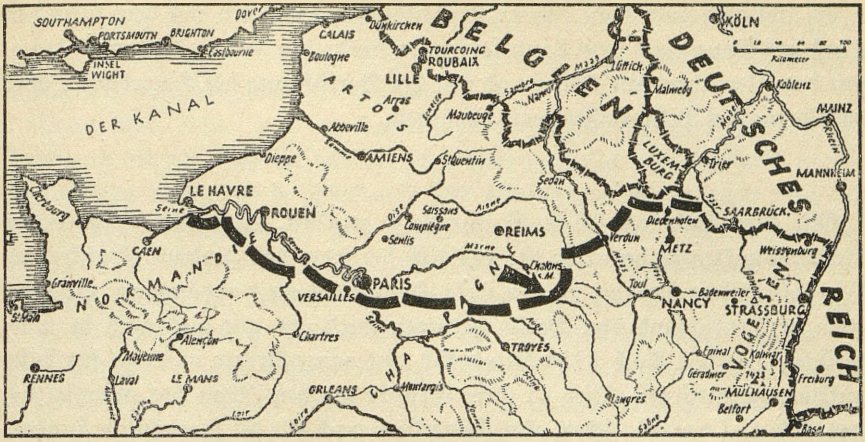
1. Der Aufmarsch zur neuen Operation steht unter ganz anderen Bedingungen als vor dem 10. Mai. Im Norden handelte es sich darum, Truppen, die mit der Front nach Osten kämpften — und dies trifft für einen großen Teil der in Flandern eingesetzten Verbände zu —, kehrtmachen und im motorisierten oder Fußmarsch neu aufmarschieren zu lassen.

2. Der Angriff auf der Front von der unteren Somme bis zur Aisne begann nicht gleichzeitig, sondern in zwei Etappen — der deutsche Nordflügel trat am 5. Juni über die Somme auf die Seine an, die deutsche Heeresmitte erst vier Tage später.

Bei diesem Angriff handelte es sich ähnlich wie im Vorgehen auf die Maas um die Überwindung starker Abschnitte, der Aisne selber. Im weiteren Vorstoßen waren Seine und Marne zu überschreiten.

3. Der Gegner kämpfte in dreifacher Hinsicht unter anderen Bedingungen als zu Beginn des Westfeldzuges: er verfügte nicht mehr über das gefestigte Heer von Anfang Mai. Die flandrische Katastrophe hatte nicht nur zahlen- und materialmäßig hohe Verluste gekostet, sondern auch moralische Einbuße mit sich gebracht. Ferner war es ihm nicht gelungen, die neuen Stellungen so stark auszubauen, daß sie auf längere Zeit Widerstand hätten leisten können. Schließlich waren die feindlichen Reserven stark beansprucht und konnten nur an Stellen wirklicher Not zum Einsatz gebracht werden.

4. Die feindliche Taktik war eine andere als vor fünf Wochen. Der Franzose



Die Maginot-Linie im Rücken bedroht (15. Juni)

klammerte sich an Ortschaften und Wälder an, die er vielfach ausgezeichnet zur Verteidigung eingerichtet hatte. Er erreichte aber damit nur den Totalverlust der hier kämpfenden Einheiten. Sie mußten umgangen und zum Kampf gestellt werden. Mit Recht spricht darum der Wehrmachtbericht vom 14. Juni vom Zusammenbruch der feindlichen Heeresfront.

5. Kam auch der Panzerwaffe wiederum eine entscheidende Rolle zu, so hieß es doch gerade in den ersten beiden Tagen — in Überwindung von Somme, Oise-Aisne-Kanal und Aisne — die Hauptarbeit von der Infanterie leisten zu lassen. Sie tat hier, ihrer großen Tradition folgend, voll ihre Schuldigkeit.

6. Stärker als bisher tritt in den Operationen der zweiten Phase bereits das Moment der Verfolgung in die Erscheinung. Die Panzerdivision übernimmt damit eine andere wichtige Aufgabe ihrer Vorgängerin, der Kavalleriedivision, die nach bewährter Erfahrung zum tiefen Stoß in Flanken und Rücken eingesetzt wird.

7. Im Gegensatz zur deutschen Führung überblickt man auf französischer Seite die Lage offensichtlich unklar. Man handelt unentschlossen. Man befiehlt zwar, wie dies sowohl Weygand wie andere französische Befehlshaber getan haben, daß die Somme und Aisne unter allen Umständen gehalten werden müssen, hat aber dennoch nicht die Kräfte zur Verfügung, die man dafür braucht. Die zahlenmäßige und materialmäßige Unterlegenheit des französischen Heeres tritt bereits stark in die Erscheinung.

Es gibt aber auch keine kühnen Entschlüsse, wie sie etwa mit dem deutschen Stoß auf Rouen und dem dann folgenden Eindrehen auf die Seinemündung, mit dem Erreichen von Dreux und mit der Vorführung der Heeresmitte über die Marne auf Vitry-le-François vorliegen.

*

Mit dem Fall von Paris ist eine Lage gegeben, die unter verschiedenen Gesichtspunkten zu bewerten ist: Paris ist seit jeher das Zentrum Frankreichs. Die französische Provinz ist von ihrer Hauptstadt weit abhängiger, als man etwa in Deutschland von Berlin getragen wird. Es gilt dies auch in militärischer Hinsicht. Auch 1914 konnte sich eine ganze Armee in Paris der Luftaufklärung entziehen. Dies ist nicht versucht worden. Man hat offensichtlich das Schicksal von Warschau oder Rotterdam auch für die französische Landeshauptstadt befürchtet, denn daß Paris mit den neuen deutschen Waffen in wenigen Tagen hätte kapitulieren müssen, durfte auf Grund der bisherigen deutschen Erfolge erwartet werden.

Es machten sich allerdings auch sowohl im Norden wie im Süden die deutschen operativen Bewegungen fühlbar. Nur die nach Süden laufenden Eisenbahnen standen Anfang der vergangenen Woche noch zur Verfügung. Die französische Heeresleitung mußte eine abermalige Einschließung beträchtlicher Teile ihres Heeres befürchten.

Es ist dies dennoch gelungen, vor allem im Norden, aber auch an anderen Stellen. Bereits über 100 000 neuer Gefangener wurden gemeldet, dazu eine reiche Beute an Waffen und Kriegsgerät. Hinzu kommt, daß mit Paris und seiner Umgebung Frankreich den größten Teil seiner Waffen- und Flugzeugindustrien verloren hat. Die Basis des Krieges hat sich damit für Frankreich völlig verschoben.

Der Wehrmachtbericht stellt die Zerschlagung des feindlichen Feldheeres, das sich noch einmal zum Widerstand setzte, fest. Obwohl Marschall Weygand und alle seine Armeeführer ernsteste Anstrengungen machten, die neuen Stellungen zu halten, erwies sich dies dennoch als unmöglich. Die Erklärung hierfür liegt in erster Linie in der geschwächten Moral des französischen und englischen Feldheeres. Selbstverständlich kommt der bereits erwähnte personelle und materielle Verlust hinzu.

Es hat aber auch der feindlichen Führung an Gedanken und an der Kraft zu schnellen Entschlüssen gefehlt, an denen es auf deutscher Seite nicht mangelte. Der kraftvollen Persönlichkeit und dem Feldherrntum des Führers stand nichts Gleichwertiges gegenüber.

Es hat sich aber auch das bewahrheitet, was Generaloberst von Brauchitsch kürzlich an den amerikanischen Chefkorrespondenten Wiegand drahtete: „Wir siegen, weil wir junge Generale haben."

Wenn man heute noch im Lager unserer Gegner sich hier und da der Hoffnung hingibt, daß die rückwärtigen Verbindungen des deutschen Heeres ein weiteres Vorgehen in absehbarer Zeit nicht erlaubten, so wird man sich hier gründlich täuschen. Es gibt neben der Leistung der Führung und der Truppe nichts Großartigeres in diesem Krieg als die Organisation der rückwärtigen Dienste auf deutscher Seite. Es zeigt sich gerade hierin, was deutsche Organisationsfähigkeit, Gründlichkeit und Sachlichkeit, kurz gesagt die Generalstabsarbeit, zu leisten vermag. Mag es sich um Munition oder Verpflegung oder Treibstoff handeln, mit allem ist das deutsche Heer reichlich versorgt. Die operative Kriegführung kann im freien Raum mit ihren Kräften beliebig schalten und walten. Dies aber ist auf der Gegenseite nicht der Fall. Hier rächt sich jetzt auf das bitterste die überall im nördlichen und östlichen Frankreich ausgegebene Weisung des Verlassens der Städte und Ortschaften. Die Straßen sind gefüllt mit Flüchtlingskolonnen, die Ortschaften südlich der Loire damit überfüllt. Man steht unter dem ständigen Druck, ja unter einer Psychose der deutschen Panzer und Flieger. Die immer wiederholten Luftangriffe auf wichtige militärische Punkte im westlichen und südlichen Frankreich, insbesondere auch auf Eisenbahnen, tun das Ihre dazu, dem französischen Volk den deutschen Willen zu einer schnellen militärischen Entscheidung fühlbar zu machen. Schließlich, Frankreich und England kämpfen jetzt wie zwei getrennte Gegner. Jetzt fühlt endlich auch Frankreich, daß der englische Bundesgenosse, wenn es hart auf hart kommt, keine Hilfe bringt und auch nicht bringen will, sondern nur an sich und seine Rettung denkt.

36. Tag der großen Operation: Wir blicken auf einen Feldzug größten Ausmaßes, wie er uns kaum in der Geschichte begegnet. Er stand im Zeichen der Genialität und des Willens des Führers, großartigen Umsetzens seiner Weisungen durch die verantwortlichen Oberbefehlshaber der drei Wehrmachtteile, einer bewunderungswürdigen Organisation im großen wie im kleinen und vor allem im Zeichen der Tapferkeit, Unermüdlichkeit und Disziplin des deutschen Soldaten.

Das Symbol der Widerstandskraft Frankreichs gefallen

Berlin, 15. Juni.

Das Oberkommando der Wehrmacht gab bekannt:

Nach Durchbruch durch die Fortlinie beiderseits der Maas sind Stadt und Zitadelle der im Weltkrieg schwer umkämpften Festung Verdun von uns genommen.

Nach schweren Kämpfen haben unsere Truppen die Maginot-Linie südlich Saarbrücken in breitester Front durchbrochen.

Verdun

Berlin, 15. Juni

Die Reichskriegsflagge weht über Verdun. 24 Stunden nach dem Fall von Paris marschieren unsere Soldaten in die Stadt ein, die heißer als jedes andere Stück französischer Erde im Weltkrieg umkämpft war. Wir halten den Atem an, und in den stürmenden Jubel, der uns aufs neue erfüllt, mischt sich das Gefühl tiefer Besinnung.

Verdun! Der Name wurde zum Symbol. Für uns nicht anders als für das französische Volk. 400 000 deutsche Männer gaben dort ihr Leben für das Reich. Jeder Fußbreit Boden wurde durchtränkt und abermals durchtränkt von Blut. Nirgends raste furchtbarer die Hölle der Materialschlachten, nirgends ward den Kämpfern Schwereres auferlegt; nirgends aber auch waren Todesbereitschaft und Opfermut größer.

Für das französische Volk lag noch mehr in diesem Namen. Ihm galt er als Sinnbild unerschütterlicher Widerstandskraft und Zähigkeit. Verdun und der Marschall Pétain, sein Verteidiger, sie wurden zum Mythus der Unbesiegbarkeit Frankreichs im Kampfe für die heimatliche Erde. Haltet euch, wie eure Väter bei Verdun — das war die höchste Losung, die französischen Soldaten mit ins Feld gegeben werden konnte.

Heute ist der Mythus zerbrochen. Wo im Jahre 1916 die deutsche Kraft erlahmte, ist unser Heer unaufhaltsam weitergestürmt. Manch einer marschiert in seinen Reihen, der dort vor einem Menschenalter vom Jüngling zum Manne gestählt wurde. Weit mehr sind darunter, die nun dort siegen, wo ihre Väter starben.

Sie alle aber und mit ihnen die ganze Nation beseelt das Bewußtsein, daß

das Opfer der vierhunderttausend, die im Weltkrieg vor Verdun blieben, nun seine letzte Erfüllung findet.

Verdun fiel. Frankreichs Ende ist unabwendbar und nahe.

Dem Ende entgegen

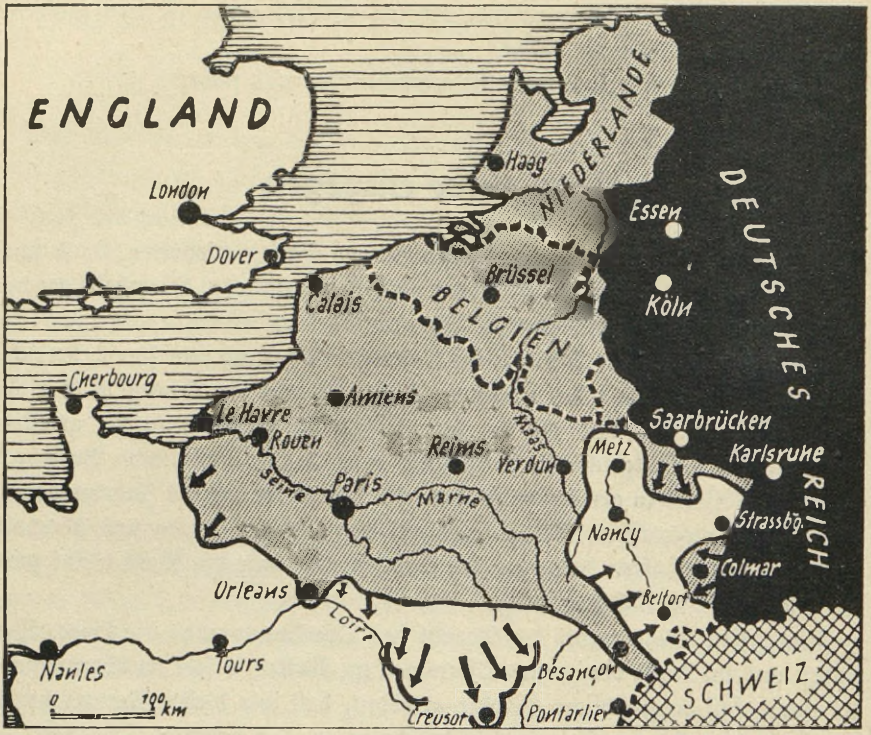
Berlin, 16. Juni

Als wir am 5. Juni zum zweiten gewaltigen Schlag ausholten, stand uns noch eine festgefügte französische Front vom Kanal bis zum Oberrhein gegenüber. Heute ist sie zerschmettert, sie hat aufgehört zu bestehen.

Am linken Flügel des Feindes, im Raume nordwestlich von Paris, herrscht volle Auflösung. Schon seit mehreren Tagen ist dort der Kampf in Verfolgung übergegangen, und die Art der Verfolgung erinnert an die größten Beispiele der Kriegsgeschichte. Es gelingt dem Gegner nicht, vom Verfolger rettenden Abstand zu gewinnen, sondern die Kavallerie unseres Jahrhunderts, Panzer und motorisierte Verbände, bleibt ihm auf den Fersen und überholt vielfach die erschöpften Kolonnen des Feindes, dem nur die Wahl bleibt zwischen Übergabe und Vernichtung.

Zum ersten Male nennt der Bericht des Oberkommandos die Loire. Wir haben uns im Laufe der großen Offensiven im Westen so sehr an übermenschliche und fast unglaubliche Erfolge gewöhnt, daß wir diesen Namen heute gar leicht hinnehmen, ohne ganz zu würdigen, was er bedeutet. Die Loire — das ist der Herzstrom Frankreichs. Nur einmal in der Geschichte, im Kriege von 1870/71, betraten deutsche Soldaten die gesegneten Landschaften, die dieser Strom durchzieht. In wenig mehr als einem Monat vom Rhein zur Loire — auch die glorreiche Geschichte deutschen Soldatentums kennt nichts, was dem zur Seite gestellt werden könnte.

Strategisch am bedeutsamsten in der jüngsten Entwicklung der Schlacht, deren Feld nunmehr von der Schweizer Grenze bis an die Küsten der Normandie reicht, ist der tiefe Durchstoß von der oberen Marne nach Südosten. Hier haben wir das Plateau von Langres erreicht und überschritten, das Kernstück der ostfranzösischen Mittelgebirge, die Wasserscheide zwischen dem Kanal, dem Atlantischen Ozean und dem Mittelmeer. Mit diesem neuen überraschenden Durchbruch stehen wir tief im Rücken der Maginot-Linie. Wir beherrschen und unterbinden die Straßen, die von der französischen Saarfront und dem größten Teil der Oberrheinstellungen nach Innerfrankreich führen. Was das bedeutet, dürfte Herrn Weygand nach dem Verlauf der Flandernschlacht klar sein.



Durchbruch bis zur Schweizer Grenze (18. Juni)

Der gleichzeitig angesetzte Frontalangriff auf die Maginot-Linie hat zum vollen Erfolg geführt und den Beweis erbracht, daß kein französisches Bollwerk dem Einsatz unserer neuzeitlichen Angriffswaffen zu trotzen vermag. Obwohl an dieser Stelle hervorragende Truppen standen und erbitterten Widerstand leisteten, ist der Durchbruch zwischen St. Avold und Saaralben erkämpft worden. Schließlich ist auch der südlichste Teil der Front in Bewegung geraten. Östlich von Colmar sind unsere Divisionen zum Angriff angetreten, haben den Rhein überschritten und stehen nun auf dem Boden des Elsaß, einer der ältesten deutschen Kulturlandschaften.

Frankreich muß die Waffen niederlegen

Führerhauptquartier, 17. Juni.

Der Ministerpräsident der neugebildeten französischen Regierung, Marschall Pétain, hat in einer Rundfunkansprache an das französische Volk erklärt, daß Frankreich nunmehr die Waffen niederlegen müsse.

Er wies dabei hin auf einen von ihm bereits unternommenen Schritt, die Reichsregierung von diesem Entschluß in Kenntnis zu setzen und die Bedingungen zu erfahren, unter denen das Deutsche Reich bereit sei, den französischen Wünschen zu entsprechen.

Der Führer wird den Königlich Italienischen Ministerpräsidenten Benito Mussolini zu einer Aussprache treffen, in der die Haltung der beiden Staaten überprüft werden soll.

THEODOR SEIBERT

Die Waffenstreckung

Berlin, 17. Juni

Marschall Pétain, Retter Frankreichs im Jahre 1916 und seit gestern Regierungschef der dritten Republik, gestand heute seinem Volk, daß die Stunde der endgültigen Niederlage geschlagen hat. Heute, am 17. Juni, 39 Tage nach Beginn der Schlacht im Westen! Viereinhalb Jahre hatte dieses Frankreich vor zwanzig Jahren gebraucht, um mit Unterstützung fast der ganzen Welt Deutschland niederzuringen. Viele Einzelschlachten des Weltkrieges — darunter auch Pétains Verdunschlacht — haben zwei, drei und fünf Monate gedauert. Heute liegt Frankreich nach einer einzigen Schlacht von fünf Wochen am Boden, vernichtend geschlagen und nicht nur zermürbt wie das Deutsche Reich im Herbst des Jahres 1918.

Um die ganze unerhörte Größe dieses Ereignisses fassen zu können, muß man sich die Kriegslage und den Zustand Europas am Morgen des 10. Mai vorstellen, als die deutsche Wehrmacht im Westen antrat: In den ersten neun Kriegsmonaten hatten die beiden feindlichen Großmächte des Westens zwar schwere Schlappen erlitten. Das Außenfort Polen der plutokratischen Weltfestung war überrannt und vernichtet. Der Hungerkrieg gegen Deutschlands Frauen und Kinder hatte sich als ein Fehlschlag erwiesen. Der Umgehungsversuch der deutschen Flanke im Norden war durch die beispiellos kühne Norwegenaktion des Führers vereitelt. Englands Flotte hatte durch die glänzen-

den Taten der deutschen Luft- und Seewaffe schwere Einbuße erlitten. Aber der Grundstock der englisch-französischen Macht war unversehrt, und ihre Überzeugung, daß die plutokratischen Weltmächte diesen Krieg — so oder so — letzten Endes doch gewinnen würden, unerschüttert. Gewiß, das Reich hatte in Norwegen eine wertvolle Aufmarschbasis gegen die englische Ostküste gewonnen, dabei aber, so erwähnte man in London und Paris, so schwere Verluste an Kriegsschiffen und Transporttonnage erlitten, daß es diesen neuen Vorteil kaum auszunutzen vermochte.

England und Frankreich waren am Morgen des 10. Mai durchaus zuversichtlich, und mit ihnen die ganze demo-liberale Welt, die in den beiden Westmächten die Schildträger ihrer verrosteten Ideale sah. Mit Feuereifer stürzten sich die demokratischen Zeitungsschreiber aller Zungen nach dem peinlichen Aktschluß des skandinavischen Abenteuers auf die Spekulationen über neue Kriegsschauplätze, die dem plumpen deutschen Koloß doch noch die gefährliche Flanke abgewinnen würden. Man feierte die wachsende Intimität mit der Türkei, man munkelte über verheißungsvolle Entwicklungen in gewissen Balkanländern, man raunte sich mit frohem Augenzwinkern von geheimnisvollen Überraschungen zu, die Winston Churchill für die Nazis auf Lager habe. Und die Sprache eines Teils der holländischen und belgischen Presse ließ vermuten, daß man in Brüssel und im Haag nur allzu gut über den Anschlag unterrichtet war, der Rhein und Ruhr, dem Herzen des Reichs, gelten sollte. Deutscher Großangriff im Westen? Diese Möglichkeit wurde zwar dann und wann erwähnt, aber von den weitaus meisten mit verächtlichem Achselzucken abgetan. „Gegen die Maginot-Linie anzurennen — das wagt selbst Hitler nicht!" Und bei dem Wort „Maginot-Linie" verdrehten sie ehrfürchtig die Augen wie Juden, wenn sie das Wort Jehova flüstern.

Fünfeinhalb Wochen sind seit jenem Maimorgen vergangen. 39 Tage, die nicht nur die Welt erschütterten, sondern auch eine Welt zum Einsturz brachten. Eine Welt maßloser Einbildung und Hoffahrt sicherlich, aber auch eine Welt wirklicher Macht. Es war Tatsache, daß Britannien immer noch über die stärkste aller Flotten verfügte, daß Frankreich eine Fünf-Millionen-Armee unter Waffen hielt, die zwei Jahrzehnte lang auf das sorgfältigste ausgebildet worden war, und daß die beiden kämpfenden Plutokratien riesige Schätze und Rohstoffquellen in der ganzen Welt besaßen. Es war Tatsache, daß die deutsche Wehrmacht noch vor wenigen Jahren über kein einziges Flugzeug, keinen einzigen Panzer, kein einziges U-Boot und kein einziges schweres Geschütz verfügte, daß die große Mehrzahl der deutschen Soldaten frisch ausgehoben war und die meisten deutschen Offiziere eine nur kurze

Lehrzeit gehabt hatten. Es war also immerhin eine nicht ganz sinnlose Rechnung, die in diesen unvergeßlichen Frühsommerwochen des Jahres 1940 über den Haufen geworfen wurde.

Und auf Grund dieser Rechnung schwelgten sie, schamloser und fanatischer denn je, in Vernichtungsplänen gegen das nationalsozialistische Reich. Als die ersten deutschen Schläge in Holland und Belgien auf sie niederprasselten, schickten die Völker des Westens zwar wohl die offiziellen Verantwortlichen für diesen Krieg, Chamberlain und Daladier, in die Wüste — aber nicht etwa, um Männer der Vernunft ans Ruder zu bringen; Churchill und Reynaud, die übelsten Kriegstreiber der ganzen Nachkriegszeit, rissen vielmehr die Gewalt an sich. Aus den amtlichen Reden und Kundgebungen von Paris und London verschwanden die letzten Kennzeichen der Mäßigung, und wüster Haß, der sich noch dazu in den gemeinsten Schimpfworten zu äußern vermochte, schwemmte jeden Rest von Besinnung hinweg. Mordhetze gegen deutsche Fallschirmjäger und Flieger, Mißhandlung und Abschlachtung deutscher Gefangener, Niedermetzelung holländischer und flämischer Nationalisten paarten sich mit einem innenpolitischen Terror, der unter der Fuchtel Mandels und Churchills Englands und Frankreichs Gefängnisse füllte. Und als eine militärische Niederlage die andere jagte, als Holland und Belgien kapitulierten, als die kläglichen Reste des britischen Expeditionskorps sich ins Meer stürzten und die französischen Armeen wie der Schnee an der Sonne schmolzen — da logen sie ihre Prügel in glorreiche Rückzüge und moralische Siege um! Noch vor zwei Tagen hatte das Churchillsche Gaunerpack an der Themse die Stirn, selbst den Verlust von Paris als einen taktischen Vorteil und den Übergang Spaniens von der Neutralität zur Nichtkriegführung als eine Schlappe der Achsenmächte hinzustellen!

Erst gestern haben sie dann „beten" gelernt. Beten, wie sie es verstehen! Und heute im Morgengrauen versuchte der Lump Reynaud im Flugzeug nach Amerika zu entfliehen und hat dem greisen Marschall Pétain die traurige Aufgabe überlassen, den bisher verachteten, verspotteten und begeiferten Feind um seine Bedingungen zu bitten. Ein erstaunlicher Regiewechsel! Jahrzehnte, Jahre, Monate und Wochen hat die Plutokratie Zeit gehabt, sich mit Deutschland anständig zu verständigen. Jahrzehnte, Jahre, Monate und Wochen hat sie das versäumt. Und nun sollen in 24 Stunden auf einmal zwanzigjährige Sünden vergeben, zwanzigjährige Verdammungen ungehört und zwanzigjährige Schandtaten ausgelöscht werden? Eine wahrhaft erstaunliche Zumutung!

Wir entsinnen uns noch haarscharf jener grauen Stunden am Morgen

des 11. November 1918, als der gleiche Weygand, der heute französischer Generalissimus und Verteidigungsminister ist, einem in heldenmütigem Kampf ehrenvoll unterlegenen Feind die brutalsten Waffenstillstandsbedingungen seit dem Untergang von Karthago diktierte! Er und sein Meister Foch haben damals nicht als „Soldaten zu Soldaten" gesprochen, sondern wie Zuchthausdirektoren zu üblen Verbrechern. Und wir entsinnen uns noch ebenso genau der wüsten Verhöhnung, die Deutschland sechs Monate später im Spiegelsaal jenes Versailler Schlosses erdulden mußte, in dem heute deutsche Soldaten als Sieger sitzen.

Wir sind nicht rachsüchtig — aber wir haben auch endgültig aufgehört, gutmütige deutsche Tölpel zu sein. Dafür haben die Herren des Westens gesorgt! Und dafür sorgt selbst in dieser Stunde noch jener prächtige Bundesgenosse der Messieurs von Bordeaux — Winston Churchill, der bereits erklärt hat, daß England ... bis zum Siege weiterkämpfen werde. Bis zum Siege? Schön, bis zum deutschen Siege!

WILHELM WEISS

Wiedersehen mit Paris

Paris, 18. Juni

An dem Tage, an dem die Regierung Pétain sich zum Bekenntnis ihrer Niederlage entschloß, fuhren wir in Paris ein. Es war ein seltsames Wiedersehen mit der Stadt, die die Welt als Inbegriff der Lebensfreude, aber auch des französischen Nationalstolzes kennt. Die Stein gewordene Gloire von Jahrhunderten ist gleichsam zu einem Teil dieser Stadt selbst geworden. An den Sarkophagen Napoleons und Fochs halten die Feldzeichen eines militanten Geschlechts Wache, im peinlichen Gegensatz zur kleinbürgerlichen Welt der Advokaten und Deputierten, die wenige hundert Meter davon entfernt am Quai d'Orsay und im Palais Bourbon heute Frankreich zu sein vorgibt.

Die „Freiheit" des französischen Volkes, in deren Namen Marschall Foch im Walde von Compiègne die Schwäche Deutschlands bis zur Neige auskostete, war damals schon nichts anderes als der kümmerliche Rest einer ramponierten und brüchig gewordenen Tradition, zu der die Brücken innerlich schon abgebrochen waren. Paris lebte noch von dieser Tradition, aber es lebte davon wie eine ehedem gefeierte Beauté von den Triumphen ihrer verblaßten Jugend. Diese Weltstadt ist alt geworden und wußte es nicht, weil sie im Jahrmarktlärm ihrer Boulevards und „Sehenswürdigkeiten" den Anschluß übersah. Im Rassentrubel dreier Erdteile fühlte sie sich als Metropole eines Weltreiches und war doch nur mehr die Hauptstadt eines Landes, das sich mit Erfolg bemühte, jeden Unterschied zwischen weißen und schwarzen Franzosen in Vergessenheit geraten zu lassen.

Hier regierten die wohlbeleibten Bourgeois, die Reynauds und Herriots, „ohne die Sorgen" jener Jugend Frankreichs, die heute auf den Schlachtfeldern verblutet. Der „Matin", Bannerträger des versunkenen französischen Ruhms bis noch vor kurzem, hat heute selbst diese Entdeckung gemacht und erhebt nun in seiner Pariser Ausgabe von heute gegen den zurückgetretenen Ministerpräsidenten die öffentliche Anklage der Kriegshetze und der Feigheit: „Ohne Bedauern sehen wir, wie sich der Minister dieses unnötig verlängerten Krieges endgültig zurückzieht."

Aber auch diese Erkenntnis kommt zu spät.

Auf der schnurgeraden Chaussee von Compiègne über Senlis fuhren wir durch die letzte Verteidigungsstellung der Hauptstadt hindurch. Weggeräumte Straßensperren, mit allen Merkmalen der Improvisation, wechseln ab mit

den frischen Ruinen, zu denen die Bomben- und Artillerieeinschläge die Widerstandsnester an den Straßenkreuzungen gemacht haben. Daneben stehen unversehrt die Denkmäler und Häuserfronten der geräumten Vororte bis weit hinaus in die Peripherie. Die zerstörten Flughallen von Le Bourget stehen verlassen und einsam am Stadtrand. Bis zum Ostbahnhof begleiten uns durch lange menschenleere Straßen rechts und links graue freudelose Häuserfronten, von unten bis oben die Fenster geschlossen und verdunkelt.

Wir biegen in den Boulevard Magenta ein, zum Place de la République, von hier zum Bastilleplatz, weiter durch die weltbekannte Rue Rivoli, überall das gleiche Bild. Wo sonst das Leben der Großstadt ohne Unterlaß, bei Tag und bei Nacht, sein wirkliches und vermeintliches Recht forderte, sind die Straßen heute menschenleer und ziehen sich breit und unwirklich durch das riesenhafte steinerne Meer. Die Stadt ist stumm und tot, und es ist, wie wenn sie aus Scham über sich selbst ihr Gesicht nach innen gekehrt hätte.

Und dann stehen wir auf dem Place de la Concorde und lassen schweigend unser Auge über den weiten Platz hinschweifen, dessen Ränder drüben an der Seine und am Tuileriengarten allmählich in der Dämmerung verschwinden. Die Geschichte Frankreichs lebt auf diesem Platz, die ruhmvolle und die revolutionäre! Gestern schon war er zu einem prachtvollen Schaustück der Fremdenstadt geworden, das in seiner monumentalen Pracht nicht mehr ganz zu dem Blut passen wollte, das seinen Boden tief getränkt hat. An diesem unvergeßlichen Abend aber liegt ein unheimliches Schweigen über ihm. Wo sonst die Lichterflut seiner Kandelaber erstrahlt, senken sich heute die Schatten eines Tages hernieder, der die schwerste Niederlage in der Geschichte Frankreichs gesehen hat.

Vor dem Hotel de Crillon stehen die Posten des deutschen Militärbefehlshabers. Mit den feldgrauen Soldaten, die heute die einzigen Passanten des großen Platzes sind, hat zugleich eine neue Zeit Besitz ergriffen von diesem historischen Boden. Wo gestern noch das Herz Frankreichs schlug, marschieren heute die Regimenter des nationalsozialistischen Reiches. Wo gestern noch die Trikolore sich im Winde blähte, weht heute das Hakenkreuzbanner!

Der Stolz der französischen Nation ist ins Herz getroffen. Aber auch ihr Gewissen beginnt zu erwachen. Und mit der ganzen Theatralik, die dem Franzosen eigen, verbreitet er sich heute in den beiden einzigen Zeitungen, die hier noch erscheinen, über sein Unglück. Für den Schmerz, der der Nation bereitet wird, ist ein Schuldiger verantwortlich. Er heißt Reynaud! Er hat den Kampf noch in einem Augenblick fortgesetzt, in dem er „längst unmöglich und aussichtslos" geworden war. Er hätte die Pflicht gehabt, „in Paris

zu bleiben und die Waffen zu strecken". Wenn man sich so fürchtet wie Reynaud, „dann gibt es nur eines: sich das Leben zu nehmen!" Die Geschichte wird, so schließt der „Matin" seinen Leitartikel, zu seiner Charakterisierung kein anderes Wort finden als Feigheit! —

Ist das heute wirklich die Sprache der französischen Hauptstadt, in deren Namen gestern noch der geflohene Ministerpräsident an den Genius und an das Glück der Nation appellierte? Wir wissen es nicht; denn die Stadt ist stumm. Wir wissen nur eines: die Wirklichkeit von heute ist der Marschtritt der deutschen Divisionen auf dem Asphalt der Boulevards und der Donner der deutschen Kampfgeschwader über den Dächern von Paris!

Reichskriegsflagge auf dem Münster von Straßburg

Führerhauptquartier, 20. Juni.

Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

In der Bretagne ist der französische Kriegshafen Brest genommen.

In der Normandie ist auch der Unterlauf der Loire von Nantes bis Tours erreicht und an einzelnen Stellen überschritten. Im Bogen der mittleren Loire geht die Verfolgung über den Cher-Abschnitt und über Bourges weiter.

Südlich der Loire griffen Kampffliegerverbände den zurückflutenden Gegner auf den Rückzugsstraßen laufend an. Wo sich noch Widerstandsnester bildeten, unterstützte die Luftwaffe das Vorgehen des Heeres.

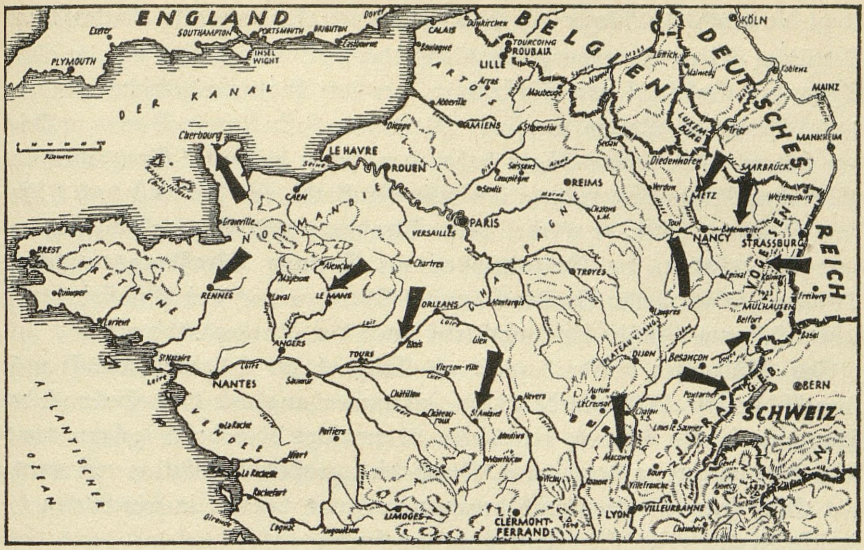
Im nördlichen Lothringen werden Trümmer der geschlagenen französischen Ostarmee — soweit sie nicht gefangengenommen wurden — im Gebiet der Mosel zwischen Epinal und Toul sowie im mittleren und in einem Teil der oberen Vogesen immer enger zusammengedrängt. Epinal, Toul und Lunéville sind in unserer Hand. Um die Maginot-Linie beiderseits Diedenhofen wird weitergekämpft. Westlich Weißenburg wurde die Maginot-Linie erneut durchbrochen. Stuka- und Kampfverbände zerstörten einen großen Teil von Befestigungswerken durch Volltreffer. Das deutsche Straßburg wurde von Süden und Osten genommen. Auf dem Straßburger Münster weht die Reichskriegsflagge. In der burgundischen Pforte ist die Vereinigung der von Belfort und vom Oberrhein her vorgehenden Truppen vollzogen.

Die Zahl der allein am 19. Juni eingebrachten Gefangenen übersteigt zweihunderttausend, darunter der Oberbefehlshaber der französischen zehnten Armee, General Altmeyer, mit seinem Chef.

WILHELM KOPPEN

Straßburg

Über Straßburg, der wunderschönen Stadt, wehen die Zeichen des deutschen Sieges. Inmitten des stürmischen Ablaufs dieses einzigartigen Feldzuges, der Frankreich in wenigen Wochen zu Boden warf, verhalten wir den Schritt, um die Größe dieser Stunde in uns voll ausklingen zu lassen. Durch



Dem Ende entgegen (19. Juni)

die Straßen dieser Stadt, in denen trauliche Fachwerkbauten, edle Patrizierhäuser und versponnene Winkel den deutschen Ursprung künden, in die Erwin von Steinbachs herrliches Münster herabgrüßt, ziehen die Truppen des neuen Reiches. Die alte Sternschanze Deutschlands ist wieder in unserer Hand.

Hier am Zusammenfluß der Ill und des Rheins gründeten die Römer die große Lagerfeste Argentoratum, die dann zu einer der wichtigsten Städte des Ersten Reiches erwuchs, reich, blühend, unternehmungsfroh, ein Mittelpunkt deutschen Geisteslebens besonders im Jahrhundert der Reformation. Hier wirkten der sprachenschöpferische Johannes Fischart, der Humanist Sebastian Brant, Luthers Gegner Thomas Murner, Verfasser geistvoller Streitschriften, von hier nahmen die vielgelesenen Schwanksammlungen der Wickram und Pauli ihren Weg durchs ganze Reich. Im Elsaß wollte Bernhard von Weimar sich während des Dreißigjährigen Krieges ein Herzogtum schaffen, aber er starb zu früh und die Frucht seines Strebens fiel durch Richelieus Ränke Frankreich zu. Durch den Westfälischen Frieden brachte es Habsburgs Herrschaftsrechte im Sundgau und über zehn Reichsstädte des Elsaß an sich.

Ludwig XIV. macht dann daraus die gewaltsame Angliederung des ganzen Landes und 1681 riß er durch einen Handstreich auch Straßburg an sich.

Nicht die deutschen Bürger der Stadt riefen ihn, sondern eine Handvoll von Verrätern lieferte Straßburg heimtückisch dem „Sonnenkönig" aus, an ihrer Spitze der Erzbischof von Fürstenberg, der den Franzosenherrscher mit den gotteslästerlichen Worten empfing: „Herr, nun lasse deinen Diener in Frieden fahren, denn meine Augen haben den Herrn gesehen!" Trotz aller unglücklichen Kriege blieb Ludwig im Besitz der Stadt, von der einst doch Kaiser Leopold gesagt hatte, er werde, wenn Straßburg und Wien gleichzeitig angegriffen würden, die Reichstruppen zur Deckung Straßburgs einsetzen. Trauernd sahen fortan die Deutschen am Oberrhein auf das Münster, dessen feines Filigran weithin die fruchtbaren Auen des Stromes überragte.

Nur Mülhausen wurde damals als Mitglied der Eidgenossenschaft nicht französisch; erst 1798 wurde es im Zusammenhang mit dem Einbruch der Franzosen in die Schweiz von diesen überwältigt oder besser gesagt: durch feige Aushungerung bezwungen. Durch die „große" Revolution erst wurde das Elsaß fester an Frankreich herangezogen und begann in sein Wesen die Zwiespältigkeit eines Grenzlandes aufzunehmen.

Der junge Goethe fand zwei Jahrzehnte zuvor Straßburg noch als kerndeutsche Stadt vor, als köstliches Gefäß alter Größe. Es war ein reiner Zufall, daß hier Rouget de Lisle zum erstenmal vor Freunden die Marseillaise vortrug. Deutschlands Zusammenbruch im napoleonischen Zeitalter trieb die Elsässer erst auf Frankreich zu. Und hier wollen wir nicht Eulogius Schneider vergessen, der als Professor der Straßburger Universität das Schafott besteigen mußte, weil er gegen die räuberischen Pläne französischer Revolutionäre Stellung nahm, welche die deutschen Elsässer ins Innere Frankreichs verbannen wollten, um dann Franzosen in dem Gottesgarten zwischen Rhein und Wasgau anzusiedeln!

Nach Napoleons Sturz setzten sich sowohl die Preußen Gneisenau und Blücher wie Erzherzog Johann und Graf Stadion für die Wiedergewinnung des Elsaß ein — vergebens, weil besonders Metternich und die Engländer das Frankreich Ludwigs XVIII. milde behandeln wollten. Gleichwohl strahlten auch weiterhin von Straßburg starke geistige Einflüsse in den Bereich der deutschen Nachbarstaaten aus. Moltke forderte 1840 in seiner Schrift „Die westliche Grenzfrage" mit dem Blick auf Straßburg die Rückgliederung des Elsaß. Ein Menschenalter später war es ihm vergönnt, die Verwirklichung dieses Zieles zu erkämpfen. Aber zunächst hatte Straßburg eine schwere Prüfung zu erleiden. Sein Kommandant, General Uhrich, wollte die Stadt den Deutschen nicht übergeben, obwohl ihre Befestigungen veraltet waren. Er setzte sie damit sinnloserweise einer Belagerung aus, die viele Zerstörungen

anrichtete. Das hinderte die schuldigen Franzosen natürlich nicht, daraus den Stoff für eine unermüdliche Greuelpropaganda zu machen.

Der Übergang ans Reich heilte die Wunden der Stadt schnell. Straßburg nahm einen starken Aufschwung. Seine Universität, zu französischer Zeit in entgeistetem Paukbetrieb mit verwelschenden Tendenzen erstarrt, gewann einen hohen Rang. Wirtschaftlich blühte Straßburg wie das ganze Land mächtig auf. Die Volkszahl stieg zwischen 1870 und 1914 von 80 000 auf fast eine Viertelmillion (mit Vororten). Nach 1918 wurde es wieder zu einer französischen Provinzstadt herabgedrückt, die wie alle ihresgleichen im Schatten von Paris hinzukümmern hatte. Wohl kämpfte das Elsaß um die Wahrung seiner Eigenart, und in Straßburg zeigten sich starke Widerstände gegen die Herabziehung der Stadt auf die Tiefenlinie eines Departementhauptortes. Wer aber Straßburg am Vorabend des Krieges besuchte, dem fiel auf, wie still die Stadt geworden war, wie sich — abgesehen vom Ausbau des Rheinhafens — die Stockung im Säfteumlauf offenbarte — und wie dünn der französische Firnis war, der dieses Bild deutscher Schöpferkraft unkenntlich machen sollte.

Nun stehen wir wieder in Straßburg, das im November 1918 so viele Deutsche verlassen mußten. Sie durften nur mitnehmen, was sie in einem Handkoffer unterbringen konnten, und wurden mit Hohn und Spott über die Rheinbrücke nach Kehl gejagt. Heute finden wir die Stadt fast menschenleer; ihre Bewohner wurden zu Kriegsbeginn fast ausnahmslos vertrieben und müssen in entlegenen Dörfern der Auvergne ein bemitleidenswertes Dasein fristen. Sie lernten Frankreich damit im tiefsten Herzen kennen, und heute werden ihre Gedanken in die Heimatstadt wandern, der geniale deutsche Feldherrnkunst dazu verhalf, unversehrt aus dem Kriegssturm hervorzugehen und damit einer glücklichen Zukunft entgegenzusehen.

Zehn Divisionen!

Berlin, 20. Juni

Der gegenwärtige Ministerpräsident Frankreichs, Marschall Pétain, befaßte sich in einer abermaligen Rundfunkansprache mit den Gründen, die zum Zusammenbruch geführt haben. Im Verlauf seiner Rede setzte er sich auch mit der erbärmlichen Rolle auseinander, die die Engländer in diesem Kriege gespielt haben, indem sie erst Frankreich in ein verderbliches Abenteuer hineinlockten, um es dann im Stich zu lassen. „Im Mai 1918 hatten wir 85 englische Divisionen", so erklärte Pétain, „im Mai 1940 nur 10."

Dieser eine Satz spricht Bände. Er enthält in geradezu klassischer Formulierung die erbitterte Anklage, die sich heute in der Empfindung ganz Frankreichs gegen England richtet. Zehn Divisionen — das war alles, was die Engländer zum Kampf auf den französischen Schlachtfeldern beizusteuern bereit waren. Zehn Divisionen der Beitrag des britischen Weltreichs, dessen unerschöpfliche Hilfsquellen das Londoner Gesindel selbst immer am lautesten herauszustreichen pflegte. Man versteht es, daß Englands getreuester Spießgeselle in Frankreich, der Hauptkriegshetzer Reynaud, niemals gewagt hat, seinem Land diese Zahl bekanntzugeben. Noch vor drei Tagen besaß Churchill im Unterhaus die Stirn, diese erbärmliche Bilanz ein wenig aufzufrischen, indem er behauptete, England habe beim ersten Einsatz in Nordfrankreich 400 000 Mann aufgeboten. So jämmerlich ein solcher Einsatz gewesen wäre — gemessen an dem, was die Briten von Frankreich verlangten — selbst das war also noch gelogen.

Moltkes Vermächtnis

Berlin, 20. Juni

Im Herbst 1840 stand Europa vor der Gefahr eines neuen Krieges. Frankreich hatte den mächtigen Mehmed Ali von Ägypten im Kampf gegen den Sultan unterstützt, um dann Syrien als Preis für diese Hilfe zu gewinnen. Die anderen Mächte traten aber für die Erhaltung der Türkei ein, und Frankreich mußte daher seinen Freund fallen lassen und damit eine schwere diplomatische Niederlage einstecken. Der französische Ministerpräsident Adolphe Thiers wollte diese Scharte auswetzen, indem er sein Volk auf den Rhein verwies. Er rief damit die alten Raubinstinkte auf, die sich unter Napoleon so ungehemmt hatten ausleben können. Als die Leiche des Korsen in diesen Krisenwochen von St. Helena nach Paris übergeführt wurde, brandete eine Hochflut chauvinistischer Forderungen auf. Dichter verlangten in verstiegenen Reimen, der Rhein müsse Frankreichs Grenze werden. Die Presse bewies tagaus, tagein, die Verträge von 1815, die man von Paris aus stets erbittert bekämpft hatte, müßten zerrissen werden — nur weil sie Frankreich bis auf das Elsaß vom deutschen Rhein verdrängt hatten.

In Deutschland aber erhob sich ein Sturm der Abwehr. Niemals seit 1815 war die Nation einiger gewesen als jetzt in der Zurückweisung der französischen Raubgelüste. Der verbissene Hader zwischen Regierungen und Volk war plötzlich vergessen. Selbst alte demokratische Flüchtlinge, die bisher von Paris aus ihr deutsches Vaterland nicht hart genug schmähen konnten, emp-

fanden sich wieder als Deutsche und lasen den Franzosen den Text. Die entschlossene Haltung des deutschen Volkes machte König Louis Philippe doch bedenklich; er begriff, daß Frankreich sich ein zweifelhaftes Abenteuer dieser Art nicht leisten konnte. So ließ er Thiers fallen. Der Friede zwischen Deutschen und Franzosen war auf 30 Jahre hin gerettet.

Unter den zahllosen deutschen Streitschriften aus diesen Tagen finden wir auch ein kleines Buch aus der Feder Helmuth von Moltkes „Die westliche Grenzfrage". Der spätere Sieger von 1870/71 ging darin aus der Abwehr zum Angriff über. Er schilderte die unablässigen Bemühungen Frankreichs, immer wieder in den Reichsraum einzubrechen und sich deutsches Land anzueignen, und er kam zu dem Schluß, nun müsse sich Deutschland endlich sichern. Müsse es jetzt zu den Waffen greifen, so dürfe es „das Schwert nicht eher in die Scheide stecken, bis uns unser ganzes Recht geworden ist, bis Frankreich seine ganze Schuld an uns bezahlt hat".

Er griff damit die Forderungen deutscher Politiker und Heerführer der Befreiungskriege wieder auf, die, Gneisenau und Stein an der Spitze, die Maasgrenze oder doch mindestens die Rückkehr Elsaß-Lothringens zum Reich verlangt hatten. Deutschland müsse sich eine starke Grenze schaffen, denn „besonnene Erwägung, Vernunft, Gerechtigkeit und Billigkeit, die im Verkehr zweier so alter und so mächtiger Nationen stattfinden sollten, und die wir immer bereit sind, innezuhalten, werden von den Franzosen verschmäht. Nur die Gewalt soll entscheiden ... Wie die Erfahrungen der Vergangenheit, so werden die Gefahren der Zukunft verachtet". Deutschland müsse einig und stark sein. Erlahme seine Wachsamkeit und Kraft, „was haben wir dann von einem Nachbarn zu fürchten, der sich nicht schämt, offen zu bekennen, daß er heute noch nur darauf lauere, uns einmal schwach, uneinig oder unachtsam zu finden, um uns aufs neue räuberisch anzufallen?"

Ein Menschenalter später war es dem Feldmarschall Moltke vergönnt, in einem der glänzendsten Feldzüge der Geschichte den „alten bösen Nachbarn" niederzuzwingen, die Voraussetzungen wenigstens für die kleindeutsche Einigung zu schaffen und die westliche Grenzfrage so weit zu lösen, wie es diplomatische Rücksichten zuließen. Daß damit keine absolute Sicherheit gegeben war, dessen war er sich bewußt. Er rechnete mit Seherblick darauf, die Deutschen würden ihre Stellung spätestens in 50 Jahren nochmals zu verteidigen haben, und er hoffte, daß dies dann die letzte Auseinandersetzung zwischen Deutschen und Franzosen sein und die endgültige militärische und territoriale Entscheidung bringen werde. Das setzte freilich eine staatsmännische Führung voraus, wie sie Deutschland im Weltkrieg bitter zu entbehren hatte.

Wie hat sich nun Frankreichs ewiger Drang nach Osten ausgewirkt? Bei der Teilung des Karolingerreiches vom Jahre 843 (Vertrag von Verdun) blieb zwischen West- und Ostfranken das Reich Lothars bestehen, ein langgestrecktes Gebilde von Friesland hinunter bis nach Italien. Durch den Vertrag von Mersen (870) wurde dieses Mittelreich durch eine völlig naturwidrige Grenze aufgeteilt; 880 zog dann aber Ostfranken im Vertrag von Ribémont fast das ganze Erbe Lothars an sich, und Heinrich I. setzte 925 endgültig die Behauptung dieses Besitzes durch. Die Herzogtümer Oberlothringen blieben Reichslehen; das Königreich Burgund (Rhonegebiet) gewann der herrschgewaltige Konrad II. 1032 für das Reich.

Die Franzosenkönige hatten sich in ihrem Dünkel oft als die eigentlichen Erben Karls des Großen aufgespielt und die deutsche Kaiserkrone für sich verlangt. Als am Ausgang der Stauferzeit das Reich an innerer Schwäche und Zwietracht krankte, begann der französische Vorstoß gegen die Grenze von 925. Zunächst wurde bis zur Mitte des 14. Jahrhunderts das Rhoneland Frankreich einverleibt. 1552 begann mit dem Zugriff auf Metz, Toul und Verdun der Einbruch in Lothringen, im Dreißigjährigen Krieg und dann bis zum Frieden von Rijswijk entriß Frankreich das Elsaß (Raub Straßburgs 1681). Ludwig XIV. beanspruchte durch die „Reunionen" sogar einen großen Teil der deutschen Mosellande. Er erfand — bezeichnend für die justizförmige Politik Frankreichs — „Rechtsansprüche" auf alle möglichen Gebietsteile, die einmal mit den drei lothringischen Bistümern in Beziehung gestanden haben sollten. Nur eine europäische Koalition konnte ihn zwingen, diesen Raub teilweise zurückzugeben. Es verblieben ihm aber außer dem Elsaß noch die Freigrafschaft Burgund (Hauptstadt Besançon), die er 1678 genommen hatte, die Kontrolle Lothringens und weite Striche in Französisch-Flandern und im Artois, die er sich in mehreren Kriegen aneignete. Ludwig XIV. hatte dabei ganze Landschaften, wie die Pfalz, zur Einöde verwandelt, beispielsweise auch den Strich von Château-Salins bis südlich Saarburg, dessen deutsche Bevölkerung vertrieben oder niedergemacht wurde, worauf sich dort Franzosen niederließen.

1766 gewann Frankreich auch Lothringen. In der Revolution tauchte wieder das Schlagwort von den „natürlichen Grenzen" auf. Die Franzosen eroberten das linke Rheinufer und ließen es sich im Frieden von Lunéville (1801) abtreten. Später machte Napoleon nach der Auflösung des Ersten Reiches (1806) fast ganz Deutschland zum Anhängsel Frankreichs, bis dann der Friedensschluß von 1815 ein neues Kräfteverhältnis herstellte und 1871 Elsaß-Lothringen für das junge Kaiserreich gewonnen wurde. Nun wurde

in Paris die Revanchepolitik Trumpf. Nach 1918 setzte Frankreich alles daran, auch das linke Rheinufer zu rauben, dessen künftigen Raub es noch im Februar 1917 von der kurz darauf gestürzten Zarenregierung hatte vorsorglich gutheißen lassen!

Wenn Frankreich dieses Ziel auch während der Rheinlandbesetzung trotz aller Hilfe für das Separatistengesindel nicht erreichen konnte, so lag der Grund dafür nicht zuletzt darin, daß die Werbekraft französischer Macht sich entsprechend dem Absinken der französischen Volkskraft und Leistung gemindert hatte. Der „Sieg" von 1918 war keine echte Errungenschaft Frankreichs gewesen, sondern vor allem ein Geschenk seiner Verbündeten. 40 Millionen Franzosen konnten nicht mehr die Rolle einer Vormacht Europas spielen und 80 Millionen Deutsche auf die Dauer niederhalten, sobald das starke und lebendige Nachbarvolk sich auf seine gewaltige Leistungskraft besann und Träger eines neuen Lebensgefühles von zwingender Gewalt wurde. Dem biologischen Zerfall Frankreichs entsprach die fortgesetzte Verwässerung seiner leitenden Schicht, der Verfall seiner politischen Organisation. Aus der Mitte des deutschen Volkes aber erhob sich Adolf Hitler und mit ihm neues brausendes Leben und das Bewußtsein unbezwinglicher Kraft.

Seit jenen Tagen, in denen Moltke die westliche Grenzfrage untersuchte, ist also ein entscheidender Faktor entstanden, der die kommende Entwicklung beherrschen wird: Volkszahl, Volkskraft und Leistung müssen in Einklang stehen mit dem Raum, in dem Völker ihre schöpferischen Gaben auswirken können. Unter diesem Gesichtspunkt kümmert uns die Geschichte der westlichen Grenzfrage, ein Mosaik zahlloser Einzelvorgänge, nur insofern, als sie zeigt, wie Frankreich verfuhr, als sich die Waage noch zugunsten seines Übergewichts an Volkszahl und Organisation neigte.

Im Salonwagen des Marschalls Foch

Im Wald von Compiègne, 21. Juni

Am 21. Juni 1940, 15.30 Uhr, empfing der Führer und Oberste Befehlshaber im Beisein der Oberbefehlshaber der Wehrmachtteile, des Chefs des Oberkommandos der Wehrmacht, des Reichsaußenministers und des Stellvertreters des Führers die französische Abordnung zur Entgegennahme der Waffenstillstandsbedingungen.

Die französische Abordnung bestand aus: General Huntziger, Mitglied des französischen Obersten Kriegsrats, General der Luftwaffe Bergeret, Vizeadmiral Le Luc, Botschafter Noel.

Den Akt der Übergabe der Bedingungen nahm der Führer im Wald von Compiègne in dem gleichen Sitzungswagen vor, in dem Marschall Foch am 11. November 1918 unter entehrenden Umständen den deutschen Unterhändlern den Waffenstillstand diktierte.

Die heutige Handlung im Wald von Compiègne hat begangenes Unrecht gegen die deutsche Waffenehre ausgelöscht.

Die Würde der Handlung gegenüber dem in Ehren geschlagenen Gegner stand im Gegensatz zu den ewigen Haß säenden Baudenkmälern dieser Stätte, an der einst gallische Niedertracht das unbesiegte deutsche Heer schmähte.

Wortlaut der Präambel

Im Auftrage des Führers verlas der Chef des Oberkommandos der Wehrmacht, Generaloberst Keitel, nachstehende Präambel zu den Waffenstillstandsbedingungen:

Im Auftrage des Führers und Obersten Befehlshabers der deutschen Wehrmacht habe ich Ihnen folgende Eröffnung zu machen:

Im Vertrauen auf die vom amerikanischen Präsidenten Wilson dem Deutschen Reiche gegebenen und von den Alliierten bestätigten Zusicherungen hat die deutsche Wehrmacht im November 1918 die Waffen niedergelegt. Damit fand ein Krieg den Abschluß, den das deutsche Volk und seine Regierung nicht gewollt hatten, und in dem es, trotz ungeheurer Übermacht, den Gegnern nicht gelungen war, das deutsche Heer, die Kriegsmarine oder die deutsche Luftwaffe irgendwie entscheidend zu besiegen.

Schon im Augenblick der Ankunft der deutschen Waffenstillstandskommission aber begann der Bruch des feierlich gegebenen Versprechens. Am 11. November 1918 fing damit in diesem Zuge die Leidenszeit des deutschen Volkes an. Was an Entehrung und Erniedrigung, was an menschlichem und materiellem Leid einem Volke zugefügt werden konnte, nahm von hier seinen Ausgang.

Wortbruch und Meineid hatten sich gegen ein Volk verschworen, das nach einem über vierjährigen heldenhaften Widerstand nur der einzigen Schwäche verfallen war, den Versprechungen demokratischer Staatsmänner Glauben zu schenken.

Am 3. September 1939 — 25 Jahre nach dem Ausbruch des Weltkrieges — haben England und Frankreich wieder ohne jeden Grund an Deutschland den Krieg erklärt. Nun ist die Entscheidung der Waffen gefallen. Frankreich ist besiegt, die französische Regierung hat die Reichsregierung gebeten, ihr die deutschen Bedingungen für einen Waffenstillstand bekanntzugeben.

Wenn zur Entgegennahme dieser Bedingungen der historische Wald von Compiègne bestimmt wurde, dann geschah es, um durch diesen Akt einer wiedergutmachenden Gerechtigkeit — einmal für immer — eine Erinnerung zu löschen, die für Frankreich kein Ruhmesblatt seiner Geschichte war, vom deutschen Volk aber als tiefste Schande aller Zeiten empfunden wurde.

Frankreich ist nach einem heroischen Widerstand in einer einzigen Folge blutiger Schlachten besiegt worden und zusammengebrochen. Deutschland beabsichtigt daher nicht, den Waffenstillstandsbedingungen oder den Waffenstillstandsverhandlungen die Charakterzüge von Schmähungen gegenüber einem so tapferen Gegner zu geben.

Der Zweck der deutschen Forderungen ist es:

1. Eine Wiederaufnahme des Kampfes zu verhindern,

2. Deutschland alle Sicherheiten zu bieten für die ihm auferzwungene Weiterführung des Krieges gegen England sowie

3. die Voraussetzungen zu schaffen für die Gestaltung eines neuen Friedens, dessen wesentlichster Inhalt die Wiedergutmachung des dem Deutschen Reich selbst mit Gewalt angetanen Unrechts sein wird.

Nach Verlesung der Präambel verließ der Führer unter den Klängen des Deutschlandliedes den Verhandlungsort.

Stunde der Wiedergutmachung

Compiègne, 21. Juni

Im Walde von Compiègne, an der Stätte der tiefsten militärischen und politischen Demütigung des Deutschen Reiches, hat das siegreiche Schwert des nationalsozialistischen Großdeutschlands Adolf Hitlers an diesem 21. Juni 1940, dem Tag der Sommersonnenwende, Geschichte geschrieben. An genau der gleichen Stelle und in dem gleichen Wagen unter ungleich würdigeren äußerlichen Umständen, die den geschlagenen Gegner nicht entehrten, haben die Bevollmächtigten Frankreichs in Gegenwart des Führers aus dem Munde des Chefs des Oberkommandos der Wehrmacht, Generaloberst Keitel, die Bedingungen entgegengenommen, unter denen Deutschland bereit ist, einen Waffenstillstand zu gewähren.

Der Wald von Compiègne, das grüne Tor zum Herzen Frankreichs, liegt in tiefstem Frieden, überglänzt vom schönsten Sommersonnenschein. Auf der Straße Paris—Soissons ziehen die Kolonnen der deutschen Wehrmacht. An der Abzweigung zum Wald von Compiègne stehen Posten.

Rechts von dem Weg, der zum runden Platz, der eigentlichen Stätte des Geschehens führt, steht ein geräumiges Zelt. Es ist für die französische Delegation bestimmt als Aufenthalt für ihre Beratung. Es hat direkte Telephonverbindung mit der französischen Regierung in Bordeaux. Ausgestattet ist es mit bequemen Holzsesseln und einem großen Tisch, auf dem eine Schreibmappe liegt. Ein Standkalender zeigt das geschichtliche Datum des 21. Juni 1940. Auf einem Tisch in einer Ecke stehen eine Wasserkaraffe mit Gläsern, weitere Schreibgelegenheiten, Aschenbecher usw.

Auf dem Denkmalsplatz, auf den die Abzweigung mündet, ist das Mal des Waffenstillstandsvertrages vom 11. November 1918 mit der Reichskriegsflagge verdeckt und somit symbolisch die Schmach an diesem 21. Juni ausgelöscht.

Auf der kurzen Allee, die zu dem eigentlichen Platz der damaligen Verhandlungen führt, hat eine Ehrenkompanie des Führerbegleitbataillons mit zwei Zügen Heer und einem Zug Luftwaffe vom Regiment General Göring mit der Standarte des Führerbegleitbataillons Aufstellung genommen.

Mitten über den Platz führen zwei Schienenstränge. Zwischen diesen Schienensträngen liegt, leicht erhöht, der Gedenkstein mit der verlogenen Inschrift: „Hier scheiterte am 11. November der verbrecherische Hochmut

des deutschen Kaiserreiches, besiegt durch die freien Völker, die es sich zu unterjochen anmaßte." Unmittelbar an der Stirnseite dieses Schandsteines weht jetzt die Führerstandarte.

Rechts von diesem Stein steht an genau der gleichen Stelle wie 1918 der Wagen, in dem die Verhandlungen damals stattfanden und in dem heute die Vertreter des besiegten Frankreichs die Bedingungen des Waffenstillstandes empfangen. Es ist ein normaler Speisewagen der Internationalen Schlafwagengesellschaft, der völlig schmucklos geblieben ist. Die Stühle sind mit schwarzem Leder bezogen. In der Mitte steht ein großer, rechteckiger Tisch, auf ihm sind weiße Platzkarten mit dem goldenen Hoheitszeichen aufgestellt.

Der Führer wird mit dem Rücken zu dem Gedenkstein in der Mitte der Tafel sitzen, rechts von ihm Generalfeldmarschall Göring, Großadmiral Raeder und der Reichsminister des Auswärtigen von Ribbentrop, zu seiner Linken der Chef des Oberkommandos der Wehrmacht, Generaloberst Keitel, der Oberbefehlshaber des Heeres, Generaloberst von Brauchitsch, und der Stellvertreter des Führers, Rudolf Heß.

Auf der gegenüberliegenden Seite nimmt den Mittelplatz der Leiter der französischen Delegation, General Huntziger, ein. Zu seiner Linken wird der Konteradmiral Le Luc, zu seiner Rechten der Botschafter Noel und neben diesem der General der französischen Luftwaffe Bergeret sitzen.

Auf dem zweiten Gleis bezeichnet ein weiterer Gedenkstein die Stelle, wo 1918 der Wagen der deutschen Bevollmächtigten stand. In dem mit kegelförmigen Zypressen bestandenen Rund ist an dieser Seite auch das Denkmal Fochs errichtet, mit dem Blick auf den Wagen.

In einiger Entfernung haben die Vertreter von Wehrmacht, Staat und Partei, die dieser geschichtlichen Stunde beiwohnen können, ihren Platz.

Von dem Rondell aus nicht sichtbar liegt im Wald in der Verlängerung des Gleises, auf dem der Wagen steht, die Halle, in der sich der historische Wagen bisher befand. Die Vorderseite dieser Halle ist aufgebrochen und mit einem Tuch in der Farbe des Steines verkleidet.

Kurz vor 15 Uhr marschiert die Ehrenkompanie auf. Die Spannung ist auf den Höhepunkt gestiegen.

Um 15.15 Uhr trifft der Führer, von seinem Hauptquartier kommend, im Kraftwagen am Denkmalsplatz ein. Er wird hier von Generalfeldmarschall Göring, Großadmiral Raeder, Generaloberst von Brauchitsch, Generaloberst Keitel, dem Reichsminister des Auswärtigen von Ribbentrop und dem Stellvertreter des Führers Rudolf Heß empfangen. Von ihnen gefolgt, schreitet der Führer unter den Klängen des Präsentiermarsches die Front der Ehren-

kompanie ab. Auf dem runden Platz angekommen, tritt er an den Gedenkstein und wirft einen Blick in die Runde dieser historischen Stätte. Dann besteigt er mit seiner Begleitung den Wagen.

Wenig später, um 15.30 Uhr, erscheint die französische Abordnung, die am Donnerstag die vorderste deutsche Linie bei Tours überschritt und von dem Oberquartiermeister des Heeres, Generalleutnant von Tippelskirch, nach Compiègne geleitet wurde.

Die Bevollmächtigten Frankreichs übernachteten in einem Pariser Hotel, und am Morgen des 21. Juni wurden sie nach Compiègne geführt. Hier wurden sie von Oberstleutnant Thomas, dem Kommandanten des Führerhauptquartiers, zum runden Platz geleitet. Die Ehrenkompanie steht ohne Spiel Gewehr bei Fuß stillgestanden. Als die Delegation die Standarte passiert, legen die französischen Offiziere grüßend die Hand an die Mütze. Auf dem runden Platz angekommen, werden sie an den Wagen geleitet. Generalleutnant von Tippelskirch meldet dem Führer die französische Delegation, die darauf den Wagen betritt.

Im Wagen haben sich der Führer und seine Begleitung kurz erhoben. Die französischen Bevollmächtigten grüßen den Führer und nehmen dann ebenfalls ihre Plätze ein.

Der Chef des Oberkommandos der Wehrmacht, Generaloberst Keitel, erhebt sich dann und verliest auf Befehl des Führers und Obersten Befehlshabers die Präambel zu den Waffenstillstandsbedingungen.

Anschließend erfolgt die Übersetzung der Präambel durch den Gesandten Schmidt. Unmittelbar danach verläßt der Führer mit seiner Begleitung um 15.54 Uhr den Wagen, während Generaloberst Keitel mit den französischen Bevollmächtigten im Wagen verbleibt.

Als der Führer die Allee zum Denkmalsplatz erreicht hat, meldet ihm der Chef der Ehrenkompanie: „Mein Führer! Die großdeutsche Wehrmacht grüßt ihren Obersten Befehlshaber!" Der Führer dankt, die Lieder der Nation erklingen.

Der Führer schreitet mit den Oberbefehlshabern der Wehrmachtteile die Front ab, während die im Wagen verbliebenen Mitglieder der französischen Delegation sich beim Spielen der deutschen Nationalhymnen von ihren Plätzen erheben.

Bevor der Führer am Ausgang des Waldweges seinen Wagen besteigt, bringt Generalfeldmarschall Göring zum Abschluß dieser historischen Stunde ein dreifaches Sieg-Heil auf den Führer und Obersten Befehlshaber aus, in das die von der Größe des Augenblicks ergriffenen Deutschen, die das

Glück hatten, an dieser erhebenden geschichtlichen Stunde teilzunehmen, begeistert einstimmten. Der historische Akt im Wald von Compiègne ist beendet.

Unter den Anwesenden sah man u. a. Reichsführer SS Himmler, Reichsminister Dr. Lammers, Reichspressechef Dr. Dietrich, Reichsleiter Bormann, den Chef des Wehrmachtführungsamtes Generalmajor Jodl, General der Flieger Udet, Generalleutnant Bodenschatz, die Staatssekretäre Körner und Bohle, die persönlichen und militärischen Adjutanten des Führers, Obergruppenführer Brückner, Gruppenführer Schaub und Gruppenführer Bormann sowie Oberst d. G. Schmundt, Fregattenkapitän von Puttkamer, Hauptmann von Below und Hauptmann Engel, ferner u. a. General Glaise-Horstenau, SS-Gruppenführer Wolff, Unterstaatssekretär Gauß und Professor Hoffmann.

WILHELM WEISS

Compiègne

Compiègne, 21. Juni

Sommer-Sonnenwende 1940!

Über der Steinplatte, die die Demütigung der deutschen Nation für alle Zeiten verewigen sollte und in Wahrheit die Schande Frankreichs vor aller Welt besiegelt hat, ist die Führerstandarte gehißt. An der Stirnseite der Allee, die auf den runden Platz führt, steht das Standbild, das den toten deutschen Adler mit hängenden Schwingen zeigt, über dem das französische Schwert steht. Ein besonders charakteristischer Ausdruck des französischen Deutschenhasses; ein törichtes Symbol der Phantasie Frankreichs, das sich auch seiner geschichtlichen Stunden nicht würdig zu zeigen vermochte. Das Denkmal ist heute von der Reichskriegsflagge verhüllt.

Die Halle, die um den Konferenzwagen herum zu seinem Schutz gebaut worden war, ist an der Frontseite gesprengt. Der Wagen steht heute an der gleichen Stelle neben der Gedenkplatte, an der am 11. November 1918 die deutschen Vertreter von den Alliierten die Bedingungen des französischen Marschalls Foch widerspruchslos entgegennehmen mußten.

Heute hat sich die Lage grundlegend geändert. Die Vertreter Deutschlands repräsentieren heute nicht mehr den Novemberstaat, sondern sind die ersten Soldaten des Großdeutschen Nationalreiches unter persönlichem Vorantritt des Führers und Obersten Befehlshabers der deutschen Wehrmacht. Neben ihm haben an dem historischen Tisch von 1918 Platz genommen Generalfeldmarschall Göring auf der einen Seite, Generaloberst Keitel auf der anderen Seite. Generaloberst Keitel hat vom Führer die Aufgabe erhalten, nach der Verlesung der Präambel der französischen Waffenstillstandskommission die Bedingungen des Deutschen Reiches mitzuteilen. An den beiden Schmalseiten des Tisches sitzen der Stellvertreter des Führers, Rudolf Heß, und Generaloberst von Brauchitsch sowie Großadmiral Raeder und Reichsaußenminister von Ribbentrop.

Die Sieger von damals sind die Geschlagenen von heute. Und an der Stelle Erzbergers stehen heute die siegreichen Heerführer, deren Truppen Paris besetzt halten und heute schon bis weit im Herzen Frankreichs stehen.

Ein stolzes Gefühl beherrscht heute alle, die Zeugen dieser historischen Stunde sein dürfen. Uns alle nimmt der Wald von Compiègne gefangen, dessen tiefe Stille ein Ereignis von weltgeschichtlicher Bedeutung umschließt. Wir stehen unter dem Eindruck der Größe dieser Stunde und fühlen das

Walten der Vorsehung, das über dem Schicksalswalde schwebt. Gestern noch wußten wir nicht, daß dieser Ort für die deutsch-französische Geschichte eine Bedeutung für alle Zeiten erhalten sollte. Heute beugen wir uns demütig vor dem unvorstellbaren Glück, das uns die Gelegenheit gibt, an dieser Stätte der Entscheidung sein zu können. Und wir sind dem Schicksal verbunden, das keine halben Entscheidungen zuläßt, die vor der Geschichte nicht bestehen können.

Gestern noch lasen wir in einer der Zeitungen, die jetzt wieder in Paris erscheinen, folgendes: Was Frankreich heute zu seiner Rettung und zu seinem Wiederaufbau nötig hat, das sind vor allem Männer mit soldatischer Haltung; wahrscheinlich in dem instinktiven Bewußtsein, daß Soldaten sich gegenseitig immer wieder am besten verstehen. — Diese Spekulation auf die Ritterlichkeit des deutschen Soldatentums und auf die Großzügigkeit der deutschen Führung kann uns nicht entgehen. Sie hat nur einen Haken: Die Franzosen, die den Waffenstillstand von 1918 an der gleichen Stelle diktierten, waren auch Soldaten. Auch General Weygand war dabei. Aber diese Soldaten Frankreichs haben der deutschen Delegation die schändlichste Behandlung zuteil werden lassen, die jemals ein Gegner erfahren hat, der sich jahrelang auf das tapferste geschlagen hat.

Dieses militante Frankreich ist heute an der Front geschlagen worden. In Paris aber wirkten die Advokaten und Deputierten, die intellektuellen und merkantilen Geschäftemacher, die heimatlose und die arbeitslose Unterwelt.

Wir verstehen es, daß die Bourgeoisie Frankreichs, die den Krieg frevelhafterweise gegen Deutschland angezettelt und verloren hat, heute gern seinen Soldaten den Vortritt überlassen möchte. Auf der Steinplatte mitten in der französischen Denkmalsanlage ist das Wort von dem verbrecherischen Hochmut Deutschlands zu lesen. Damals haben die Männer, die es in Stein eingemeißelt haben, noch nicht gemerkt und noch nicht wissen können, daß sie mit dem Wort, das Deutschland für alle Zeiten vor den Augen der Welt diffamieren sollte, gleichzeitig ihre eigene Schande in beschämender Weise bloßgestellt haben. Sie konnten nicht wissen, daß der Stein schon zwanzig Jahre später zu einer furchtbaren Anklage werden mußte gegen ihren eigenen Minderwertigkeitskomplex, der sich hier zusammen mit ihrem schlechten Gewissen austobte. Heute können die französischen Generale, die dem Führer von Angesicht zu Angesicht gegenübersitzen, im Innern darüber nachdenken, auf welcher Seite wirklich der verbrecherische Hochmut war.

Im Walde von Compiègne wird heute die Schande, die die französische Nation und ihre Machthaber vor mehr als 20 Jahren in der unritterlichsten

und unwürdigsten Weise der tapferen deutschen Armee zugefügt haben, für alle Zeiten gelöscht. So, wie es der Führer in seiner Präambel in dem historischen Konferenzwagen den Generalen Frankreichs und ihren Unterhändlern feierlichst erklärt hat. Jetzt ist die geschichtliche Entscheidung gefallen; und jetzt hat das Schicksal diese Entscheidung getroffen, die der Logik der historischen Entwicklung entspricht und die die ausgleichende Gerechtigkeit verlangt.

Als der Führer mit seinen Generalen den denkwürdigen Platz betritt, klingt durch die Stille des Waldes der Präsentiermarsch auf, den die Heeres- und Luftwaffenzüge der Ehrenkompanie spielen. Der Führer schreitet mit seiner Begleitung langsam die breite Allee entlang, die von dem Adlerstandbild zu dem runden Platz führt, und steht einen Augenblick sinnend vor der riesigen Steinplatte, die im Zentrum des großen Rondells eingelassen ist. Es ist ein eigenartiges Gefühl, das alle Anwesenden in diesem Augenblick beherrscht unter einem wolkenlosen herrlichen blauen Himmel und im Angesicht des großen schweigenden Waldes, 60 Kilometer von der Hauptstadt Frankreichs entfernt. Als die Delegierten und Unterhändler Frankreichs den Standplatz betreten, unter Führung des Generals Huntziger, eines geborenen Elsässers, da begleitet sie auf ihrem Wege lautlose Stille aller, die aus diesem Anlaß hierher gekommen sind. Unverzüglich treten sie in den Salonwagen ein. Hierauf nimmt Generaloberst Keitel das Wort, um den Vertretern Frankreichs die Bedingungen zu eröffnen, unter denen der Führer, und das heißt das Reich, bereit ist, einen Waffenstillstand zu genehmigen. Es ist nicht ohne Bedeutung, daß zu Beginn der Präambel an das schändliche Verhalten erinnert wird, das im Jahre 1918 den deutschen Vertretern zuteil geworden ist. Und es ist zugleich aber auch ein Beweis für die Großzügigkeit, mit der Deutschland geschichtliche Entscheidungen herbeizuführen pflegt, daß der Führer in diesem Dokument den Vertretern Frankreichs eröffnete: Deutschland hat nicht die Absicht, den Franzosen irgend etwas zuzumuten, das mit dem schändlichen Verhalten ihrer Machthaber im Jahre 1918 zu vergleichen wäre.

Der Grund, warum der Wald von Compiègne auch diesen Waffenstillstand zwischen Deutschland und Frankreich besiegelt, geht von der Überlegung aus, daß eine schmähliche Tat in der Geschichte wiedergutgemacht und korrigiert werden muß. Diesen Sinn hat die heutige Waffenstillstandskonferenz im Walde von Compiègne.

Die französischen Delegierten haben sich in das Zelt zurückgezogen, das unweit von dem Konferenzwagen aufgestellt ist, um die Bedingungen des

Reiches sich zu überlegen. In dem Augenblick aber, in dem sie den Wald wieder verlassen, da wissen wir und mit uns ganz Deutschland, daß einer der schwärzesten Tage, die über das deutsche Volk gekommen sind, für alle Zeiten aus dem Buch der Geschichte ausgelöscht ist.

Über dem Wald von Compiègne kreuzen die Flugzeuggeschwader der deutschen Luftwaffe, gleichsam, als wollten sie damit zeigen, daß der deutsche Adler unbesiegt aus den gewaltigsten Erschütterungen des 20. Jahrhunderts hervorgegangen ist. Mehr als das, der deutsche Adler und mit ihm die ganze deutsche Wehrmacht beherrschen heute als Sieger die Schlachtfelder Frankreichs. Ein unbändiger Stolz erfüllt uns bei diesem Gedanken. Und mit diesem Stolz vereinigt sich in uns das dankbare Gefühl, das wir alle dem Manne entgegenbringen, der das scheinbar Unmögliche möglich gemacht hat. Deutschland hat auf der ganzen Linie gesiegt. Compiègne aber wird für alle Zeiten das Zeichen dafür sein, daß das Großdeutsche Nationalreich über alle Feinde triumphiert, die sich ihm und seiner Zukunft entgegenstellen.

Frankreich ist geschlagen und hat die gewaltigste Niederlage seiner ganzen Geschichte erlebt. Damit hat der französische Imperialismus und haben die Hintermänner, die das französische Volk in diesen verbrecherischen Krieg hineingehetzt haben, wider ihren Willen dazu beigetragen, eine geschichtlich notwendige Entscheidung zu beschleunigen. Denn das militärische Schicksal, das Frankreich erlitten hat, entspricht nur der tatsächlichen politischen Lage, so wie sie durch den Kampf der Geister und der Weltanschauungen seit 1918 nicht nur für Deutschland, sondern für ganz Europa geschaffen worden ist. Nicht nur Deutschland, sondern Europa hat in Compiègne gesiegt.

Die Unterzeichnung

Berlin, 22. Juni.

Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

Am 22. Juni, 18.50 Uhr deutscher Sommerzeit, wurde im Walde von Compiègne der deutsch-französische Waffenstillstandsvertrag unterzeichnet.

Die Unterzeichnung nahmen vor:

Auf deutscher Seite als Beauftragter des Führers und Obersten Befehlshabers der Wehrmacht der Chef des Oberkommandos der Wehrmacht, Generaloberst Keitel,



Ganz Frankreich steht unserer Wehrmacht offen (24. Juni)

auf französischer Seite als Beauftragter der französischen Regierung General Huntziger.

Eine Einstellung der Feindseligkeiten ist damit noch nicht verbunden. Sie erfolgt vielmehr erst sechs Stunden, nachdem die italienische Regierung dem deutschen Oberkommando der Wehrmacht den Abschluß des italienisch-französischen Waffenstillstandsvertrages mitgeteilt haben wird.

Die Waffenstillstandsbedingungen

Berlin, 25. Juni

Zwischen dem vom Führer des Deutschen Reiches und Obersten Befehlshaber der deutschen Wehrmacht beauftragten Chef des Oberkommandos der Wehrmacht, Generaloberst Keitel, einerseits und den mit ausreichenden Vollmachten versehenen Bevollmächtigten der französischen Regierung, Armeegeneral Huntziger (Vorsitzender der Delegation), französischem Botschafter Noel, Vizeadmiral Le Luc, Armeekorpsgeneral Parisot und General der Luftwaffe Bergeret andererseits ist der nachstehende Waffenstillstandsvertrag vereinbart worden:

1. Die französische Regierung veranlaßt in Frankreich sowie in den französischen Besitzungen, Kolonien, Protektoratsgebieten und Mandaten sowie auf dem Meere die Einstellung des Kampfes gegen das Deutsche Reich. Sie bestimmt die sofortige Waffenniederlegung der von den deutschen Truppen bereits eingeschlossenen französischen Verbände.

2. Zur Sicherstellung der Interessen des Deutschen Reiches wird das französische Staatsgebiet nördlich und westlich der in anliegender Karte bezeichneten Linie von deutschen Truppen besetzt. Soweit sich die zu besetzenden Teile noch nicht in Gewalt der deutschen Truppen befinden, wird diese Besetzung unverzüglich nach Abschluß dieses Vertrages durchgeführt.

3. In den besetzten Teilen Frankreichs übt das Deutsche Reich alle Rechte der besetzenden Macht aus. Die französische Regierung verpflichtet sich, die in Ausübung dieser Rechte ergehenden Anordnungen mit allen Mitteln zu unterstützen und mit Hilfe der französischen Verwaltung durchzuführen. Alle französischen Behörden und Dienststellen des besetzten Gebietes sind daher von der französischen Regierung unverzüglich anzuweisen, den Anordnungen der deutschen Militärbefehlshaber Folge zu leisten und in korrekter Weise mit diesen zusammenzuarbeiten.

Es ist die Absicht der deutschen Regierung, die Besetzung der Westküste nach Einstellung der Feindseligkeiten mit England auf das unbedingt erforderliche Ausmaß zu beschränken.

Der französischen Regierung bleibt es überlassen, ihren Regierungs-

sitz im unbesetzten Gebiet zu wählen, oder wenn sie es wünscht, auch nach Paris zu verlegen. Die deutsche Regierung sichert in diesem Falle der französischen Regierung und ihren Zentralbehörden jede notwendige Erleichterung zu, damit sie die Verwaltung des besetzten und nichtbesetzten Gebietes von Paris aus durchzuführen in der Lage ist.

4. Die französische Wehrmacht zu Lande, zu Wasser und in der Luft ist in einer noch zu bestimmenden Frist demobilzumachen und abzurüsten. Ausgenommen davon sind nur jene Verbände, die für die Aufrechterhaltung der inneren Ordnung nötig sind. Ihre Stärke und Bewaffnung bestimmen Deutschland bzw. Italien.

Die in dem von Deutschland zu besetzenden Gebiete befindlichen Verbände der französischen Wehrmacht werden beschleunigt in das nicht zu besetzende Gebiet zurückgeführt und sind zu entlassen. Diese Truppen legen vor ihrem Abmarsch ihre Waffen und ihr Gerät an dem Platz nieder, wo sie sich zur Zeit des Inkrafttretens dieses Vertrages befinden. Sie sind für eine ordentliche Übergabe an die deutschen Truppen verantwortlich.

5. Als Garantie für die Einhaltung des Waffenstillstandes kann gefordert werden die unversehrte Auslieferung aller jener Geschütze, Panzerkampfwagen, Panzerabwehrwaffen, Kriegsflugzeuge, Flakgeschütze, Infanteriewaffen, Zugmittel und Munition von Verbänden der französischen Wehrmacht, die im Kampf gegen Deutschland standen und sich zur Zeit des Inkrafttretens dieses Abkommens in dem von Deutschland nicht zu besetzenden Gebiete befinden. Den Umfang der Auslieferungen bestimmt die deutsche Waffenstillstandskommission.

6. Die verbleibenden Waffen, Munitionsmengen und Kriegsgeräte jeder Art im unbesetzten Teil Frankreichs sind — soweit sie nicht zur Ausrüstung der zugebilligten französischen Verbände freigegeben werden — unter deutscher bzw. italienischer Kontrolle zu lagern bzw. sicherzustellen. Es bleibt dem deutschen Oberkommando vorbehalten, hierbei alle jene Maßnahmen anzuordnen, die erforderlich sind, um unbefugten Gebrauch dieser Bestände auszuschließen. Die Neuanfertigung von Kriegsgerät ist im unbesetzten Gebiet sofort einzustellen.

7. In dem zu besetzenden Gebiet sind alle Land- und Küstenbefestigungen mit Waffen, Munition und Gerät, Beständen und Anlagen jeder Art unversehrt zu übergeben. Die Pläne dieser Befestigungen sowie die Pläne der von den deutschen Truppen bereits eroberten sind auszuliefern. Die genauen Angaben über vorbereitete Sprengungen, angelegte

Landminensperren, Zeitzünder, Kampfstoffsperren usw. sind dem deutschen Oberkommando vorzulegen. Diese Hindernisse sind bei deutscher Aufforderung durch französische Kräfte zu beseitigen.

8. Die französische Kriegsflotte ist — ausgenommen jener Teil, der für die Wahrung der französischen Interessen in ihrem Kolonialreich der französischen Regierung freigegeben wird — in näher zu bestimmenden Häfen zusammenzuziehen und unter deutscher bzw. italienischer Kontrolle demobilzumachen und abzurüsten. Maßgebend für die Bestimmung der Häfen soll der Friedensstandort der Schiffe sein.

Die deutsche Regierung erklärt der französischen Regierung feierlich, daß sie nicht beabsichtigt, die französische Kriegsflotte, die sich in den unter deutscher Kontrolle stehenden Häfen befindet, im Kriege für ihre Zwecke zu verwenden, außer solchen Einheiten, die für Zwecke der Küstenwacht und des Minenräumens benötigt werden. Sie erklärt weiterhin feierlich und ausdrücklich, daß sie nicht beabsichtigt, eine Forderung auf die französische Kriegsflotte bei Friedensschluß zu erheben. Ausgenommen jenen zu bestimmenden Teil der französischen Kriegsschiffe, der die französischen Interessen im Kolonialreich zu vertreten hat, sind alle außerhalb Frankreichs befindlichen Kriegsschiffe nach Frankreich zurückzurufen.

9. Das französische Oberkommando hat dem deutschen Oberkommando genaue Angaben über alle von Frankreich ausgelegten Minen sowie über alle sonstigen Hafen- und Küstenvorfeldsperren und Verteidigungs- und Abwehranlagen zu machen.

Die Räumung der Minensperren ist, soweit es das deutsche Oberkommando fordert, durch französische Kräfte durchzuführen.

10. Die französische Regierung verpflichtet sich, mit keinem Teil der ihr verbliebenen Wehrmacht und in keiner anderen Weise weiterhin feindselige Handlungen zu unternehmen.

Ebenso wird die französische Regierung verhindern, daß Angehörige der französischen Wehrmacht außer Landes gehen und daß Waffen und Ausrüstungen irgendwelcher Art, Schiffe, Flugzeuge usw., nach England oder in das sonstige Ausland verbracht werden.

Die französische Regierung wird französischen Staatsangehörigen verbieten, im Dienst von Staaten, mit denen sich das Deutsche Reich noch im Kriege befindet, gegen dieses zu kämpfen. Französische Staatsangehörige, die dem zuwiderhandeln, werden von den deutschen Truppen als Freischärler behandelt werden.

11. Den französischen Handelsschiffen aller Art einschließlich der Küsten- und Hafenfahrzeuge, die sich in französischen Händen befinden, ist bis auf weiteres das Auslaufen zu verbieten. Die Wiederaufnahme des Handelsverkehrs unterliegt der Genehmigung der deutschen bzw. der italienischen Regierung.

Französische Handelsschiffe, die sich außerhalb französischer Häfen befinden, wird die französische Regierung zurückrufen oder, falls dies nicht ausführbar ist, in neutrale Häfen beordern.

Alle in französischen Häfen befindlichen aufgebrachten deutschen Handelsschiffe sind auf Anforderung unversehrt zurückzugeben.

12. Für alle auf französischem Boden befindlichen Flugzeuge ist ein sofortiges Startverbot zu erlassen. Jedes ohne deutsche Genehmigung startende Flugzeug wird von der deutschen Luftwaffe als feindlich angesehen und demgemäß behandelt werden.

Die im unbesetzten Gebiet befindlichen Flugplätze und Bodeneinrichtungen der Luftwaffe werden von deutschen bzw. italienischen Kontrollen überwacht. Ihre Unbrauchbarmachung kann verlangt werden. Die französische Regierung ist verpflichtet, alle im unbesetzten Gebiet befindlichen fremden Flugzeuge zur Verfügung zu stellen bzw. am Weiterflug zu verhindern. Sie sind der deutschen Wehrmacht zuzuführen.

13. Die französische Regierung verpflichtet sich, dafür Sorge zu tragen, daß in den durch deutsche Truppen zu besetzenden Gebieten alle Anlagen, Einrichtungen und Bestände der Wehrmacht unversehrt den deutschen Truppen übergeben werden. Sie wird ferner dafür sorgen, daß Häfen, Industrieanlagen und Werften im derzeitigen Zustand belassen und in keiner Weise beschädigt oder zerstört werden. Das gleiche gilt für alle Verkehrsmittel und Verkehrswege, insbesondere für Eisenbahnen, Straßen und die Binnenschiffahrtswege, für das gesamte Fernmeldenetz sowie für die Einrichtungen der Fahrwasserbezeichnung und Küstenbefeuerung. Ebenso verpflichtet sie sich auf Anordnung des deutschen Oberkommandos, alle hier erforderlichen Wiederherstellungsarbeiten zu leisten.

Die französische Regierung sorgt dafür, daß in dem besetzten Gebiet das erforderliche Fachpersonal, die Menge an rollendem Eisenbahnmaterial und die sonstigen Verkehrsmittel vorhanden sind, so wie sie den normalen Verhältnissen des Friedens entsprechen.

14. Für alle auf französischem Boden befindlichen Funksendestatio-

nen gilt ein sofortiges Sendeverbot. Die Wiederaufnahme des Funkverkehrs aus dem unbesetzten Teil Frankreichs bedarf der besonderen Regelung.

15. Die französische Regierung verpflichtet sich, den durch das unbesetzte Gebiet führenden Gütertransitverkehr zwischen dem Deutschen Reich und Italien in dem von der deutschen Regierung geforderten Umfang durchzuführen.

16. Die französische Regierung wird die Rückführung der Bevölkerung in die besetzten Gebiete im Einvernehmen mit den zuständigen deutschen Stellen durchführen.

17. Die französische Regierung verpflichtet sich, jedes Verbringen von wirtschaftlichen Werten und Vorräten aus dem von den deutschen Truppen zu besetzenden Gebiet in das unbesetzte Gebiet oder in das Ausland zu verhindern. Über diese im unbesetzten Gebiet befindlichen Werte und Vorräte ist nur im Einvernehmen mit der deutschen Regierung zu verfügen.

Die deutsche Regierung wird dabei die Lebensbedürfnisse der Bevölkerung der unbesetzten Gebiete berücksichtigen.

18. Die Kosten für den Unterhalt der deutschen Besatzungstruppen auf französischem Boden trägt die französische Regierung.

19. Alle im französischen Gewahrsam befindlichen deutschen Kriegs- und Zivilgefangenen einschließlich der Haft- und Strafgefangenen, die wegen einer Tat zugunsten des Deutschen Reiches festgenommen und verurteilt sind, sind unverzüglich den deutschen Truppen zu übergeben.

Die französische Regierung ist verpflichtet, alle in Frankreich sowie in den französischen Besitzungen, Kolonien, Protektoratsgebieten und Mandaten befindlichen Deutschen, die von der deutschen Reichsregierung namhaft gemacht werden, auf Verlangen auszuliefern.

Die französische Regierung verpflichtet sich, zu verhindern, daß deutsche Kriegs- und Zivilgefangene aus Frankreich in französische Besitzungen oder in das Ausland verbracht werden. Über bereits außerhalb Frankreichs verbrachte Gefangene sowie über die nicht transportfähigen kranken und verwundeten deutschen Kriegsgefangenen sind genaue Listen mit Angabe ihres Aufenthaltsortes vorzulegen. Die Aufsicht über die kranken und verwundeten deutschen Kriegsgefangenen übernimmt das deutsche Oberkommando.

20. Die in deutscher Kriegsgefangenschaft befindlichen französischen

Wehrmachtangehörigen bleiben bis zum Abschluß des Friedens kriegsgefangen.

21. Die französische Regierung haftet für die Sicherung aller Gegenstände und Werte, deren unversehrte Übergabe oder Bereithaltung zu deutscher Verfügung in diesem Vertrag gefordert oder deren Verbringen außer Landes verboten ist. Die französische Regierung ist zum Schadenersatz für alle Zerstörungen, Schädigungen oder Verschleppungen, die dem Vertrag zuwiderlaufen, verpflichtet.

22. Die Durchführung des Waffenstillstandsvertrages regelt und überwacht eine deutsche Waffenstillstandskommission, die ihre Tätigkeit nach den Weisungen des deutschen Oberkommandos ausübt.

Aufgabe der Waffenstillstandskommission ist ferner, die erforderliche Übereinstimmung dieses Vertrages mit dem italienisch-französischen Waffenstillstandsvertrag sicherzustellen. Die französische Regierung stellt zur Vertretung der französischen Wünsche und zur Entgegennahme der Durchführungsanordnungen der deutschen Waffenstillstandskommission eine Abordnung an den Sitz der deutschen Waffenstillstandskommission.

23. Dieser Waffenstillstandsvertrag tritt in Kraft, sobald die französische Regierung auch mit der italienischen Regierung ein Übereinkommen über die Einstellung der Feindseligkeiten getroffen hat. Die Feindseligkeiten werden sechs Stunden nach dem Zeitpunkt, zu dem die italienische Regierung der Reichsregierung vom Abschluß dieses Übereinkommens Mitteilung gemacht hat, eingestellt werden. Die Reichsregierung wird der französischen Regierung diesen Zeitpunkt auf dem Funkwege mitteilen.

24. Der Waffenstillstandsvertrag gilt bis zum Abschluß des Friedensvertrages. Er kann von der deutschen Regierung jederzeit mit sofortiger Wirkung gekündigt werden, wenn die französische Regierung die von ihr durch den Vertrag übernommenen Verpflichtungen nicht erfüllt.

Dieser Waffenstillstandsvertrag ist im Walde von Compiègne am 22. Juni 1940, 18.50 deutscher Sommerzeit, unterzeichnet worden.

(gez.) Huntziger, (gez.) Keitel.

Die in Artikel 2 des Waffenstillstandsvertrages erwähnte Linie beginnt im Osten an der französisch-schweizerischen Grenze bei Genf und verläuft dann etwa über die Orte Dole, Paray le Monial und

Bourges bis etwa zwanzig Kilometer östlich von Tours. Von hier geht sie in einer Entfernung von zwanzig Kilometer ostwärts der Bahnlinie Tours—Angoulème—Libourne sowie weiter über Mont de Marsan und Orthez bis zur spanischen Grenze.

WILHELM KOPPEN

1918 bis 1940

Berlin, 25. Juni

„Hart, aber ehrenhaft", so hat man in Bordeaux die Bedingungen der Waffenstillstandsverträge genannt, die Frankreich in Compiègne und Rom unterzeichnete. Hart bedeutet, an den äußeren Umständen gemessen, die zur Waffenstreckung der Franzosen führten, zugleich gerecht und der gegebenen Lage angemessen. Darin unterscheidet sich dieser Abschluß der Feindseligkeiten von den Bedingungen, die Deutschland 1918 auferlegt wurden. Frankreich war diesmal völlig geschlagen; es verfügte kaum noch über einen größeren kampffähigen Verband. Es erlag nicht durch innere Schwäche, sondern durch eine unzweideutige Entscheidung der Waffen. Sein Material befand sich bereits überwiegend in deutscher Hand, die Stätten seiner Kriegsindustrie waren besetzt oder durch Rohstoffentzug stillgelegt. Über die Hälfte des Landes war von den Armeen des Siegers überflutet, und es gab keine Aussicht mehr, den Rest verteidigen zu können, zumal auch der englische Verbündete das Spiel aufgab.

Man vergleiche damit die Lage der deutschen Heere im November 1918. Sie standen durchweg im Land des Gegners, ihre Widerstandskraft war noch so groß, daß Foch eine Waffenruhe mit der Begründung ablehnte, in diesem Fall würden sich die Deutschen wieder so festsetzen, daß sie nicht aus ihren Gräben zu vertreiben wären. Erst für den Sommer 1919 rechnete er mit einem durchschlagenden Erfolg.

Gleichwohl erlangten die Alliierten damals die Besetzung deutscher Gebiete, die sie im Zeitpunkt der Waffenstillstandsverhandlungen noch gar nicht hätten erobern können. Und alle anderen Bedingungen waren entsprechend gehalten. Schließlich wurde der Waffenstillstand auf 36 Tage befristet, und seine Verlängerung mußte später zweimal mit neuen Zugeständnissen — Brückenkopf Kehl, Auslieferung der Handelsflotte — erkauft werden.

Der Waffenstillstand von 1940 steht unter einem anderen Zeichen. Einem aufs Haupt geschlagenen Gegner auferlegt, beschränkt er sich auf die Ziele, die im Vorspruch der Bedingungen genannt sind:

„1. Eine Wiederaufnahme des Kampfes zu verhindern,
2. Deutschland alle Sicherheiten zu bieten für die ihm aufgezwungene Weiterführung des Krieges gegen England,
3. die Voraussetzungen zu schaffen für die Gestaltung eines neuen Friedens, dessen wesentlichster Inhalt die Wiedergutmachung des dem Deutschen Reich selbst mit Gewalt angetanen Unrechts sein wird."

Die beiden ersten Punkte stehen in enger Beziehung zueinander. Das zeigt schon das Echo, das die französische Waffenstreckung in England fand, wo Kräfte am Werke sind, um in die geklärte Lage mittels englandhöriger französischer Emigranten neue Zweideutigkeiten hineinzutragen. Frankreich muß also auf einen Stand demobilisieren, der eine Wiederaufnahme des Kampfes unbedingt ausschließt und das Maß seiner ihm verbleibenden Streitkräfte auf das strikte Minimum begrenzt, wobei auf innere Erfordernisse Rücksicht genommen wird.

Inwieweit die Auslieferung des Kriegsmaterials in Anspruch genommen wird, bleibt abhängig von der Entwicklung der Gesamtlage. Jedenfalls müssen die Flugzeuge abgerüstet werden; ein Startverbot schließt ihre weitere Verwendung aus. Die verbleibenden Waffen werden unter Aufsicht sichergestellt, Neuanfertigung von Kriegsgerät im unbesetzten Gebiet ist untersagt, ebenso Verbringung ins Ausland. Die Kriegsflotte wird in französischen Häfen interniert; es ist dabei — anders als 1918 — ausdrücklich zugesagt, daß wir auf eine Verwendung der Schiffe im Krieg oder auf eine Wegnahme im Friedensvertrag verzichten.

Etwa die Hälfte Frankreichs bleibt besetzt. Die dort stehenden Streitkräfte sind von Frankreich zu unterhalten. Mit Ausnahme des Küstenstrichs südlich der Gironde bis zur spanischen Grenze handelt es sich um Gebiete, die jetzt schon in deutscher Hand sind; andere Bezirke werden sogar zurückgegeben. Damit untersteht die ganze atlantische Küste deutscher Verfügung nebst allen Befestigungsanlagen. Nach Einstellung der Feindseligkeiten mit England wird die Besetzung dieser Häfen auf das unbedingt erforderliche Ausmaß beschränkt werden. Handelsschiffe dürfen nur mit Genehmigung der Besetzungsmächte verkehren. Das Verkehrsnetz im besetzten Gebiet ist unzerstört zu übergeben. Im unbesetzten Gebiet ist es Deutschland und Italien für den Durchgangsverkehr frei zu halten.

Der Vertrag ist also unbelastet von schikanösem Beiwerk. Er setzt Frankreich militärisch matt, aber er gestattet ihm in den Grenzen des Möglichen und Erwünschten eine Wiederherstellung seiner inneren Ordnung. Hier ist vor allem die Rückführung der 6 bis 7 Millionen Flüchtlinge zu bedenken. Sie sind die Opfer des Reynaud-Systems und der demoralisierenden Lügen-

hetze gegen Deutschland, dessen Soldaten einer schändlichen Kriegführung verdächtigt wurden. Das hat sich an Frankreich verdientermaßen gerächt. Die Flüchtlinge haben weithin die Truppenbewegungen behindert; ihre Zusammendrängung auf einen sich stetig verengenden Raum führte zu den größten Schwierigkeiten. Ihr Auftreten nährte den Nervenkrieg und die Unordnung. Welche Verluste an Volkskraft Frankreich durch diese sinnlose Massenflucht entstanden sind, wird sich erst später herausstellen; sie müssen aber sehr beträchtlich sein. Die französische Regierung wird nun dafür zu sorgen haben, die Flüchtlinge zurückzuführen.

Daß über die in Frankreich lagernden Vorräte nur im Einvernehmen mit der Reichsregierung verfügt werden darf, entspricht der besonderen Lage. Doch werden die Bedürfnisse der Bevölkerung berücksichtigt. Auch hier ist ein Vergleich mit 1918 lehrreich. Damals mußte etwa ein Viertel des gesamten rollenden Materials der deutschen Bahnen abgeliefert werden, und zwar die besten Maschinen und Wagen, so daß Deutschland lange Zeit aus einer ernsten Transportkrise nicht herauskam. Es mußten sogar später Milchkühe ausgeliefert werden, und das in einer Zeit massenhaften Kindersterbens durch die Hungerblockade, die ausdrücklich aufrechterhalten wurde!

Die französischen Kriegsgefangenen werden nach Friedensschluß zurückkehren; die deutschen Gefangenen sind sofort freizulassen, ebenso alle deutschen Zivilgefangenen, die teilweise in die Kolonien verschleppt worden sind.

Es liegt nun bei Frankreich, durch gewissenhafte Erfüllung der Bedingungen des Waffenstillstandes für dessen Fortbestand zu sorgen. Zu seinem eigenen Unheil hat es sich dazu hergegeben, lange Jahre auf seinem Boden Emigrationen zu züchten und deren Treibereien zu begünstigen. Jetzt wird von den schuldbeladenen Bankrottpolitikern, die den Krieg gegen das Reich vom Zaun brachen und im Sturm der von ihnen heraufbeschworenen Katastrophe feige das Weite suchten, alles daran gesetzt, von London aus eine gewissenlose Hetze zu entfalten, die in Frankreich weitere Verwirrung stiften soll. Sie möchten England französische Kolonien, Schiffe und Soldaten in die Hand spielen, wobei sie, wie der Fall de Gaulle zeigt, persönlich ihre Prozentchen sichern wollen.

Die Bestimmungen des Waffenstillstandsvertrages lassen in dieser Hinsicht nicht die mindesten Zweideutigkeiten zu. Die französische Regierung haftet mit allen Folgerungen dafür, daß alle Kampfmittel und beweglichen Werte im Lande bleiben, daß kein Franzose fremde Dienste nimmt und sich damit zum rechtlosen Freischärler herabwürdigt. Über die reibungslose und korrekte Durchführung des Vertrages wacht die Waffenstillstandskommission in Wiesbaden, der Frankreich eine Abordnung zur Seite stellt.

Kapitulation in Elsaß-Lothringen

Übergang über die Rhone

Führerhauptquartier, 23. Juni.

Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

Die Schlacht in Elsaß-Lothringen hat, wie durch Sondermeldung schon bekanntgegeben, mit der Kapitulation der eingeschlossenen französischen Armeen am 22. Juni ihr Ende gefunden. Wieder ist damit nach schweren Kämpfen durch die Tapferkeit unserer Truppen und die kühne und entschlossene Führung ein Sieg größten Ausmaßes errungen, durch welchen die letzte noch voll kampfkräftige Gruppe des französischen Heeres niedergerungen ist. Über fünfhunderttausend Gefangene, darunter die Oberbefehlshaber der dritten, fünften und achten Armee und eine Anzahl anderer Generale, und eine gewaltige, noch nicht übersehbare Beute an Waffen und Kriegsmaterial aller Art fielen in unsere Hand.

Das stärkste Werk der Befestigungen von Straßburg, die Feste Mutzig am Ostrand der Vogesen, wurde gestern genommen. Widerstand leisten nur noch einzelne Abschnitte der Maginot-Linie im Unterelsaß und in Lothringen und versprengte Abteilungen in den Vogesen. Er wird in kürzester Zeit gebrochen sein.

Im Küstenbereich des Atlantischen Ozeans stießen bewegliche Abteilungen bis in Höhe von La Rochelle vor. Der französische Kriegshafen St. Nazaire wurde genommen.

Bei der riesigen Beute befinden sich auch Panzerkampfwagen, die schon zum Abtransport verladen waren.

Im Rhonetal drangen unsere Truppen von Lyon und ostwärts in südlicher Richtung weiter vor. Sie erzwangen an den Ausgängen der Savoyischen Alpen südwestlich Genf den Übergang über die Rhone.

»Der glorreichste Sieg aller Zeiten«

Führerhauptquartier, 24. Juni.

Heute – am Montag, dem 24. Juni – fand um 19.15 Uhr bei Rom die Unterzeichnung des italienisch-französischen Waffenstillstandsvertrages statt.

Um 19.35 Uhr erfolgte die offizielle Mitteilung darüber an die Deutsche

Reichsregierung. Auf Grund dessen ist der deutsch-französische Waffenstillstandsvertrag in Kraft getreten.

Das Oberkommando der Wehrmacht hat die Einstellung der Feindseligkeiten gegen Frankreich angeordnet. Am 25. Juni, 1.35 Uhr deutscher Sommerzeit, tritt auf beiden Seiten die Waffenruhe ein.

Der Krieg im Westen ist damit beendet.

Der Führer hat folgenden Aufruf erlassen:

Deutsches Volk!

Deine Soldaten haben in knapp sechs Wochen nach einem heldenmütigen Kampf den Krieg im Westen gegen einen tapferen Gegner beendet.

Ihre Taten werden in die Geschichte eingehen als der glorreichste Sieg aller Zeiten.

In Demut danken wir dem Herrgott für seinen Segen.

Ich befehle die Beflaggung des Reiches für zehn, das Läuten der Glocken für sieben Tage.

Adolf Hitler.

Sieg der Führung

Berlin, 25. Juni

Auf den weiten Schlachtfeldern Frankreichs ist die große, erhabene Stille des vollendeten Sieges eingetreten. Heute morgen um 1.35 Uhr hat der deutsche Soldat, dessen Stirn frischer und unvergänglicher Lorbeer krönt, die Waffe aus der Hand gelegt, die er in dem größten Feldzug aller Zeiten mit einer Meisterschaft und einem Heldenmut geführt hat wie kein Soldat eines Volkes jemals zuvor. 46 Tage einer Dauerschlacht liegen hinter uns, die in einem einzigen grandiosen Schwung die bewaffneten Streitkräfte Hollands und Belgiens, das englische Feldheer und die große, ruhmbedeckte französische Wehrmacht restlos vernichtet hat.

Ganz Deutschland vereinigt sich mit dem Führer im Dankgebet für den Segen des Himmels. Unsere Herzen aber schlagen in Liebe und Ehrfurcht dem Manne entgegen, dessen großer Geist und unbezähmbarer Wille diesen glorreichsten Sieg aller Zeiten geschmiedet hat. Niemals vorher haben wir so vollständig gefühlt und begriffen, welches unendliche Glück uns die Vorsehung in diesem Führer schenkte — niemals zuvor ist uns so klar bewußt geworden, daß Männer es sind, die die Geschichte machen.

Es ist im Grunde der gleiche deutsche Mensch, der gleiche deutsche Soldat, der heute vor 21½ Jahren in Compiègne nach einem nicht minder tapferen Streiten den bitteren Kelch des Zusammenbruchs leeren mußte — der gleiche, der heute diesen unvorstellbaren Triumph feiert. Führung, Führung in Frieden und Krieg ist es, die aus dem Schoße der Völker Siege und Niederlage gebiert. Aber erst der Zusammenklang in der Kunst der Menschenerziehung, der innerpolitischen Lenkung, der staatsmännischen Außenpolitik, der Wirtschaftsführung und des Feldherrngenies vermag ein Volk zu Leistungen hinaufzusteigern, wie sie der deutsche Soldat und — in vorbereitender und unterstützender Arbeit — die Heimat vor und in diesem Kriege vollbracht haben.

Der Krieg im Westen ist zu Ende. Der letzte der tapferen Gegner, die britische Falschheit gegen unser junges Reich ins Feld geführt hat, ist geschlagen. Frankreich hat die größte Verirrung seiner späteren Geschichte arg gebüßt. Es bezahlt für die Verbrechen und für den Übermut eines Systems, das vom französischen Volk allzulange widerstandslos geduldet worden ist. Es ist ein altes Wahrwort, daß Völker in den verschiedenen Phasen ihres Lebens die Regierungen haben, die sie jeweils verdienen, und es scheint, daß die Erkenntnis für diese tiefere Ursache ihrer Niederlage in den Köpfen der Franzosen dämmert. Das eröffnet Aussichten darauf, daß sich im Verhältnis der beiden Nachbarvölker nun endlich — spät, aber vielleicht nicht zu spät — jene Beziehungen anbahnen werden, um die das Deutschland Adolf Hitlers lange Jahre vergeblich geworben hat.

Voraussetzung aber auch dafür ist, daß die festländischen Nationen Europas endgültig von jener Macht des Bösen befreit werden, die drüben überm Kanal auf den britischen Inseln haust. England war und ist der ewige Störenfried des europäischen Lebensraumes. Uns und unsere Kinder und Enkel von dieser Geißel zu befreien, tritt der deutsche Soldat nun an.

Der letzte Kampfbericht

Führerhauptquartier, 25. Juni.

Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

Der Feldzug in Frankreich hat nach einer Dauer von nur sechs Wochen mit einem unvergleichlichen Siege der deutschen Waffen geendet. Seit heute, 1.35 Uhr, herrscht Waffenruhe.

Im Verlauf des gestrigen letzten Kampftages rückten unsere Divisionen an der Atlantikküste nach Brechung kurzen Widerstandes bis zur Linie Royan an der Girondemündung—Angoulème vor.

An der Rhein-Front und in Lothringen verlor der Gegner weitere Festungswerke. Am Donon in den Vogesen kapitulierte, wie durch Sondermeldung bekanntgegeben, eine Feindgruppe von über zweiundzwanzigtausend Mann, darunter ein Kommandierender General und drei Divisionskommandeure.

Südwestlich von Lyon wurden St. Etienne und Annonay genommen. In Savoyen gelang es unseren Truppen unter Einsatz von Gebirgsjägern, die zäh verteidigten Feindstellungen an mehreren Stellen zu durchbrechen. Aix-les-Bains wurde genommen.

KURT HESSE

Die Zerschlagung

Compiègne, 25. Juni

Der Krieg auf dem europäischen Festland ist entschieden. Die französische Wehrmacht ist zerschlagen. Es ist ein anderes, völlig anderes Bild als vor 22 Jahren. Es hat ein anderes Deutschland gekämpft als damals. Es hat einen wirklichen Führer und Feldherrn gehabt. Frankreich hat keinen Marschall Foch besessen, dessen Denkmal sich mahnend für uns Deutsche, die wir Zeugen dieses großen geschichtlichen Augenblicks vom 21. Juni 1940 sein können, hier in Compiègne erhebt.

Es grenzt fast an das Wunderbare, daß es dem Führer und seiner Wehrmacht gelungen ist, die stärkste Wehrmacht der Welt in sechs Wochen zu zerschlagen. Frankreich war, das kann jeder deutsche Soldat bezeugen, auf das trefflichste ausgerüstet. Die Flugzeuge, die in großer Zahl, viele davon noch unversehrt in den Hallen von Le Bourget gefunden wurden, waren ebenso wie die mächtigen Kampfwagen, die leichten, mittleren und schweren Geschütze, die Waffen der Infanterie und alles, was unser Gegner besaß, neuester und bester Konstruktion. Frankreich besaß nur zweierlei nicht: Eine Führung, die diese Mittel zu benutzen wußte, und die den deutschen Soldaten gleichwertigen Kämpfer. Damit soll nicht gesagt sein, daß das französische Heer und die französische Luftwaffe nicht ausgezeichnet gekämpft hätten. Gerade in der zweiten Phase des Krieges, in den Tagen zwischen dem 5. und 11. Juni, hat sich der Franzose sowohl an der unteren Somme wie am Aisne-Oise-Kanal, an der Aisne und vor allem auch in der zweiten Juniwoche in der Maginot-Linie ausgezeichnet geschlagen. Es bedurfte vielfach

eines Einsatzes aller Kampfmittel, um ihn niederzuringen. Er opferte hierbei bisweilen den letzten Mann. Trotzdem wurde er überwunden. Der deutsche Soldat war besser als der französische.

Überblickt man den Westfeldzug heute im ganzen, so ergeben sich deutlich drei Abschnitte:

Der Vorstoß an der Somme und Aisne und die Vernichtung des feindlichen Offensivheeres in Flandern in der Zeit vom 10. bis 31. Mai.

Die Operationen bis an Loire, Rhone und Schweizer Grenze und die Vernichtung der französischen Ostarmeen im Befestigungssystem zwischen Rhein und Maas in der Zeit vom 5. bis 16. Juni.

Die Zerschlagung des feindlichen Widerstandes vom 17. bis 21. Juni.

Jede dieser drei Phasen hat ihre eigene Charakteristik. Jede verlangte von der Führung im großen wie im kleinen außerordentliche Entschluß- und Anpassungsfähigkeit. Jede stellte an die beteiligten Truppen sowohl hinsichtlich der Marsch- wie der Kampfleistungen höchste Anforderungen.

Über die erste Phase, den Angriff gegen die feindlichen Grenzbefestigungen und über die starken Flußabschnitte an der belgisch-französischen Grenze, über den Durchbruch der Maginot-Linie zwischen Maubeuge und Sedan und über den Stoß unserer Panzer an die untere Somme, ist bereits eingehend berichtet worden. Sie endete wie bekannt mit der Einschließung von fünf feindlichen Armeen im Artois und in Flandern, mit der Vernichtung des besten Teiles des französischen Feldheeres, der Flucht des englischen Expeditionsheeres und der Gewinnung der Kanalküste.

Eine knappe Woche nach dem Abschluß dieser Operation begann die zweite Phase, der Stoß gegen Seine und Loire sowie im Rücken der französischen Festungsfront in Richtung auf Lyon und die Schweizer Grenze. Betrachten wir diese zwischen dem 5. und 16. Juni liegenden Kampfhandlungen genauer, so ist ein viermaliges aufeinander erfolgendes Antreten erkennbar, das sich vom rechten nach dem linken Flügel fortsetzt. Am 5. Juni tritt der rechte deutsche Heeresflügel, der sich an der unteren Somme befindet, in Richtung auf die Seine an. Am 9. Juni beginnt der Angriff der Heeresmitte über die Aisne in Richtung auf die Marne. Am 14. Juni schließt sich der linke Heeresflügel zunächst mit den im Saargebiet stehenden Truppen an und einen Tag später erfolgt der Vorstoß über den Oberrhein auf Colmar.

Dementsprechend ergeben sich vier Operationsziele:

Die untere Seine bzw. in weiterer Fortsetzung der Operation die Kanalküste und die wichtigen Häfen, insbesondere Kriegshäfen, in der Normandie und Bretagne, wie Cherbourg und Brest, sowie Nantes an der Loiremündung.

Die Heeresmitte greift die Marne oberhalb von Paris und im Zuge ihrer Bewegungen die Loire beiderseits Orleans an. Paris fällt, von beiden Seiten umgangen, gewissermaßen als reife Frucht in die Hand der von Osten vorrückenden deutschen Armee.

Das dritte Angriffsziel ist mit dem Stoß auf dem linken Maasufer, im Rücken der französischen Festungsfront, in Richtung auf die obere Rhone, d. h. auf Lyon und die Schweizer Grenze, auf Besançon gegeben. Teile dieser im außerordentlich schnellen Vorstoß sich bewegenden Heeresgruppe drehen nach Osten ein und fallen damit den an der Maginot-Linie kämpfenden feindlichen Truppen in den Rücken. Auf diese Weise fallen Verdun, Dijon und Belfort.

Der linke deutsche Heeresflügel hat schließlich als Operationsziel die Überwindung der Maginot-Linie. Sie wird in einzelnen mit starken Kämpfen verbundenen Durchbrüchen erreicht, von denen jeder eine bewunderungswürdige Leistung, vor allem auch der Infanterie, der Pioniere und der Nahkampfartillerie, darstellt. Auch die Überwindung des starken Rheinabschnitts muß besonders hervorgehoben werden.

Wenn wir uns sagen, daß auch diesmal trotz der gewaltigen Erfolge nur verhältnismäßig geringe Verluste zu verzeichnen sind — sie erreichen in ihrer Gesamtheit keine der Offensiven des Jahres 1918, geschweige denn etwa der deutschen Westoffensive bei Beginn des Weltkrieges — so beleuchtet dies sowohl die Führung wie die Ausbildung unserer Truppen. Zielte der Einsatz im großen auf die totale Vernichtung des Feindes hin, so strebte sie andererseits sowohl einen Einsatz möglichst geringer Kräfte wie ein Sparen unnötiger Opfer immer wieder an. Beides ist ihr in vollem Umfange gelungen. Aber auch die Führung der Armeekorps, Divisionen und der kleineren Verbände war mustergültig. Immer wieder begegnet uns ein ebenso schnelles wie entschlossenes Handeln aller Führer, die sich mit ihrer Person auf das stärkste einsetzen. Der Tod eines Kommandierenden Generals des Heeres in den Reihen einer Aufklärungsabteilung ist dafür ein leuchtendes Zeugnis.

Ausgezeichnet bewährte sich die deutsche Ausbildung. Sie erwies sich der französischen weit überlegen. Der deutsche Soldat kämpfte nicht nur, von einer Idee erfüllt, sondern auch in bewußtem Zusammenwirken mit anderen Waffen und unter sicherer Ausnutzung aller sich ihm bietenden Geländevorteile.

Ein besonderes Wort muß allerdings auch seiner Ausrüstung und insbesondere seinen Waffen gelten. Auf infanteristischem und artilleristischem Gebiet, in unseren Kampfwagen und Flugzeugen, in der Motorisierung

— kurz gesagt in allem — waren wir unseren Westgegnern überlegen. Hinzu kam eine vortreffliche Organisation der rückwärtigen Dienste. Der deutsche Soldat war zu jedem Zeitpunkt des Krieges mit allem, was er brauchte, ausreichend versorgt.

Noch ist der 10. Monat des Krieges nicht abgeschlossen. Dennoch zeichnet sich bereits sein Ergebnis klar ab: die Neuordnung Europas. Sie wurde, weil es unsere Gegner so wollten, mit den Waffen bewirkt. Ein neuer militärischer Feldherr größten Formats, der Führer und Oberste Befehlshaber der Wehrmacht, trat auf den Plan, in seinem Gefolge Männer, die seinen Willen in kühne Operationen zu Lande, zu Wasser und in der Luft umsetzten und als sein Instrument eine Wehrmacht, die alte deutsche Soldatentugenden in stärkster Weise sichtbar macht.

WILHELM WEISS

Frankreichs Niederlage

Berlin, 1. Juli

„Heute ebensowenig als gestern kann man einen Krieg einzig und allein mit dem Gold und den Rohstoffen gewinnen." Es ist das Gewissen des alten Soldaten, das sich in dieser Erkenntnis des Marschalls Pétain im Augenblick des Zusammenbruchs zum Wort gemeldet hat. Es war die verspätete Anklage gegen ein verfehltes System der Kriegführung, von dem sich die militärischen und politischen Machthaber Frankreichs haben leiten lassen. Vielleicht werden die Theoretiker der französischen Wehrmacht die nächsten Jahre dazu verwenden, um die Ursachen der Niederlage in allen Einzelheiten aufzuspüren und um zu schildern, welche Fehler sowohl in der militärischen Vorbereitung des Krieges wie in seiner strategischen Durchführung gemacht worden sind. Es besteht kein Zweifel, daß dabei ein umfangreiches Material zutage gefördert werden wird, das ausreicht, um viele Denkschriften und Bücher zu füllen.

Der alte Marschall hat selbst damit begonnen, indem er vor allem auf die angeblich „erdrückende Überlegenheit" hinwies, die die deutsche Wehrmacht gegenüber der französischen im Mai 1940 besaß. Das Argument ist zu einfach, um die in weniger als zwei Monaten über Frankreich hereingebrochene Katastrophe überzeugend zu erklären. Davon ist lediglich das eine richtig, daß die deutsche Überlegenheit nach der Wiederaufnahme des Angriffs am 5. Juni zweifellos vorhanden war. Aber damals, als die deutschen Divisionen an der Somme und an der Aisne erneut zum Angriff antraten, da war die Besetzung von Holland, die Kapitulation der belgischen Armee, und da war vor allem die Niederlage der starken englischen und französischen Heere in Flandern bereits erfolgt. Es kann gar keine Rede davon sein, daß zu Beginn der Offensive den vereinigten französisch-belgisch-holländischen Armeen irgendeine zahlenmäßige deutsche Übermacht gegenübergestanden wäre. Richtig ist lediglich, daß die Gefangennahme der holländischen und belgischen Truppen, die Katastrophe des britischen Expeditionsheeres sowie die Niederlage der französischen Elitedivisionen in Flandern Frankreichs militärische Kraft in wenigen Wochen außerordentlich geschwächt haben. Es ist nicht zu bestreiten, daß die Vernichtung dieser besten Truppen, die noch von Gamelin an den linken Flügel der Front geschickt worden waren, in der zweiten Phase des Kampfes nach dem 5. Juni der französischen Heeresleitung entscheidend gefehlt haben. Aber damit wird lediglich der uralte militärische Grundsatz er-

härtet, daß es im Kriege immer darauf ankommt, auf dem entscheidenden Kriegsschauplatz im entscheidenden Augenblick überlegen zu sein. Diese strategische Forderung hat in klassischer Weise die deutsche militärische Führung erfüllt. Die französische Unterlegenheit im Entscheidungsstadium des Feldzugs war daher durchaus keine vorher bestimmte Ungunst des Schicksals, die nicht zu ändern gewesen wäre. Sie war vielmehr die Folge der überlegenen deutschen Kriegführung, der es gelang, die zahlenmäßige Überlegenheit der Armeen der Westmächte durch die Siege in Flandern und Nordfrankreich in wenigen Wochen in eine militärische Unterlegenheit zu verwandeln. Diese Feststellung hat die Lage am 10. Mai zum Ausgangspunkt. Noch günstiger für die Westmächte lagen die Dinge bei Beginn des Krieges im September 1939. Wir erinnern uns an das seltsame Interview, das der britische General Ironside noch im März dieses Jahres Pressevertretern gegeben hat. Er sagte damals bekanntlich, er zittere jetzt noch bei dem Gedanken, was geschehen wäre, wenn die Deutschen alsbald nach dem Kriegseintritt Englands und Frankreichs an der Westfront die Offensive begonnen hätten. Die deutsche Defensive im Westen und die Offensive gegen Polen war nach der Ansicht Ironsides der größte Fehler, den der Führer gemacht habe. Wir wissen nicht, ob der britische Generalissimus sich heute noch gern an dieses Interview und an die Weisheit erinnert, die er damals von sich gegeben hat. Wir wissen nur, daß man in Frankreich unmittelbar nach der Niederlage am 16. Mai umgehend den General Gamelin in Pension geschickt hat, in dem man den Schuldigen für die achtmonatige militärische Passivität hinter der Maginot-Linie und für ihre nicht wieder gutzumachenden Folgen gefunden hat. Auch die „Times" meldete sich nach dem französischen Waffenstillstandsangebot zu Wort und entdeckte plötzlich, daß das „starre Festhalten an veraltetem militärischem Denken zu jener Untätigkeit führte, von der viele Generale überzeugt waren, es sei die einzig richtige Strategie". Uns dünkt, daß von dieser „einzig richtigen Strategie" nicht nur Herr Gamelin überzeugt war, sondern ebensosehr auch der britische Oberbefehlshaber selbst, der zum Unterschied von Gamelin allerdings heute noch im Amt ist. Uns dünkt daher weiter, daß das „starre Festhalten an veraltetem militärischem Denken" sich durchaus nicht auf einige Generale beschränkte, sondern zu einem grundsätzlichen Systemfehler geworden war, der die Gesamtstrategie der Westmächte überhaupt beherrschte.

Es ergibt sich dabei folgendes: In der Zeit der Volkskriege, in der die Völker selbst in ihrer Gesamtheit zu Trägern der Kriegführung werden, ist es nicht mehr möglich, eine scharfe Grenzlinie zwischen den rein politischen und rein militärischen Formen zu ziehen, in denen sich der kriegerische Wille

einer Nation manifestiert. In der Art und Weise, wie ein Volk Krieg führt, äußert sich zugleich seine politische Geisteshaltung und umgekehrt. Die Maginot-Linie war ja nur der militärische Ausdruck für eine strategische Grundauffassung, die den Krieg nach dem Gesetz der sogenannten wirtschaftlichen Überlegenheit gewinnen wollte. Im Unterbewußtsein erinnerte man sich immer noch daran, daß man nach diesem Prinzip schon einmal gesiegt hatte. Man hielt es für undenkbar, daß es überhaupt möglich wäre, gegen die „unermeßlichen Reserven" des britischen und französischen Weltreiches, gegen ihr „Gold und gegen ihre Rohstoffe" mit rein militärischen Mitteln irgendeinen Erfolg zu erzielen. Für die verantwortlichen Politiker und Soldaten war es daher in Paris ebenso wie in London ausgemacht, daß dieser Krieg wieder nach den Regeln von 1914/18 gewonnen werden mußte.

Zwei wesentliche Gründe kann man demnach auf dem geistigen Sektor für die Niederlage Frankreichs erkennen. Der erste Grund bestand in der Illusion, daß sich die Kriegsgeschichte wiederholen würde; in dem Irrglauben an die Wiederholung des Wunders von 1914 und von 1918. Schon rein äußerlich waren die Voraussetzungen dazu nicht mehr gegeben. Neben den französischen Armeen kämpften 1918, wie Marschall Pétain kürzlich selbst zugab, noch 85 britische und 42 amerikanische Divisionen; und außerdem war Deutschland gezwungen, einen großen Teil seiner Truppen auf einem halben Dutzend anderer Kriegsschauplätze, im Osten, auf dem Balkan, an der Südfront, in der Türkei usw. einzusetzen. 1940 war Frankreich nach der Flandernschlacht auf sich allein gestellt. In dem Augenblick, in dem Deutschland 1918 die Waffen niederlegte, standen die deutschen Truppen trotz der gewaltigen feindlichen Überlegenheit immer noch auf französischem Boden. Der erste Waffenstillstand von Compiègne war keineswegs das Ergebnis einer deutschen militärischen Katastrophe, sondern im wesentlichen der chauvinistische Ausdruck eines Machtanspruchs, der weder durch die militärischen noch durch die politischen Tatsachen in Europa gerechtfertigt war. Die französische Eitelkeit ist dem Irrtum zum Opfer gefallen, den Ausgang des Weltkrieges als ein Verdienst der eigenen siegreichen Kriegführung anzusehen. In Wirklichkeit hat weder Marschall Foch militärisch gesiegt, noch hat der Weltkrieg überhaupt die geistigen Probleme, die durch ihn in Europa zum Aufbruch kamen, zu lösen vermocht. Und zwar weder militärisch noch politisch. An dem Mißverhältnis, das zwischen dem Frieden von Versailles und der revolutionären Kraft des deutschen Mitteleuropas bestand, mußte Frankreichs Vormachtpolitik früher oder später scheitern. Frankreich wollte nicht sehen, daß es schon 1918 ohne die Hilfe der ganzen Welt Deutschland niemals hätte auf

die Knie zwingen können. Indem es in verhängnisvoller Überschätzung der Grenzen seiner eigenen Macht den Frieden von Versailles diktierte, merkte es gar nicht, wie sehr es damit eine Sünde gegen sich selbst beging. Es wurde sich des eigenen „verbrecherischen Hochmutes" nicht bewußt, den es in Compiègne auf das Schuldkonto Deutschlands für alle Zeiten setzen wollte. Es fühlte gar nicht, wie dieser Hochmut sich eines Tages bitter rächen mußte, wenn die wirklichen Machtverhältnisse in Europa und die Logik der geschichtlichen Entwicklung gebieterisch ihr Recht forderten. Und es wollte daher auch nicht daran denken, daß das in Versailles künstlich errichtete Gebäude der französischen Vorherrschaft angesichts der europäischen Revolution, die sich schon im Weltkrieg ankündigte, auf die Dauer nicht zu halten war.

Der zweite Grund ist die zwangsläufige Folge des ersten: Frankreichs Kriegführung ist in der Gedankenwelt des letzten Krieges steckengeblieben. Da der Weltkrieg gezeigt hatte, daß sich der Verteidiger den schwersten Infanterie- und Artillerieangriffen dadurch entziehen konnte, daß er sich immer tiefer in die Erde hinein vergrub und sich mit Beton und Eisen gegen das feindliche Feuer schützte, so hielt man die Anlage eines vermeintlich unüberwindlichen Festungssystems an der Grenze für durchaus folgerichtig. Man vergaß dabei zwei Dinge: den Weltkrieg haben die Forts von Douaumont und Vaux so wenig entschieden wie die bombensicheren Unterstände an der Aisne und an der Somme. Militärisch gesehen versackte der Weltkrieg einfach an der Unmöglichkeit, aus den Gräben heraus wieder zur Operation zu gelangen. Denn dieses Problem vermochte mit den damaligen Mitteln Foch sowenig wie Ludendorff zu lösen. Es war der Denkfehler der Franzosen, zu glauben, daß es infolgedessen überhaupt nicht mehr bestand. Aber indem sie im festen Vertrauen auf die kriegentscheidende Wirkung ihrer wirtschaftlichen und festungsbautechnischen Überlegenheit operativ resignierten, begingen sie bereits Verrat am soldatischen Geist selbst. Es ist das ewige Gesetz des Krieges, daß sich der Angriff die Waffen suchen muß, mit denen die Verteidigung gebrochen und überwunden wird. Die Wehrmacht des nationalsozialistischen Reiches bewies daher von Anfang an ihren offensiven Geist, als sie den Ausbau einer überlegenen starken Luftwaffe bewußt an die erste Stelle setzte, als sie die Motorisierung des ganzen Heeres planmäßig in Angriff nahm, und als sie dem Einsatz geschlossener Panzerdivisionen die entscheidende taktische Aufgabe zuwies. Wir wissen, daß die treibende Kraft dieser Entwicklung der Führer selbst war und ist. Aber indem er souverän über alle technischen Mittel verfügte, um sie in den Dienst des militärischen Angriffsgedankens zu stellen, setzte er das rein soldatische Prinzip wieder an die erste

Stelle. Indem Adolf Hitler für die Kriegführung alle technischen Möglichkeiten ausnützte, machte er sich zugleich zu ihrem Herrn und Meister.

Das eben ist der Unterschied zur Kriegführung Frankreichs. Auch die Generale Frankreichs waren modern in ihrer Art. Es ist nicht so, als ob sie die Bedeutung der Technik nicht erkannt hätten. Aber der technische Krieg war für sie gleichbedeutend mit dem Materialkrieg. Und aus der Erfahrung der Materialschlachten des Weltkrieges zogen sie den falschen Schluß, daß Kriege durch den unpersönlichen Einsatz des Materials an sich entschieden werden. Indem der Soldat sich passiv hinter die Eisen- und Betonwälle zurückzog, gab er zugleich das Beste preis, was er zu geben hatte, nämlich sein Soldatentum! Man vergaß, daß zu allen Zeiten kriegerische Entscheidungen nicht durch die tote Materie, sondern durch die lebendige Moral der kämpfenden Truppe erzwungen werden. Ihr Wille ist ausschlaggebend, nicht die Widerstandsfähigkeit einer Betonmauer, nicht der Rohstoffmarkt eines Weltreiches und auch nicht der Goldbestand der Bank von Frankreich.

Und so erleben wir den scheinbar paradoxen Fall: Diese Armee, die sich am meisten auf die Unüberwindlichkeit ihrer wirtschaftlichen Kampfmittel verließ, wurde durch einen Gegner geschlagen, der sich als erbittertster Feind der Auslieferung des Menschen an die Maschine zum Herrn der technischen Kriegführung gemacht hatte. Die Unterwerfung des Soldaten unter den merkantilen Wirtschaftsgeist ihrer Politiker ist der Armee Frankreichs zum Verhängnis geworden.

Die Ursachen der Katastrophe Frankreichs entspringen daher einer Quelle: der Unfähigkeit, dem Geist des 20. Jahrhunderts gerecht zu werden. Politisch fehlte den Machthabern Frankreichs die Einsicht, daß ihre Zeit vorbei ist und daß es eine geschichtliche Unmöglichkeit bedeutete, gegen das Großdeutsche Nationalreich von 80 Millionen zum politischen Leben erwachter Menschen den Machtanspruch des Pariser Plutokratenklüngels unter Berufung auf das Papier von Versailles aufrechtzuerhalten. Militärisch glaubten die Generale Frankreichs, in konsequenter Anpassung an diese Geistesverfassung den Krieg nach den Methoden von 1914—1918 führen zu können. An diesem doppelten Irrtum ist Frankreich gescheitert. Denn sowenig der Weltkrieg militärisch 1918 seinen unwiderruflichen Abschluß fand, ebensowenig war die politische Neuordnung Europas durch Versailles auf die Dauer zu verhindern. Mit der Revolution der Kriegführung, der Frankreichs Heere zum Opfer gefallen sind, siegt zugleich die Revolution des Geistes, die die Feldzeichen des nationalsozialistischen Reiches über die Schlachtfelder Europas trägt.

Vom 5. bis zum 25. Juni

Führerhauptquartier, 2. Juli.

Über den Verlauf der Operationen in Frankreich vom 5. bis 25. Juni gibt das Oberkommando der Wehrmacht folgendes bekannt: Die Vernichtungsschlacht in Flandern und im Artois war kaum zu Ende, als Luftwaffe und Heer, in seinen Reihen viele Divisionen, die bisher überhaupt noch nicht im Kampfe gestanden hatten, zum zweiten entscheidenden Schlag gegen Frankreich ausholten.

Als Auftakt für die neuen Operationen griffen am 3. Juni starke Kräfte der deutschen Luftwaffe die Flugplätze und die Luftrüstungsindustrien um Paris mit vernichtender Wirkung an.

Am Tage darauf standen vom Heer unter dem Oberbefehl des Generalobersten von Brauchitsch drei Heeresgruppen unter den Generalobersten von Rundstedt, von Bock und Ritter von Leeb zum Einsatz bereit. Ziel des neuen Operationsabschnittes war der Durchbruch durch die französische Nordfront, die Abdrängung der auseinandergerissenen französischen Heeresteile nach Südwesten und Südosten und anschließend ihre Vernichtung.

Als die Divisionen der Heeresgruppe des Generalobersten von Bock am 5. Juni über die untere Somme und den Oise-Aisne-Kanal zum Angriff antraten, fanden sie einen zur Abwehr bereiten Feind vor sich. Die französische Führung war entschlossen, unter Aufbietung aller noch verfügbaren Kräfte die „Weygand-Zone" und anschließend die Maginot-Linie bis zum letzten zu verteidigen. Ein neues Verteidigungsverfahren war erdacht worden, von dem man sich vor allem Erfolg gegen den gefürchteten, raschen Durchbruch motorisierter Verbände erhoffte.

In viertägigem, schwerem Ringen durchstießen die Infanteriedivisionen der Armeen des Generalobersten von Kluge, des Generalobersten von Reichenau und des Generals der Infanterie Strauß die feindliche Front. Am 9. Juni war die Verfolgung gegen die untere Seine und in Richtung auf Paris in vollem Gange. Schnelle Truppen unter dem Befehl des Generals der Infanterie Hoth erreichten im ungestümen Vorwärtsdrang am gleichen Tage Rouen und leiteten die Einkreisung starker feindlicher Kräfte an der Küste bei Dieppe und St. Valery ein.

Damit war der feindliche Westflügel zertrümmert und die Westflanke der nunmehr beginnenden Hauptoperationen gesichert.

Durch ihre zusammengefaßten und straff geführten Massenangriffe erleichterte die Luftwaffe auch hier dem Heere den Erfolg. Sie hat ihren besonderen Anteil an dem schnellen Durchbruch bis zur Seine, wo unter ihren Bomben feindliche Infanterie- und Panzerverbände, die zum Gegenstoß bereitstanden, schon in der Versammlung zersprengt wurden. Indem sie die Bahnlinien unterbrach und das Eisenbahnmaterial zerstörte, nahm sie dem Gegner die Möglichkeit, Reserven zu verschieben und an die Durchbruchsstelle zu werfen.

Als in Le Havre, Cherbourg und Brest die ersten Anzeichen eines Abtransportes bemerkt wurden, griffen in schnellem Wechsel alle Teile der Luftwaffe auch dort gegen die Hafenanlagen, die Öltanks und Schiffe mit sichtbarem Erfolg ein. Die Hauptoperation auf der Erde begann am 9. Juni mit dem Angriff der Heeresgruppe des Generalobersten von Rundstedt in der Champagne und auf dem westlichen Maasufer. Hier waren es zunächst allein die Infanteriedivisionen der Armeen des Generals der Kavallerie, Freiherr von Weichs, des Generalobersten List und des Generals der Infanterie Busch, die in zweitägigen schweren Kämpfen mit dem sich erbittert wehrenden Feind, wiederum von der Luftwaffe vortrefflich unterstützt, die Aisne-Stellung durchbrachen und den bereitgestellten zahlreichen Schnellen Truppen den Weg öffneten.

Schon am 11. Juni konnten die Panzer- und motorisierten Infanteriedivisionen des Generals der Kavallerie von Kleist und des Generals der Panzertruppen Guderian in der Champagne mit weit gesteckten Zielen über Troyes und St. Dizier angesetzt werden. Zum dritten Male innerhalb eines Vierteljahrhunderts überschritten deutsche Truppen die Marne. Nach anfänglich harten Kämpfen mit feindlichen Nachhuten, später mit völlig überraschten Teilen des feindlichen Gros stießen die Schnellen Truppen durch die geschlagene breite Bresche an den folgenden Tagen nach Südosten in Richtung auf die Schweizer Grenze vor. Bewegung und Versorgung der überaus großen Zahl von Infanteriedivisionen und Schnellen Verbänden auf engem Raum waren eine Meisterleistung der Führung.

Inzwischen hatten unsere Truppen die untere Seine rasch überwunden und waren in die Pariser Schutzstellung eingebrochen. Dadurch sah sich auch der feindliche Westflügel gezwungen, weiteren Widerstand aufzugeben. Truppen des Generals der Artillerie von Küchler

marschierten am 14. Juni in Paris ein. Die feindliche Nordfront war zusammengebrochen, unsere Verfolgung überall in vollem Gange. Infanteriedivisionen und Schnelle Verbände wetteiferten in gewaltigen Marschleistungen. Die Auflösungserscheinungen der feindlichen Armeen steigerten sich unter diesem gewaltigen Druck von Stunde zu Stunde.

Da griff am 14. Juni auch die Heeresgruppe des Generalobersten Ritter von Leeb in den Kampf ein. In zweitägigen schweren Kämpfen gegen stärkste Befestigungswerke durchbrach die Armee des Generalobersten von Witzleben, durch starke Artillerie wirkungsvoll unterstützt, die Maginot-Linie, den als unbezwingbar geltenden Schutzwall Frankreichs. Sie zerbrach damit die schon im Rücken bedrohte feindliche Nordostfront nochmals in zwei Teile und erschütterte den letzten Glauben des Feindes, sich noch weiter behaupten zu können.

Dasselbe Schicksal erlitt die französische Ostfront, da am 15. Juni auch die Armee des Generals der Artillerie Dollmann bei Colmar das gewaltige Hindernis des befestigten Oberrheins im Angriff überwand und in die Vogesen eindrang.

In engster vorbildlicher Zusammenarbeit mit dem Heere trug die Luftwaffe zu dem schnellen Durchbruch durch die Maginot-Linie südlich Saarbrücken und später bei Colmar und Mülhausen wesentlich bei. Mit schwersten Bomben griffen Stuka- und Kampfverbände, wann immer die Wetterlage es erlaubte, die Festungswerke an und brachten ihre Waffen zum Schweigen. Auch Flakeinheiten unterstützten dabei die stürmende Infanterie auf das wirkungsvollste. Zur selben Zeit halfen andere Teile der Luftwaffe dem Vorstoß der Schnellen Truppen auf Besançon und bis zur Schweizer Grenze vorwärts.

Die Tage nach dem 15. Juni standen im Zeichen einer beispiellosen Verfolgung von der Küste bis zur Maas. Nach dem Fall von Paris fluteten die französischen Kolonnen vor der ganzen deutschen Heeresfront nach Süden und Südwesten, auf allen Rückzugsstraßen von den deutschen Kampffliegerverbänden immer wieder angegriffen. Diese scharfe Verfolgung auf der Erde und aus der Luft vereitelte die Absicht der Franzosen, sich hinter der Loire erneut aufzubauen.

Über die Trümmer der geschlagenen französischen Armeen hinweg eilten unsere Divisionen vorwärts, erfüllt von dem Gedanken an den Sieg und von der endlichen Wiedergutmachung des Unrechts von Versailles. Selbst die Festung Verdun, Symbol des französischen Wider-

standes im Weltkrieg, konnte diesem Ansturm nicht widerstehen. Sie fiel am 15. Juni.

Am 17. Juni erreichten Schnelle Verbände die Schweizer Grenze südostwärts Besançon und schlossen damit den Ring um die französischen Kräfte in Lothringen, im Elsaß und um die Maginot-Linie.

Kühne Vorstöße über die Loire ließen erkennen, daß der Feind sich auch hier zu keinem Widerstand mehr aufraffen konnte. Das Heer Frankreichs hatte seine Schlagkraft verloren und begann, die Waffen zu strecken. In dieser Lage wandte sich der französische Ministerpräsident, Marschall Pétain, an die deutsche Reichsregierung mit der Bitte um Bekanntgabe der Waffenstillstandsbedingungen.

Am 21. Juni wurde an der historischen Stätte im Walde von Compiègne in Gegenwart des Führers und Obersten Befehlshabers der Wehrmacht durch einen feierlichen Akt die Schmach von 1918 getilgt.

Anschließend nahm die französische Delegation die Waffenstillstandsbedingungen durch den Chef des Oberkommandos der Wehrmacht entgegen. Sie wurden am 22. Juni, 18.40 Uhr, unterzeichnet.

Am 25. Juni um 1.35 Uhr stellten die deutsche und die italienische Wehrmacht die Feindseligkeiten gegen Frankreich ein. Der „größte Feldzug aller Zeiten" endete nach sechs Wochen auch mit dem größten Sieg der deutschen Wehrmacht.

In welch hohem Maße die Luftwaffe zu den ungewöhnlich schnellen und vollständigen Entscheidungen beigetragen hat, wurde schon in dem Bericht des Oberkommandos der Wehrmacht über den ersten Abschnitt des Feldzuges im Westen gewürdigt. Für den zweiten Teil dieses Feldzuges gilt das nicht minder.

Unter dem Oberbefehl des Generalfeldmarschalls Göring konnte die Luftwaffe ihre zu Beginn des Feldzuges errungene Vorherrschaft in der Luft in vollem Maße in die Waagschale des Sieges werfen. Diese Kämpfe führten im wesentlichen die Luftflotten II und III unter der Tatkraft und überlegenen Führung der Generale der Flieger Kesselring und Sperrle.

Die großen Flieger- und Flakverbände der Generale der Flieger Grauert und Keller, des Generals der Flakartillerie Weise, der Generalleutnante Bogatsch, Ritter von Greim und Loerzer, der Generalmajore Coeler, Deßloch und Freiherr von Richthofen bewiesen in der Führung und im Kampf ihren unerschrockenen und nie erlahmenden Angriffsgeist.

Das Heer hat in seinem oft schweren und verlustreichen Kampf die opferwillige Hilfsbereitschaft der Luftwaffe ebenso dankbar wie begeistert begrüßt.

Die Kriegsmarine wurde durch die Besetzung der holländischen, belgischen und französischen Kanalküste vor neue Aufgaben gestellt. Den Operationen des Heeres folgend, wurden die Häfen zu Stützpunkten für leichte Streitkräfte ausgebaut und zur Verteidigung eingerichtet.

Von hier aus konnten die Schnellboote in Seegebieten eingesetzt werden, die für sie bisher nicht erreichbar waren und die bei ihrem Charakter als Küstenvorfeld besonders gute Erfolgsmöglichkeiten boten. In laufendem Einsatz gelang es den Schnellbooten, eine Anzahl feindliche Zerstörer und Transportschiffe zu vernichten und hierdurch die Wirkung unserer Luftwaffe auf die zur Räumung Dünkirchens eingesetzte feindliche Transportflotte durch Nachtangriffe zu steigern und zu ergänzen.

Am 6. Juni konnte die von unserer Marineartillerie übernommene Küstenverteidigung bereits den ersten Erfolg mit der Versenkung eines britischen Schnellbootes melden.

Minensuchstreitkräfte säuberten die Hafeneinfahrten und Schiffahrtswege an der eroberten Küste von Minen. Schon am 8. Juni war es möglich, der neutralen Schiffahrt das Auslaufen aus holländischen, belgischen und nordfranzösischen nach deutschen, dänischen, schwedischen und den übrigen Ostseehäfen zu gestatten.

Unsere U-Boote waren während dieser Zeit vor den britischen Inseln und der französischen Küste mit beträchtlichem Erfolg tätig.

Die Gründe für die deutschen Erfolge

Diesen beispiellosen Sieg der deutschen Waffen hat die Welt mit Bewunderung, mit Erstaunen oder mit Schrecken, je nach ihrer Einstellung, verfolgt. Allen gemeinsam aber ist die Frage, wie derartige Erfolge und noch dazu in solch kurzer Zeit zu erklären sind.

Wenn die ehemaligen Alliierten die Gründe in der deutschen zahlenmäßigen Überlegenheit zu sehen glauben, so entspricht das nicht der historischen Wahrheit; wohl war die deutsche Luftwaffe zahlenmäßig wesentlich stärker als die der Alliierten.

Das deutsche Westheer aber trat am 10. Mai zunächst mit einer geringeren Anzahl Divisionen zum Angriff an, als ihr an französischen, englischen, belgischen und holländischen gegenüberstanden.

Die Operationen im Westen begannen auch nicht, wie in Polen, aus einer strategisch günstigen Ausgangsstellung heraus; im Frontalangriff gegen stärkste Befestigungen, meist hinter Flüssen und Kanälen gelegen, mußten die deutschen Truppen einen Durchbruch erzwingen, der erst die Voraussetzung für die Umfassung und Vernichtung des Feindes schuf und den Einsatz weiterer Divisionen ermöglichte.

Die Gründe für die deutschen Erfolge liegen tiefer; sie sind dort zu suchen, wo Deutschlands Feinde unsere Schwäche zu sehen glaubten, in der revolutionären Dynamik des Dritten Reiches und seiner nationalsozialistischen Führung.

Sie hat das beste neuzeitliche Kampfinstrument mit einer straffen und einheitlichen obersten Führung geschaffen, sie hat die Synthese zwischen nüchtern abwägender und sorgfältigster Vorbereitung mit der größten Kühnheit in der Anlage und Führung der Operationen gefunden, sie hat die zu allen Zeiten berühmten Leistungen des deutschen Soldaten in einem Ausmaß gesteigert, wie es nicht mehr mit der Erfüllung einer vaterländischen Pflicht, sondern einer, das ganze geeinte Volk tragenden und bewegenden Idee erklärt werden kann.

Ein Ruhmesblatt wird für alle Zeiten der vorbildliche persönliche Einsatz aller militärischen Führer des Heeres und der Luftwaffe bis zu den untersten Dienstgraden sein.

Im Erdkampf in vorderster Linie und an der Spitze ihrer Verbände in der Luft rissen sie ihre Truppen und ihre Geschwader vorwärts und nutzten kühn, wendig und entschlußfreudig jede Lage aus, ohne zu zaudern oder auf Befehle zu warten.

Den Heldentod starben:

An der Spitze seines Armeekorps starb der Kommandierende General, Generalleutnant Ritter von Speck, den Heldentod. Gleich ihm ließen in der Zeit vom 5. bis 25. Juni

16 822 tapfere Offiziere, Unteroffiziere und Mannschaften der drei Wehrmachtteile ihr Leben für Führer, Volk und Reich;

9921 Offiziere, Unteroffiziere und Mannschaften werden vermißt. Von ihnen wird ein Teil ebenfalls den Heldentod gestorben sein.

68511 Offiziere, Unteroffiziere und Mannschaften wurden verwundet.

Wenn irgend etwas geeignet ist, die Leistungen der deutschen Wehrmacht in noch höherem Licht erscheinen zu lassen, so sind es diese,

für den einzelnen bitter und schmerzlich empfundenen, für das ganze deutsche Volk aber fast unglaubwürdig geringen Verluste, mit denen der Sieg über Frankreich errungen wurde.

Sie betragen vom 10. Mai bis zum Waffenstillstand nach den bisherigen Feststellungen:

Gefallen:	27 074	Offiziere, Unteroffiziere und Mannschaften.
Vermißt:	18 384	
Verwundet:	111 034	
Insgesamt:	156 942	

Demgegenüber betrugen unsere Verluste im Weltkrieg: Im Jahre 1914 im Westen:

638 000 Mann, darunter 85 000 Gefallene.

Beim Angriff auf Verdun im Jahre 1916:

310 000 Mann, darunter 41 000 Gefallene.

In der Sommeschlacht 1916:

417 000 Mann, darunter 58 000 Gefallene.

In der großen Schlacht in Frankreich vom 21. März bis 10. April 1918:

240 000 Mann, darunter 35 000 Gefallene.

Über die Verluste des Feindes im Jahre 1940 fehlen Anhaltspunkte. Fest steht, daß allein an französischen Gefangenen über 1 900 000, darunter fünf Oberbefehlshaber von französischen Armeen und rund 29000 Offiziere eingebracht wurden.

Seit dem 5. Juni fiel über die bisherige Beute hinaus die gesamte Bewaffnung und Ausrüstung von etwa 55 weiteren französischen Divisionen in deutsche Hand, nicht gerechnet die Bewaffnung und Ausrüstung der Maginot-Linie und der übrigen französischen Befestigungen. Unter der Beute befindet sich zudem fast die gesamte schwere und schwerste Artillerie Frankreichs sowie unübersehbare Mengen sonstiger Bewaffnung, Ausrüstung und Vorräte.

Die feindliche Luftwaffe verlor seit dem 4. Juni:

in Luftkämpfen	383	Flugzeuge
durch Flakbeschuß	155	„
am Boden zerstört	239	„
fraglich ob durch Flak oder im Luftkampf	15	„
insgesamt	792	Flugzeuge,

dazu 26 Sperrballons und einen Fesselballon.

Eine Zerstörergruppe hat bis 14. Juni den 101. Abschuß, eine Jagdgruppe bis 11. Juni den 50. Abschuß erzielt.

Durch die Kriegsmarine wurden an Hilfskreuzern, anderen Hilfskriegs-, Transport- und Handelsschiffen versenkt:

Hilfskreuzer „Carinthia“	23 000	BRT.
Hilfskreuzer „Scotstown“	17 000	„
Truppentransporter „Orama“	21 000	„
Marinetanker „Oilpioneer“	9 100	„
1 Transporter	14 000	„
1 Hilfskreuzer	9 000	„
Außerdem wurden von unseren U-Booten an Handelsschiffsraum seit Mitte Mai über	400 000	„
versenkt, insgesamt	493 100	BRT.

Die Luftwaffe vernichtete seit dem 5. Juni:

1 Hilfskriegsschiff und
1 Zerstörer mit zusammen 5 100 Tonnen
sowie 40 Handelsschiffe mit 299 000 BRT.

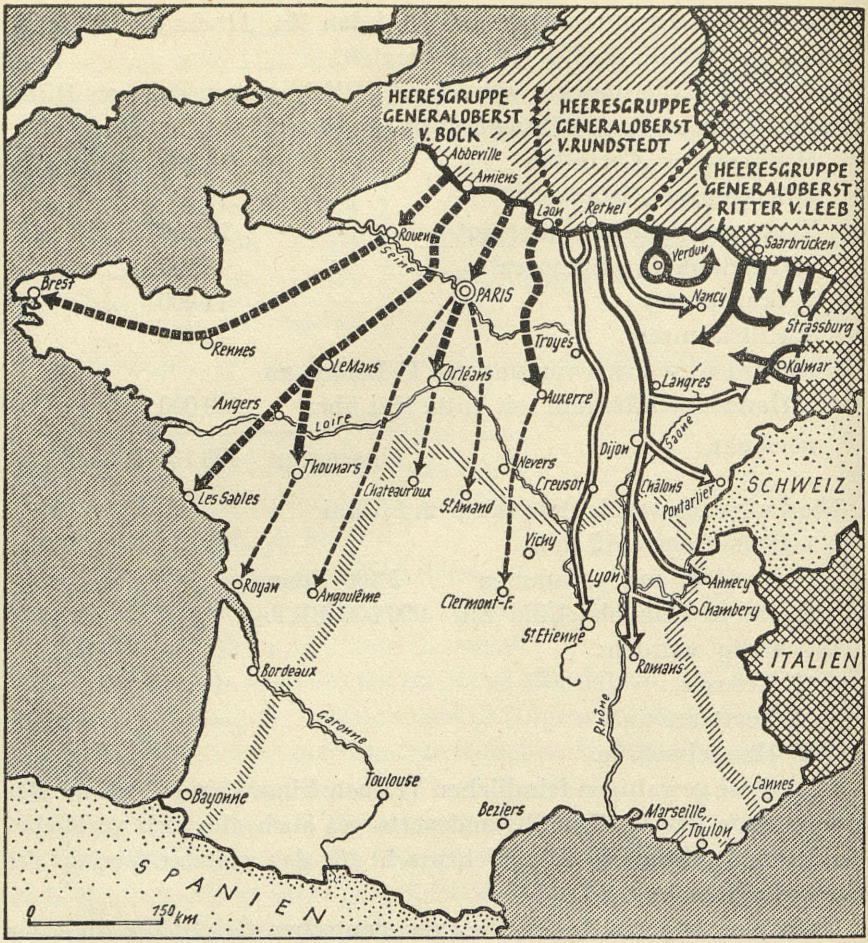
Beschädigt wurden:

3 Kreuzer,
1 Zerstörer und
25 Handelsschiffe.

Über diese gewaltigen feindlichen Verluste hinaus sind durch die Bestimmungen des Waffenstillstandsvertrages auch die noch verbliebenen Reste der französischen Wehrmacht für den weiteren Verlauf des Krieges ausgeschaltet.

Nach diesem gewaltigsten Sieg der deutschen Geschichte über den als stärkste Landmacht der Welt angesehenen Gegner des Großdeutschen Reiches, der ebenso geschickt wie tapfer gekämpft hat, gibt es keine Alliierten mehr.

Es bleibt nur noch ein Feind: England!



Die Karte zeigt die Vormarschstraßen des deutschen Heeres nach der Flandernschlacht und nach der Weiterführung der Offensive am 5. Juni.

Der Aufmarsch der deutschen Armeen vor der Atlantischen Küste bis zur Schweiz stellt sich vom rechten zum linken Flügel folgendermaßen dar:

1. Heeresgruppe von Bock, angetreten am 5. Juni, von der unteren Somme bis zum Oise-Aisne-Kanal, a) Armee von Kluge, b) Armee von Reichenau, c) Armee Strauß, dazu Schnelle Truppen Hoth.

2. Heeresgruppe von Rundstedt, angetreten am 9. Juni, Champagne bis westliches Maasufer: a) Armee von Weichs, b) Armee List, c) Armee Busch: dazu Panzer- und motorisierte Divisionen von Kleist und Guderian sowie Armee von Küchler.

3. Heeresgruppe Ritter von Leeb, angetreten am 14. Juni, Saarfront und Rheinfront: a) Armee von Witzleben, b) Armee Dollmann, außerdem Luftflotte II Kesselring, Luftflotte III Sperrle.

FRITZ ZIERKE

Der Sieg in Frankreich

Berlin, 3. Juli

Ebenso wie nach dem Ende des Feldzuges in Polen hat das Oberkommando der Wehrmacht dem deutschen Volke nunmehr, nach dem Abschluß des Waffenstillstandes mit Frankreich, eine Schilderung des gewaltigsten Sieges der deutschen Geschichte gegeben. Überwältigt von der Wucht des unmittelbaren Erlebnisses, vermögen wir den ganzen Inhalt dieses Dokumentes kaum in uns aufzunehmen. Noch in fernen Jahrhunderten wird es die heranwachsenden Söhne der deutschen Nation in seinen Bann schlagen, wird es ihre Herzen bewegen als eins der erhabensten Heldenlieder unserer nationalen Vergangenheit. Ohne jedes Beispiel ragen die Taten empor, die die Wehrmacht Großdeutschlands unter Adolf Hitlers Führung in der Niederwerfung des alten Feindes unserer nationalen Einheit und Stärke vollbracht hat und die der Schlußbericht in herber, soldatischer Sprache vor unserem Auge vorüberbrausen läßt.

Wohl hat die Geschichte den Sturz gewaltiger Reiche gesehen. Niemals aber ist eine Weltmacht so schnell und fürchterlich zu Fall gebracht worden wie das Frankreich unseres Zeitalters. Selbst das polnische Drama, dessen ungeheure Spannung und Entladung uns einmalig dünkte, das keiner Wiederholung, geschweige denn einer Steigerung Raum zu lassen schien, wird in den Hintergrund gedrängt vom westlichen Feldzug der 46 Tage. Frankreich war nicht Polen. Es war ein Land von stolzester kriegerischer Überlieferung. Ihm standen neben den hoch entwickelten Reichtümern des eigenen Bodens die wirtschaftlichen Hilfsmittel und die unerschöpflichen Menschenreserven seines Kolonialreiches zu Gebote, die es noch umfassender als im Weltkriege auf den europäischen Schlachtfeldern einsetzte. Es verfügte über eine hervorragende Rüstung, über modernste Waffen. Es hatte Milliarden aufgewandt für den Ausbau eines Festungswalles, auf dessen Unüberwindlichkeit die ganze Nation blind vertraute. Noch an der Schwelle des Unterganges lebte Frankreich in dem stolzen Glauben, die stärkste Militärmacht der Welt zu sein. Es hielt sich im Bunde mit dem seebeherrschenden Britannien für unüberwindlich, ja für unangreifbar. Nun ist es in weniger denn sieben Wochen zerbrochen. Es ist nicht nur geschlagen, sondern zerschmettert worden.

*

Ebenso wie der Feldzug in Polen stellt sich der Krieg im Westen in Anlage und Durchführung als eine einzige gigantische Vernichtungsschlacht dar. Wie sehr sie jedoch das polnische Beispiel überbietet, macht der Schlußbericht des Oberkommandos der Wehrmacht in der Untersuchung klar, die er den Gründen der deutschen Erfolge widmet. Er weist darauf hin, daß das deutsche Heer am 10. Mai zum Angriff gegen einen zahlenmäßig überlegenen Gegner antrat, daß der Feind uns im Schutze stärkster Befestigungen erwartete, deren Durchbrechung Voraussetzung jeder großzügigen operativen Planung war. Er offenbart uns weiter durch die eindringliche Sprache der abschließenden Zahlen, wie viel größer diesmal die Aufgabe unserer Wehrmacht war. 1,9 Millionen gefangener Franzosen — ungerechnet die vielen Hunderttausende von Holländern, Belgiern und Engländern —, nichts spiegelt besser die Kraft des Gegners, der uns gegenüberstand, und das unfaßbare Ausmaß des Sieges über ihn. Allein der Plan, eine derartige militärische Macht in einer einzigen Operation zu vernichten, ist Ausdruck einer übermenschlichen Kühnheit.

*

Darum steht im Mittelpunkt des Berichtes wie des gewaltigen Geschehens, von dem er kündet, die Erscheinung des Mannes, dessen unergründlichem Geiste die Idee des Feldzugs entsprang, dessen starke Hand den Plan in die Wirklichkeit zwang. Das größte Drama der Kriegsgeschichte darstellend, verkündet der Bericht mit jedem Satze das Feldherrngenie Adolf Hitlers.

Seinem Sinne entstammte der neue Stil des Krieges, der auf dem Gebiete der Heerführung gleich revolutionär wirkte wie die politische Schöpferkraft des Führers im inneren Leben unserer Nation. Er trug in die Bewegung unserer Wehrmacht den ungestümen Vorwärtsdrang; er beflügelte in gleicher Weise den Siegeswillen seiner Soldaten wie den Schwung ihrer Waffen. Er hatte vor allen anderen erkannt, daß die technischen Erfindungen unseres Zeitalters, daß der Geist unserer Zeit auch für die Kriegskunst neue Gesetze verlangte. Was andere nur ahnten, die Bedeutung des Motors für den modernen Krieg, er dachte es bis in die letzten Verästelungen durch und schuf jene Luftwaffe und jene Panzer, die ein neues Antlitz des Krieges prägten. Er faßte auch das Wort vom „totalen Kriege" weitgreifender und tiefer als alle anderen vor ihm. Er formte sich den neuen deutschen Menschen, erfüllt vom Elan eines freiwilligen Wehrwillens und unbegrenzten Opfermuts, zum Träger und Vollstrecker seiner Entwürfe. Er baute eine Volkswirtschaft auf, die im Falle eines Krieges ausschließlich für die Erfordernisse der Stunde

zu arbeiten befähigt war; er löste das Reich aus der Verstrickung überseeischer Einfuhren, deren Ausfall im Augenblick der höchsten Notwendigkeit tödlich wirken mußte. Er betrieb die Herstellung der Rohstoffe, an deren Mangel wir nach der Rechnung unserer plutokratischen Feinde scheitern sollten.

So legte er das Fundament seiner Siege in vorbereitender Erziehung und weit vorausgreifender Planung. Neben dem methodisch rechnenden Sinn aber glomm in ihm der unerforschliche Funke, den das Schicksal in die Brust der Männer senkt, die es bestimmt hat, alte Welten zum Einsturz zu bringen und ein anderes Zeitalter heraufzuführen. Der Feldzug der 46 Tage ist eine einzige Offenbarung eines Geistes, der die Grenzen der eigenen Epoche sprengt. Die Kühnheit seiner Anlage und Durchführung lagen jenseits aller Möglichkeiten, die die Kriegswissenschaft bis zu diesem Wendepunkt kannte und in Rechnung stellte. Das ewige Ziel aller großen Denker des Schlachtfeldes, den Gegner unter den eigenen Willen zu zwingen, ihn nicht nur zu schlagen, sondern ihn zu vernichten, den vollen Erfolg unter geringsten eigenen Opfern zu erringen — hier wurde es erreicht in einer Weise, die auch die berufensten Beurteiler vor dem Kriege nicht in ihre Vorstellung einbezogen.

*

Neben dem Führer aber werden die kommenden Generationen in dem Denkmal, das das Dokument des Feldzuges darstellt, die gesamte deutsche Nation verewigt finden, ihr voran das Millionenheer im feldgrauen Rock, bekannte Namen und Namenlose. Der Ruhm des Kriegertums, der unser Volk seit fernen Zeiten umstrahlt, leuchtet nach diesem Feldzug heller und tiefer denn je. Soldaten aller Wehrmachtteile, Heerführer und einfache Männer, sie alle sehen ihre Taten hier unvergänglich niedergelegt.

In diesem Sinne fällt auch auf die dunkle Zahl der Opfer, die der Krieg in Frankreich forderte, ein verklärender Schein. Das deutsche Volk empfindet mit jeder Mutter, mit jeder Frau, die auf flandrischer und französischer Erde Söhne und Gatten verloren. Wir glauben aber auch, daß ihren Schmerz nichts tröstlicher lindern kann als das stolze Gefühl, unter den gefallenen Helden, die der Bericht nennt, einen der Ihren zu wissen. Niemals hat der Soldatentod für Volk und Reich höhere Erfüllung gefunden als in diesem Kriege. Die dreißigtausend, die nun in fremder Erde ruhen, erkämpften nicht nur den stolzesten Sieg unserer nationalen Geschichte, sie verliehen auch dem Sterben der zwei Millionen den letzten Sinn, die im Weltkriege geblieben sind.

Gerade darin liegt das tiefste Symbol: Über die Gräber an der Somme

und vor Verdun stürmten diesmal unsere Heere vorwärts. Sie trugen ihre Fahnen nach Versailles und Paris. Wo vor 25 Jahren der Strom deutschen Lebens zu versiegen schien, bahnte er sich jetzt den Weg in die Weite. Der Sieg in Frankreich setzte kein Ende; er ist leuchtender Ausdruck dafür, daß erst jetzt unsere Nation den Marsch in ihre Zukunft angetreten hat.

Der Feldzug der 46 Tage

Uns ist es heute noch nicht gegeben, den ganzen Umfang der militärischen Revolution zu ermessen, die im Krieg gegen Frankreich beschlossen liegt, noch die zahlreichen dramatischen Einzelhandlungen zu würdigen, die im Strome des Ganzen untergegangen sind und die in ihrem unergründlichen Reichtum erst spätere Darstellung zusammenfassen und einordnen kann. Eins aber ist uns heute bereits gestattet, und dieses eine wird auch für spätere Betrachtung den Mittelpunkt aller Beschäftigung mit dem Geschehen der 46 Tage bilden: Wir erkennen den Grundriß des Feldzuges in seiner grenzenlosen Kühnheit, ein einmaliges Dokument schöpferischen Feldherrndenkens, und aus dieser Erkenntnis quillt von neuem das Gefühl tiefen Glücks, in das Zeitalter Adolf Hitlers hineingeboren zu sein.

Als im Frühling dieses Jahres die europäischen Völker in dumpfer Spannung auf die Entladung des kriegerischen Gewitters am Rhein warteten, das nach der heldischen Ouvertüre im Norden sich vorerst nur in unterdrücktem Grollen ankündigte, drohte dem Reich von seinen übermütigen Angreifern schwerste Gefahr. Es war der Plan Englands und Frankreichs, Holland und Belgien ebenso frivol wie Norwegen in den Krieg hineinzuziehen und mit Hilfe der verblendeten Cliquen, die diese beiden Staaten beherrschten, einen tödlichen Stoß gegen das Herz der deutschen Rüstung, das Ruhrgebiet, zu führen. Aus der Einsicht in das Vorhaben des Gegners erwuchs der deutschen Führung die Pflicht, vorbeugend zum Gegenschlag auszuholen, dem Feinde zuvorzukommen und nunmehr die gesamte Kraft in die Waagschale zu werfen, die die Nation in den Jahren des inneren Aufstieges und nach dem heimtückischen Überfall durch die Plutokratien in der Vorbereitungszeit des langen Winters gesammelt hatte. Dem Führer schwebte sofort das umfassende Ziel vor, England, dem Hauptkriegstreiber, seine Stütze auf dem Kontinent völlig zu entziehen, Frankreich vernichtend zu schlagen.

Der Feldzugsplan

In zwei großen Etappen war diese Operation gedacht und angelegt. Es galt zunächst, die Hilfstruppen der beiden Plutokratien, Holland und Belgien, vom Kampfplatz hinwegzufegen, gleichzeitig das englische Expeditionsheer in Frankreich vom Festlande zu verjagen, nach Möglichkeit auch noch starke Teile des französischen Heeres in diese erste Vernichtungsschlacht einzubeziehen. Dann sollte Frankreich, jedes fremden Beistandes beraubt, ohne Atempause weitergehetzt werden bis zum Niederbruch.

Der erste Teil dieses Planes war von einem unermeßlichen Wagemut getragen. Es gab nur eine Möglichkeit seiner Verwirklichung. Die deutsche Wehrmacht mußte im ersten Anlauf bis zur Küste des Kanals durchbrechen, während gleichzeitig der rechte Flügel des Angriffs durch Holland und Nordbelgien vorstieß. Welch ungeheure Schwierigkeiten sich einem solchen Durchbruch bis zur Mündung der Somme in den Weg stellen würden, war nach den Erfahrungen des Weltkrieges klar. Es mußten nicht nur die überaus starken belgischen und französischen Ostbefestigungen im ersten Ansturm zu Fall gebracht werden, sondern auch nach Bezwingung der Maaslinie war noch eine Entfernung von über 200 Kilometer zu bewältigen bis zum Meere. Aber selbst wenn dies gelang, so war damit zu rechnen, daß auf dem umklammerten Raum feindliche Heermassen in einer Stärke von kaum weniger als zwei Millionen Mann stehen würden. Wie nahe lag die Gefahr, daß die Eingeschlossenen den Ring der Einkreisung durchbrechen, ihrerseits den linken deutschen Stoßflügel im gleichzeitigen Durchbruchsangriff nach Südwesten und Entsatzangriff aus dem Raum südlich der Somme heraus zermalmen würden. Ein solches Unternehmen überhaupt zu wagen, setzte ein grenzenloses Zutrauen des Führers zu seiner Wehrmacht und einen grenzenlosen Glauben an die Kraft des eigenen Wollens voraus.

Der Durchbruch

Die Durchführung freilich zeigte dann, daß das Unterfangen nicht zu groß gewesen war, daß im Gegenteil gerade seine übermenschliche Größe den Feind überwältigte und keine Abwehr finden ließ. Unaufhaltsam, gleich als bestimme nur der deutsche Wille, vollzog sich in den drei Wochen vom 10. Mai bis zum 4. Juni der erste Abschnitt des Feldzuges. In wenigen Tagen stürzten die Eckpfeiler der belgischen und holländischen Festungsanlagen. In zahlreichen Einzelunternehmungen von höchstem Mute, jede bis in alle Kleinigkeiten vorbereitet, versicherten sich unsere Fallschirmjäger der wichtigsten Schlüsselstellungen tief im Hinterland des Feindes und hielten sie bis zur Ankunft

unserer Panzereinheiten, die jeden Widerstand brachen. Schon am 12. Mai befand sich Lüttich, eine der modernsten und stärksten Festungen Europas, in unserer Hand; am gleichen Tage war auf dem Landwege die Verbindung mit Rotterdam erzwungen. Nach fünf Tagen Offensive waren tausend feindliche Flugzeuge zum Absturz gebracht oder am Boden vernichtet; unsere Geschwader beherrschten den Luftraum über dem Kampfgebiet. Unter der furchtbaren Wirkung unserer neuzeitlichen Angriffswaffen mußte Holland am 14. Mai kapitulieren.

Gleichzeitig hatte der Südflügel der Angriffsfront über 100 Kilometer an Raum gewonnen. In aufenthaltlosem Marsch durch Südbelgien standen wir bereits am 14. Mai an der Maas. Sedan und Givet, die stärksten Bollwerke des Verbindungsstückes zwischen der eigentlichen Maginot-Linie und den belgischen Befestigungslinien waren genommen, der Fluß zwischen den beiden Städten auf breiter Front überschritten. Schon zeichnete sich ab, daß an dieser Stelle der Schwerpunkt des deutschen Angriffes lag. Während Franzosen und Engländer noch die Hauptmassen ihrer Divisionen im nördlichen Belgien einsetzten, da sie eine Wiederholung der deutschen Strategie des Weltkrieges, eine umfassende Bewegung längs der Kanalküste, befürchteten, war der Feldzug bereits an einem entscheidenden Moment angelangt.

Wir werfen einen Blick auf unsere Karte, die den Stand der Operationen am 18. Mai widerspiegelt. Unsere Panzer und Schnellen Divisionen haben St. Quentin und Le Cateau hinter sich gelassen, sie setzen an zu ihrem atemraubenden Vorstoß auf das weitgesteckte Ziel der Somme-Mündung. Tief im Rücken der feindlichen Hauptmacht bahnen sie sich in unvorstellbarer Geschwindigkeit über Arras und Amiens den Weg nach Abbeville.

Die große Schlacht in Flandern

Was am 18. Mai sich gerade erst der feindlichen Führung enthüllte, die viel zu lange in vorgefaßter falscher Meinung über die eigentlichen deutschen Operationsziele befangen blieb, ist am 21. Mai für die Westmächte in fürchterlicher Klarheit zur Wirklichkeit geworden. Eine Einkreisung von gigantischen Ausmaßen ist gelungen. Der gesamten belgischen Armee, dem britischen Expeditionskorps und allen französischen Streitkräften nördlich der Somme ist Gefangennahme oder Vernichtung bestimmt.

Die beiden Wochen vom 21. Mai bis zum 4. Juni bringen mit der großen Schlacht in Flandern und im Artois nur die Vollendung des Verhängnisses. Die Verabschiedung des französischen Generalissimus Gamelin und die Berufung Weygands, hartnäckige Ausbruchsversuche der eingeschlossenen

Divisionen — nichts vermag das Schicksal zu wenden. Nachdem die deutschen Infanteriedivisionen in die von den Panzern geschlagene Bresche hineingeflutet sind, und, dem Laufe der Somme folgend, einen festen Abwehrwall gebildet haben, ist es nur noch eine Frage von Tagen, wie lange sich die Umklammerten zu wehren vermögen.

In wilder Hast stürzen die Briten den letzten Kanalhäfen zu, die die rettende Überfahrt auf ihre Insel verheißen, während Franzosen und Belgier sich in der Deckung ihrer Flucht aufopfern sollen. Am 27. Mai gibt die Kapitulation Belgiens aller Welt kund, daß die Schlacht in Flandern für den Feind verloren ist, daß nur noch die Wahl bleibt zwischen Waffenstreckung oder Untergang. Bis zum 4. Juni rast der Sturm, der in seinen Schlußszenen in der Hölle von Dünkirchen alle Furien der Vernichtung entfesselt. Wer weiß, ob die Völker Englands und Frankreichs jemals erfahren werden, wieviel ihrer Söhne dort verbluteten oder unter den furchtbaren Schlägen der deutschen Luftwaffe im Meer ihr Ende fanden? 67 Transportschiffe und Handelsdampfer meldete der Schlußbericht des deutschen Oberkommandos neben mehr als 20 Kriegsschiffen als versenkt, über 150 Einheiten als beschädigt. Die heißesten Tage der blutigen Ernte, der 29. und 31. Mai, werden im Buch der Kriegsgeschichte unter den verlustreichsten Vernichtungsschlachten aller Zeiten verzeichnet stehen.

Mit dem Fall von Dünkirchen ist das erste Kapitel des Krieges abgeschlossen. Es brachte mehr als einen Sieg, es war die Vorentscheidung des großen Ringens. Über 1,2 Millionen Mann sind in deutsche Gefangenschaft abgewandert, das größte Gefangenenheer aller Zeiten, doppelt so stark wie das des Polenfeldzuges, dreizehnmal stärker als das der Schlacht von Tannenberg im Jahre 1914. 3500 feindliche Flugzeuge sind vernichtet. 75 bis 80 feindliche Divisionen haben aufgehört zu bestehen. Ihr Gerät ist in deutsche Hand gefallen oder bedeckt zertrümmert die flandrischen Ebenen. Holland und Belgien haben den Kampfplatz verlassen, von der englischen Feldarmee bleiben nur noch Fetzen. Der Krieg steht tief im Lande des Feindes. Frankreich hat dort droben seine besten Truppenteile verloren. Moralisch erschüttert, an Menschen und Rüstung geschwächt, von einem perfiden Bundesgenossen verraten, sieht es sein Ende vor Augen. Es klammert sich an eine Hoffnung: Das deutsche Heer möchte ihm eine kurze Atempause lassen. Aber dieser fromme Glaube trügt. Anders als das ermattete Reich von 1918 führt Großdeutschland seine Hammerschläge ohne Unterbrechung. Diesmal reicht seine Kraft, den Sturmlauf fortzusetzen, an allen Teilen der Front zum neuen Angriff zu schreiten, dem Endsieg entgegen.

Der zweite Aufzug

Neugruppiert, durch frische Einheiten verstärkt, brechen die deutschen Divisionen schon am Tage nach dem Fall von Dünkirchen am 5. Juni abermals vor. Der zweite Abschnitt des Krieges, die völlige Zertrümmerung des französischen Gegners, hebt an. Zeichnete sich in der Flandernschlacht die ganze Spannung des Dramas: Ansturm, Durchbruch, Umklammerung, Vernichtung, deutlich ab, so bedarf es nunmehr eines forschenderen Blickes, die ganze Gesetzmäßigkeit der deutschen Operationen zu erkennen. Fast erscheinen sie wie eine Flut, die kaum mehr Grenzen kennt und ohne Maß und Ziel dahinrollt; eine Offensivwelle folgt der anderen, zum Schluß scheinen sie sich zu überschlagen und ganz Frankreich zu verschlingen. In Wirklichkeit aber waltet über diesem zweiten Teil des Krieges nicht weniger als über dem ersten ein überlegener ordnender Feldherrngeist.

In drei Auftritten spielt sich der zweite Akt der französischen Tragödie ab. Mittelpunkt ist die Umklammerung und Vernichtung des gesamten französischen Ostheeres, das die Werke der Maginot-Linie besetzt hält. Im gleichen Stil wie in Flandern werden abermals Millionenmassen eingekesselt und zur Waffenstreckung gezwungen. Noch greifbarer als zuvor aber tritt in diesem Stück des Feldzuges die revolutionäre Strategie des Führers zutage. Spätere Zeiten werden den Höhepunkt des ganzen Krieges vielleicht in der Symbolik erblicken, die darin liegt, daß Frankreichs gewaltiger Festungswall durch die überlegenen Schachzüge des deutschen Geistes nicht nur allen Wertes beraubt, sondern daß die Maginot-Linie geradezu zum Gefängnis der französischen Ostarmeen wurde, Vorspiel dieser neuen Vernichtungsschlacht sind die Kämpfe zwischen Somme und Seine; wie ein Nachspiel wirkt der Zusammenbruch, die unerbittliche Folge des Voraufgegangenen.

Katastrophe der Maginot-Linie

Vorbedingung für den konzentrischen Angriff auf den elsaß-lothringischen Raum war die Ausschaltung des linken feindlichen Flügels aus den weiteren Kämpfen. Sie erfolgte in den ersten Tagen der neuen Schlacht, vom 5. bis 9. Juni. Nach anfänglich erbittertem Widerstand müssen die Franzosen die Weygand-Linie räumen, die sie westlich der Somme mit einer vom drohenden Verhängnis beflügelten Energie angelegt haben. In einer halben Woche bahnen sich unsere Truppen den Weg an die untere Seine. Schon am 9. Juni stehen sie in Rouen, an der Kanalküste wiederholen sich die Szenen der Flandernschlacht: Umklammerung und Gefangennahme starker feindlicher

Kräfte bei St. Valery. Die Widerstandskraft des französischen Heeres in der Normandie ist gebrochen.

Damit war die Bahn frei für das größere Vorhaben. Der Hauptstoß der deutschen Wehrmacht bricht am 9. Juni in der Champagne los mit dem Ziel, über die obere Marne und das Plateau von Langres die Schweizer Grenze zu erreichen, die Verbindungen der Maginot-Linie nach rückwärts abzuschneiden. Selbst angesichts der beginnenden französischen Auflösung war dies nochmals ein Unternehmen von höchster Kühnheit. Die Entfernung vom Ausgangspunkt der Offensive bis zur Schweiz betrug nicht weniger als 300 Kilometer. In der Maginot-Linie stand etwa eine Million hervorragend ausgebildeter, von keinen Kämpfen mitgenommener französischer Truppen. Belehrt durch die Erfahrungen in Flandern, konnten diesmal die französischen Heerführer beizeiten versuchen, dem deutschen Durchbruch zu begegnen und die deutsche Stoßgruppe ihrerseits von Lothringen her zu durchbrechen.

Ehe aber ein solcher Entschluß nur gefaßt werden konnte, unterband ihn der umfassende Angriff der deutschen Armeen von Westen, Nordosten und Osten. Kaum wurde das Fernziel des deutschen Angriffs in der Champagne sichtbar, als am 14. Juni auch der Frontalangriff auf die Maginot-Linie einsetzte, dem am 15. Juni die Offensive am Oberrhein folgte. Während die motorisierten Einheiten von der Marne in unaufhaltsamem Vorstoß am 17. Juni die Schweiz erreichten, durchbrachen die lothringischen Divisionen, von der Luftwaffe aufs nachdrücklichste unterstützt, den französischen Grenzwall, bezwang die im Elsaß angetretene Armee den Oberrhein. Der gesamte Raum zwischen dem Jura und Diedenhofen wurde in mehrere Teile zerrissen, Ausbruchsversuche nach Westen brachen blutig zusammen; wie in Flandern stand am Ende die Kapitulation von über 500 000 Mann. Die letzte voll kampffähige Gruppe Frankreichs hatte aufgehört zu bestehen.

Die Auflösung

Die völlige Auflösung Frankreichs war da. An die Stelle des Kampfes trat die Verfolgung. Schon am 14. Juni waren wir ohne Gegenwehr in Paris einmarschiert. Rastlos setzten an der ganzen Front unsere Schnellen Einheiten dem zurückflutenden Gegner nach. Seine Absicht, sich hinter der Loire noch einmal zur Abwehr zu stellen, zerbrach unter dem Druck, mit dem das deutsche Heer und die Luftwaffe dem flüchtenden Feind im Nacken blieben. Die berühmtesten Beispiele vernichtender Verfolgung, die die Geschichte kennt, wurden hier überboten. In wenigen Tagen durchmaßen unsere Divisionen die Normandie und Bretagne bis zu den Küsten des Atlantischen

Ozeans. Nach Süden öffneten sie sich den Weg bis tief ins Rhonetal. Frankreich war am Ende angelangt, als es um Waffenstillstand bat. Sein ganzes Gebiet lag schutzlos dem deutschen Zugriff offen, und die Einstellung der Feindseligkeiten sah unsere Wehrmacht in Räumen, die niemals in der französischen Vergangenheit ein erobernder Schritt erreicht hatte.

GEORGE SOLDAN

Neue Taktik – neue Strategie?

Gedanken über den Wandel der Kriegskunst

Nach dem Weltkrieg stand der klar sehende und ehrlich denken wollende Soldat der durch nichts zu mildernden Tatsache gegenüber, daß der militärische Krieg seine Entscheidungsmöglichkeit verloren hatte, weil die Defensivkraft, die „abstoßende Kraft" der Waffen, in jedem Kriegsjahr gesteigert, schließlich so stark geworden war, daß sie durch keinerlei Mittel und Methoden mehr zu brechen gewesen war. Das wiederum hatte zur Folge, daß der Bewegungskrieg, wenn er einmal kurz wieder aufflackerte, mehr oder minder schnell im Stellungskampf sich festlief, jedenfalls es niemals zu einer wirklich vernichtenden Entscheidung kam.

Aus der Unmöglichkeit für beide Parteien, sie zu erringen, d. h. aus einem offenkundigen militärischen Fiasko heraus sind der Wirtschaftskrieg und der Propagandakrieg, denen im Weltkrieg danach die Entscheidung zufiel, in dem Umfange, wie wir es erlebt haben, sehr allmählich erwachsen. Die sogenannte Totalität des modernen Krieges geht also in einer wesentlichen Ursache auf das zutage getretene militärische Unvermögen zurück, mit dem Kriege fertig werden zu können. Hätte das Jahr 1914 statt des „Wunders der Marne" eine vernichtend durchgeführte Marneschlacht und nachfolgend die absolute militärische Niederringung Frankreichs erlebt, so hätte der Krieg seinen wahren Charakter behalten — und dieser liegt heute wie damals in der Herbeiführung militärischer Vernichtungsschläge.

Nach dem Weltkriege war es nun die große entscheidende Frage, die international dem militärischen Fachmann zur Lösung gestellt war, ob das in Zukunft so bleiben werde oder ob eine militärische Entscheidungsmöglichkeit wiederzugewinnen war. Konnte dies gelingen, d. h. war mit schnellen und zertrümmernden militärischen Vernichtungsschlägen, wie es vor dem Beginn unseres Jahrhunderts die Regel gewesen ist, durch die Wehrmacht im wesentlichen ein Krieg wieder siegreich zu gestalten, so mußte die Bedeutung des Wirtschaftskrieges ebenso schnell, wie sie gekommen ist, wieder dahinschwinden, wenn auch angesichts der in den modernen Kriegen stark einschneidenden Ersatzfragen an Rohstoffen aller Art und Öl es eine große Bedeutung behalten mußte, im Kriege seine wirtschaftlichen Verbindungen aufrechtzuerhalten. Der Wirtschaftskrieg war dann aber nur Mittel zum Zweck, er ordnete sich

dem militärischen als dem entscheidenden unter, während sich im Weltkriege das einfach widersinnige umgekehrte Bild ergeben hatte.

Im Weltkrieg hatten sich Mittel und Wege zur Wiedergewinnung des Bewegungskampfes bereits angedeutet. Sie lagen einmal in den Möglichkeiten der Entwicklung der Luftwaffe. Es ist bekannt, daß bei ihrer Abschätzung — hier ist vor allem der italienische General Douhet zu nennen — sogar eine schnelle militärische Entscheidungsmöglichkeit auch unabhängig vom Erdkrieg angenommen wurde. Sie lagen weiterhin in der Panzerwaffe, die offenbar den Engländern und Franzosen 1917/18 schon sehr gute Dienste geleistet hatte, und sie lagen schließlich wenigstens andeutungsweise auch in der Motorisierung, denn schon im Weltkriege hatte der Kraftwagen für Nachschub und Umgruppierung von Truppen sehr oft wesentliche Bedeutung erlangt. Auch neue taktische Methoden, kleinere Kampfmittel, wie Minen- und Granatwerfer, Umorganisation und Umbewaffnung der Infanterie hoben sich im Weltkrieg immerhin bereits so ab, daß bei weiterem Ausbau und entsprechender Vervollkommnung zu erhoffen war, der abstoßenden Waffenkraft, insbesondere der des Maschinengewehrs, Herr werden zu können.

Hatte man zunächst auch nach dem Weltkrieg in einem natürlichen Sicherheitsdrange überall die Zahl der Maschinengewehre und ihre Qualität noch wesentlich erhöht, so setzte doch in der militärischen Fachpresse der ganzen Welt sehr bald nun auch ein theoretischer Meinungsaustausch über die Wiedergewinnung operativer Bewegungsfreiheit ein. In allen Generalstäben stand sie im Mittelpunkt der Erwägungen. In allen Kriegsministerien hat sie Entwürfe und Konstruktionen kommen und vergehen lassen. Da wir in dieser Zeit oft stürmisch vorgetragener Fehlentwicklungen infolge der Versailler Fesseln praktisch zum Abwarten verurteilt waren, blieb uns manche Enttäuschung erspart, und wir lernten sehr bald, von höherer Warte aus die Dinge realer und ruhiger zu sehen.

Wir lernten aus den Fehlgriffen der anderen. Wieder zeigte sich, daß man Waffen nicht gleich in Vollendung schaffen kann. Sie lassen sich nur entwickeln, und das geht niemals ohne Enttäuschungen ab. Auch uns sind solche nicht ganz erspart geblieben. Als wir aber nach Wiedergewinnung der Wehrfreiheit durch den Führer in einem zügigen Tempo ohnegleichen mit dem Neuaufbau unserer Wehrmacht begannen, da konnten wir dort anknüpfen, wo unsere Gegner gerade aufgehört hatten. Unsere neuesten Waffen wurden besser als ihre neuesten.

Große Bedeutung für die Entwicklung, die um so stärker überall vorgetrieben wurde, je gespannter die politische Lage war, haben die in Süd-

amerika, in China, in Abessinien und in Spanien geführten Kriege gewonnen. Sie sind von den Generalstäben aller großen Militärstaaten insbesondere unter dem Gesichtspunkt der hier zur Erörterung stehenden Frage mit steigendem Interesse verfolgt worden. Der Krieg in Spanien wurde als eine praktische Schulung angesehen, welche die Erprobung von Waffen aller Art gestattete. Auch sonst hat man auf diesem Kriegsschauplatz viel gelernt. Doch gingen in der internationalen Fachpresse die Ansichten weit auseinander. Hielten die einen daran fest, daß sich grundsätzlich seit dem Weltkriege nichts geändert habe, daß auch der Zukunftskrieg sich vorzugsweise im Stellungskampf abspielen werde, so glaubten die anderen, daß sich doch Möglichkeiten einer Änderung folgern ließen.

Vor allem in Frankreich und in England hielt man an der Definierung von Clausewitz fest, daß jedenfalls die Verteidigung die stärkere Kriegsform bleibe. Das ist an der Hand der Fachpresse dieser Länder und aus umfangreichen Büchern, besonders englischen Ursprungs, die wie z. B. das des Engländers Liddell Hart noch kurz vor Ausbruch dieses Krieges erschienen sind, nachweisbar. Wenn England den Blockadekrieg als wirksamste Kampfart gegen uns einschätzte, so ergibt sich daraus, daß es nicht mit schnellen Kriegsentscheidungen zu Lande rechnete.

Frankreich hat eine offensive Kriegführung gescheut, weil es den zu erwartenden großen Menschenverlust als nicht erträglich ansah. Auch die Befestigungsanlagen an den Grenzen trugen den Charakter einer auf die Abwehrkraft der MG.s unbedingt vertrauenden Führung.

Man gewinnt den Eindruck, daß die französische Infanterie in den sieben Monaten, die zur Ausbildung zur Verfügung standen, nichts anderes getan hat, als Drahthindernisse zu ziehen, die unter der Flankierung von in Beton eingebauten MG.s lagen. Wenn man heute diese fast ganz unbeschädigten Anlagen sieht, dann sagt man sich allerdings, vom Standpunkt der Weltkriegserfahrung aus urteilend: Unmöglich, hier durchzukommen, es sei denn nach langer Vorbereitung durch schweres Feuer, und selbst dann noch bleibt es fraglich! Über die Straßen, Hänge hinauf, durch Waldgelände hindurch erstrecken sich diese Hindernisse oft in einer Tiefe von mehreren hundert Metern. Unsichtbar sind in starken Bunkern oder in Felswände hineingesprengt Flankierungsgeschütze und MG.s aufgestellt. Als Hindernis für Kampfwagen durfte man den Flußläufen vertrauen.

Fest steht jedenfalls, daß mit den Methoden des Weltkrieges hiergegen nichts auszurichten war. Genau wie damals würde es ein mühsames Abringen und schließlich wieder einen Zermürbungskrieg gegeben haben, und

das wäre abermals einem Fiasko der militärischen Kriegführung gleichgekommen. Aber schon Clausewitz hat, als er den Satz prägte, daß die Verteidigung die stärkere Kampfform sei, an dem Beispiel des Großen Königs und Napoleons aufgezeigt, wie neuartige Kampfweisen große Überraschungen zu bringen vermögen. Dasselbe haben unsere Feinde erfahren müssen.

Der Unterschied ist nur, daß sie damit rechnen mußten. Es konnte ihnen nicht verborgen geblieben sein, daß in der Luftwaffe, in der Panzerwaffe und allgemein in der Motorisierung Möglichkeiten steckten, die ein kluger Gegner vielleicht zu neuartigen Kampfmethoden zu formen verstand. Italienische und sowjetrussische Vorschriften hatten ja schon lange vor dem Krieg ganz offen von dem Willen zur Führung eines entscheidenden Bewegungskrieges unter Ausnutzung der heute gegebenen neuen Waffen gesprochen, und der Feldzug in Polen mußte doch wohl mindestens nachdenklich stimmen.

Es wäre abwegig, heute, nach der Entscheidung, das Festhalten unserer Feinde an der Führung eines reinen Defensivkrieges mit einer überlegenen Geste abtun zu wollen. Ganz abgesehen davon, daß man hiermit die Kühnheit des deutschen Wagens nur verkleinern würde, wäre es unberechtigt. Denn in der Art, wie wir den Krieg geführt haben, lag ein ganz ungeheuerliches Wagen. Frankreich und England durften schon glauben, unseren Angriff, mochte er noch so sehr von neuartigen Methoden getragen sein, auffangen zu können. Unsere Führung hat das Wagnis auf sich genommen, ein Risiko, wie es selten von einer Führung in der Kriegsgeschichte getragen worden ist. Diese mißt die Kühnheit nach der Größe des Risikos, sie mißt die Größe des Feldherrn nach der Kühnheit seines Gedankenfluges. Ihr Schlußurteil ist allein ausgerichtet nach dem Erfolg.

Ein amerikanischer Zeuge unserer Kämpfe, der Kriegsberichter Wallace Deuel, hat in einer amerikanischen Zeitung ausgesprochen, daß für den deutschen Erfolg Einzelwaffen oder gar Geheimwaffen keine entscheidende Rolle gespielt haben. In der Tat würde man der wahrhaften Größe der deutschen Führung am wenigsten gerecht werden, wollte man unsere Erfolge allein auf die Überlegenheit unserer Luftwaffe, so sehr sie auch feststeht, oder auf die der Panzerwaffe, so unbestreitbar sie auch ist, zurückführen. Das und anderes waren nur Grundlagen. Wir waren 1914 unseren Feinden auch in mancherlei Hinsicht überlegen — auch technisch. Man denke nur an unsere schwere Artillerie — und konnten doch keine Entscheidung herbeiführen.

Der genannte Amerikaner sieht schon richtiger, wenn er das Entscheidende darin erblickt, daß unsere Führung es verstanden habe, die modernen mecha-

nischen Kriegsmittel den an sich uralten Regeln der Taktik und Strategie anzupassen. Aber auch das befriedigt nicht. Wir erinnern uns, daß wir im Weltkriege den taktischen Sieg eigentlich sooft errungen haben, sooft wir zum Schlage ausholten. Die strategische Auswirkung, die Vollendung zur Vernichtung blieb aus. Wo liegt die Grenze zwischen Taktik und Strategie? Wie greifen sie ineinander? Selbst unser größter Kriegstheoretiker hat darauf nur die unbefriedigt lassende Antwort zu geben vermocht, daß die Strategie der Gebrauch von Gefechten, d. h. der Taktik zur Erreichung des Zieles sei. Schon in Polen hat es Schwierigkeiten gemacht, die zahlreichen Gefechte einzeln zu benennen, aus denen die Strategie dieses Feldzuges sich im Sinne von Clausewitz zusammensetzt. Wir haben heute, rückblickend auf die großen Operationen an der Westfront, festzustellen, daß heute Taktik und Strategie schließlich ganz ineinander aufgehen.

Nur wenige Schlachten weist dieser Krieg im überlieferten Sinne, systematisch mit Aufmarsch, Vorbereitung, Sturm und Verfolgung, auf. Die im großen Rahmen gesehene winzige Tat eines Leutnants, der einige Bunker außer Gefecht setzt oder der ein Dutzend Kampfwagen stillegt, wird von größerer Tragweite als vordem eine ganze Schlacht. Der Angriff von einigen Staffeln der Luftwaffe, der Transporte oder Marschkolonnen des Feindes zerschlägt, kann, auch operativ gesehen, schwerwiegende Auswirkung erlangen. Eine tollkühn mitten durch den Feind preschende Panzerdivision schafft Lagen, die Taktik und Strategie vollends miteinander verwischen.

Ein Beispiel möge es klarer zeigen. Als unsere motorisierten Truppen am 21. Mai Abbeville an der Mündung der Somme in den Kanal besetzten, hatte die dorthin durch Luxemburg, Belgien und Frankreich durchgestoßene Heeresgruppe in elf Tagen kämpfend — man kann diese elf Tage getrost als eine einzige gewaltige Schlacht bezeichnen — rund 350 Kilometer mitten durch stärksten Feind hindurch kämpfend Gelände gewonnen. Nur in der Luft gemessen! Täglich waren also in der Schlacht 30 Kilometer durchschnittlich überwunden worden! Während aber die Panzer in Abbeville eindrangen, wurde weit zurück unten an der Maas südlich Sedan noch hart gekämpft, leisteten starke Feindteile — mehrere Divisionen! — im Forêt de Mormal südlich Maubeuge inmitten des gewaltigen Kampfraumes, d. h. 120 Kilometer in der Luftlinie gemessen von Abbeville entfernt, noch erbitterten Widerstand, wurde zugleich an anderen Stellen, rechts und links, weit hinter der vordersten Front, buchstäblich um alle Stäbe herum bis zu denen der Armeen hinauf, noch gekämpft.

Strategie und Taktik verwischen restlos ineinander. Handlungen von

Truppenführern gewinnen oft strategische Auswirkung, und umgekehrt muß selbst der höchste Führer gelegentlich Anordnungen treffen, die mehr taktische als strategische Bedeutung haben. Niemals zuvor trat so augenfällig hervor, wie von der Überlegenheit der Führung alles abhängt. Niemals zuvor aber hat eine Kriegführung derart hohe Anforderungen an die Schnelligkeit, Vielseitigkeit und Zielsicherheit der Entschlüsse der Führer aller Dienstgrade gestellt, niemals zuvor sind sie von so hoher Kühnheit getragen gewesen. Solchen deutschen Führern waren die feindlichen auch nicht annähernd gewachsen. Einer ungewohnten Kampfesweise gegenüberstehend, versagten sie schließlich völlig und rissen, unfähig, einen Ausgleich zu finden, ihre Truppen in ein Durcheinander, dem nur Vernichtung folgen konnte.

In dieser Überlegenheit deutscher Führung ruht auch letzten Endes das Geheimnis unseres beispiellosen Siegeszuges. Was an neuartigen Waffen sich angeboten hatte, war vollendet gestaltet worden, war weise abwägend organisiert, sorgsam der Truppe vertraut gemacht, war kühn eingesetzt und zielbewußt geleitet worden. Aus allem zusammen, getragen von heldenmütigem, opferbereitem Geist einer straff disziplinierten Truppe war die Formung einer neuartigen Kampfmethode gelungen, der es beschieden gewesen ist, den seit dem Weltkriege auf der militärischen Kriegführung lastenden Bann zu brechen, dem Krieg seinen wahren Charakter zurückzugeben. Mit ihr gelang es, zu einem Bewegungskrieg in einem Ausmaß zurückzugelangen, das unvorstellbar erschien, solange es nicht Wirklichkeit geworden war.

Dieses Ausmaß ist von der deutschen Führung von Anfang an erstrebt und als möglich angesehen gewesen. Ihm vertrauend wurden in einer Weise weit und kühn Ziele gesteckt, die, sei es im Durchbruch, sei es in der Flankierung, sei es in der Umfassung, schließlich im Zusammenwirken aller überlieferten Möglichkeiten zu jenen Vernichtungsschlägen führten, denen die ganze Welt mit Verblüffung folgen mußte.

FRITZ MATTHAI

Die deutsche Infanterie

Im Westen, 29. Mai

In den bittersten Jahren des Weltkrieges, in den trostlosen sogenannten Großkampftagen vor Arras und in Flandern, in blutiger, verbissener Abwehr einer Kampfart, welche an Stumpfsinn der Kriegführung wirklich nichts

mehr zu wünschen übrig ließ — damals rangen sich den Lippen eines hartgewordenen Frontoffiziers jene Verszeilen ab, die das Lied von der „Anspruchslosen Infanterie" sangen. Das Wort lief um, es ward ein Begriff und es blieb das Kennzeichen einer Waffe, die den stolzen Namen der „Königin des Schlachtfeldes" nur mit dem regelmäßig geprägten Satz ausgleichen konnte, daß ihr für ihr tapferes Tun und ihre Taten, für ihr stummes Pflichtbewußtsein und ihre unverdrossene Kampfesarbeit schließlich der höchste Ruhm sicher sei.

Es hat Zeiten gegeben, in denen Aufgabe und Ruhm der Infanterie zu schwinden schienen. Die neuzeitliche Kavallerie in der Form der Panzerwaffe und der motorisierten Verbände trat in die öffentliche Erörterung, als jenseits des Rheins Frankreich schnell bewegliche Truppen schuf, die zum Einfall in Deutschland bestimmt waren. Umstritten blieb auch in der deutschen Heeresorganisation für lange Zeit die kämpferische Zukunft einer Waffe, die stets im Marsch und im Gefecht die Hauptlast des Kampfes zu tragen gehabt und deren Ruhm durch eine jahrhundertealte stolze Überlieferung sich lebendig gehalten hatte.

Jetzt läuft im Westen der erste Teil jener großen Operation ab, die, von der sicheren Hand des Führers selbst geleitet, dicht vor dem siegreichen Abschluß steht. Entscheidend haben die Panzerwaffe und die motorisierten Verbände das endgültige Schicksal der eingeschlossenen alliierten Armeen vorbereitet, furchtbar haben die Sturzkampfgeschwader den entsetzten Gegner zu Boden geschlagen, kühn haben Pioniere Forts erstürmt, schneidig kämpfend hat die Artillerie, dicht hinter den vordersten Linien aufgefahren, ihre Geschosse in den Feind hineingejagt, doch die Infanterie scheint in dem Bilde dieses modernsten Kampfes fast verschwinden zu sollen. Und doch ist sie da, schneller, tapferer, stärker denn je! Regiment auf Regiment, Division auf Division marschieren in unzählbaren Kolonnen über die endlosen Straßen Belgiens und Frankreichs — aufgeknöpft den Rock, glühend im Sonnenbrand, lechzend vor Durst, die Gewehre um Schulter oder Hals gehängt, verstaubt und verschmutzt, naß von Schweiß und ausgezehrt von der Anspannung der Marschgefechte, aber mit leuchtenden, brennenden Augen, den heiligen Willen zum Kampf und das Bewußtsein ihrer Unbesiegbarkeit in sich tragend und vorwärts, vorwärts, vorwärts marschierend, so trägt sie marschierend, kämpfend, blutend und siegend ihren unvergänglichen Ruhm abermals über die alten Schlachtfelder Europas. Seine äußere Anerkennung findet dieser tapfere Angriffsgeist unserer Infanteristen in der Verleihung der ersten Infanterie-Sturmabzeichen — einer Auszeichnung, die der Ober-

befehlshaber des Heeres, Generaloberst von Brauchitsch, zu Beginn dieses Jahres geschaffen hat.

Die unvergleichliche Infanterie — wie der Führer sie selbst genannt hat — ist es, die schon in den ersten Tagen die Schnellen Truppen eingeholt hatte, sie ist es, die den geworfenen Feind anfiel und ihm in unerbittlichem Kampfeswillen an die Kehle sprang, sie ist es, die mit allen ihren Waffen, mit Gewehr und Maschinengewehr, mit Handgranate, Bajonett und Granatwerfer, mit Geschütz und Minenwerfer schließlich jeden Widerstand bricht und ihren Gegner kämpfend zu Boden ringt.

Wie seit König Friedrichs Grenadieren, seit den begeisterten Volksheeren der Befreiungskriege, den zähen Kämpfern von Vionville, den tapferen Stürmern von Wörth und St. Privat, von Sedan und Orleans, den hart und fahl gewordenen Frontsoldaten von 1914—1918, so bleibt der Infanterie stets das schwerste Opfer als ihr größtes Vorrecht vorbehalten. Nicht anders kann daher das Lied der stolzen Infanterie gesungen werden als mit jenen Verszeilen, die vor einem Vierteljahrhundert auf den gleichen Schlachtfeldern in Flandern und im Artois erdacht wurden und die von dem Infanteristen sprechen:

Äußere Ehren kennt er nicht,
kennt nur seine harte Pflicht,
ernst das Auge, schmal die Wangen,
leise in den Tod gegangen.
Schlicht und tapfer spät und früh,
anspruchslose Infanterie,
unverzagt in Stürmen,
möge Gott dich schirmen!

PAUL HASSE

Motorisierte Waffen

Im Laufe des Weltkrieges entwickelte sich das Flugzeug als Aufklärungs-, Jagd- und Bombenkampfmittel aus bescheidenen Anfängen zu einer beachtlichen Waffe. Motorräder wurden als kämpfende Waffe so gut wie gar nicht verwendet, wohl aber für Meldedienst und ähnliche Zwecke. Die Tanks wurden während des Weltkrieges von den Engländern erfunden, in aller Stille serienweise angefertigt und in der berühmten Tankschlacht bei

Cambrai mit einem starken Erfolge eingesetzt, der hauptsächlich in der Überraschung begründet war. Nur unter großen Opfern und in verzweifeltem Kampf gelang es den Deutschen, den Durchbruch der Engländer zu verhindern. Nach dem Weltkriege entwickelten Frankreich und England ihre Tank- und Flugwaffe weiter.

Deutschland war durch die schweren Bedingungen des Vertrages von Versailles so geknebelt, daß hier die Entwicklung motorisierter Waffen unmöglich war. Durfte doch die kleine deutsche Reichswehr weder Flugzeuge noch Tanks oder andere motorisierte Fahrzeuge außer Personenautos und einigen Lastkraftwagen besitzen. Und die Militärkommissionen der Alliierten wachten mit Argusaugen darüber, daß dieses Verbot nicht verletzt wurde.

So blieb es bis zum Jahre 1933.

Dann ergriff Adolf Hitler das Steuer des deutschen Reichsschiffes.

Niemand hat so frühzeitig und klar erkannt wie der Führer, von welcher ausschlaggebenden Bedeutung in einem künftigen Kriege der Motor sein würde, welches Übergewicht von vornherein die Wehrmacht haben würde, die die an Schnelligkeit, Steigfähigkeit, Bewaffnung und Inneneinrichtung und natürlich auch an Zahl überlegene Luftwaffe besaß, und ebenso diejenige, welche die schnellsten, beweglichsten, im Angriff durchschlagendsten, in der Verteidigung widerstandsfähigsten und natürlich auch wieder zahlenmäßig stärksten Panzerwagen und Panzergeschütze, und endlich die, die auch noch im weitgehendsten Umfange schnelle und auch in ungünstigem Gelände fahrbare und haltbare Motorräder ihr eigen nannte.

Die Bestrebungen des Führers, diese drei neuartigen Waffen, die Luftwaffe, die Panzerwaffe und die Kradschützenregimenter, in einem Umfange in die Wehrmacht einzugliedern wie keine andere Wehrmacht der Welt, begegnete zahlreichen warnenden Stimmen. So hörte man u. a. immer wieder die Frage, woher im Kriegsfall die ungeheuerlichen Mengen von Betriebsstoff und Öl für all die Flugzeuge und Motorwaffen, woher der Gummi für die Räder herkommen soll. Gewiß Gesichtspunkte, die durchaus beachtenswert waren und die zu widerlegen nicht so einfach war.

Aber der Führer dachte weiter. In seinem Kopf waren die Schritte, durch die alle Hemmungen und Widerstände aus dem Wege geräumt werden konnten, schon längst klar, wenn auch noch nicht getan. Synthetischer Gummi, Betriebsstoff aus verflüssigter Kohle waren Ideen, aber noch keine Wirklichkeit. Aber alle Schwierigkeiten haben den Führer nicht abgehalten, an seiner grundsätzlichen Erkenntnis festzuhalten, daß die Überlegenheit in der Luft und in der Schnelligkeit auf der Erde bei entsprechend gewandelter Taktik, die

diese beiden Eigenschaften der neuen Waffen voll auszunutzen verstand, den Sieg verbürge.

So schuf er seinem Volke eine Wehrmacht, die zwar auch in allen alten bekannten Waffen mustergültig modernisiert war, die sich aber von der Wehrmacht aller anderen Länder unterschied durch eine weit überlegene Luftwaffe und eine ebenso weit überlegene Panzerwaffe. Daß zu den Gliederungen der Luftwaffe auch eine mit den modernsten Einrichtungen versehene Flakabwehrartillerie und zwei ganz neuartige Truppengattungen, die durch ihren bisherigen Einsatz so schnell berühmt gewordenen Fallschirmjäger und Luftlandedivisionen gehören, sei hier noch besonders betont.

Neue Waffen erfordern eine neue Taktik, die die Vorzüge der neuen Waffen überraschend und mit ihrer vollen Kraft ausnutzt. Dann aber, das lehrt die Kriegsgeschichte, wirken sie entscheidend für die Schlacht und den Krieg. Als zum erstenmal die römischen Legionen sich Elefanten gegenübersahen, waren sie hilflos und verloren. Als die Engländer zum ersten Male in der Schlacht bei Crey im Jahre 1346 aus Geschützen feuerten, wurden sie leichte Sieger über Frankreichs Heere. Als Napoleon seine leichten und beweglichen Schützenlinien, die Tirailleure, den seit des Großen Friedrichs Zeiten weltberühmten preußischen Regimentern, die aber bei der friderizianischen Kolonnentaktik stehengeblieben waren, entgegenstellte, wurden diese bei Jena vernichtend geschlagen.

Ebenso vernichtend wirkten sich die neuen Waffen der jungen deutschen Wehrmacht in Polen, in Norwegen und jetzt im Westen aus. Ganz gewiß soll das nicht heißen, daß die alten Waffen, die pferdebespannte Artillerie, die marschierende Infanterie, die berittenen oder radfahrenden Aufklärungsabteilungen veraltet und nicht mehr am Platze seien. Ohne ihre gewaltigen Marschleistungen und ihre Kampfkraft wären weder in Polen, noch in Norwegen, noch in Holland, Belgien und Frankreich die wunderbaren Erfolge möglich gewesen, die wir erlebt haben. Aber mit der gleichen Berechtigung muß festgestellt werden, daß nur durch das kühne und schnelle Eingreifen der Schnellen motorisierten Truppen tief in das feindliche Land hinein und durch die jede Bewegung der feindlichen Verbände nach vorwärts wie nach rückwärts bremsende Wirkung der Luftwaffe, ihr rasches Zerschlagen der Bahnknotenpunkte, Brücken, Flugplätze, Lager und Marschkolonnen, es möglich geworden ist, Polen, Norwegen, Holland und Belgien in so unfaßbar kurzer Zeit und so entscheidend zu bezwingen. Und erst recht war die Vernichtungsschlacht in Flandern nur möglich durch die Schnelligkeit der motorisierten Verbände und deren Unterstützung durch die Luftwaffe auf dem linken Umfassungsflügel.

JAKOB WERLIN

Krieg und Motorisierung

In der jetzigen Atempause ist es Zeit, Form und Gestalt dieses Krieges im Zusammenhang mit der Motorisierung zu betrachten. Denn so, wie der Führer in einer ungeheuren Revolution aller Werte der deutschen Nation eine völlig neue Haltung gab, hat er als Feldherr den modernen Krieg und damit auch seine Strategie und Technik von Grund auf revolutioniert.

Er, der in seiner einmaligen Genialität der Gegenwart und ihrer begrenzten Einsicht um Jahre und Jahrzehnte im Schauen, Denken und Planen voraus ist, erkannte auch den Krieg der Zukunft in allen seinen neuartigen Formen und Gesetzen bereits, als die anderen noch an eine nur geschicktere Wiederholung des Weltkrieges mit seinen starren Fronten und seiner ungeheuerlichen Materialverschwendung glaubten.

Der Führer wußte als einziger, daß der Krieg der Zukunft nicht von dem gewonnen werden würde, der sich in den Schutz einer gewaltigen, rein materiellen Sicherheit — sei es in Form unerschöpflicher Rohstoffquellen und einer ungeheuren Finanzkraft oder in Form einer sterilen, unlebendigen Festungslinie — begab, sondern nur von dem Heere, das überlegenste Technik, höchste Energie des Einsatzes, konzentrierteste Angriffswucht und den fanatischsten Willen zum Siege in sich vereint.

Den unbeugsamen Willen zum Sieg hat der Führer dem deutschen Volk durch die nationalsozialistische Bewegung unverlierbar eingewurzelt.

Die konzentrierteste Angriffswucht der deutschen Kolonnen ermöglichte er durch eine umfassende und geniale Planung der Operationen, die weit über alle bisher bekannten Taktiken und Mittel der Kriegführung hinausgriff.

Die höchste Energie ist in ihm selbst — der in sich den Führer des Volkes, den Lenker des Staates und den Feldherrn der Wehrmacht vereinigt.

Die überlegenste Technik aber gab der Führer seinem Volk und dessen Wehrmacht durch die Motorisierung beider.

Die erstmals im Polenfeldzug, später in Norwegen und nunmehr in Frankreich festgestellte Schnelligkeit des Ablaufs der Operationen hat als Ausgangsursache unzweifelhaft die weitestgehende Dienstbarmachung des Motors und den einzigartigen Geist, der unsere motorisierten Verbände zu den verblüffenden Leistungen befähigte.

„. . . Die Operationen wurden gekrönt durch den nunmehr allgemein

einsetzenden Vormarsch aller deutschen Armeen, an der Spitze wieder die unvergleichlichen Panzer- und Motordivisionen . . ."

„. . . Mit der besten Infanterie der Welt wetteiferten alle deutschen Waffen des Heeres: Artillerie und Pioniere und vor allem die jungen Verbände unserer Panzer- und Motortruppen. Die deutsche Panzerwaffe hat sich mit diesem Kriege in die Weltgeschichte eingeführt . . ."

Mit diesen wuchtigen Worten hat der Führer in seiner Rede der motorisierten Verbände gedacht und seine Anerkennung durch Beförderung von vier Generalen der motorisierten Truppen zu Generalobersten zum Ausdruck gebracht.

Werfen wir einen Blick zurück: Bei Ausbruch des Weltkrieges 1914 besaß Deutschland rund 65 000 Kraftfahrzeuge. Nur ein geringer Teil derselben wurde damals bei den Operationen wehrmäßig eingesetzt. 1939 verfügte das nationalsozialistische Deutsche Reich über 3 000 000 Kraftwagen und 1 000 000 Krafträder, die zu ihrem größten Teil — sei es unmittelbar, sei es mittelbar — der Verteidigung der Lebensrechte des deutschen Volkes dienstbar gemacht wurden.

1932 hatte Frankreich sechsmal soviel Kraftwagen wie Deutschland — 1939 verfügte Deutschland über doppelt soviel Kraftwagen als Frankreich.

Im Weltkrieg 1914/18 hat der Motor die Kampfhandlungen vielfach zu unseren Ungunsten beeinflußt.

1914 hat der Stadtkommandant von Paris etwa eine Division in Pariser Autodroschken an die Marnefront gebracht und damit den Ausgang der Schlacht wesentlich beeinflußt.

1916 hat die voie sacrée (heilige Straße) von Bar le Duc nach Verdun ausschließlich das Halten von Verdun ermöglicht. Tag und Nacht zogen die Lastwagen auf dieser einzigen Nachschubstraße mit Truppen und Munition nach Verdun und brachten abgekämpfte Truppen und Verwundete zurück.

1918 hat die auf Lastwagen herangebrachte feindliche Infanterie den Vormarsch der deutschen Truppen gestoppt und damit die Auswirkung des deutschen Durchbruches vereitelt.

Auf die entscheidende Bedeutung der französisch-englischen Panzerwaffe soll hier nicht weiter eingegangen werden.

Deutsche Panzerwagen wurden schon 1903 von Daimler entwickelt, aber erst 1917 ein Auftrag von 3000 Stück erteilt. Da war es aber bereits zu spät, denn Materialschwierigkeiten verhinderten die Ausführung.

Während im Weltkrieg eine deutsche Division nur über eine Kraftwagenkolonne von einer Leistungsfähigkeit von 30 Tonnen verfügte, zogen diesmal

ungeheure Heeressäulen motorisierter Verbände gegen den Feind. Mit der Schnelligkeit ihres Vormarsches, der Energie ihrer Motoren und der Wucht ihres unaufhaltsamen Vorrückens, die Zeit und Raum auf ein bisher unvorstellbares Maß zusammendrückten, zertrümmerten sie den Gegner vollständig.

Panzer und Stukas sind zu Symbolen dieses modernen Krieges geworden, der wie der Gang eines Tornados ist.

„... In wenigen Tagen war die restlose Luftherrschaft erkämpft. Sie wurde in keinem Augenblick des Kampfes mehr aus der Hand gegeben ..."

Panzer und Stukas sind die Symbole des motorisierten Krieges überhaupt, an ihnen entzündet sich die Phantasie der Massen. Schon der Klang dieser beiden Worte ist dem deutschen Volke ebensosehr die Gewißheit des Sieges, wie er für den Feind das Gefühl rettungsloſen Verlorenseins und unausweichlicher Vernichtung bedeutet.

Aber die Motorisierung bedeutet mehr als nur die Schaffung dieser beiden neuen Kampfmittel. Sie erfaßt die gesamte Armee, ja das ganze Volk. Ohne den Motor gäbe es keine Kradfahrer, keinen Funkwagen, keinen raschen Nachschub, keine motorisierte Artillerie, keine Flak, die der Truppe auf dem Fuß folgt, gäbe es keine Pak, wäre es nicht möglich, die Führung in unmittelbarer Schlachtnähe zu halten. Es gäbe auch vor allen Dingen keine Luftaufklärung, keine Bomber, Jäger, Fallschirmjäger und Luftlandetruppen wie auch keine Schnellboote, jene blitzschnellen „Stukas der Meere"!

Wer sich dies vor Augen stellt, der erkennt mit einem Schlage, daß das Wort vom „motorisierten Krieg" nicht übertrieben ist.

Tatsächlich ist die Motorisierung der deutschen Wehrmacht, wie der Führer sie durchgeführt hat, nicht nur eine technische Revolution der Kampfmittel, sondern sie bedeutet die Revolution der Kriegführung überhaupt.

Diese klare Erkenntnis der umwälzenden Bedeutung des Motors für das Leben und Kämpfen eines Volkes hat allein der Führer von Anfang an erkannt. Unvergeßlich die richtungweisenden Reden des Führers auf den Automobilausstellungen.

„... Wir dürfen stolz darauf sein, daß es in erster Linie zwei deutsche Erfinder waren, Daimler und Benz, die bahnbrechend den neuen Konkurrenten der Eisenbahn ins Leben riefen. Es kann der Stolz des deutschen Volkes sein, zu wissen, daß es an der Entwicklung und an dem Ausbau dieses großartigen Instrumentes mit den größten Anteil genommen hat."

Dieser Anteil erhielt jetzt durch den Krieg seine höchste Bewährung.

In den Jahren vor der Machtübernahme hat der Führer bereits die nationalsozialistische Bewegung motorisiert. Die großen Wahlschlachten und

Wahlsiege der NSDAP. wären niemals technisch durchführbar gewesen, wenn der Führer nicht Kraftwagen, Flugzeug und — als drittes technisches Hilfsmittel — den Funk in seinen Dienst gestellt hätte.

Schon beim Bau des Westwalls war der Motor ausschlaggebend. Zehntausende von Lastzügen wurden damals schlagartig von der Organisation Todt eingesetzt. Die motorfreundliche Reichspost hat daran den allergrößten Anteil.

Es muß einem späteren Zeitpunkt vorbehalten bleiben, zu berichten, in welchen zahlreichen Fällen der Führer auf die Entwicklung der Motorisierung, vom Volkswagen angefangen bis in die Gegenwart, und auf den Gang der Dinge unmittelbaren Einfluß genommen hat. Es bedarf keiner Betonung, daß die deutsche Kraftwagen- und Motorenindustrie gerne den vielseitigen Anregungen des Führers gefolgt ist. Kein Zwang war notwendig, um die besten Lösungen durchzusetzen, die geringste Typenanzahl zu erzielen und die leistungsfähigsten und zweckdienlichsten Konstruktionen zu entwickeln.

Immer wieder ist es der Führer, der die Entwicklung in die Zukunft hineintreibt. Von ihm gehen alle Kraftströme aus, und wer das Glück hat, in seiner Nähe zu weilen, der hat fast körperlich das Gefühl, inmitten eines ungeheuren elektrisch geladenen Kraftfeldes zu stehen — er sieht die nach allen Seiten ausstrahlenden Kraftströme nicht, aber er spürt sie mit allen Fasern und Nerven.

So ist dank des Motorisierungswillens des Führers das Donnern der Motoren heute die Siegesmusik der deutschen Armee. Und wenn wir vor wenigen Wochen in den Berichten von der Front lasen, daß motorisierte deutsche Truppen den zurückflutenden Gegner einfach überholten und ihn so auf den Straßen zur Kapitulation zwangen, so will das uns als ein symbolischer Vorgang erscheinen. — Das deutsche Volk hat seinen Gegner einfach überholt.

Dies aber ist das Werk des Führers!

ARMINIUS

Die deutsche Luftwaffe im Westfeldzug

Noch steht das deutsche Volk mit Bewunderung, die an Erschütterung grenzt, vor den unfaßbaren Leistungen der deutschen Wehrmacht im Westfeldzug. Im Rahmen dieses gewaltigen Geschehens hat sich die deutsche Luftwaffe durch ihren maßgeblichen Anteil am Erfolg für immer einen Ehrenplatz im Herzen des deutschen Volkes gesichert. Es ist wohl erst jetzt den außerhalb der Luftwaffe Stehenden so richtig klar geworden, welch ungeheures Werk durch Generalfeldmarschall Göring in fünf Jahren seit dem Entstehen der deutschen Luftwaffe, seit dem 1. März 1935 geschaffen wurde.

Die Zeit ist nicht gekommen, unsere Karten aufzudecken und eine zusammenhängende Darstellung des Einsatzes unserer Luftwaffe im Westfeldzug zu geben. Da aber die Luftwaffe, nach dem Abschlußbericht des Oberkommandos der Wehrmacht über den ersten Teil des Westfeldzuges, „den gewaltigen Erfolg durch ihren beispiellosen Einsatz erst möglich machte" und „alle Tapferkeit und Stoßkraft des Heeres sich nur in dem von unserer Luftwaffe abgeschirmten Raum auswirken konnte", lohnt es sich, die Höhepunkte des Einsatzes dieser Waffe einmal an Hand des schon vorliegenden amtlichen Materials kurz zu überblicken.

Die ersten drei Tage des Westfeldzuges, der 10., 11. und 12. Mai, brachten in erster Linie Großangriffe unserer fliegenden Verbände gegen die feindliche Fliegertruppe in Frankreich, Belgien und Holland. Diese wurde in ihrer Basis, auf den Flugplätzen, angegriffen und so schwer getroffen, daß die deutsche Luftüberlegenheit und spätere Luftherrschaft unbedingt gesichert war. Am 10. Mai wurden auf 72 Flugplätzen etwa 300 bis 400 Flugzeuge am Boden vernichtet, wobei sich die Angriffe bis Lyon erstreckten. Der 11. Mai brachte die Vernichtung von weiteren 250 Maschinen, der 12. Mai von 190. Man sieht aus diesen Zahlen, wie sich die vernichtenden Schläge unserer Luftwaffe auswirkten und ihre Aufgabe sich dem erstrebten Ende zuneigte.

Mit den am Boden vernichteten Flugzeugen war es jedoch bei diesen Angriffen auf die gegnerische Basis nicht getan. Es wurden auf den Flugplätzen außer den Maschinen die Werften, Hallen und Reparaturwerkstätten, darüber hinaus Befehlsstellen und Nachrichtenzentralen vernichtet oder doch schwer beschädigt. Auf diese Weise wurden Nachschub, Reparatur und Wartung, Brennstoff- und Munitionsversorgung unterbunden und, was vielleicht

am wichtigsten war und vom OKW. ausdrücklich hervorgehoben wird, der Führungsapparat des Gegners gelähmt.

Alle genannten Faktoren zusammen erreichten es, daß während des Westfeldzuges ein geschlossener Einsatz gegnerischer fliegender Verbände zu unbedingten Ausnahmen gehörte. Damit war aber erreicht, daß die deutsche Wehrmacht in dem von der Luftwaffe abgeschirmten Raum keiner „Umfassung aus der Luft ausgesetzt war", daß ihr Vormarsch, ihre Nachschubwege ungestört blieben. Was das heißt, ist aus dem kurzen Satz zu erkennen, den das OKW. für die Wirkung der deutschen Luftangriffe geprägt hat: „Die Zerstörung der Kampfmoral der feindlichen Verbände ist das Verdienst der Luftwaffe." Mit den eben genannten Feststellungen ist die Tatsache festgehalten, daß die deutsche Luftwaffe durch ihre Kraft, schwere Schläge gegen das feindliche Heer und seine Verbindungswege zu Lande und zu Wasser auszuteilen, feldzugentscheidend war.

Neben den Operationen, die der Gewinnung der Luftüberlegenheit galten, kann der Einsatz der deutschen Luftwaffe in den ersten drei Tagen noch zwei weitere Höhepunkte aufweisen. Der eine war der Einsatz ihrer Fallschirmjäger und Absetzen der Fallschirmtruppen im Herzen der Festung Holland im Rücken des gegnerischen Heeres und der Einsatz bei Eben Emael, dem stärksten Werk der Festung Lüttich! Der heroische Kampf dieser Einheiten auf einsamem Posten im Rücken des Feindes, mitten im Festungsgebiet bzw. in Fortanlagen, muß als eine der hervorragendsten Taten der Kriegsgeschichte bezeichnet werden.

Dritter Höhepunkt des Luftkrieges in den drei Tagen war die unmittelbare Unterstützung unserer angreifenden Infanterie- und Panzerdivisionen. In rollendem Einsatz unterstützten Verbände der Luftwaffe das Vorgehen des Heeres, indem sie Befestigungsanlagen und Stellungsbauten, Marschkolonnen und Truppenlager angriffen, Verkehrswege durch Bombentreffer beschädigten oder zerstörten, Truppenansammlungen, Transportzüge und Kraftwagenkolonnen hinter der Front mit Bomben belegten. Diese Unterstützung des Heeres war maßgeblich mitentscheidend für die rasche Bezwingung der Grenzbefestigungen in Holland und Belgien.

Der 12. Mai brachte die erfolgreiche Abwehr eines geschlossenen gegnerischen Angriffes gegen Maasübergänge bei Maastricht. An diesem einen Tage wurden dort 25 Feindmaschinen durch die Flak und 12 durch Jäger abgeschossen. Die Brücken, die Lebensader unserer durch Belgien vorstoßenden Kräfte, blieben unbeschädigt. Noch Wochen später konnte man rings um Maastricht den „Flugzeugfriedhof" besichtigen.

Als den Tag, der den unbedingten Höhepunkt des Einsatzes der Luftwaffe im Westfeldzug brachte, kann man den 14. Mai bezeichnen. Er ist gekennzeichnet durch vier verschiedene große Ereignisse, die gleichzeitig den Beweis für die Vielseitigkeit unserer Luftwaffe erbringen. Diese vier Ereignisse sind:

1. Die niederschmetternde Wirkung eines Luftangriffes auf Rotterdam in Verbindung mit Angriffen der Fallschirm- und Luftlandetruppen sowie der anrollenden Panzerverbände und in weiterer Folge die am gleichen Tage erfolgte Kapitulation Hollands.

2. Das Eingreifen unserer Kampfverbände in die Panzerschlacht östlich der Dyle, wo starke französische mechanisierte Verbände sich den deutschen Panzerverbänden entgegenwarfen. In diesen Kampf griff die deutsche Luftwaffe mit vernichtendem Erfolg ein und konnte den geschlagenen Gegner während des Rückzuges nochmals fassen.

3. Der Durchbruch durch die Maginot-Linie mit entscheidender Unterstützung durch die Luftwaffe und gleichzeitigem Übergang über die Maas bei Sedan. Hier wirkten die deutschen Kampf-, Sturzkampf- und Zerstörerverbände wie ein modernes Trommelfeuer, das den Festungsgürtel sprengte und das Tor aufmachte für den Durchbruch unserer Schnellen Truppen zur Kanalküste.

4. Im Rahmen dieses Durchbruches spielte sich die bis dahin größte Luftschlacht des Westfeldzuges ab. Sie wurde gleichzeitig zum bis dahin größten deutschen Luftsieg. Der Gegner hatte die Gefahr des Durchbruchs bei Sedan erkannt und sich nach dem Angriff auf die Maasbrücken zum zweiten und diesmal weit größeren Einsatz seiner fliegenden Verbände entschlossen. In dieser Luftschlacht, die über den Gefilden der Panzerschlacht tobte, wurden durch unsere Jagdflieger 70 französische und britische Flugzeuge abgeschossen. Weitere 100 fielen Luftkämpfen am gleichen Tage an anderen Stellen zum Opfer.

Nachdem in den nächsten Tagen die rollenden Angriffe gegen Verkehrsanlagen und Marschkolonnen mit zermürbender Regelmäßigkeit fortgesetzt worden waren, brachte der Einsatz gegen die eingekesselten Divisionen um Dünkirchen eine neue dramatische Steigerung, die sich zum weltgeschichtlichen Höhepunkt steigerte, als die geschlagenen Britendivisionen versuchten, auf Kriegsschiffen und Transportern der Hölle von Flandern zu entkommen. Drei starke Fliegerkorps, jedes aber mit Hunderten von Flugzeugen aller Waffengattungen, wurden eingesetzt, um die Briten im Angesicht ihrer Küste und trotz des Schutzes durch starke Flotteneinheiten zu zertrümmern. Die kläglichen Reste, die nach England buchstäblich ihr nacktes Leben retten

konnten, waren lebende Zeugen des Zusammenbruchs britischer Macht und des Aufstieges der Waffe der Zukunft und der jungen deutschen Nation.

Dünkirchen fiel am 4. Juni; am 5. Juni traten die Armeen unseres rechten Flügels zum Angriff gegen die Weygand-Linie an. Schon am 3. Juni war die deutsche Luftwaffe imstande, mit stärksten Kräften einen Angriff auf die französische Bodenorganisation, auf die Flugplätze im Raum um Paris durchzuführen und auf diese Weise von neuem die Luftherrschaft für den zweiten Abschnitt des Westfeldzuges zu untermauern. 300—400 Flugzeuge wurden an diesem Tage am Boden zerstört und über hundert in Luftkämpfen abgeschossen. Die französische Gegenwehr war unseren Angriffen nicht gewachsen. Nur neun eigene Flugzeuge kehrten nicht zurück. Alle jene, die seither den Flughafen Le Bourget oder den französischen Hauptflugplatz Mourmelon le Grand besucht haben, waren erschütterte Zeugen von der Wucht der deutschen Schläge. Weniger dramatisch, aber doch auch als Höhepunkt zu bezeichnen, ist die Tatsache, daß das OKW. für den 11. Juni melden konnte, daß das Flakkorps des Generals Deßloch 200 Panzerwagen durch direkten Erdbeschuß vernichtete und daß am 13. Juni unsere Flak bei Le Havre sechs Transportschiffe versenkte und drei schwer beschädigte.

Letzter und wiederum völlig überraschender und ein neues Kapitel in der Geschichte aufreißender Höhepunkt des Luftkrieges war der deutsche Luftangriff gegen die Maginot-Linie. Dieser Wucht des Angriffes, diesen Bombenkalibern, diesem Feuerhagel war auch eine Maginot-Linie nicht gewachsen. Mitten ins Zentrum, von Saarbrücken aus und zwei Tage später bei Kolmar, traf sie der Stoß, und sie zerbrach. Der Beweis war erbracht, daß unsere Luftwaffe auch die stärksten Befestigungen zu bezwingen vermag. Sturmreif gemacht, fielen diese Werke durch den Angriff unserer todesmutigen Pioniere und unserer Infanteriedivisionen. Das Symbol der französischen Sicherheit war zerbrochen.

Die ununterbrochene Kette der sich ständig steigernden und wechselnden Höhepunkte des Luftkrieges im Westfeldzug wurden begleitet vom Einsatz unserer Luftwaffe gegen die feindlichen Seestreitkräfte, ein Einsatz, der mit ausschlaggebend war für das siegreiche Ende des Heldenkampfes bei Narvik und der mit seinen Erfolgen für die Zukunft nicht weniger Ausblick bietet als der Einsatz unserer Fallschirm- und Luftlandetruppen und die Niederzwingung der Maginot-Linie. Dieser Ausblick läßt es unfaßbar erscheinen, daß England die Friedenshand des Siegers ausschlug. Wir können aus den Erfolgen der Vergangenheit die Sicherheit schöpfen, daß auch das letzte Problem, der letzte Gegner unter unseren Schlägen zusammenbrechen wird.

Die Maginot-Linie

PK., 30. Juni

Ein nebelfeuchter Morgen dämmert über den lothringischen Wäldern herauf. Es ist 7 Uhr morgens. Eine Wagenkolonne fährt durch ein Dorf, um einige gesprengte Brücken herum, querfeldein auf ein Waldstück zu und verschwindet darin. Dieser Wald hat es „in sich". Er verbirgt eines der schwersten Festungswerke der französischen Maginot-Linie. Äußerlich ist nichts anderes zu erkennen als eine Reihe harmloser Schießstände und einige Betonbuden. Findet man aber die Pfade zwischen Drahtverhau und Buschwerk, so steht man plötzlich vor schweren Betonklötzen, mächtigen Panzerwerken, die hier zu einer der größten Werkgruppen der ganzen Maginot-Linie vereinigt sind.

Die Wagenkolonne biegt auf den Schießplatz ein. Eine Gruppe französischer Offiziere erwartet das deutsche Übergabekommando. Eine kurze Besprechung. Ein Schriftstück wird in deutscher und in französischer Sprache ausgefertigt: „Der Bataillonskommandeur, Oberstleutnant B., erklärt auf Ehre, daß sämtliche Waffen im Werk B. in den Räumen geblieben sind."

Unter Führung der französischen Offiziere geht es in das Panzerwerk hinein. Zunächst durch eine dicke Stahltür, dann über eine verschiebbare Bodenplatte und wieder durch eine dicke Stahltür, ebenfalls mit MG.-Schießscharten versehen. Nun eine Strecke an Sprengkammern vorbei, die dazu bestimmt waren, den Eingang völlig zuzusprengen, falls der Gegner doch einmal selbst durch die Stahltür eingedrungen sein sollte.

Von ferne hört man das leise Surren der Motoren, die die ganze Anlage mit elektrischem Licht versorgen. Wir stehen vor einer Gruppe von Fahrstühlen, rechts langsame, schwere Lastenfahrstühle, daneben kleine Munitionsfahrstühle und links ein geräumiger schneller Personenaufzug. 75 Meter geht es hinab in die Tiefe. Und hier unten tut sich ein Netz von kilometerlangen Gängen auf, durch elektrische Lampen erleuchtet, allerdings nicht allzu hell. Eine elektrische Schnellbahn mit Mannschafts- und Gerätewagen steht zur Abfahrt bereit.

Nicht etwa niedergeschlagen oder bedrückt, sondern voller Stolz führen die französischen Offiziere das deutsche Übernahmekommando durch ihr Werk. Nicht ein Panzerwerk allein wird übergeben, sondern eine ganze Werkgruppe, in 75 Meter Tiefe, verbunden durch kilometerlange Kanäle, durch die die elektrischen Bahnen sausen. Im 40-Kilometer-Tempo geht es von Panzerwerk zu Panzerwerk. Immer wieder heißt es umsteigen vom Zug in den Fahrstuhl,

der uns in die Panzerkuppeln bringt. Drei oder vier von diesen aus mächtigen Betonklötzen herausragenden Stahlkuppeln gehören jeweils zu einem Werk. Die Hauptkuppel enthält die beiden Schnellfeuerkanonen, und zwar nicht nur vom Kaliber 7,5, sondern auch Kaliber 10,5, ja sogar 13,5. Neben der Hauptkuppel die Kuppeln mit den Zwillingsmaschinengewehren und die Beobachtungskuppeln, aus denen kleine Sehrohre emporragen, falls es einmal notwendig gewesen sein sollte, die Sehschlitze, die wiederum Scherenfernrohre enthalten, zu schließen.

„Und nun führen Sie uns bitte die indirekte Geschützstellung vor." Die deutschen Übernahmeoffiziere sind zum Erstaunen der Franzosen selbst über technische Einzelheiten außerordentlich gut unterrichtet. Das Geschütz in der Panzerkuppel wird von dem 10 Meter tiefer als das Rohr sitzenden Kanonier indirekt gerichtet. Er erhält vom Beobachter lediglich die Richtwerte angegeben und stellt danach von unten her das Geschütz ein, ohne den Gegner, den das Geschütz in direktem Schuß „anspricht", zu sehen. Und von der Zielgenauigkeit dieser Anlage haben unsere Soldaten manche Kostprobe erhalten.

Im Hauptwerk sind ständig 400 Mann, in den Nebenwerken, die nicht alle unterirdisch mit dem Hauptwerk verbunden sind, weitere 250 Mann. Das Hauptwerk verfügt über Schnellfeuerkanonen verschiedener Kaliber, schwere Doppelmaschinengewehre und an den Scharten leichte Maschinengewehre. In den geräumigen, durch kilometerlange Tunnels von den Panzerwerken getrennten Munitionshauptlagern liegen noch große Mengen MG.- und Artilleriemunition.

Außer den acht untereinander verbundenen Kampfblocks umfaßt das Werk noch, ebenfalls in 75 Meter Tiefe, große Kasernenanlagen, ein elektrisches Kraftwerk für die Fahrstühle, die Lichtanlage, die Ventilation und die Bahnen. Werkstätten ermöglichen das Beseitigen von Schäden. Für jedes MG. und Geschütz in den Panzerkuppeln lagert unten ein Ersatzrohr, das schnellstens eingeschoben werden kann. Verschiedene Scharten sind so eingerichtet, daß das MG. rasch beiseitegeschoben und ein Schnellfeuergeschütz in die Scharte eingefahren werden kann.

Die Luft ist trotz der Lüftungsanlagen feucht und stickig. Der Boden in fast allen Räumen ist glitschig, vor allem in den Mannschaftsräumen und Kasernen. Strohsäcke, Decken, alles ist feucht und kalt. Seit zehn Monaten sitzen die Mannschaften hier in dieser Werkgruppe, in dieser Festung. Es gibt keine Ablösung. Der Kreis der Mannschaften, die diese Anlagen beherrschen, sollte möglichst klein gehalten werden. Wie erlöst sind sie alle, daß es nun endlich hinausgeht in die frische Luft.

Fachmännisch besehen sich unsere Pionieroffiziere das Werk. Sie überlegen, wie sie die Anlage gestürmt hätten, sie außer Gefecht zu setzen, wäre durchaus nicht unmöglich gewesen. Den Beweis hat unsere Wehrmacht ja an verschiedenen Stellen der Maginot-Linie erbracht. Aber das Eindringen? Ja, das wäre noch eine harte Nuß gewesen, aber auch die wäre geknackt worden.

GLAISE VON HORSTENAU

Das Gesicht des neuen Krieges

Wer das Gesicht des „neuen Krieges" verläßlich erkennen will, der darf dies nicht erst auf der Walstatt versuchen. Das hieße das vielzitierte Wort von Clausewitz falsch deuten, daß der Krieg die „Fortsetzung der Politik mit anderen Mitteln" sei. Vor solchem Mißverstehen hat schon unmittelbar nach dem Weltkriege der österreichische General Alfred Krauß gewarnt, indem er gleichzeitig schrieb: „Politik und Krieg sind eine einheitliche Kampfhandlung; die Politik unterliegt daher den gleichen Grundsätzen wie der Krieg — nur die Kampfmittel sind verschieden."

Die führenden Männer des deutschen Zwischenreiches haben die verbrecherische Politik der Westmächte als eine Tatsache hingenommen, die man höchstens durch Bitten und Betteln, durch diplomatisches Finessieren einigermaßen zu mildern erhoffte. Nur ein bescheidener, unbekannter Soldat hatte schon gleich nach dem Weltkriege den Kern der Dinge erfaßt: Adolf Hitler. Wohl hatte auch er, nachdem er anderthalb Jahrzehnte später zur Macht gelangt war, zunächst ernstestens versucht, den gordischen Knoten des nationalen Schicksals noch auf dem Wege gütlicher Verhandlungen zu lösen. Aber schon lange, lange Zeit vorher, schon damals, als er noch der „Trommler" war, hatte sich in ihm in einsamen Stunden die Überzeugung festgesetzt, daß es — bei der Verbohrtheit der Gegner — dem deutschen Volke kaum erspart bleiben werde, seine Lebensrechte über kurz oder lang mit der Waffe in der Hand zu erkämpfen, und daß daher auch die Politik der nächsten Zeit vor allem auf diese bittere Wahrscheinlichkeit ausgerichtet sein müsse.

Diese Erkenntnis stellte der Führer, den wenigsten merkbar, als Wegweiser an den Beginn seiner Bewegung. Er umschloß die Nation mit dem eisernen Gerüst der Partei und gab ihr gleichzeitig das heldische Gedankengut. Das Einzelschicksal sei bedeutungslos gegenüber dem der Gesamtheit. Mag der einzelne persönlich tot sein, so lebt er doch im Volke weiter. Jedes

Glied der Nation ist ihr und ihrem Führer zu bedingungsloser Opferwilligkeit verpflichtet. Kampf ist der Inhalt jeden Seins.

Mit diesen heldischen Idealen rückte der Führer weit ab vom satten bürgerlichen Pazifismus der anderen und drückte dem zu erwartenden Kriege den Stempel seines Wesens schon weit im voraus auf.

Solche innerpolitische und seelische Vorbereitung der Nation war von Haus aus von einer kongenialen Führung der Außenpolitik begleitet. Diese ließ sich nicht mehr, wie früher, durch die kriegerischen Gesten der Gegner bluffen, hinter denen sich nur Schwäche und die Phantasielosigkeit einer alternden Generation barg.

Mit einer Handvoll von Bataillonen besetzte der Führer das Rheinland im Angesichte der französischen Millionenarmee, und als ich im Juli 1936 in einem Gespräche schmerzlich wähnte, der Anschluß Österreichs würde den Weltkrieg bedeuten, da antwortete er — schon damals! — mit souveräner Verachtung, daß sich kein Finger rühren würde. Die Lösung der österreichischen, der sudetendeutschen, der tschechischen Frage verriet ebenso klares Erkennen des Wirklichen gegenüber dem vorgetäuschten Schein wie bereits die tiefste Einfühlung in den „neuen Krieg", der sich keineswegs als Waffenkrieg erschöpfte, sondern ebenso die Wirkung auf die öffentliche Meinung der Welt, die moralische Zermürbung des Gegners und dessen durch strengste Geheimhaltung aller geplanten Maßnahmen verbürgte, immer wieder erprobte Überraschung zuzuzählen sind. Auch die der Reihe nach aufgegriffene Erledigung der Probleme, mit denen die Herren von Versailles und St. Germain einstmals Deutschland „umstellten", gehört zu den größten politisch-militärischen Meisterleistungen der Geschichte: Österreich, Tschechei, Polen, die skandinavische Frage, Holland, Belgien... und nun Frankreich, dann England.

Die Abschüttelung des Zweifrontendruckes durch den überraschenden Ausgleich mit Rußland ist hier ebenso hervorzuheben wie die weit zurückreichende Beachtung des italienischen Problems, die eben jetzt ihre Rechtfertigung in eindrucksvollstem Ausmaße erfahren hat. Die Einheit der Handlung Politik und Kriegführung wurde beispielgebend und beispiellos immer wieder hergestellt, wobei stets auch die Kampfmittel aus den beiden Arsenalen, dem diplomatischen und dem militärischen, wechselseitig bezogen wurden. Man denke nur an die Rolle, die der werdende Westwall im politischen Spiel rund um die sudetendeutsche und die tschechische Frage gespielt hat.

Dabei war diesem neuartigen Bollwerk, wie sich später erweisen sollte, von seinem geistigen Schöpfer doch eine wesentlich andere Mission zugedacht, als

sie etwa die Maginot-Linie im Sinne ihrer Erbauer zu erfüllen gehabt hätte. Es gehörte mit zum rückständigen Denken der westlichen Demokratien, daß sie offenbar noch weitgehend in der Ideologie des Stellungskrieges befangen waren, die die Eindrücke aus den letzten Jahren des Weltkrieges zurückgelassen hatte. Im Gegensatz hierzu hatte die von Adolf Hitler geschaffene deutsche Wehrmacht längst den Stellungskrieg nur als eine Entartung erkannt und in ihrem militärischen Ideengut, in Übereinstimmung mit dem politischen, Angriff und Bewegung wieder zum entscheidenden Element der Kriegführung erhoben.

Diese Erkenntnisse fanden nicht bloß in der Ausbildung und in der sittlichen Erziehung des Soldaten ihren Ausdruck, sondern auch in der Art der Aufrüstung, in der der Luftwaffe, dem Kampfwagen und dem Motor überhaupt ein so maßgebender Raum überlassen wurde. Es erwies sich auch hier irgendwie symbolisch, daß Adolf Hitler in der Kampfzeit mehr als irgendein anderer Politiker Flugzeug und Motor zu seinem ständigen Kampfgenossen gemacht hatte. Flugzeug und Motor sollten, von entschlossener Männerhand geführt, auch der Bewegungsschlacht des künftigen Krieges ihren besonderen Charakter verleihen.

Wir erlebten in Polen wie in Nordfrankreich, in welch gigantischem Ausmaße Flugzeug und Motor einen Millionenheere füllenden Raum in der strategischen Kombination erstaunlich rasch zu überwinden vermochten. Den Zangenangriff gegen die polnische Bastion, den im Weltkrieg gegenüber der Tücke der Materie Hindenburg-Ludendorff und Conrad v. Hötzendorf vergeblich zu verwirklichen bemüht waren, brachte die deutsche Wehrmacht von 1939 in vier Wochen fertig. Noch Kühneres konnte im Mai 1940 in Nordfrankreich vollbracht werden, als der linke Flügel des deutschen Angriffsheeres in überraschender Schwenkung gegen die Kanalküste vorstieß. Der Feind hatte, auf seine Maginot-Linie vertrauend, offenbar mit einem ähnlichen Vorrücken der deutschen Armeen wie 1914 gerechnet und daher drei französische Armeen und das britische Expeditionsheer den Belgiern über Flandern zu Hilfe gesandt. Luftwaffe, Panzer und unerhörte Marschfähigkeit der nachfolgenden Infanteriedivisionen ermöglichten den genialen Gegenzug der deutschen Kriegführung, der zur Abschnürung des Feindes in Flandern und im Artois führte.

Wenn wir mit alldem dem Flugzeug und dem Panzer einen maßgebenden Einfluß auf die Gestaltung des „neuen Krieges" zuschreiben, so soll dies die Leistung der anderen, der „alten" Waffen sicherlich nicht herabmindern, die Kriegsflotte mitinbegriffen, deren opferwilliger Einsatz auf allen Meeren

das Bild der Geschlossenheit vervollständigt, das dieser Krieg auf deutscher Seite aufweist. Wie sich denn überhaupt hier der Kreis zu schließen hat in der Erinnerung daran, daß kein Gewehr, kein Geschütz, keine Maschine, kein Motor dem Kriegsgott seinen Tribut zu leisten vermöchte, wenn sie nicht in die Hand von Männern mit starkem Herzen, mit Entschlossenheit, Opfermut und Glauben gegeben wären, von Männern, die blutmäßig diese Eigenschaft in sich tragen und überdies in dieser Gesinnung erzogen sind! Und ebenso ist das Bild des soldatischen Führers aus dem Antlitz dieses Krieges nicht wegzudenken, des unteren und mittleren Führers, aber auch des nach Alter und Geist noch unverbrauchten Divisions- und Korpskommandeurs, dessen Platz diesmal inmitten der raumgewinnenden Bewegung, zum Teil mehr als im Weltkrieg, sehr oft bei seinen vordersten Truppen ist und der so noch mehr als früher das Schicksal des jüngsten Soldaten teilt.

Über die Bedeutung des Obersten Befehlshabers im Antlitz des „neuen Krieges" ist kürzlich von seinem ersten Mitarbeiter, Hermann Göring, Maßgebendstes gesagt worden. In seiner starken Faust ruht das von ihm geschmiedete neue deutsche Schwert. Wie er schon im Frieden als von allen hemmenden demokratischen Fesseln befreiter Führer der Nation die Einheit der Handlung, Politik und Kriegführung stärksten Wollens verbürgte, so ist nun auch im Kriege in seiner Persönlichkeit jene ideale Lösung einheitlicher politischer und militärischer Kriegführung verkörpert, wie sie die Militärkritiker aller Zeiten immer als Vollendung hingestellt und erträumt haben und nur in Hunderten von Jahren jeweils einmal annähernd so erreicht wurde. Diese Einheitlichkeit und Konzentration der Obersten Führung auf allen Gebieten bildet den wichtigsten Zug im Antlitz dieses Krieges um Sein oder Nichtsein der Nation, aber auch eine besondere Bürgschaft des Sieges.

WILHELM WEISS

Die Geschichte einer »Offensive«

Anfang Juli hat auch das französische Oberkommando einen „zusammenfassenden Kriegsbericht" veröffentlicht, der sich in einer reichlich summarischen Form noch nachträglich mit den Operationen seit dem 10. Mai und mit der Flandernschlacht beschäftigt. In der Erkenntnis, daß an der Tatsache der Niederlage selbst nichts zu ändern und nichts zu beschönigen ist, beschränkt sich der Bericht auf eine nüchterne Schilderung der militärischen Lage, gesehen durch die französische Brille. Über die entscheidenden Tage, in denen der deutsche Übergang über die Maas und der Durchbruch der Panzerdivisionen erfolgte, heißt es in dem Bericht kurz und sachlich: „Am 15. Mai dehnte sich die Schlacht vom Meer bis nach Longwy aus, mehr als 40 Divisionen waren mit dem Gegner im Kampf. Östlich von Longwy, in Longuyon, im Westen zwischen Namur und Antwerpen war der Feind blockiert. Im Zentrum, wo der Feind die Massen seiner Panzerdivisionen einsetzte, erzwang er den Übergang über die Maas zwischen Dinant und Carignan ... Um die Verbindung mit unseren Einheiten aufrechtzuerhalten, verlegten die belgischen Streitkräfte ihre Verteidigung an den Kanal von Charleroi oder an die Dyle; aber die in die Bresche geworfenen deutschen Panzerdivisionen erreichten die Oise und bereiteten sich darauf vor, unsere Armeen in Belgien von hinten zu nehmen."

Es ist zu primitiv, aus den operativen Absichten des deutschen Oberkommandos eine sogenannte „Blockierung" der deutschen Truppen bei Longwy und bei Antwerpen und hieraus einen französischen Erfolg herzuleiten. Aber das nebenbei! Jedenfalls stellte der deutsche Durchbruch nunmehr das Oberkommando der Westmächte vor die Aufgabe, dagegen alsbald geeignete Gegenmaßnahmen zu ergreifen. Was der französische Kriegsbericht darüber zu sagen hat, ist allerdings überraschend dürftig. Er beschränkt sich lediglich auf folgenden Satz: „Die Umstände erlaubten es nicht, den Angriff auszuführen, der bestimmt war, die im Korridor zwischen Arras und Péronne eingesetzten deutschen Truppenteile abzuschneiden."

Man muß bezweifeln, ob diese lakonische Erklärung über den kritischsten Augenblick des ganzen Feldzuges die Landsleute des Generals Weygand wirklich befriedigen wird. Immerhin wird damit bestätigt, daß die Absicht des feindlichen Generalstabs ursprünglich darauf hinauslief, die durch den deutschen Einbruch entstandene Lücke durch einen militärischen Gegenstoß wieder

zu schließen. Das war die große Aufgabe, vor die sich Weygand gestellt sah, als er das Erbe Gamelins übernahm. Eine gewaltige Armee von 30 bis 40 Divisionen galt es augenblicklich aus der deutschen Umklammerung zu befreien. Wenn die Operation gelang, dann konnte der französische Oberbefehlshaber den Ruhm für sich in Anspruch nehmen, den nach Amiens und Abbeville vorgestoßenen deutschen Divisionen jenes Schicksal bereitet zu haben, das jetzt den Armeen der Westmächte in Belgien drohte. Es erhebt sich also die Frage: welche Umstände waren es, die es nicht erlaubten, den geplanten Angriff auszuführen? Der französische Bericht schweigt sich darüber aus. Aber es meldet sich jetzt noch eine andere Stimme zum Wort, deren Besitzer sich offenbar durch den französischen Hinweis auf die „Umstände" unmittelbar getroffen fühlte. Am 9. Juli ist der britische Generalstab ebenfalls mit einer Darstellung über die Flandernschlacht hervorgetreten. Die britische Veröffentlichung beginnt mit einer Attacke gegen die amtliche französische Verlautbarung, die geeignet sei, durch ihre unrichtige Darstellung „das Ansehen des britischen Expeditionskorps herabzusetzen und ein völlig falsches Bild der militärischen Entwicklung zu geben".

Über die Pläne des britisch-französischen Generalstabs nach dem deutschen Durchbruch zur Kanalküste wird dann folgendes berichtet: „Am 22. Mai kam es in Ypern zu einer Besprechung zwischen dem belgischen König, Lord Gort und General Billotte, dem Beauftragten Weygands, für die Koordinierung der britisch-französisch-belgischen Truppen. Billotte berichtete über den Weygand-Plan: Angriff von Süden durch die Franzosen und von Norden durch die Engländer, um dadurch gleichzeitig von beiden Seiten die etwa 50 Kilometer breite Lücke zu schließen... Die britischen Streitkräfte griffen vereinbarungsgemäß zum festgesetzten Datum an und konnten in einer kraftvoll durchgeführten Aktion die südlich von Arras gesteckten Ziele erreichen. Während die britischen Truppen in dieser Offensive standen, wartete man im Hauptquartier vergeblich auf die Nachricht, daß die französische Südarmee ebenfalls zum Angriff übergegangen sei. Ebensowenig griffen die französischen Truppen an, die vom Norden her den britischen Vorstoß unterstützen sollten... Am 26. Mai wurde die britische Armee durch General Blanchard davon unterrichtet, daß er Rückzugspläne ausarbeite."

Der britische Generalstab, der diese Veröffentlichung veranlaßt hat, wälzt also die ganze Schuld für das Mißlingen des Durchbruchs nach Süden auf die Untätigkeit der Franzosen ab. Schon am 4. Juni hat der englische Premierminister Churchill vor dem Unterhaus — damals allerdings noch in vorsichtigerer Form — ähnliche Ausführungen gemacht. Er meinte damals in

deutlicher Anspielung auf die fehlerhaften strategischen Entschlüsse des französischen Oberbefehlshabers: „Von dem Augenblick an, wo gegen Ende der zweiten Maiwoche die französische Verteidigung bei Sedan und an der Maas zusammengebrochen war, hätte nur ein schneller Rückzug nach Amiens und zum Süden hin die britischen und französischen Armeen retten können. Dieses strategische Erfordernis wurde jedoch nicht verwirklicht. Das französische Oberkommando hoffte, es werde die Lücke ausfüllen können... Es wurde daher von der französischen und britischen Armee in Belgien ein Versuch gemacht, weiter zu kämpfen, und zwar rechts von den Belgiern, während sie selbst ihre eigene rechte Hand einer neu aufgestellten französischen Armee geben wollten, die quer durch das Sommegebiet zu ihnen stoßen sollte, um diese Hand zu ergreifen."

Diese Hand wurde bekanntlich niemals ergriffen. Aber wenn Churchill und sein Generalstab die Dinge nun so darstellen, als ob die Schuld dafür ausschließlich in der Unzulänglichkeit der französischen Generale zu suchen wäre, so beweist das zwar die traditionelle Überheblichkeit und Undankbarkeit der Briten, beweist aber gar nichts in bezug auf die wirklichen Gründe der Katastrophe und in bezug auf die historischen Tatsachen. Die Engländer haben vergessen, daß über die Vorgänge, die sich nach dem deutschen Einbruch nach Frankreich im Hauptquartier der damals noch verbündeten britisch-französischen Armeen zugetragen haben, heute schon der Öffentlichkeit ein sehr eingehendes und lehrreiches Material vorliegt. Der französische Generalstab hatte bekanntlich die Freundlichkeit, bei seinem Rückzug über die Loire die Mitnahme seiner Geheimakten zu vergessen. Er hinterließ sie in einem Eisenbahnwagen, der auf dem Bahnhof von La Charité stehenblieb, bis ihn eine deutsche Aufklärungsabteilung unter ihre Obhut nahm. Die bei der Gelegenheit erbeuteten Dokumente enthalten u. a. das Protokoll über die Sitzung des Obersten Kriegsrates, die am 22. Mai unter Teilnahme von Churchill und Reynaud im Hauptquartier des Generals Weygand stattgefunden hat. Es war am Tag nach dem Durchbruch der deutschen Panzerdivisionen nach Amiens und Abbeville. General Weygand erstattete einen umfassenden Lagebericht und schilderte den augenblicklichen Verlauf der englisch-französisch-belgischen Fronten. Er entwickelte hierauf seinen Operationsplan. Hiernach sollte die in Belgien und im Artois kämpfende Nordgruppe der Franzosen und Engländer „im Raume von Cambrai und Arras und in der allgemeinen Richtung St. Quentin einen Angriff nach Süden vortragen und auf diese Weise den deutschen Panzerdivisionen, die sich derzeit im Sack von St. Quentin — Amiens befinden, in die Flanke fallen". Gleichzeitig soll die französische

Armee des Generals Frère, die südlich der Somme in der Gegend von Bauvais steht und nach Angabe Weygands acht Divisionen umfaßt, „nach Norden vorstoßen, um so den Druck auf die feindlichen Panzertruppen im Raume von Amiens — Abbeville und Arras zu verstärken."

Das Protokoll verzeichnet mehrmals, daß Churchill und der britische General Dill wiederholt ihre Zustimmung zu der Absicht Weygands zu erkennen gaben, die Verbindung der getrennten Nord- und Südarmeen über Arras wiederherzustellen. In dem Protokoll heißt es wörtlich: „General Weygand stellte die volle Billigung fest, die die britische Regierung und der britische Generalstab seinen Plänen entgegenbrachten." Das Ergebnis der Konferenz wurde zum Schluß in einem Operationsbefehl niedergelegt, in dem es u. a. heißt:

„Die britische und die französische Armee greifen im Südwesten in Richtung Bapaume und Cambrai an, und zwar so bald als möglich, bestimmt morgen!

Die neue französische Armeegruppe, die auf Amiens vorstößt und die längs der Somme eine Front bildet, stößt nach Norden vor, um die Verbindung mit den in Richtung Süden (Richtung Bapaume) angreifenden britischen Divisionen aufzunehmen."

Der Plan war also klar: der deutsche, zur Küste vorgetriebene Korridor sollte an seiner engsten Stelle zwischen Arras und Amiens auf beiden Seiten eingedrückt werden. Insoweit deckt sich das Protokoll auch mit der Darstellung des britischen Generalstabes. In bezug auf die Durchführung des gemeinsamen Operationsplanes hat man dagegen im französischen Hauptquartier Erfahrungen gemacht, die in einem erheblichen Widerspruch mit den Behauptungen des britischen Generalstabs vom 9. Juli stehen. Der Verfasser der britischen Darstellung hat vergessen, daß der Welt unterdessen auch die fortgesetzten Beschwerdebriefe und Telegramme bekanntgeworden sind, die die französische Regierung und das französische Oberkommando nach dem 22. Mai an die Adresse Churchills und des britischen Generalstabs gerichtet haben. Schon zwei Tage nach der Zusammenkunft im Hauptquartier beginnen die Differenzen. General Weygand wußte, daß vom Gelingen seines Planes das Schicksal der Flandernarmeen abhing. Die Kriegsentscheidung rückte für Frankreich in greifbare Nähe. Es war also anzunehmen, daß der französische Generalissimus alles daransetzen würde, um die Durchführung der Offensive wenigstens auf dem Sektor, auf dem er noch einen unmittelbaren Einfluß ausüben konnte, mit allen Mitteln zu betreiben. Am 23. und 24. Mai setzte er daher auf der Südfront seinen Angriff auf die deutschen Stellungen bei

Amiens an. Der deutsche OKW.-Bericht vom 24. Mai verzeichnete diesen Vorstoß zugleich mit der Mitteilung, daß er abgewiesen wurde. Der französische Ministerpräsident mußte daher am 24. Mai im Auftrage Weygands ein Geheimtelegramm an Churchill senden, in dem die Enttäuschung des Oberbefehlshabers über die mangelhafte Ausführung seiner Befehle durch das englische Expeditionskorps deutlich zum Ausdruck kam. Er erinnerte die englische Regierung zunächst daran, daß sie zu den Vorschlägen vom 22. Mai ihre ausdrückliche Zustimmung gegeben habe. Trotz dieser Zustimmung mußte jedoch General Weygand, wie es in dem Telegramm heißt, „zu seiner Überraschung feststellen, daß im Widerspruch zu dem vereinbarten Plan die Stadt Arras gestern von den englischen Truppen geräumt worden ist". Das war also am 23. Mai, gerade an dem Tag, an dem die britische Armee über Arras in Richtung Bapaume und Cambrai nach Süden angreifen und durchbrechen sollte. Die nachträgliche Behauptung des britischen Generalstabs, vereinbarungsgemäß die Offensive ergriffen und die „südlich von Arras gesteckten Ziele erreicht zu haben", trägt also schon auf Grund der Beschwerde des Generals Weygand vom 24. Mai den Stempel der Unglaubwürdigkeit.

Für diese Unglaubwürdigkeit ist außerdem noch ein anderer, geradezu klassischer Zeuge vorhanden: Winston Churchill selbst. Das Beschwerdetelegramm Weygands stellt nämlich die Antwort auf eine Geheimdepesche dar, die Churchill am gleichen Tage (24. Mai) an Reynaud geschickt hat. In diesem Telegramm beschwert sich der englische Premierminister seinerseits über die mangelhafte „Koordinierung" der Armeen der drei Nationen an der Nordfront. Offenbar war das der Vorwand für den englischen Oberbefehlshaber, General Gort, um sich der Aufgabe zu entziehen, die ihm von Weygand zugedacht und von der er von Anfang an wenig entzückt war. So versteht man, wenn es in dem Telegramm weiter heißt: „Gort sagt, jedes Vorrücken seinerseits könne nur die Form des Durchbruchsversuches annehmen, und er müsse Entsatz von Süden her erhalten, da er zu einem ernsthaften Angriff nicht die erforderliche Munition habe."

Es war kein Zweifel, General Gort drückte sich im Einverständnis mit seinem Regierungschef Churchill um die Offensive herum, zu der ihm „die erforderliche Munition" fehlte. Was das letztere betrifft, so hat man nicht den Eindruck, daß er darüber unglücklich war.

Ein Vergleich mit den deutschen OKW.-Berichten zeitigt folgendes Ergebnis: Arras wurde von deutschen Panzerverbänden bereits am 21. Mai besetzt. Gegenangriffe des Feindes wurden am 22. Mai blutig abgewiesen. Am

24. Mai eroberten die deutschen Truppen bereits die Loretto-Höhe nordwestlich Arras.

Damit war das Schicksal der Weygand-Offensive endgültig besiegelt. Seit diesem 24. Mai wußte der französische Oberbefehlshaber, daß er nunmehr mit dem französischen Heer allein kämpfen mußte. Sein Vorstoß auf Amiens war gescheitert, Arras war und blieb in deutscher Hand, die Engländer marschierten nicht nach Süden, sondern nach Norden, in Richtung auf Dünkirchen. Das war das Ende einer Offensive, von deren Ausgang das Schicksal des Feldzuges abhängen konnte.

Man begreift es, wenn die Geschlagenen der Flandernschlacht sich nachträglich über die Schuldfrage auseinandersetzen und sich ihr Versagen gegenseitig vorwerfen. Aber es hätte dieses Streites der ehemaligen Verbündeten nicht mehr bedurft. Die Geschichte dieser „Offensive" hat in einer für alle Welt deutlich zutage liegenden Klarheit gezeigt, wo der wirkliche Grund für das Scheitern des Angriffs zu suchen ist. Nicht daß die Engländer überhaupt nicht und die Franzosen zu spät angegriffen haben oder umgekehrt, war entscheidend, sondern entscheidend war auch in diesen kritischen Tagen des Feldzugs die souveräne Überlegenheit, mit der die deutsche Führung die operative Aufgabe meisterte, vor die sie sich nach dem erfolgreichen Durchbruch zur Küste gestellt sah. Die deutsche Führung und der deutsche Soldat waren es, die alle Pläne des Obersten Kriegsrates und seiner Generale vereitelten, bevor sie überhaupt zur Entwicklung kamen. Die Geschichte dieser Weygand-Offensive hat wieder einmal bewiesen, daß der schönste Feldzugsplan auf dem Papier bleiben muß, wenn er Händen anvertraut ist, die vom Schicksal nicht berufen sind.

Die Flandernschlacht in französischer Darstellung

Die Agentur „Havas" veröffentlichte folgende Darstellung über die militärischen Operationen im Westen seit dem 10. Mai:

Es ist zwar noch verfrüht, die Geschichte der militärischen Operationen zu schreiben, doch ist es bereits möglich, die Grundlinien des Kampfes der vergangenen Wochen aufzuzeigen. Das Studium der Schlacht um Flandern, hauptsächlich der Tage vom 10. Mai bis zum 4. Juni, ergibt, daß die durch den mächtigen Gegner überfluteten Armeen erneut ihr traditionelles Heldentum bekräftigt haben. Am 10. Mai,

am Tage der Invasion Hollands und Belgiens sowie Luxemburgs, standen die alliierten Armeen längs der nordöstlichen Grenzen bereit zur Verteidigung der Organisation von Lothringen und des Elsaß und zur Hilfeleistung an die am Albert-Kanal zwischen Antwerpen und Lüttich stehende belgische Armee. Schon am 11. Mai erreichten zwei leichte mechanisierte Divisionen des Kavalleriekorps die Gegend nördlich von Namur und gleichzeitig stießen eine leichte mechanisierte Division und zwei motorisierte Infanteriedivisionen nördlich über Antwerpen hinaus, um die Verbindung zwischen der belgischen und der holländischen Armee herzustellen. Aber beim ersten Stoß schlug der Feind eine Bresche in die belgischen Verteidigungslinien bei Maastricht. Er warf am 11. Mai seine Panzerdivisionen nach vorn. Eine jede dieser feindlichen Panzerdivisionen umfaßte nicht weniger als 500 leichte und schwere Panzerwagen mit motorisierten Kanonen, die zudem durch eine mächtige Luftwaffe unterstützt wurden. Die belgische Armee trat den Rückzug an. Anstatt daß unsere Streitkräfte vom Albert-Kanal aus vorgehen konnten, mußten sie sich in den Stellungen um Antwerpen und Namur einrichten. Drei Tage lang kämpfte die Kavallerie tüchtig gegen die gepanzerten Divisionen, um unseren Divisionen den Stellungsbezug zu ermöglichen und den belgischen Rückzug zu erleichtern. Inzwischen verstärkte sich der deutsche Stoß nach Holland.

Unsere Divisionen mußten ihrerseits energisch kämpfen, um den Vormarsch zu bremsen und den Flügel bei der holländischen Armee zu entsetzen. Nun erwies sich aber der deutsche Stoß in den Ardennen und Luxemburg am stärksten. Trotz der Unterlegenheit an Panzermitteln gelang es unseren Kavalleriedivisionen, den Vormarsch des Feindes zu verzögern, indem ihm blutige Schlachten geliefert wurden.

Am 15. Mai dehnte sich die Schlacht vom Meer bis nach Longwy aus, mehr als 40 Divisionen waren mit dem Gegner im Kampf. Östlich von Longwy in Longuyon, im Westen zwischen Namur und Antwerpen war der Feind blockiert. Seine Angriffe wurden zurückgeschlagen, und er erlitt schwere Verluste. Im Zentrum, wo der Feind die Masse seiner Panzerdivisionen einsetzte, erzwang er den Übergang über die Maas zwischen Dinant und Carignan. Während zweier Tage hielten unsere Truppen den Feind in Sedan auf. Er verstärkte aber seinen Druck gegen Westen und gegen Nordwesten in Richtung gegen Vervins und Guise. Unsere in den harten Kämpfen an der Maas eingesetzten Streitkräfte wendeten sich, um mitzuhelfen, die Deutschen, die auf dem Plateau

von Rocroi Fuß gefaßt hatten, zurückzuwerfen. Eine unserer Divisionen, die eingesetzt wurde, vermochte den Vormarsch an einem Punkt zum Stillstand zu bringen, aber andere deutsche Panzerdivisionen, die von mehr als 500 Bombern unterstützt wurden, überschritten die Maas. Unsere Maas-Armee, die frontal angegriffen und auf der südlichen Flanke überflutet wurde, zog sich kämpfend gegen unsere Grenzstellung zurück. Um die Verbindung mit unseren Einheiten aufrechtzuerhalten, verlegten die belgischen Streitkräfte ihre Verteidigung an den Kanal von Charleroi oder an die Dyle, aber die in die Bresche geworfenen deutschen Panzerdivisionen erreichten die Oise und bereiteten sich darauf vor, unsere Armeen von hinten zu nehmen. Die anderen deutschen Panzerstreitkräfte setzten ihren Stoß gegen den Nordwesten von St. Omer und auf die Küste weiterhin fort. Die alliierten Armeen von Belgien wurden alsbald in drei Fronten eingesetzt. Wenigstens 40 Divisionen griffen ohne Unterlaß im Süden und Südwesten an, wo unsere Divisionen erbittert Widerstand leisteten. Die Umstände erlaubten es nicht, den Angriff auszuführen, der bestimmt war, die im Korridor zwischen Arras und Péronne eingesetzten deutschen Truppenteile abzuschneiden. Der Armee von Belgien, die vom Feinde umzingelt war, blieb nichts anderes übrig, als sich gegen die Küste zurückzuziehen, um zu versuchen, sich wieder einzuschiffen.

Der Rückzug ging vom 27. Mai bis 3. Juni unter unaufhörlichen Kämpfen vor sich; er wurde durch die Kapitulation des Königs der Belgier erschwert. Trotz allem leisteten unsere Truppen in glänzender Weise Widerstand. In tagelangen Kämpfen zog sich die französische Armee auf Dünkirchen zurück, sie bildete ein Karree, wie die Kaiserliche Garde bei Waterloo, indem sie hartnäckig das Terrain verteidigte und sich nur Schritt um Schritt zurückzog.

. . . und was der britische Generalstab dazu meinte

Exchange Telegraph verbreitete Anfang Juli folgenden Bericht:

In Londoner zuständigen Kreisen bedauert man es außerordentlich, daß sich eine amtliche französische Verlautbarung mit den französischen Operationen in Flandern in einer Weise beschäftigt, die geeignet ist, durch ihre unrichtige Darstellung das Ansehen des britischen Ex-

peditionskorps herabzusetzen und ein völlig falsches Bild der militärischen Entwicklung zu geben. Ein Mitglied des britischen Generalstabes gibt deshalb die nachstehenden Erklärungen zur Lage, wie sie sich seit dem 19. Mai gestaltet hatte. An diesem Tage übernahm General Weygand den Oberbefehl und sah sich einer äußerst kritischen Situation gegenüber. Etwa eine Woche vorher hatten die Deutschen die französische Front durchbrochen und die Maas überschritten. Weygand wußte, daß acht feindliche Panzerdivisionen und eine nicht genau bekannte Zahl motorisierter deutscher Divisionen durch diese Durchbruchsstelle eingedrungen waren. Am 2. Mai kam es in Ypern zu einer Besprechung zwischen dem belgischen König, Lord Gort und General Billotte, dem Beauftragten Weygands für die Koordinierung der britisch-französisch-belgischen Truppen. Billotte berichtete über den Weygand-Plan: Angriff von Süden durch die Franzosen und von Norden durch die Engländer, um dadurch gleichzeitig von beiden Seiten die etwa fünfzig Kilometer breite Lücke zu schließen. Die Koordinierung dieses Angriffs wurde durch den außerordentlichen Unglücksfall des Generals Billotte bei seiner Rückkehr, der einem Autounfall zum Opfer fiel, empfindlich gestört. Die britischen Streitkräfte griffen vereinbarungsgemäß zum festgesetzten Datum an und konnten in einer kraftvoll durchgeführten Aktion die südlich von Arras gesteckten Ziele erreichen und dem Gegner schwere Verluste zufügen. Während die britischen Truppen in dieser Offensive standen, wartete man im Hauptquartier vergeblich auf die Nachricht, daß die französische Südarmee ebenfalls zum Angriff übergegangen sei. Ebensowenig griffen die französischen Truppen an, die von Norden her den britischen Vorstoß unterstützen sollten. Zwei Tage lang standen die britischen Truppen im Sektor von Arras im Offensivkampf, ohne daß die geringste Unterstützung kam. Dem Hauptquartier wurde lediglich die Erklärung zugeleitet, daß die französischen Truppen sich in Reorganisation befänden. Schließlich wurde am 25. Mai die belgische Verteidigungslinie von starken deutschen Kräften nach Norden durchbrochen, und zwei englische Divisionen mußten zur sofortigen Hilfeleistung abgezogen werden, womit die Angriffskräfte weitgehend geschwächt wurden. Am 26. Mai frühmorgens wurde die britische Armee durch General Blanchard, den Nachfolger Billottes, davon unterrichtet, daß er Rückzugspläne ausarbeite und entsprechende Dispositionen geben werde.

Reynaud an Churchill

Am 24. Mai hatte der französische Ministerpräsident Reynaud an Churchill eine Geheimmitteilung leiten lassen, die zeigt, daß an diesem Tage der Plan Weygands, eine Gegenoffensive gegen die deutschen Durchbruchsoperationen zu unternehmen, endgültig aufgegeben wurde. Das Dokument hat folgenden Wortlaut:

Geheim! *24. Mai 1940.*

(An Sir Ronald H. Cambell von Hand zu Hand gegeben durch Hauptmann de Margerie am 24. Mai 1940 um 20 Uhr.) Wortlaut einer heute von Herrn Paul Reynaud an Herrn Winston Churchill gerichteten Mitteilung:

„Sie haben mir heute vormittag telegraphiert, daß Sie den General Gort angewiesen haben, weiterhin den Plan Weygand auszuführen.

Mit einem Telegramm des Generals Blanchard teilt mir nun General Weygand mit, daß die englische Armee, entgegen dem heute früh durch General Weygand bestätigten formellen Befehl, einen Rückzug über vierzig Kilometer in Richtung auf die Häfen beschlossen und durchgeführt hat, während unsere von der Südfront kommenden Truppen nach Norden zu in Richtung auf die alliierten Nordarmeen Gelände gewannen.

Dieser Rückzug hat natürlich den General Weygand gezwungen, seinen ganzen Aufmarsch zu ändern. Er sieht sich nunmehr gezwungen, auf eine Schließung der Lücke und die Bildung einer fortlaufenden Front zu verzichten. Es braucht nicht betont zu werden, wie schwerwiegend die Folgen sind, die sich hieraus ergeben können.

WILHELM WEISS

Der Feldherr Adolf Hitler

Berlin, 5. Juli

Vor wenigen Tagen hat das Oberkommando der deutschen Wehrmacht den stolzen Bericht über den „gewaltigsten Sieg" vorgelegt, den jemals deutsche Soldaten über den als stärkste Landmacht der Welt angesehenen Gegner des Reiches erfochten haben. Noch niemals in der deutschen Geschichte war es möglich, Frankreich so vernichtend zu schlagen wie in dem glorreichen Feldzug, der soeben im Westen zu Ende gegangen ist. Mit ihm wird das Jahr 1940 als eines der denkwürdigsten aller Zeiten in die Geschichte eingehen.

Mit uns beschäftigt sich die ganze Welt mit den Gründen des beispiellosen Siegeszugs, der seit den Septembertagen des vorigen Jahres in einer unvorstellbaren Steigerung unter den Feldzeichen der großen deutschen Wehrmacht über die Schlachtfelder Europas hinweggebraust ist.

Wir stehen alle noch im Banne jener erregenden Erlebnisse und jener fortgesetzten Überraschungen, die die deutsche Kriegführung vom ersten Augenblick an der Welt im allgemeinen und unseren Feinden im besonderen beschert hat. Jedes einzelne dieser Kriegsereignisse ist geeignet, den Gründen der deutschen Siege eine neue Erklärung hinzuzufügen. Und doch werden sie alle nicht ausreichen, um jenes Phänomen zu erklären, das alle herkömmlichen Vorstellungen über die Führung der Kriege sprengt und mit den gewöhnlichen Vergleichsmaßstäben nicht mehr zu messen ist. Wir müssen daher die Gründe auf den einfachsten und überzeugendsten Nenner zurückführen: auf den Menschen selbst.

Denn als Nationalsozialisten wissen wir, daß es die Menschen sind, die die Geschichte machen. Wir kennen aber vor allem den Mann selbst, der uns die Lehre von der Kraft des menschlichen Willens gegeben und seit zwanzig Jahren in einem beispiellosen Geisteskampf persönlich vorgelebt hat.

Wenn daher der Bericht des Oberkommandos die Gründe für die deutschen Erfolge kurz und lapidar in der „revolutionären Dynamik des Dritten Reiches und seiner nationalsozialistischen Führung" erblickt, so haben wir ein Recht, ehrfurchtsvoll den Namen des Mannes auszusprechen, in dem diese dynamische Führung des Reiches lebendige Gestalt angenommen hat. Der Name Adolf Hitlers ist uns als Symbol der nationalsozialistischen Bewegung und ihres heroischen Kampfes um die Eroberung des Reiches längst zum inneren Besitz geworden. Sein Name ist mit der Schöpfung des

ersten Nationalreiches der deutschen Geschichte untrennbar verbunden. Mit den glorreichsten Siegen, die jemals an die Fahnen deutscher Heere geknüpft worden sind, tritt jetzt der Name Adolf Hitlers an die Seite der größten und ruhmvollsten Feldherren aller Zeiten.

Mit einer inneren Erregung wie noch nie sehen wir heute der Rückkehr des Führers in die Reichshauptstadt entgegen. Wenn die Konsuln des alten Roms nach siegreichen Feldzügen mit ihren Legionen wieder in der Hauptstadt einzogen, dann bereitete ihnen das Volk von Rom einen triumphalen Empfang. Diese Stadt, der die Herrschaft der alten Welt anvertraut war, bewies damit beispielhaft ihre Reverenz vor dem soldatischen Geist, dem sie ihren geschichtlichen Ruhm, und vor der Kunst seiner Feldherren, der sie die Siege über ihre Feinde verdankte.

So erlebt die Hauptstadt des Großdeutschen Reiches heute den größten Ehrentag ihrer bisherigen Geschichte. Wie oft schon konnte sie den Führer an großen politischen Tagen, zu großartigen Aufmärschen oder aus Anlaß von bedeutungsvollen Staatsakten festlich willkommen heißen! Heute empfängt Berlin den Triumphator Adolf Hitler, den sieggekrönten Feldherrn, der nach dem glänzendsten Feldzug in seine Hauptstadt einzieht. Wenn heute der Führer von den Millionenmassen der Berliner begeistert umjubelt wird, dann wissen wir, daß auch für diese Stadt das Schicksal einen geschichtlichen Auftrag bereit hat. Indem Berlin die Ehre hat, den ersten Soldaten der Wehrmacht Großdeutschlands und mit ihm ihren ersten siegreichen Feldherrn zu begrüßen, erhält sie zugleich das historische Recht auf den Ehrennamen einer wirklichen Hauptstadt des Großdeutschen Reiches. So vollzieht sich auch an diesem 6. Juli 1940 für Berlin ein geschichtlicher Akt, der die große Stadt ehrt und verpflichtet zugleich.

Aber wir alle sind heute verpflichtet, uns Rechenschaft zu geben über das Wesen der Feldherrngröße, deren Zeugen wir in diesen ereignisvollen Tagen sind. Angesichts der sichtbaren Erfolge dieses Krieges unterliegt die Anerkennung der überragenden Kriegskunst des Obersten Befehlshabers der deutschen Wehrmacht in der Welt an sich keinem Zweifel mehr. Es enthebt uns aber nicht der Notwendigkeit, uns der inneren Gesetzmäßigkeit dieses Phänomens immer wieder klarzuwerden.

Als wir dieser Tage in die Geheimdokumente des französischen Generalstabes Einsicht bekamen und dabei u. a. das Protokoll über die Sitzung des Obersten Kriegsrates vom 22. Mai durchlasen, da mußte uns ein entscheidender Unterschied zwischen der deutschen Kriegführung und der Leitung der Operationen auf der feindlichen Seite vor allem andern in die Augen

springen. Wo der Oberste Befehlshaber der deutschen Wehrmacht befiehlt, da wird im Obersten Kriegsrat der Westmächte „vereinbart". Und wo im Führerhauptquartier über den Ablauf und Fortgang der Operationen souverän bestimmt wird, da wartet das Hauptquartier des Generals Weygand unschlüssig auf die deutsche Offensive. „Da der Feind sich den Zeitpunkt des Angriffs aussuchen kann ...", so heißt es in dem verzweifelten Hilfeschrei des Oberbefehlshabers der französischen Luftwaffe an General Weygand. Das Gesetz des Handelns liegt unumstritten in der Hand des Führers. Er führt in Wirklichkeit die deutschen Heere, der Oberbefehlshaber der Westmächte hält Sitzungen ab und konferiert mit seinen vorgesetzten Staatsmännern.

Aber es ist das Geheimnis des Erfolges dieser militärischen Führung auf deutscher Seite, daß sie sich nicht auf den militärischen Sektor allein beschränkt. In einem Zeitalter, in dem es um die letzten Entscheidungen unserer ganzen bisherigen Geschichte geht, da sind es die Völker selbst, die die Kriege miteinander austragen. Es sind keine Armeen mehr, die von ihren Regierungen bezahlt und mit mehr oder weniger tüchtigen Generalen ins Feld geschickt werden, sondern es sind gewaltige Volksheere, die einer modernen Völkerwanderung gleich zur Entscheidungsschlacht aufbrechen. Es liegt im Sinn dieser Kriegführung, daß die Führer ihrer Völker mit ihnen zugleich und an ihrer Spitze den Marsch ins Feindesland antreten. Der Gegensatz zwischen der politischen und der militärischen Führung Deutschlands im Jahre 1918 war nicht die letzte Ursache der Katastrophe. Indem Adolf Hitler zum erstenmal in unserer Geschichte die Einheit der politischen Führung Großdeutschlands mit der militärischen Führung der gesamten Wehrmacht in seiner Person sichergestellt hat, hat er zugleich auch eine der wichtigsten Voraussetzungen dafür geschaffen, daß die Führung der Operationen stets im Einklang mit der politischen Führung der Nation stand.

Wenn jemals in einem Kriege, dann hat sich in diesem gezeigt, welch untrennbarer Zusammenhang zwischen der politischen und der militärischen Strategie besteht. Die Feldzüge in Polen, Norwegen, Frankreich sind in ihrem Ablauf und in ihrer Reihenfolge klassische Beispiele für eine Strategie, die ihre Grenzen nicht nur in operativen Planungen findet, sondern ebensosehr erfüllt ist von politischen Überlegungen und Entschlüssen von allergrößtem Ausmaß. Auch hier zeigt ein Vergleich mit den stümperhaften Methoden, die die aufgefundenen Generalstabsdokumente in bezug auf die Kriegserweiterungspläne der Pariser und Londoner Hofkriegsräte enthüllt haben, am deutlichsten die Überlegenheit der totalen Führung Adolf Hitlers.

Es wäre nun falsch, in der Feldherrnbegabung Adolf Hitlers etwa etwas Zufälliges zu sehen, das zusätzlich zu seiner Kunst der Volksführung noch hinzugetreten wäre. Adolf Hitler war vier Jahre lang Frontsoldat in dem opferreichsten Krieg, den wir zu bestehen hatten. Aus dem soldatischen Erlebnis des Schützengrabens heraus kam das politische Erwachen des unbekannten Gefreiten. Aus diesem soldatischen Erlebnis heraus wurde Adolf Hitler politischer Kämpfer und Nationalsozialist. Und der Kampf der nationalsozialistischen Bewegung wurde von ihrem Führer in jedem Augenblick ebensosehr nach den Regeln des soldatischen wie des politischen Lebens ausgetragen. Auch dieser Kampf um das deutsche Volk setzte die Beherrschung der taktischen und strategischen Gesetze voraus. Als politischer Führer der deutschen Nation mußte daher Adolf Hitler zwangsläufig auch zu ihrem militärischen Führer werden, als der Kampf um die Zukunft des Reiches nach außen die gleichen Führertugenden erforderte, die schon auf dem innenpolitischen Kampfabschnitt sich so erfolgreich bewährt hatten. Aus seinem Soldatentum heraus wurde Adolf Hitler Politiker und Staatsmann. So mußte auch der Volksführer Adolf Hitler wieder zum militärischen Führer seines Volkes werden.

Eine der Folgen der totalen deutschen Kriegführung äußert sich darin, daß sie sich dem Zeitgenossen äußerlich in einer fast selbstverständlichen Einfachheit offenbart. Die Zeugen der Feldzüge in Polen, in Norwegen, im Westen folgen voll innerer Erregung den Ereignissen; aber die Präzision und Unaufhaltsamkeit der Operationen droht auch das Gefühl für ihre Größe und Schwierigkeit manchmal verlorengehen zu lassen. Die Größe des Erfolges wird jedoch nicht geringer, weil er das scheinbar einfache Ergebnis der vorbereitenden geistigen Arbeit eines ganzen Lebens darstellt. Darin manifestiert sich ja das Genie des Führers, daß es in seinen militärischen ebenso wie in seinen politischen Erfolgen stets den Niederschlag einer weit ausholenden planmäßigen Konzeption findet. Es ist heute Allgemeingut aller geworden, die die Kriegsereignisse systematisch verfolgen, daß der Führer auch die Kriegführung revolutioniert hat. Und jetzt erscheint es plötzlich auch dem Gegner als selbstverständlich, daß es in einem modernen Kriege vor allem darauf ankommt, mit einer gewaltigen Luftflotte die Überlegenheit in der Luft zu sichern oder durch den Masseneinsatz von Panzergeschwadern den Durchbruch auf der Erde zu erzwingen. Aber erst der Krieg mußte kommen, um diese Umwälzung unter Beweis zu stellen. Und erst indem der Führer sie unter Beweis stellt, offenbart sich der militärische Genius des Mannes, dessen Phantasie und dessen Weitblick schon viele Jahre früher vorausgesehen haben,

wovon die Schematiker der Kriegskunst sich erst auf dem Schlachtfeld überzeugen ließen. „Im Kriege ist alles einfach, aber das Einfache höchst schwierig", heißt es bei Clausewitz. Und die Schwierigkeit lag eben darin, rechtzeitig zu erkennen, nach welchen strategischen und taktischen Gesetzen dieser Krieg gewonnen wird.

Es ist ein geistiger Vorsprung, mit dem der Führer diesen Krieg gegen die Generale der Westmächte begonnen hat. Ihn konnten sie auf den Schlachtfeldern so wenig einholen, als dies ihren Kollegen von der politischen Fakultät jemals gelang.

Aber so kam es, daß auch der Feldherr Adolf Hitler für die Welt eine ebenso große Überraschung bildete, wie es seinerzeit der Staatsmann war. Man war auf ihn weder auf dem politischen noch auf dem militärischen Kriegsschauplatz vorbereitet: weder auf ihn noch auf die Kühnheit seiner Entschlüsse. Es ist etwas anderes, nachträglich am Kartentisch Schlachten zu schlagen und Feldzüge zu gewinnen, als im Augenblick der Entscheidung Befehle zu geben und Entschlüsse zu fassen, von denen Völkerschicksale abhängen. Denn diese Entscheidungen sind zugleich Bekenntnisse zu einer Verantwortung, die dem wahren Führer und Feldherrn niemand abnehmen kann. Er läßt sie sich aber auch nicht abnehmen, weil er weiß, daß nur da ein großer und entscheidender Sieg erkämpft werden kann, wo ein großer Einsatz gewagt wird. Niemand weiß besser als der Führer selbst, daß der Mut zum Wagnis die notwendige Voraussetzung zum Erfolg bildet. Es hört sich daher an wie ein Selbstbekenntnis, wenn der Führer noch vor wenigen Monaten in seiner Rede zum Heldengedenktag am 10. März im Berliner Zeughaus erklärte: „Die Kraft der Entschlüsse, der kühne verwegene Mut der großen Staatsmänner und Heerführer der Vergangenheit waren keine geringeren Leistungen, als sie heute von uns erwartet werden. Auch damals wurden die großen Staatsmänner und Heerführer von den Göttern nur geliebt, weil sie oft scheinbar Unmögliches wagten und verlangten."

Und doch kennt die deutsche Geschichte kaum ein Beispiel für die übermenschliche Kühnheit des Wagnisses, nach der Katastrophe von 1918 den mächtigsten Reichen der Welt noch einmal die Stirn zu bieten. Selten hat ein Krieg anschaulicher gezeigt, was es heißt, das „scheinbar Unmögliche" zu wagen und — möglich zu machen.

Und daher wissen wir heute: Der glorreiche Sieg in Frankreich sichert dem Führer nicht nur die Liebe der Götter, sondern auch die Liebe des ganzen deutschen Volkes heute und in alle Zukunft.

Der Schlußbericht des Führers

Zum Abschluß des Feldzuges im Westen hielt der Führer am 19. Juli im Deutschen Reichstag eine aufsehenerregende Rede. Der Teil der Rede, der sich mit den militärischen Operationen befaßt, gab einen lehrreichen Aufschluß über viele Einzelheiten der deutschen Offensive, die während der Operationen der Öffentlichkeit unbekannt bleiben mußten. Der Bericht des Führers wird für alle Zeiten die grundlegende Quelle für jede historische Untersuchung und eingehende Darstellung des Feldzugsverlaufs bleiben. Die Rede hat, soweit sie diesen militärischen Bericht zum Gegenstand hatte, folgenden Wortlaut:

Abgeordnete!

Männer des Deutschen Reichstages!

Inmitten des gewaltigen Kampfes um die Freiheit und für die Zukunft der deutschen Nation habe ich Sie zu dieser Sitzung einberufen lassen. Die Gründe dafür liegen in der Notwendigkeit, unserem eigenen Volk die Einsicht in die historische Einmaligkeit der Vorgänge, die wir erlebten, zu erschließen, den verdienten Soldaten aber zu danken, sowie in der Absicht, zu versuchen, noch einen und dieses Mal den letzten Appell an die allgemeine Vernunft zu richten.

Wer die auslösenden Momente dieser geschichtlichen Auseinandersetzung in Vergleich bringt zum Umfang, der Größe und Tragweite der militärischen Ereignisse, dem muß die Erkenntnis werden, daß Vorgänge und Opfer dieses Kampfes in keinem Verhältnis stehen zu den behaupteten Anlässen, es sei denn, daß diese Anlässe selbst nur Vorwände waren für verborgen liegende Absichten.

Das Programm der nationalsozialistischen Bewegung war, insoweit es sich auf die künftige Ausgestaltung des Verhältnisses des Reiches zur Umwelt bezog, ein Versuch, die Revision des Versailler Vertrages unter allen Umständen — soweit aber irgend möglich — auf friedlichem Wege herbeizuführen.

Diese Revision war eine naturnotwendige. Das Unhaltbare der Versailler Bestimmungen lag nicht nur in der demütigenden Diskriminierung, der Rechtlosmachung entsprechend der sichergestellten Entwaffnung des deutschen Volkes, sondern vor allem in der daraus abgeleiteten materiellen Zerstörung der Gegenwart und der beabsichtigten Ver-

nichtung der Zukunft eines der größten Kulturvölker der Welt, in der vollständig sinnlosen Anhäufung riesiger Ländermengen unter der Herrschaft einiger Staaten, in der Beraubung der Unterlegenen um ihre unverletzbaren Lebensgrundlagen und unentbehrlichen Lebensgüter.

Die Tatsache, daß schon während der Abfassung dieses Diktates einsichtige Männer auch auf der Seite unserer Gegner vor der endgültigen Verwirklichung der Bestimmungen dieses Wahnsinnswerkes warnten, ist ein Beweis für die sogar in diesen Reihen herrschende Überzeugung der Unmöglichkeit, dieses Diktat für die Zukunft aufrechterhalten zu können. Ihre Bedenken und ihre Proteste wurden allerdings mit der Versicherung zum Schweigen gebracht, daß der neugebildete Völkerbund in seinen Statuten die Möglichkeit einer Revision dieser Bestimmungen sicherstellte, ja dafür zuständig sei.

Die Hoffnung auf eine Revision war demnach zu keiner Zeit als etwas Ungebührliches betrachtet worden, sondern als etwas Natürliches. Leider hat entsprechend dem Wollen der verantwortlichen Männer des Versailler Diktats die Genfer Institution sich nicht als eine Einrichtung zur Herbeiführung vernünftiger Revisionen betrachtet, sondern von Anfang an nur als Garant der rücksichtslosen Durchführung und Aufrechterhaltung der Versailler Bestimmungen.

Alle Versuche des demokratischen Deutschlands, auf dem Revisionswege eine Gleichstellung des deutschen Volkes zu erreichen, blieben erfolglos.

Es liegt nun im Interesse eines Siegers, die ihm nützlichen Bestimmungen als für alle heilig hinzustellen, im Wesen des Selbsterhaltungstriebes des Besiegten aber, sich die allgemeinen Menschenrechte wieder zurückzuholen. Für ihn hatte das Diktat eines übermütigen Gegners um so weniger Gesetzeskraft, als dieser Gegner damals kein ehrlicher Sieger war.

Ein seltenes Unglück hat es gewollt, daß das Deutsche Reich in den Jahren 1914 bis 1918 sehr schlecht geführt war. Diesem und dem noch nicht anders belehrten Glauben und Vertrauen des deutschen Volkes in das Wort demokratischer Staatsmänner war unser Untergang zuzuschreiben.

Daher war der britisch-französische Anspruch, das Versailler Diktat als eine Art internationale oder gar höhere Rechtsetzung auszugeben, für jeden ehrlichen Deutschen nichts anderes als eine freche Anmaßung, die Annahme aber, daß ausgerechnet englische oder fran-

zösische Staatsmänner Hüter des Rechtes an sich oder gar der menschlichen Kultur wären, eine dumme Unverschämtheit. Eine Unverschämtheit, die durch ihre eigenen höchst minderwertigen Leistungen auf diesen Gebieten zur Genüge beleuchtet wird. Denn es ist selten die Welt mit einem größeren Minimum an Klugheit, Moral und Kultur regiert worden als jener Teil, der zur Zeit dem Wüten gewisser demokratischer Staatsmänner ausgeliefert ist.

Die nationalsozialistische Bewegung hat in ihrem Programm neben der inneren Erlösung aus den jüdisch-kapitalistischen Fesseln einer pluto-demokratischen dünnen Ausbeuterschicht nach außen hin den Entschluß zur Befreiung des Reiches aus den Versailler Diktatfesseln verkündet.

Die deutschen Forderungen dieser Revision waren naturnotwendige, für das Dasein und die Ehre eines jeden großen Volkes selbstverständliche. Sie werden von der Nachwelt einst wohl als unendlich maßvoll bezeichnet werden.

Alle diese Forderungen aber mußten in der Praxis gegen den Willen der britisch-französischen Machthaber durchgesetzt werden. Wir alle sahen es nun erst recht als einen Erfolg der Führung des Dritten Reiches an, daß die Verwirklichung dieser Revisionen jahrelang ohne Krieg gelungen war.

Nicht weil wir — wie die britischen und französischen Demagogen es behaupteten — zum Kriege ohnehin nicht in der Lage gewesen wären. Als es aber endlich schien, als ob es dank einer gewissen erwachenden Vernunft durch eine internationale Zusammenarbeit zur friedlichen Lösung auch der Restprobleme würde kommen können, da wurde die am 29. September 1938 in München in diesem Sinne getätigte Übereinkunft der vier wesentlich daran beteiligten großen Staaten in der öffentlichen Meinung zu London und Paris nicht nur nicht begrüßt, sondern als abscheuliches Schwächezeichen verdammt.

Die blutbefleckten jüdisch-kapitalistischen Kriegshetzer sahen in der Möglichkeit des Gelingens einer solchen friedlichen Revision das Entschwinden greifbarer Anlässe für die Verwirklichung ihrer wahnsinnigen Pläne. Es trat wieder einmal jene Verschwörung erbärmlicher käuflicher politischer Kreaturen und geldgieriger Finanzmagnaten in Erscheinung, für die der Krieg ein willkommenes Mittel ist, ihre Geschäfte zum besseren Gedeihen zu bringen. Das internationale jüdische Völkergift begann immer mehr gegen jede gesunde Ver-

nunft zersetzend zu arbeiten, die Literaten verstanden es, die anständigen Männer, die den Frieden wollten, als Schwächlinge und Landesverräter hinzustellen, die oppositionellen Parteien als 5. Kolonne zu denunzieren, um so jeden inneren Widerstand gegenüber ihrer verbrecherischen Kriegspolitik zu beseitigen. Juden und Freimaurer, Rüstungsfabrikanten und Kriegsgewinnler, internationale Händler und Börsenjobber fanden politische Subjekte, Desperados und Herostratennaturen, die den Krieg als das Ersehnens- und damit Wünschenswerte hinstellten.

Diesen verbrecherischen Elementen war es zuzuschreiben, daß der polnische Staat angeeifert wurde, eine Haltung einzunehmen, die in keinem Verhältnis zur deutschen Forderung und noch viel weniger zu den dadurch hervorgerufenen Folgen stand.

Denn gerade Polen gegenüber hat sich das Deutsche Reich seit der nationalsozialistischen Führungsübernahme zu einer wahren Selbstüberwindung bekannt. Eine der niederträchtigsten und dümmsten Maßnahmen des Versailler Diktates, nämlich die Abreißung einer alten deutschen Provinz vom Reich, schrie an sich schon nach einer Revision! Und was habe ich hier damals verlangt?

Ich darf hier meine Person einschalten, weil es kein anderer Staatsmann hätte wagen dürfen, der deutschen Nation eine Lösung vorzuschlagen, wie ich es tat. Es war nur die Rückkehr Danzigs — also einer uralten rein deutschen Stadt — zum Reich sowie die Schaffung einer Verbindung des Reiches zu seiner abgerissenen Provinz, und auch das nur unter der Annahme von Volksabstimmungen, die selbst wieder von einem internationalen Forum kontrolliert werden sollten. Wenn Herr Churchill und die anderen Kriegshetzer nur einen Bruchteil von jener Verantwortung in sich gefühlt haben würden, die ich gegenüber Europa empfand, hätten sie ihr niederträchtiges Spiel nicht unternehmen können.

Denn nur diesen und allen anderen europäischen und außereuropäischen Kriegsinteressenten war es zuzuschreiben, daß Polen die weder seine Ehre noch seinen Bestand irgendwie berührenden Vorschläge zurückwies und an Stelle dessen zum Terror und zur Waffe griff.

Auch hier war es wohl eine ohne Beispiel dastehende wahrhaft übermenschliche Zurückhaltung, die uns monatelang, trotz fortgesetzter Mordanschläge gegen die Volksdeutschen, ja endlich trotz des Ab-

schlachtens von Zehntausenden deutscher Volksgenossen, immer noch den friedlichen Weg einer Verständigung suchen ließ.

Denn wie war die Lage?

Eine der wirklichkeitsfremdesten Schöpfungen des Versailler Diktats, politisch und militärisch nur ein aufgeblasener Popanz, beleidigt monatelang einen Staat und droht ihm, ihn zusammenzuschlagen, vor Berlin Schlachten zu liefern, die deutschen Armeen zu zerhacken, die Grenze an die Oder oder an die Elbe zu verlegen und so fort. Und dieser Staat, Deutschland, sieht monatelang diesem Treiben geduldig zu, obwohl es nur einer einzigen Armbewegung bedurft hätte, um diese von Dummheit und Hochmut aufgeblähte Blase zusammenzuschlagen.

Noch am 2. September konnte dieser Kampf vermieden werden. Mussolini machte einen Vorschlag zur sofortigen Einstellung aller Feindseligkeiten und zum friedlichen Verhandeln. Obwohl Deutschland seine Armeen siegreich vorwärtsstürmen sah, nahm ich ihn trotzdem an. Allein die englisch-französischen Kriegshetzer brauchten den Krieg und nicht den Frieden.

Und sie brauchten einen langen Krieg, wie sich Herr Chamberlain damals ausdrückte, mindestens 3 Jahre lang; denn sie hatten ja unterdessen ihre Kapitalien in Rüstungsaktien angelegt, die Maschinen angeschafft und benötigten nun die zeitliche Voraussetzung für das Florieren ihrer Geschäfte und zur Amortisation ihrer Investierungen. Und außerdem: Was haben schon für diese Weltbürger Polen, Tschechen oder ähnliche Völker für einen Wert?

Ein deutscher Soldat fand auf dem Bahnhof in La Charité am 19. Juni 1940 ein eigenartiges Dokument beim Durchstöbern der dortigen Waggons. Er lieferte dieses Dokument — da es eine besondere Bemerkung trug — seiner vorgesetzten Dienststelle sofort ab. Von dort ging dieses Papier an weitere Stellen, die sich nun klar wurden, hier auf der Spur einer wichtigen Aufklärung zu sein. Der Bahnhof wurde noch einmal einer gründlichen Untersuchung unterzogen.

So kam in die Hand des Oberkommandanten der Wehrmacht eine Dokumentensammlung von einmaliger historischer Bedeutung.

Es wurden die Geheimakten des Alliierten Obersten Kriegsrates gefunden, einschließlich der Protokolle aller Sitzungen dieser illustren Vereinigung. Und dieses Mal wird es Mister Churchill nicht möglich sein, die Wahrheit der Dokumente einfach zu bestreiten oder wegzu-

lügen, so wie er es seinerzeit bei den Akten aus Warschau zu tun versucht hatte.

Denn diese Dokumente tragen alle die eigenhändigen Randbemerkungen der Herren Gamelin, Daladier, Weygand usw.; sie können also jederzeit von diesen bestätigt oder etwa abgeleugnet werden. Und diese Dokumente geben nun Aufschluß über das Treiben der Herren Kriegsinteressenten und Kriegsausbreiter. Sie werden vor allem zeigen, wie für diese eiskalten Politiker und Militärs alle kleinen Völker nur Mittel zum Zweck waren, wie sie versuchten, Finnland für ihre Interessen zu verwenden, wie sie sich entschlossen hatten, Norwegen und Schweden zum Kriegsschauplatz zu machen, wie sie beabsichtigten, den Balkan in Brand zu setzen, um von dort hundert Divisionen als Hilfe zu bekommen, wie sie die Vorbereitungen trafen zum Bombardement von Batum und Baku, unter einer ebenso gerissenen wie skrupellosen Ausdeutung der ihnen nicht abholden türkischen Neutralität, wie sie die Niederlande und Belgien immer tiefer in ihre Schlinge zogen und endlich in bindende Generalstabsabmachungen verstrickten und vieles andere mehr.

Die Dokumente geben aber auch ein Bild von der ganzen oberflächlichen Methode, mit der diese politisierenden Kriegshetzer den von ihnen angezündeten Brand zu beherrschen versuchten, von ihrem militärischen Dilettantismus, der mitverantwortlich ist für das grauenhafte Schicksal, das sie hunderttausenden und Millionen Soldaten ihrer eigenen Länder zufügten, ihrer barbarischen Gewissenlosigkeit, durch die sie ganz kalt bewußt ihre Völker zu einer Massenevakuierung trieben, deren militärische Auswirkungen für sie selbst nur abträgliche, deren allgemeine menschliche Folgen aber erschütternd grauenhafte waren.

Diese selben Verbrecher sind aber zugleich die Verantwortlichen für das Hineinpeitschen der Polen in den Krieg.

18 Tage später war dieser Feldzug praktisch beendet.

Am 6. Oktober 1939 sprach ich von dieser Stelle aus zum zweitenmal im Krieg zum deutschen Volk. Ich konnte ihm die militärisch glänzende Niederwerfung des polnischen Staates melden. Ich habe damals zugleich einen Appell an die Einsicht der verantwortlichen Männer in den feindlichen Staaten gerichtet und an die Völker selbst.

Ich warnte vor einer Weiterführung des Krieges, deren Folgen nur verheerende sein konnten. Ich warnte besonders die Franzosen, einen

Kampf zu beginnen, der zwangsläufig von der Grenze sich weiterfrißt und der, ganz gleich, wie sein Ausgang sein würde, in seinen Folgen furchtbar wäre. Ich habe diesen Appell damals auch an die übrige Welt gerichtet, allerdings — wie ich es aussprach — mit dem Befürchten, nicht nur nicht gehört zu werden, sondern damit wahrscheinlich erst recht den Grimm der interessierten Kriegshetzer zu erregen. Es ist auch genau so gekommen. Die verantwortlichen Elemente in England und Frankreich haben in diesem meinem Appell einen gefährlichen Angriff gegen ihr Kriegsgeschäft gewittert.

Sie schickten sich daher sofort an, zu erklären, daß jeder Gedanke an eine Verständigung aussichtslos sei, ja als ein Verbrechen gewertet würde, daß der Krieg weitergeführt werden müßte im Namen der Kultur, der Menschlichkeit, des Glücks, des Fortschritts, der Zivilisation und — hilf, was helfen kann — also auch noch im Namen der heiligen Religion, und daß zu diesem Zweck Neger und Buschmenschen mobilisiert werden müßten, und daß dann der Sieg zwangsläufig so von selbst komme, daß man eigentlich nur nach ihm zu greifen brauche, und daß ich dies selber genau wüßte und auch längst gewußt hätte, und daß ich auch nur aus diesem Grunde meinen Appell für einen Frieden der Welt unterbreiten würde. Denn wenn ich an den Sieg zu glauben in der Lage wäre, hätte ich ja nicht England und Frankreich eine Verständigung ohne jede Forderung vorgeschlagen! In wenigen Tagen war es diesen Hetzern gelungen, mich der übrigen Welt gegenüber geradezu als Feigling hinzustellen.

Wegen meines Friedensvorschlages wurde ich beschimpft, persönlich beleidigt, Herr Chamberlain spie mich vor der Weltöffentlichkeit förmlich an und lehnte es ab, entsprechend den Direktiven der hinter ihm stehenden Hetzer und Antreiber Churchill, Duff Cooper, Eden, Hore-Belisha usw. über einen Frieden auch nur zu reden, geschweige denn für einen solchen zu handeln.

So hat dieser großkapitalistische Interessentenklüngel nach der Fortsetzung des Krieges geschrien. Diese Fortsetzung hat nun ihren Anfang genommen ...

Ehe noch der Feldzug in Norwegen sein Ende gefunden hatte, wurden die Nachrichten über den Westen immer bedrohlicher. Während es an sich vor Kriegsbeginn vorbereitet war, im Falle einer notwendigen Auseinandersetzung mit Frankreich bzw. England die Maginot-Linie zu durchbrechen, ein Unternehmen, für das die deutschen

Truppen geschult und wozu sie mit den erforderlichen Waffen versehen waren, ergab sich schon im Laufe der ersten Kriegsmonate die Notwendigkeit, auch ein eventuelles Vorgehen gegen Belgien bzw. Holland ins Auge zu fassen. Während Deutschland gegenüber Holland und Belgien zunächst so gut als keine Verbände außer notwendigen Sicherungstruppen aufgestellt hatte, im übrigen aber sein Festungssystem auszubauen begann, erfolgte an der französisch-belgischen Grenze eine sichtbare Massierung französischer Verbände. Besonders die Konzentration fast aller Panzer- und Mot-Divisionen in diesem Abschnitt ließen erkennen, daß die Absicht, auf alle Fälle aber die Möglichkeit bestand, sich blitzartig durch Belgien hindurch an die deutsche Grenze vorzuwerfen.

Entscheidend aber war nun folgende Wahrnehmung: Während im Falle einer loyalen Auslegung der belgisch-holländischen Neutralität beide Länder gezwungen gewesen wären, gerade angesichts der Konzentration stärkster französisch-englischer Kräfte an ihrer Grenze auch ihrerseits das Hauptaugenmerk nach dem Westen zu richten, begannen sie dort im gleichen Maße immer stärker abzubauen, um die Grenze gegenüber Deutschland zu besetzen. Auch die Nachrichten über laufende Generalstabsbesprechungen ergaben eine eigenartige Beleuchtung der belgisch-holländischen Neutralität. Ich brauche nicht zu betonen, daß diese Besprechungen, wenn sie wirklich neutral gewesen wären, mit beiden Seiten hätten stattfinden müssen. Im übrigen fand eine solche Verdichtung der Merkmale für das Vorgehen der französisch-englischen Truppen durch Holland und Belgien gegen das deutsche Industriegebiet statt, daß nunmehr auch auf unserer Seite diese Bedrohung als ernsteste Gefahr ins Auge gefaßt werden mußte. Es wurde daher die deutsche Wehrmacht von mir mit dieser Möglichkeit der Entwicklung vertraut gemacht und mit den notwendigen eingehenden Anweisungen versehen. In zahlreichen Besprechungen im Oberkommando der Wehrmacht mit den Oberbefehlshabern der drei Wehrmachtteile, den Führern der Heeresgruppen und der Armeen bis herunter zu den Führern wichtiger einzelner Unternehmungen wurden die Aufgaben gestellt und durchgesprochen und in der Truppe verständnisvoll zur Grundlage einer besonderen Ausbildung genommen.

Der gesamte deutsche Aufmarsch erfuhr die dementsprechend notwendigen Abänderungen.

Die sorgfältigen Beobachtungen, die überall angestellt worden waren,

ergaben allmählich die zwingende Erkenntnis, daß mit einem englisch-französischen Vorstoß etwa von Anfang Mai ab in jedem Augenblick gerechnet werden konnte. In den Tagen vom 6. zum 7. Mai verstärkten sich besonders auch auf Grund mitgeteilter Telephonate, die zwischen London und Paris stattgefunden hatten, die Befürchtungen, daß nunmehr jeden Augenblick das Einrücken der sogenannten Alliierten in Holland und Belgien erwartet werden mußte. Am Tage darauf — am 8. — gab ich deshalb den Befehl für den sofortigen Angriff am 10. Mai, 5.35 Uhr morgens.

Der Grundgedanke dieser Operationen war, unter Verzicht auf kleine Nebenerfolge die gesamte Wehrmacht — vor allem das Heer und die Luftwaffe — so anzusetzen, daß bei konsequenter Durchführung der vorgesehenen Operationen die totale Vernichtung der französisch-englischen Streitkräfte erreicht werden mußte. Zum Unterschied des Schlieffen-Planes vom Jahre 1914 ließ ich das Schwergewicht der Operation auf den linken Flügel der Durchbruchsfront legen, allein unter scheinbarer Aufrechterhaltung der umgekehrten Version. Diese Täuschung ist gelungen. Erleichtert wurde mir die Anlage der Gesamtoperation allerdings durch die Maßnahme der Gegner selbst. Denn die Konzentration der gesamten englisch-französischen motorisierten Streitmacht gegenüber Belgien ließ es als sicher erscheinen, daß im Oberkommando der alliierten Armeen der Entschluß bestand, sich schnellstens in diesen Raum hineinzubegeben.

Im Vertrauen auf die Standfestigkeit aller eingesetzten deutschen Infanteriedivisionen mußte aber damit ein Stoß in die rechte Flanke der französisch-englischen motorisierten Heeresgruppe zur vollständigen Zertrümmerung und Auflösung, ja wahrscheinlich zu ihrer Einschließung führen.

Als zweite Operation hatte ich vorgesehen die Gewinnung der Seine bis Le Havre sowie die Sicherung einer Ausgangsstellung an Somme und Aisne für den dritten Angriff, der mit stärksten Kräften über das Hochplateau von Langres zur Schweizer Grenze vorbrechen sollte. Die Erreichung der Küste bis südlich Bordeaux war als Abschluß der Operationen vorgesehen.

In diesem Rahmen und in dieser Reihenfolge haben sich auch die Operationen vollzogen.

Das Gelingen dieser gewaltigsten Schlachtenfolge der Weltgeschichte ist in erster Linie dem deutschen Soldaten selbst zu danken. Er hat

sich wieder auf allen Plätzen, auf die er gestellt war, auf das höchste bewährt. Und alle deutschen Stämme nahmen an diesem Ruhm gleichmäßigen Anteil.

Auch die Soldaten der jungen, erst seit 1939 eingegliederten neuen Reichsgaue haben vorbildlich gekämpft und ihren Blutzoll entrichtet. Durch diesen heldenhaften Einsatz aller Deutschen wird das aus diesem Kriege hervorgehende nationalsozialistische Großdeutsche Reich nicht nur den heute lebenden, sondern auch den nachkommenden Geschlechtern für immer heilig und teuer sein.

Wenn ich mit der Würdigung der Kräfte beginne, deren Wirken dieser glorreichste Sieg zu verdanken ist, dann gebührt das erste Lob einer Führung, die gerade in diesem Feldzuge den höchsten Anforderungen gerecht wurde.

Das Heer: Es hat die ihm übertragenen Aufgaben unter der Führung des Generaloberſten von Brauchitsch und seines Generalstabschefs Halder in wahrhaft ruhmvoller Weise gelöst.

Wenn schon der Führungsapparat des deutschen Heeres von einst als der beste der Welt gegolten hat, dann verdient er heute zumindest die gleiche Bewunderung. Ja, nachdem der Erfolg für die letzte Bewertung entscheidend ist, muß die Führung des neuen deutschen Heeres als noch besser angesprochen werden.

Das Westheer war unter den Befehlen der Generalobersten Ritter von Leeb, von Rundstedt und von Bock in drei Heeresgruppen eingeteilt.

Die Heeresgruppe des Generals Ritter von Leeb hatte zunächst die Aufgabe, den linken Flügel der deutschen Westfront von der Schweizer Grenze beginnend, bis zur Mosel in höchster Abwehrkraft defensiv zu halten. Erst für den späteren Verlauf der Operationen war vorgesehen, auch diese Front mit zwei Armeen unter der Führung des Generalobersten von Witzleben und des Generals Dollmann aktiv in die Vernichtungsschlacht eingreifen zu lassen.

Am 10. Mai, 5.35 Uhr morgens, waren die beiden Heeresgruppen der Generalobersten von Rundstedt und von Bock zum Angriff angetreten. Ihre Aufgabe war, auf der ganzen Front von der Mosel bis zur Nordsee durch die feindlichen Grenzstellungen durchzustoßen, Holland zu besetzen, gegen Antwerpen und an die Dyle-Stellung vorzudringen, Lüttich zu nehmen, vor allem aber mit den massierten Angriffskräften des linken Flügels die Maas zu erreichen, den Übergang zwischen Namur

und Carignan mit dem Schwergewicht der Panzer- und Motordivisionen bei Sedan zu erzwingen und im weiteren Verlauf dieser Operationen unter Zusammenfassung aller verfügbaren Panzer- und Motordivisionen, angelehnt an die Kanal- und Flußsysteme der Aisne und Somme, zum Meere durchzustoßen. Der südlichen Heeresgruppe Rundstedt fiel außerdem die wichtigste Aufgabe zu, im Zuge des Durchbruchs die vorgesehene Abschirmung der linken Flanke planmäßig sicherzustellen, um eine Wiederholung des Marne-Wunders von 1914 von vornherein auszuschließen.

Diese gewaltige, den weiteren Verlauf des Krieges schon entscheidende Operation, die, wie geplant, zur Vernichtung der Hauptmasse des französischen Heeres sowie des gesamten britischen Expeditionskorps führte, ließ schon das deutsche Führertum in hellem Glanz erstrahlen.

Außer den beiden Heeresgruppenführern und ihren Generalstabschefs, Generalleutnant von Sodenstern und Generalleutnant von Salmuth, erwarben sich dabei folgende Armeeführer höchste Verdienste:

Generaloberst von Kluge als Führer der 4. Armee,

Generaloberst List als Führer der 12. Armee,

Generaloberst von Reichenau als Führer der 6. Armee,

General von Küchler als Führer der 18. Armee,

General Busch als Führer der 16. Armee;

die Generale: von Kleist, Guderian, Hoth und Hoeppner als Führer von Panzer- und Motortruppen.

Die große Anzahl weiterer Generale und Offiziere, die sich bei diesen Operationen auszeichneten, sind Ihnen, meine Abgeordneten, bekannt durch die Verleihung höchster Auszeichnungen.

Die Fortführung der Operationen in der allgemeinen Richtung zur Aisne und Seine hatte nicht den Zweck, in erster Linie Paris zu erobern, sondern die Ausgangsstellung zu schaffen bzw. zu sichern für den Durchbruch zur Schweizer Grenze. Auch diese gewaltige Angriffshandlung verlief dank der überragenden Führung aller Grade planmäßig.

Der unterdes eingetretene Wechsel im Oberkommando des französischen Heeres sollte dessen Widerstand neu beleben und dem unglücklich begonnenen Kampf die von den Alliierten ersehnte Wendung geben.

Tatsächlich gelang es, die neuen Angriffshandlungen der deutschen Armeen an vielen Stellen erst nach Überwindung härtesten Widerstandes in Fluß zu bringen. Nicht nur der Mut, sondern auch die Ausbildung des deutschen Soldaten hatte hier Gelegenheit, sich auf das höchste zu bewähren. Angeeifert durch das Vorbild zahlloser Offiziere und Unteroffiziere sowie tapferer einzelner Männer, wurde die Infanterie selbst in schwersten Situationen immer wieder vorwärtsgerissen.

Paris fiel! Die Brechung des feindlichen Widerstandes an der Aisne gab den Durchbruch zur Schweizer Grenze frei. In einer gewaltigen Umfassung stürmten die Armeen hinter den Rücken der Maginot-Linie, die ihrerseits selbst von der aus der Reserve heraustretenden Heeresgruppe Leeb an zwei Stellen westlich von Saarbrücken und Neubreisach angegriffen und unter dem Befehle der Generale von Witzleben und Dollmann durchbrochen wurde.

So gelang es, die gewaltige Front des französischen Widerstandes nicht nur im gesamten zu umschließen, sondern in einzelne Teile aufzulösen und zu den bekannten Kapitulationen zu zwingen.

Diese Operationen wurden gekrönt durch den nunmehr allgemein einsetzenden Vormarsch aller deutschen Armeen, an der Spitze wieder die unvergleichlichen Panzer- und Motordivisionen des Heeres mit dem Ziel, unter dem Vortreiben eines linken Flügels die Rhone abwärts in Richtung auf Marseille, eines rechten Flügels über die Loire in Richtung auf Bordeaux und die spanische Grenze hin die aufgelösten Reste des französischen Heeres zu vernichten bzw. das französische Territorium zu besetzen.

Über das unterdes erfolgte Eintreten unseres Bundesgenossen in den Krieg will ich an anderer Stelle noch besonders berichten.

Als Marschall Pétain die Waffenstreckung Frankreichs anbot, hat er nicht eine ihm noch verbliebene Waffe niedergelegt, sondern eine für das Auge jedes Soldaten gänzlich unhaltbare Situation beendet. Nur der blutige Dilettantismus eines Herrn Churchill vermag dies entweder nicht zu begreifen oder wider besseres Wissen wegzulügen.

In dieser zweiten, dritten und letzten Phase dieses Krieges haben sich im Verein mit den schon genannten Generalen als Armeeführer ebenfalls ausgezeichnet Generaloberst von Witzleben und die Generale von Weichs, Dollmann, Strauß.

Im Rahmen dieser Armeen kämpften auch die tapferen Divisionen und Standarten der Waffen-SS.

Wenn ich diesen genannten Generalen als Heeresgruppen- und Armeeführern meinen und den Dank des deutschen Volkes ausspreche, dann gilt dieser zugleich für alle die anderen Offiziere, die zu nennen im einzelnen unmöglich ist, und besonders für die namenlosen Arbeiter des Generalstabes.

In diesem Kampf nun, meine Abgeordneten, hat das deutsche Fußvolk sich wieder als das erwiesen, was es immer war: als die beste Infanterie der Welt! Mit ihr wetteiferten alle anderen Waffen des Heeres: Artillerie und Pioniere und vor allem die jungen Verbände unserer Panzer- und Motortruppen. Die deutsche Panzerwaffe hat sich mit diesem Kriege in die Weltgeschichte eingeführt. Die Männer der Waffen-SS nehmen an diesem Ruhm teil.

Allein auch den Nachrichtenverbänden, den Bautruppen der Pioniere, Eisenbahnbautruppen usw. gebührt entsprechend ihren Verdiensten das höchste Lob.

Im Zuge der Armeen folgten die Kommandos der Organisation Todt, des Reichsarbeitsdienstes und des NSKK. und halfen ebenfalls mit. Straßen, Brücken sowie den Verkehr wieder in Ordnung zu bringen. Im Rahmen des Heeres fochten dieses Mal aber auch Teile der Flakartillerie unserer Luftwaffe. In der vordersten Front halfen sie mit, die feindliche Widerstands- und Angriffskraft zu brechen. Über ihr Wirken kann erst später im einzelnen berichtet werden.

Die Luftwaffe selbst. Als der Morgen des 10. Mai dämmerte, senkten sich Tausende von Kampfmaschinen und Sturzkampfbombern, gedeckt durch Jäger und Zerstörer, auf die feindlichen Lufthäfen. In wenigen Tagen war die restlose Luftherrschaft erkämpft. Sie wurde in keinem Augenblick des Kampfes mehr aus der Hand gegeben. Nur dort, wo sich vorübergehend keine deutschen Flieger zeigten, konnten feindliche Jäger oder Bomber für kurze Augenblicke in Erscheinung treten. Im übrigen blieb ihr Wirken in die Nacht verbannt.

Der Einsatz der Luftwaffe in diesem Kampf erfolgte unter dem Befehl des Generalfeldmarschalls. Ihre Aufgabe war:

1. Die feindliche Luftwaffe zu vernichten bzw. vom Firmament zu entfernen,

2. die kämpfende Truppe direkt und indirekt durch ununterbrochene Angriffe zu unterstützen,

3. dem Feinde die Elemente der Führung und der Bewegung zu zerstören,

4. die feindliche Moral und Widerstandskraft zu zermürben und zu brechen und

5. Fallschirmtruppen als Vorausabteilungen zu landen.

Die Art ihres operativen Einsatzes im großen sowie ihre Anpassung an die taktischen Erfordernisse des Augenblicks waren hervorragend. Wenn ohne die Tapferkeit des Heeres niemals die errungenen Erfolge hätten erreicht werden können, dann wäre ohne den heroischen Einsatz der Luftwaffe alle Tapferkeit des Heeres doch nur eine vergebliche gewesen.

Heer und Luftwaffe sind beide des höchsten Ruhmes würdig!

Der Einsatz der Luftwaffe im Westen fand unter dem persönlichen Oberbefehl des Generalfeldmarschalls Göring statt. Sein Generalstabschef: Generalmajor Jeschonnek.

Die beiden Luftflotten wurden befehligt vom General der Flieger Sperrle und vom General der Flieger Kesselring.

Die unter ihnen stehenden Fliegerkorps standen unter den Befehlen der Generale der Flieger Grauert, Keller, des Generalleutnants Loerzer und Generalleutnants Ritter von Greim sowie des Generalmajors Freiherrn von Richthofen.

Die beiden Flakkorps standen unter dem Befehl des Generals der Flakartillerie Weise und des Generalmajors Deßloch.

Besondere Auszeichnung verdient die 9. Fliegerdivision unter ihrem Generalmajor Coeler.

Der Kommandeur der Fallschirmtruppen: General der Flieger Student wurde selbst schwer verwundet.

Die weitere Führung des Luftkampfes in Norwegen erfolgt durch den General der Flieger Stumpff.

Während nun Millionen deutscher Soldaten des Heeres, der Luftwaffe und der Waffen-SS an diesen Kämpfen teilnahmen, konnten andere dem Aufbau der in der Heimat befindlichen Ersatzformationen nicht entzogen werden. Viele der tüchtigsten Offiziere mußten — so bitter es für sie selbst war — die Ausbildung jener Soldaten leiten und überwachen, die, sei es als Ersatz, sei es bestimmt für Neuformationen, erst später an die Fronten kommen können. Wie überhaupt bei allem Verständnis für die inneren Empfindungen der sich benachteiligt Fühlenden auch hier die höheren Gesamtinteressen entscheidende waren. Partei und Staat, Heer, Marine, Luftwaffe und SS haben jeden Mann,

der irgendwie entbehrlich war, der Front gegeben. Allein, ohne die Sicherung des Ersatzheeres, der Ersatzluftflotte, der Ersatz-SS-Formationen sowie der Partei und des Staates überhaupt hätte auch der Kampf an der Front nicht geführt werden können.

Als Organisatoren des Ersatzheeres der Heimat und der Ausrüstung und des Nachschubs der Luftwaffe haben sich höchste Verdienste erworben:

General der Artillerie F r o m m und General der Flieger U d e t.

Ich kann die Aufzählung all dieser verdienten Generale und Admirale nicht beenden, ohne nun besonders auch derjenigen zu gedenken, die im Stabe des Oberkommandos der Wehrmacht selbst meine engsten Mitarbeiter sind:

Generaloberst K e i t e l als Chef des Oberkommandos der Wehrmacht und Generalmajor J o d l als Chef seines Stabes.

Sie haben in langen, sorgenvollen und arbeitsreichen Monaten mit ihren Offizieren den höchsten Anteil an der Verwirklichung meiner Pläne und Gedanken.

Die Würdigung der Leistungen unserer Marine und ihrer Führer wird vollständig erst am Ende dieses Krieges möglich sein.

Wenn ich nun diese rein militärische Betrachtung der Ereignisse abschließe, dann zwingt mich die Wahrheit zur Feststellung der historischen Tatsache, daß alles das nicht möglich geworden wäre ohne das Verhalten der Heimatfront — und hier an der Spitze ohne die Gründung, das Wirken und die Tätigkeit der nationalsozialistischen Partei!

Sie hat in der Zeit des größten Verfalls schon im Jahre 1919 in ihrem Programm die Wiederaufrichtung eines deutschen Volksheeres proklamiert und jahrzehntelang mit fanatischer Entschlossenheit vertreten. Ohne ihr Wirken wären alle Voraussetzungen entfallen für den Wiederaufstieg des Deutschen Reiches und damit für die Schaffung einer deutschen Wehrmacht. Sie hat aber auch vor allem dem Kampf die weltanschauliche Grundlage gegeben. Dem sinnlosen Lebenseinsatz unserer demokratischen Gegner für die Interessen ihrer Plutokraten stellt sie dadurch gegenüber die Verteidigung einer sozialen Volksgemeinschaft.

Aus ihrem Wirken ergibt sich deshalb auch die im Weltkrieg leider nicht vorhanden gewesene Einheit zwischen Front und Heimat. Ich möchte daher aus ihren Reihen folgende Männer nennen, denen neben unzähligen anderen ein höchstes Verdienst zukommt an der Erringung

der Möglichkeit, in einem neuen Deutschland wieder Siege feiern zu können:

Parteigenosse Reichsminister Heß, selbst ein alter Soldat des Weltkrieges, war seit der ersten Zeit der Gründung der Bewegung ein treuester Kämpfer für die Aufrichtung dieses heutigen Staates und seiner Wehrmacht;

Parteigenosse Stabschef der SA. Lutze hat die Millionenmasse der SA.-Männer im Sinne der höchsten Staatserhaltung organisiert und ihre vor- und nachmilitärische Ausbildung gesichert;

Parteigenosse Himmler organisierte das gesamte Sicherheitswesen unseres Reiches sowohl als die Verbände der Waffen-SS;

Parteigenosse Hierl ist der Begründer und Führer des Reichsarbeitsdienstes;

Parteigenosse Ley ist der Garant der Haltung unserer deutschen Arbeiterschaft;

Parteigenosse Reichsminister Generalmajor Todt ist der Organisator der Waffen- und Munitionsherstellung und hat sich als Baumeister unseres gewaltigen strategischen Straßennetzes sowie der Festungsfront im Westen unvergängliche Verdienste erworben;

Parteigenosse Minister Dr. Goebbels ist der Leiter einer Propaganda, deren Höhe am sinnfälligsten bei einem Vergleich zu der des Weltkriegs in Erscheinung tritt.

Unter den zahlreichen Organisationen der Heimatfront sind noch zu erwähnen die Organisation des Kriegswinterhilfswerkes und die NS.-Volkswohlfahrt unter Leitung des Parteigenossen Hilgenfeldt sowie das Deutsche Rote Kreuz, ferner der Reichsluftschutzbund unter der Führung des Generals der Flakartillerie von Schröder.

Ich kann diese Würdigung nicht abschließen, ohne dabei endlich dem Mann zu danken, der seit Jahren meine außenpolitischen Richtlinien in treuer, unermüdlicher, sich selbst verzehrender Arbeit verwirklicht.

Der Name des Parteigenossen von Ribbentrop wird mit der politischen Erhebung der deutschen Nation als Reichsaußenminister für alle Zeiten verbunden sein.

Meine Herren Abgeordneten! Ich habe mich entschlossen, als Führer und Oberster Befehlshaber der deutschen Wehrmacht die Ehrung der verdientesten Generale vor jenem Forum vorzunehmen, das in Wahrheit die Vertretung des ganzen deutschen Volkes ist. Ich muß nun an

die Spitze jenen Mann stellen, bei dem es mir schwerfällt, den genügenden Dank für die Verdienste zu finden, die seinen Namen mit der Bewegung, dem Staat und vor allem der deutschen Luftwaffe verbinden.

Seit der Gründungszeit der SA. ist Parteigenosse Göring mit der Entwicklung und dem Aufstieg der Bewegung verbunden. Seit der Übernahme der Macht haben seine Arbeitskraft und Verantwortungsfreudigkeit für das deutsche Volk und das Deutsche Reich auf zahlreichen Gebieten Leistungen vollbracht, die aus der Geschichte unseres Volkes und Reiches nicht weggedacht werden können.

Seit dem Wiederaufbau der deutschen Wehrmacht wurde er zum Schöpfer der deutschen Luftwaffe. Es ist nur wenig Sterblichen gegeben, im Zuge eines Lebens ein militärisches Instrument aus dem Nichts zu schaffen und zur stärksten Waffe ihrer Art in der Welt zu entwickeln. Er hat ihr vor allem seinen Geist gegeben.

Generalfeldmarschall Göring hat schon als Schöpfer der deutschen Luftwaffe, als einzelner Mann den höchsten Beitrag für den Neuaufbau der deutschen Wehrmacht geleistet.

Er hat als Führer der deutschen Luftwaffe im bisherigen Verlauf des Krieges mit die Voraussetzung zum Siege geschaffen.

Seine Verdienste sind einmalige!

Ich ernenne ihn daher zum Reichsmarschall des Großdeutschen Reiches und verleihe ihm das Großkreuz des Eisernen Kreuzes...

Inhaltsverzeichnis

Seite

Vorwort 7

Der Zusammenbruch des französischen Nationalismus 11
Der 10. Mai 1940 14
Erklärung des Reichsaußenministers von Ribbentrop vor Vertretern der deutschen und ausländischen Presse 15
Die große Stunde 17
Die Eroberung des Forts Eben Emael 19
Wie Eben Emael genommen wurde 19
Die deutsche Flagge auf der Zitadelle von Lüttich 21
Lüttich 23
Die Kapitulation Hollands 26
Welt in Bewegung 26
Nach der Kapitulation 28
Die Anerkennung des Führers 33
Durchbruch bei Sedan 33
Einmarsch in Brüssel 34
Der Maasdurchbruch 34
Wie die Maginot-Linie bei Sedan bezwungen wurde 36
Der Einbruch in Frankreich 41
Dynamische Kriegführung 43
Von Gamelin zu Weygand 46
Kommandowechsel in Frankreich 49
Hermann Göring über die deutsche Kriegführung 53
Revolution der Kriegskunst 57
Panzerschlacht bei Cambrai 61
Der Durchbruch zur Kanalküste 64
Am Ziel der Ludendorff-Offensive von 1918 64
Der Kampf in Flandern 66
Die Umfassungsschlacht 69
Hinter den Kulissen des französischen Generalstabes 74
Die Geheimsitzung des Obersten Kriegsrates im französischen Hauptquartier am 22. Mai 75
Weygands Beschwerde über die Flucht der Engländer 83
Entlang der Kanalküste 85
Die große Einkreisung 86
König Leopold kapituliert 91
Bastion Belgien gefallen 91
Langemarck, Lille, Brügge, Ostende, Ypern, Kemmel 93
Die Auflösung in Flandern 94
Vom Durchbruch bis zur Katastrophe 96
Auf der Vormarschstraße gegen Lille 101
Die brennende Stadt 105
„Siegreicher Rückzug" 109

Seite

Schlußbericht des OKW. über die Vernichtungsschlacht in Flandern 112
Totaler Sieg 117
Das Schlachtfeld von Dünkirchen 119
Weygands Hilferuf 122
Eine Frage von Leben und Tod 123
Der Feuersturm über Le Bourget 127
An die Soldaten der Westfront 130
An das deutsche Volk 131
Übergang über die Somme und Oise-Aisne-Kanal 131
Der Angriff geht weiter 132
Westfront wieder angetreten 134
Kabinettsumbildung in Paris 136
Auf Befehl Churchills 137
Der zweite deutsche Ansturm 139
Italiens Kriegseintritt 141
Volk Italiens, zu den Waffen! 141
Rom tritt an 142
Italiens Schwert 144
„Die letzte Viertelstunde" 148
An der Seine und Marne 152
Frankreichs Zweifrontenkrieg 153
Chalons genommen — Marne überschritten 156
Zum drittenmal an der Marne 157
20 Kilometer vor Paris 162
Einmarsch in Paris 164
Paris 164
Angriff auf die Maginot-Linie 165
Die Ernte reift 166
So marschierten unsere Truppen in Paris ein 167
Nach dem Fall der Hauptstadt 170
Das Symbol der Widerstandskraft Frankreichs gefallen 174
Verdun 174
Dem Ende entgegen 175
Frankreich muß die Waffen niederlegen 177
Die Waffenstreckung 177
Wiedersehen mit Paris 181
Reichskriegsflagge auf dem Münster von Straßburg 184
Straßburg 184
Zehn Divisionen! 187
Moltkes Vermächtnis 188
Im Salonwagen des Marschalls Foch 192
Stunde der Wiedergutmachung 194
Compiègne 198
Die Unterzeichnung 201

Seite

Die Waffenstillstandsbedingungen 203
1918 bis 1940 209
Kapitulation in Elsaß-Lothringen 212
„Der glorreichste Sieg aller Zeiten" 212
Sieg der Führung 213
Der letzte Kampfbericht 214
Die Zerschlagung 215
Frankreichs Niederlage 219
Vom 5. bis zum 25. Juni 224
Der Sieg in Frankreich 233
Der Feldzug der 46 Tage 236
Neue Taktik — neue Strategie? 243
Die deutsche Infanterie 248
Motorisierte Waffen 250
Krieg und Motorisierung 253
Die deutsche Luftwaffe im Westfeldzug 257
Die Maginot-Linie 261
Das Gesicht des neuen Krieges 263
Die Geschichte einer „Offensive" 267
Die Flandernschlacht in französischer Darstellung 272
. . . und was der britische Generalstab dazu meinte 274
Reynaud an Churchill 276
Der Feldherr Adolf Hitler 277
Der Schlußbericht des Führers 282

BÜCHER VOM KAMPF UM DEUTSCHLANDS FREIHEIT

Alfred-Ingemar Berndt

PANZERJÄGER BRECHEN DURCH!

Erlebnisse einer Kompanie im großdeutschen Freiheitskrieg 1939/40. Nur ein winziger Ausschnitt aus dem Gesamterlebnis des ganzen deutschen Heeres will dieses Buch sein. Es enthält aber mehr, denn es zeigt darüber hinaus das Kriegserlebnis schlechthin und zeigt das, was als oberstes Gesetz des deutschen Soldaten über all seinem Tun steht: Pflichterfüllung bis zum Letzten. — Leinen RM. 4.—

Alfred Tschimpke

DIE GESPENSTER-DIVISION

In atemloser Spannung folgt der Leser im Geist der von Generalmajor Rommel befehligten Panzer-Division, die von den Franzosen „Gespenster-Division" genannt wurde in ihrem unvorstellbar schnellen Vorwärtsstürmen von der deutschen Grenze über Ourthe, Maas, Somme, Seine und Loire zur Atlantikküste. — Leinen RM. 3.50

Dr. Otto Dietrich

AUF DEN STRASSEN DES SIEGES

Erlebnisse mit dem Führer in Polen. Dieser mit vielen Bildern geschmückte Bericht einer der größten militärischen Taten der Weltgeschichte, dieses glänzende Zeugnis unvergänglichen deutschen Mannesmutes, dieses Dokument der unbezwingbaren Macht und Stärke unseres Großdeutschen Reiches hinterläßt einen gewaltigen und bleibenden Eindruck. — Leinen RM. 3.80

Eugen Hadamovsky

BLITZMARSCH NACH WARSCHAU

Reichssendeleiter Eugen Hadamovsky, der als Führer eines selbständigen Luftwaffenzuges am polnischen Feldzug von Anfang bis Ende teilnahm, verfaßte diese Frontberichte eines politischen Soldaten. Er erlebte den Blitzkrieg gegen Polen bis zu den letzten erbitterten Kämpfen um Warschau persönlich mit. — Leinen RM. 3.50

Erhältlich in jeder Buchhandlung

Zentralverlag der NSDAP., Franz Eher Nachf., GmbH., München 22

ERLEBNISBÜCHER DEUTSCHER GESCHICHTE

Dr. Joseph Goebbels

VOM KAISERHOF ZUR REICHSKANZLEI

Eine politisch-kritische Darstellung in Tagebuchblättern über die Entwicklung der Bewegung vom 1. Januar 1932 bis zum 1. Mai 1933.
Leinen RM. 4.50, kartoniert RM. 2.40

Dr. Otto Dietrich

MIT HITLER IN DIE MACHT

Persönliche Erlebnisse mit meinem Führer. — Leinen RM. 3.50

Alfred-Ingemar Berndt

MEILENSTEINE DES DRITTEN REICHES

Erlebnisschilderungen großer Tage. — Leinen RM. 3.60

Alfred-Ingemar Berndt

DER MARSCH INS GROSSDEUTSCHE REICH

Meilensteine des Dritten Reiches, 2. Band. — Leinen RM. 5.40

Eugen Hadamovsky

WELTGESCHICHTE IM STURMSCHRITT

Hitlers Marsch nach Wien, Prag und Memel. — Leinen RM. 4.50

Herbert Sechofer

MIT DEM FÜHRER UNTERWEGS

Kleine Stimmungsbilder einer großen Reise. — Leinen RM. 4.—

Helmut Sündermann

DIE GRENZEN FALLEN

Von der Ostmark zum Sudetenland. — Leinen RM. 3.50

Erhältlich in jeder Buchhandlung

Zentralverlag der NSDAP., Franz Eher Nachf., GmbH., München 22

NATIONALSOZIALISTISCHE STANDARDWERKE

R. Walther Darré
UM BLUT UND BODEN
Reden und Aufsätze. — Leinen RM. 7.20

Dr. Joseph Goebbels
DER ANGRIFF
Aufsätze aus der Kampfzeit. — Leinen RM. 4.50

Dr. Joseph Goebbels
SIGNALE DER NEUEN ZEIT
Ein Sammelwerk ausgewählter Reden. — Leinen RM. 4.50

Hermann Göring
REDEN UND AUFSÄTZE
Herausgegeben von Erich Gritzbach. — Leinen RM. 6.50

Rudolf Heß
REDEN
Reden des Stellvertreters des Führers. — Leinen RM. 4.50

Dr. Robert Ley
DURCHBRUCH DER SOZIALEN EHRE
Ziel und Sinn der DAF. — Leinen RM. 3.—

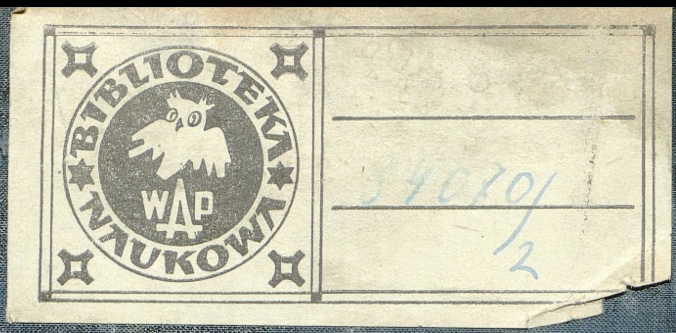
Dr. Robert Ley
SOLDATEN DER ARBEIT
Reden des Reichsorganisationsleiters — Leinen RM. 3.—

Alfred Rosenberg
GESTALTUNG DER IDEE
Blut und Ehre, 2. Teil. — Leinen RM. 4.50

Alfred Rosenberg
KAMPF UM DIE MACHT
Blut und Ehre, 3. Teil. — Leinen RM. 6.—

Erhältlich in jeder Buchhandlung

Zentralverlag der NSDAP., Franz Eher Nachf., GmbH., München 22


BIBLIOTEKA
NAUKOWA
WAP